EPS
ARC/B

Box 208

Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Wellcome Library

https://archive.org/details/s8id13277060

Archiv

für

die homöopathische Heilkunst.

In Verbindung mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

von

D. Ernst Stapf.

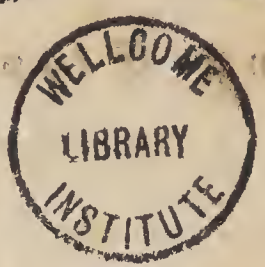
Sechster Band. Erstes Heft.

Leipzig 1826.
Bei Carl Heinrich Reclam.

32.1124

Tut man, one fire burns out another's burning,
One pain is lessen'd by another's anguish:
Turn giddy and be help'd by backward turning,
One desperate grief cures with another's languish:
Take thou some new infection to the eye,
And the rank poison of the old will die.

Shakespeare, Romeo and Julia I. 3.



Reg 208

Inhalt.

Ueber einige der wichtigsten practischen Fehlgriffe, zu denen der Mangel an genauer Kenntniß der Arzneiwirkungen verleitet. Von D. G. W. Groß. . . Seite 1

Zur Charakteristik und Vergleichung des ächten Scharlachfiebers und des Purpurfriesels. . . . . — 16

Einige Bemerkungen über das Wesen der Krankheiten. Von D. G. W. Groß. . . . . — 25

Philalethes. Bekenntnisse eines Freundes der hom. Heilkunst. . . . . — 78

Geschichten nach homöopathischen Grundsätzen bewirkter Heilungen. Von D. Messerschmidt. . . . — 96

Briefliche Mittheilungen. . . . . — 120
D. Alexander Mainotti in Travinik in Bosnien, an D. Stapf und D. Hartlaub.

Kritik. . . . . — 124

Aphorismen. Bemerkungen. . . . . — 131

Herbstzeitlose. Von D. E. Stapf. . . . . — 136

Ueber einige der wichtigsten practischen Fehlgriffe, zu denen der Mangel an genauer Kenntniß der Arzneiwirkungen verleitet.

Von

Dr. G. W. Groß.

Wäre in dem ganzen homöopathischen Lehrgebäude nichts Wahres enthalten, als der einzige Satz: „die krankhaften Symptome, welche die Arzneien im gesunden Menschen erzeugen, sind das Einzige, woraus wir ihre Krankheitheilungskraft erkennen lernen" (nach §. 15. des Organons der Heilkunst), so wäre dieser allein hinreichend, Hahnemanns Namen unsterblich zu machen. Er ist so einleuchtend, daß selbst unter den allopathischen Aerzten nicht wenige ihn unbedingt anerkennen und eine nützliche Reform für ihr eigenes System davon erwarten. Auch begreift man wirklich kaum, wie überhaupt noch ein Arzt, möge er dieser oder jener Schule angehören, die Richtigkeit dieses Hahnemannischen Ausspruches in Zweifel ziehen könne. Und dennoch geschieht es nur zu häufig, — vielleicht, weil man einem einzelnen Manne die große Entdeckung einer Wahrheit nicht zutraut, welche zu ergründen den angestrengtesten Bemühungen der ganzen

ärztlichen Welt mehrere Jahrhunderte hindurch bis auf unsere Zeit nicht gelingen wollte. Wir achten es daher der Mühe werth, diese Classe von Heilkünstlern eines Anderen, — Besseren zu belehren, und glauben diesen Zweck nicht besser erreichen zu können, als wenn wir sie auf einige der wichtigsten Fehlgriffe aufmerksam machen, zu denen sie sich bei dieser Art von Zweifelsucht in ihrer eigenen Praxis verleiten lassen.

Das Erste ist, daß ihnen fremde Autorität mehr gilt, als dem Gedeihen der Heilkunst förderlich seyn kann. — Das klingt zwar wie ein Widerspruch, indem sie hinsichtlich der Hahnemannschen Behauptung als Zweifelsüchtige, im Uebrigen aber als Leichtgläubige erscheinen sollen. Allein die Sache verhält sich in der That nicht anders. Nur Hahnemann mit seinen paradox scheinenden, wenigstens größtentheils neuen Aussprüchen hat bei diesen Herren keine Autorität, — auch wohl schon darum nicht, weil er auf ein, freilich für den practischen Allopathen ziemlich unbequemes und schwieriges, Freimachen von den Fesseln langgenährter und liebgewonnener Vorurtheile dringt —: allein die Behauptungen ihrer Zunftgenossen nehmen sie unbedenklich als Erfahrungssätze an und es kommt ihnen gar nicht in den Sinn zu bedenken, daß auf diese Weise Irrthümer und Trugschlüsse ihnen eigenthümlich werden können. Wird ihnen (besonders aus fernen Landen her) ein neues Mittel in einer bestimmten Krankheitsform als heilkräftig angepriesen, so nehmen sie gar keinen Anstand, dasselbe ihrem Arzneischatze einzuverleiben und bei der ersten be-

sten Gelegenheit anzuwenden. Daß es dann gewöhnlich nichts hilft, ist freilich sehr natürlich, (das Warum? ausführlich zu erklären, ist hier nicht der Ort — und der Unbefangene erkennt es ohne unsere Erklärung): allein es macht sie in ihrem Auctoritätsglauben nicht gleich irre; — nein, sie experimentiren mit dem neuen Mittel fort und fort, als wenn sie dadurch endlich zu einem günstigen Resultate kommen müßten. Das geht so weit, daß bisweilen manche Arzneistoffe wirklich in die Mode kommen und eine Zeit lang große Epoche machen. Wir wollen hier nur beiläufig an Blausäure, die Jodine, Colchicum u. a. m. erinnern. Gehörte es nicht in einer vornehmen Praxis fast mit zum guten Tone, diese Mittel zu verordnen? Sie waren Lieblingsmittel, wahre Schooßkinder des vielbeschäftigten Arztes, geworden. Indessen alles nimmt zuletzt ein Ende, und besonders was in die Mode gekommen ist, kommt auch immer sehr bald wieder aus der Mode. Die Blausäure und Jodine haben bereits jetzt dieses Schicksal erfahren und man nimmt nun kaum noch Notiz von ihnen. Ja, sie sind keinesweges davor sicher, dereinst noch ganz und gar in Vergessenheit zu gerathen. Man sehe den Apparatus medicaminum unserer Vorfahren an und vergleiche ihn mit dem gegenwärtigen. Wie manches Mittel wird heut obsolet gescholten, das ehemals den größesten Ruf hatte! Wer denkt noch an den alten Helleborismus der Alten: — wer verordnet noch die radices hellebori nigri und veratri albi, mit denen damals solche Wundercuren verrichtet wurden? — Sic transit gloria mundi! — Aber was soll der unpartheiische Beurtheiler da-

von denken? — Ist es auch wohl möglich, daß ein Arzneistoff auf ohngefähre Lobpreisung hin in Krankheiten angewendet, daß er im eigentlichsten Sinne in die Mode kommen, zum Lieblingsmittel erhoben und auch wieder vergessen werden kann? Nimmermehr! Jeder Verständige sieht, daß man nicht eher davon Gebrauch machen kann, als bis man seine Kräfte ganz genau kennt, und diese lernt man nicht vom Hörensagen kennen, sondern am besten durch eigene Bemühungen. Mode werden kann übrigens ein Arzneistoff eben so wenig; denn er kann vernünftiger Weise in keinem andern Falle Anwendung finden, als wo er gerade zum Heilmittel paßt, und dann paßt er für immer; Sollte er also mit Recht Mode werden, so müßten nothwendig zuvor die einzelnen Krankheitszustände, welche zu heilen er fähig ist, förmlich an der Tagesordnung seyn und jedes andere Uebel verdrängen — eine Erscheinung, die als widernatürlich nicht vorkommen wird. Auf gleiche Weise kann ein Medicament, das bisher wirklich mit Nutzen angewendet worden ist, nie ganz in Vergessenheit kommen, da es sich nicht denken läßt, daß die für seine Wirkungssphäre geeigneten Menschenleiden völlig aus dem Reiche der Möglichkeiten verschwinden werden. Aus allem geht demnach unwidersprechlich so viel hervor, daß der Arzt, welcher auf fremde Autorität hin Medicamente anwendet, oder aus irgend einem Grunde gewisse Arzneistoffe zu seinen Lieblingsmitteln erhebt und auch wieder ganz unbenutzt liegen läßt, wenigstens rücksichtlich seiner Materia medica, ein großer Ignorant ist, der nach bloßer Laune und blindem Einfalle oder auf fremde Autorität sich stützend,

Recepte verschreibt. Man kann ihm mit gutem Gewissen keinen Kranken anvertrauen.

Doch wir müssen einen zweiten Punkt berühren, nämlich die arzneilichen Vielgemische. Zwar sind dieselben in der allopathischen Heilkunst von Alters her sanctionirt: allein das rühmliche Streben der bessern Aerzte, ihre Recepte so einfach, als möglich einzurichten, ist in den neuesten Zeiten unverkennbar — und nicht entscheiden wollen wir, wie viel Antheil das Organon der Heilkunst daran hat *). Nur die Gegenpart, welcher Hahnemanns Lehrsätze ein Greuel sind, bleibt bei dem alten Schlendrian und sucht sich ordentlich in Arzneicompositionen zu überbieten. Je mehr Medicamente ein Recept faßt, desto lieber ist es ihr. Sie hat demnach gar keine Ahnung davon, daß das Verbinden mehrerer Arzneistoffe zu einem Ganzen den Arzneieffect eines jeden einzelnen abändern, oft gar vernichten und eine ganz unberechenbare Totalwirkung erzeugen müsse. — Also ein neuer Beweis, daß sie ihre Materia medica gar nicht kennt. Denn je vertrauter der Arzt mit den Arzneikräften wird, desto mehr vereinfachen sich seine Verordnungen, und wer eine einzige Arznei auf ein Mal anwendet, zeigt dadurch deutlich, daß er ihre Kräfte ge-

*) So schrieb mir kürzlich ein sehr würdiger Apotheker in D. „Im Allgemeinen hat man sich von Seiten des hiesigen ärztlichen Personals vorläufig darauf beschränkt, weniger Arznei zu verordnen und in der Dosis mit bemerkbarer Vorsicht zu verfahren. Eine erfreuliche Wirkung der Lectüre des Organon und des Archivs."

Anmerk. d. Redakt.

nau kennt und weiß, wie sehr er sich darauf verlassen kann *).

Wir nennen einen dritten Fehlgriff in der allopathischen Praxis, — die Anwendung von Surrogaten. Wenn z. B. in einem Wechselfieber die Chinarinde keinen Nutzen bringt, so greift man zu den Surrogaten, als der Weiden- und Roßkastanienrinde, der Wandflechte u. a. m. — Schon dadurch, daß man von der einen erwartet, was die andere nicht leisten kann, beweißt man zur Genüge, daß man die Verschiedenheit ihrer Wirkungen (bewußtlos wenigstens) anerkennt. Auch kann ja dieß, der Natur der Sache nach, gar nicht anders seyn. Denn wenn das Surrogat, bei einiger Aehnlichkeit vielleicht im Geschmacke und Geruche u. s. w., dennoch etwas wesentlich Anderes, wenn die Weide kein Chinabaum ist, so kann sie doch auch nimmermehr, wie ein Chinabaum, wirken. Das, dächt' ich, verstände sich von selbst. Jedes dieser Mittel hat seine eigene

*) Die Gegenpart, welche hiervon nichts weiß, zeigt auch in diesem Punkte nicht die mindeste Bedenklichkeit. Ihr ist es ganz einerlei, ob ein Arzneistoff mehr oder einer weniger mit dem Kranken in Berührung kommt, und so fügt sie selbst, des bloßen Luxus wegen, manches Arzneiliche hinzu, was gar nicht mit auf Rechnung der Indication kommt, giebt z. B. dem verordneten Arzneigemische — wenn es für vornehme Kranke bestimmt ist — diesen oder jenen angenehmen Geruch, einen besseren Beigeschmack, oder eine gefälligere Farbe, versilbert und vergoldet die Pillen, da doch, wie bekannt, Gold und Silber zu den sehr arzneikräftigen Metallen gehören und das erstere sogar, nach einer neueren Erfahrung, bei Mercurialcuren dem Kranken als Blattgold auf den bloßen Arm gelegt, — die Kraft des Queckſilbers beträchtlich schwächt.

Wirkungssphäre, durch welche es sich von allen anderen unterscheidet, und kann nur für ein besonderes Wechselfieber, dem die übrigen Mittel nicht entsprechen, als febrifugum sich bewähren. Daß aber der Arzt sehr oft, bevor er an das rechte, passende Mittel kommt, versuchsweise erst China und dann dieses oder jenes der sogenannten Surrogate verordnet, beweißt nur abermals seine Unbekanntschaft mit den eigenthümlichen Kräften dieser Heilstoffe. Aber er glaubt wenigstens mit ihnen bekannt zu seyn, sonst würde er sie nicht für ähnlich halten und auf die Idee gekommen seyn, daß die Wandflechte der Chinarinde substituirt werden könne. Dieß ergiebt sich am auffallendsten aus der sogenannten — Armenpraxis. Hier muß, — aus pecuniären Rücksichten, — die Weide den Chinabaum ersetzen. Der beklagenswerthe Kranke erhält, weil er zu arm ist, um ein kostbareres Medicament bezahlen zu können, ausschließlich wohlfeile Mittel. Muß man hier nicht, — zur Ehre der Menschheit, — annehmen, daß der Arzt in der Ueberzeugung steht —, die Surrogate sämmtlich seyen von gleicher, wenigstens sehr ähnlicher Wirkung und es mache gar keinen Unterschied, ob man dieses, oder jenes dem Kranken verordne? — Muß man nicht bei ihm den Gedanken voraussetzen, daß die wohlfeilen Mittel blos für den armen Bettler, die theuren dagegen für die reiche und vornehme Welt von der klugberechnenden Natur geschaffen worden seyen? — Freilich, der Homöopath, der mit den eigenthümlichen Wirkungen seiner, am Gesunden geprüften, Mittel genau bekannt ist, muß über solche Ansichten lächeln, allein wer die Arzneikräfte im

Grunde nur vom Hörensagen kennt und von einer genauen Kenntniß derselben gar keine Idee hat, — wer jedem Heilstoffe nur so eine gewisse Allgemeinwirkung zutraut, die nicht scharf begränzt ist, sondern mit der Wirkung anderer Arzneipotenzen leicht in Eins zusammenfließt u. s. w. —, dem muß man in der That jene Denkweise zu Gute halten.

Aus allem geht deutlich hervor, daß der allopathische Arzt beim Verordnen seiner Medicamente meistens halb im Finstern tappt. Er ist seiner Sache durchaus nicht gewiß. Seine gediegensten Kenntnisse von den Wirkungen der Arzneien verdankt er lediglich dem Zufalle, und da diese Quelle so gar unergiebig ist, so bleiben seinem Wissen noch viele Lücken, die er, so gut es gehen will, mit Hülfe der Speculation ausfüllt. — Hat sich ein Arzneistoff in einem bestimmten Krankheitsfalle zufällig als Heilmittel bewährt, so sucht er sich die Möglichkeit seiner Heilkraft aus den Bestandtheilen, welche die Chemie ihn kennen lehrt, zu erklären und bestimmt sich nun, analogisch weiter schließend, die Krankheitsfälle, für welche derselbe noch ferner heilsam seyn werde. Die Chinarinde bewies sich in vielen Schwächezuständen als ein stärkendes Mittel. Sogleich erklärte man sich diese Hülfskraft aus ihren adstringirenden Principen, ließ sich durch diese Annahme zu den auffallendsten practischen Fehlgriffen verleiten. Schon vor 30 Jahren ahnete der scharfsinnige Ernst Platner, daß man hier im Irrthume sey; und wir theilen seine interessanten Reflexionen über diesen Gegenstand gern hier wörtlich

mit *): „Wir haben," sagt er, „eine Gattung von „Mitteln, die unter dem Namen der stiptischen be„kannt sind. Was thun diese? Sie ziehen die Fibern „zusammen. Wenn nun das Zusammenziehen der Fi„bern das Wesen der roborirenden Arzneien ausmacht, „warum rechnen wir dennoch die Stiptica nicht unter „diese Classe? Ist es hier nicht offenbar, daß wir un„ter Zusammenziehen und Roboriren in der Beobachtung „einen Unterschied machen, den wir hernach in unsern „Lehrsätzen vergessen?" —

„Was ist gemeiner, als daß gewisse Menschen die „Chinarinde schlechterdings nicht vertragen können, und „nach dem kürzesten Gebrauche derselben, Verstopfung des „Unterleibes, Krämpfe, Hauptschmerzen, Unruhen in den „Blute, oder wohl gar Nervenzuckungen bekommen? „Zeigt sich dieses in magern Personen, so ist das Sy„stem fertig, die Trockenheit als die Ursache anzuführen. „Aber Practiker, die nur einen mittelmäßigen Umfang „von Erfahrung haben, werden mir eingestehen, daß sie „eben diese Wirkungen der Chinarinde bei den allerfette„sten Personen wahrgenommen haben. Ich habe eine „Frau gesehen, welche ihren äußerst schwachen Körper „fast durch einen unablässigen Gebrauch der China unter„stützen mußte, dennoch aber, so gut ihr die Chinarinde

*) Man sehe die Abhandlung: Ueber die Wirkungsart der verschiedenen Gattungen der stärkenden Arzneien und der Chinarinde insbesondere, in seinen vermischten Aufsätzen über medicinische Gegenstände, Leipzig 1796.

„sonst behagte, sobald ihr monatlicher Blutfluß in Be-
„wegung war, auf die geringste Dose derselben Nerven-
„zufälle bekam, ja zu dieser Zeit nicht den Geruch ver-
„tragen konnte. Ferner bezeugt die Erfahrung, daß es
„gar keinen allgemeinen Grund habe, was das System
„von der Schädlichkeit der Chinarinde in trocknen Kör-
„pern sagt. Schon Werlhof hat wider diesen Lehrsatz an-
„gemerkt, daß er magere Körper durch den Gebrauch der
„Rinde habe fett werden sehen."

„Auf diese Weise nun, nämlich aus den manichfal-
„tigen Verhältnissen der Chinarinde zu der Nervenbe-
„schaffenheit, theils in verschiedenen Menschen, theils in
„verschiedenen Zuständen, begreife ich nun auch sehr
„leicht, wie diese Arznei hier ausleert und auflöset, dort
„zurückhält und verstopft, hier stärket und belebt, dort
„schwächt und betäubt. Ja! mein Skepticismus über
„die Lehrsätze des Systems geht so weit, daß ich nicht
„entscheide, ob die Schädlichkeit der in den Fiebern zu
„früh gebrauchten Rinde aus noch vorhandenen Verstopf-
„ungen oder aus einer fieberhaften Indiosynkrasie des
„Nervensystems erklärt werden soll. Erfahrene Beobach-
„ter wissen gewisse Fieber zu unterscheiden, welche so-
„gleich zu Anfange beinahe ohne vorgängige Ausleerun-
„gen und Auflösungen, mit Chinarinde behandelt werden
„können, und in welchen die Ausleerungen und Auflö-
„sungen durch den Gebrauch derselben mehr gefördert, als
„gehindert werden." — — — — — — — — — —

„Andere zusammenziehende Arzneien aus dem Ge-

„wächsreiche, welche sonst des nervenstärkenden Principi-
„ums nicht ermangeln, leisten, bei aller chemischen Aehn-
„lichkeit mit der Chinarinde, dennoch nicht den Erfolg
„dieses vortrefflichen Mittels. Folglich muß in der Chi-
„narinde ein nervenstärkendes Wesen von ganz eigener
„Beschaffenheit seyn. Worinnen dieses nervenstärkende
„Wesen eigentlich bestehe, das läßt sich unmöglich bestim-
„men, und die strengsten Systematiker sind am Ende
„allezeit genöthiget, ihre Unwissenheit und die Vergeb-
„lichkeit ihrer sogenannten Grundsätze, in der Anführung
„eines principium specificum zu bekennen *). Denn
„was heißt principium specificum in den Arzneien an-
„ders, als Bestandtheile und Kräfte, die sich in den
„Krankheiten offenbaren, und in der physischen Unter-
„suchung verbergen?" —

„So unbegreiflich mir die Wirkungsart der China-

*) So sagt auch der würdige Hufeland in seiner: Practischen Uebersicht der vorzüglichsten Heilquellen Deutschlands u. s. w. u. s. w. S. 245. in einer Anmerkung hierüber: „— — nicht der Grad, sondern das spezifische (qualitative) „Verhältniß der Mittel heilt die Krankheiten, hier (nämlich „in Epilepsien), wo die Nervenaffection am stärksten ist, mußte „man auch annehmen, daß die stärksten Nervenreizmittel die „wirksamsten seyn müßten; — aber keinesweges. Das Opium „hat noch keinen Epileptikus geheilt, ja es verschlimmert das „Uebel und macht es unheilbarer, hingegen Zinkblumen, „Hyosciamus, Kupferpräparate, Valeriana, Oran-„genblätter, Mittel, die an Quantität der Reizkraft weit „unter dem Opium stehen, heilen es. — Beweißt dieß nicht „deutlich, daß es nicht auf die Stärke des Reizes, sondern auf „die specifische Modification desselben ankommt, wodurch es „der eben so specifisch geeigneten Verstimmung des Nervensy-„stems bei der Krankheit angemessen wird? — u. s. w." —

„rinde als Zusammenziehung der Fibern ist, so wenig „wollen mir die Lehrsätze einleuchten, welche man von „den Verhältnissen ihrer Mischung beigebracht hat. So „hat man z. B. aus der großen Wirksamkeit dieser treff„lichen Arznei in den Faulfiebern, in den bösartigen „Blattern, in dem Brande u. s. w. auf antiseptische „Theile derselben geschlossen. Es ist mir nicht unbekannt, „daß Pringle die Existenz dieser antiseptischen Theile „durch Versuche dargethan hat. Allein findet man nicht „dergleichen in so vielen anderen Arzneien, welche den„noch in den benannten Krankheiten gar keine besondere „Kraft haben?"

„So gewiß die Verderbniß der flüssigen Theile in „den Faulfiebern, in dem Brande u. dgl. nicht der „Grund, sondern das Sympton der Krankheit ist: so „gewiß besteht auch die wesentliche Kraft, welche die „Chinarinde darin äußert, nicht in der Verbesserung der „Säfte, oder in einer chemischen Hinderung ihrer Fäul„niß." — — — — — — — — — —

Also nichts Bestimmtes weiß die Allopathie von den positiven Wirkungen ihrer Arzneimittel; — das leuchtet aus ihrem ganzen Verfahren und Benehmen nur zu deutlich hervor. Vergleicht man damit das Zuwerkegehen der Homöopathie, so erstaunt man mit Recht über den Unterschied. Welche Sicherheit und Unfehlbarkeit in der Wahl der Heilmittel! Von allen ihr bekannten Medicamenten wählt sie für den vorhandenen Krankheitsfall nur ein einziges heraus, und ist ihrer Sache so gewiß, daß

sie zum Voraus das Resultat zu bestimmen vermag. Die gewählte Arznei wirkt als ein specifisches Mittel, sollte sie auch zuvor noch nie in einem ähnlichen Falle angewendet worden seyn. Sollte dieser auffallende Umstand den allopathischen Arzt nicht aufmerksam machen? — Auch er hält ja die specifischen Mittel unbedingt für die allervorzüglichsten und unfehlbarsten, nur finden sie sich in seinem Arzneischatze sehr sparsam, daß er höchst selten Gebrauch davon machen kann, und die Möglichkeit, für jeden vorkommenden Krankheitsfall ein specifisches Heilmittel zu besitzen, geradezu bezweifelt. Freilich, als Geschenk des blinden Zufalles, — können sie nicht häufig vorkommen. Wie nun aber, wenn es einen Weg giebt, auf welchem sich durch Fleiß und Nachdenken wirklich für jede Krankheit ein specifisches Mittel finden läßt? Und in der That — es giebt einen solchen *). Daß er in vielen Jahrhunderten nicht gefunden ward, ist kein Grund, seine Entdeckung für ganz unmöglich anzusehen. Erst dem Stifter der homöopathischen Heilkunst war es vorbehalten, denselben auszumitteln, und er giebt uns den ersten Fingerzeig dazu in dem oben angeführten Lehrsatze. Konnte man sich erst eine genaue Kenntniß von den sämmtlichen Kräften eines Arzneistoffes verschaffen, so mußten sich auch die Krankheitsfälle, für welche er zum specifischen Heilmittel taugte, auffinden lassen; — ein Satz, der jedem Denker einleuchten wird. Darin also besteht der große Unterschied zwischen der alten und neuen

*) S. Stapfs Abhandlung: Ueber specifische Mittel, ihre Bedeutung und Auffindung. im Archive f. d. hom. Heilk. 1. Bd. 1. Hft.

Heilmethode. Jene ist mit den Arzneikräften nur oberflächlich vertraut, und daher stehen ihr nur wenig specifische Heilmittel zu Gebote. Diese wendet keinen Arzneistoff als Heilmittel an, bevor sie nicht seine positiven Kräfte genau erforscht hat, und so wird ihr jeder zum specifischen Mittel. Sollte den allopathischen Arzte dieser Unterschied nicht klar werden? — Sollten sie nicht bemerken, wo es ihnen noch fehlt? — Schon an sich erscheint die Art und Weise, wie sie bisher zu der Kenntniß ihrer Arzneikräfte zu gelangen suchten, als höchst unzureichend, ja verderblich. Denn von jedem neuen, noch nicht bewährten Arzneistoffe glauben sie die Wirkung am besten ab usu in morbis erfahren zu können. Wäre das der Fall, so müßte die bisherige Materia medica einen unschätzbaren Werth haben. Allein, angenommen auch, man könnte auf diese Weise zu einer gediegenen Kenntniß der wahren Arzneiwirkungen gelangen, so ist wenigstens jeder Kranke, an dem ein noch unbewährtes Arzneimittel erprobt wird, auf das Höchste zu beklagen. Wie selten wird es sich treffen, daß dieses neue, ungekannte Arzneimittel auch das Heilmittel für seinen Zustand ist! — Hilft es ihm aber nicht, so wird es ihm in den allermeisten Fällen schaden müssen. Dieß scheint man selbst gefühlt zu haben, wenigstens läßt der Umstand, daß man dergleichen Experimente meist nur in Spitälern vornimmt, uns so etwas vermuthen. Allein darum ist die Handlung nicht weniger tadelnswerth. Sie ist allenfalls zu entschuldigen, wenn man erwägt, daß die Aerzte bisher einen anderen Weg, Arzneikräfte kennen zu lernen, weder kannten, noch für möglich hielten: aber

zum unverzeihlichen Frevel wird sie, nachdem die Homöopathie die Möglichkeit dargethan hat, die reinen Kräfte ungekannter Arzneikörper gefahrlos, sicher und auf das genauste zu erforschen.

Doch die nöthige Reform der bisherigen Materia medica wird nicht ausbleiben, — sie wird langsam zwar, aber um so sichrer erfolgen.

Zur Charakteristik und Vergleichung des ächten Scharlachfiebers und des Purpurfrieſels.

Bei der ſeit einiger Zeit allgemein verbreiteten Theilnahme an Hahnemanns ruhmvoller Entdeckung *) der Schutz- und Heilkraft der Belladonna gegen das ächte Scharlachfieber, dürfte es nicht unzweckmäßig und überflüſſig erſcheinen, dasjenige, was Er ſelbſt zur Bezeichnung der Eigenthümlichkeiten dieſer Krankheit und zur Vergleichung deſſelben mit dem, damit ſo oft verwechſelten Purpurfrieſel, ſchon vor vielen Jahren an mehreren Orten mitgetheilt hat, ins Gedächtniß zurückzurufen. Es ſcheint dieß ſogar dringend nothwendig zu werden, da in der neueſten Zeit, neben einer großen Menge

*) Bei Leſung ſehr vieler die Heilkraft der Belladonna im Scharlach beſtätigender Geſchichten, dringt ſich die Bemerkung auf: daß dabei nur ſehr ſelten des wahren und erſten Entdeckers derſelben gedacht, ja hie und da ſogar ein ſpäterer, dieſen Gegenſtand behandelnder Schriftſteller eher genannt wird, als S. Hahnemann; während man doch ſonſt ſo freigebig iſt mit Nennung berühmter Namen, bei Gelegenheit ihrer Entdeckungen und Werke. Sollten Manche den Urheber dieſer Entdekkung gar nicht kennen? Sollte Verblendung ſich auch gegen ſo offenbares, hiſtoriſches Verdienſt verblenden? — oder ſollte Partheiwuth es verſchmähen, auch hier dem „Ehre zu geben dem Ehre gebührt?" — Zum Glück hängt wahrer Ruhm und Unſterblichkeit nicht davon ab.

Menge Aerzten, welche die Heilkraft der Belladonna im Scharlachfieber aufs herrlichste bestätiget finden, einige Stimmen sich dagegen erhoben haben, die Richtigkeit der großen Entdeckung in Zweifel ziehend. Da jedoch, wenn sie wirklich von der Anwendung der Belladonna nicht den gewünschten Erfolg gesehen haben, neben andern Mißgriffen, am wahrscheinlichsten eine Verwechselung des ächten Scharlachfiebers mit dem Purpurfriesel, also die Unmöglichkeit glücklichen Erfolgs, statt gefunden und so zu diesen Zweifeln Anlaß gegeben hat; so wird, zu künftiger Verhüthung solcher Verwechselung, die Aufstellung der Eigenthümlichkeiten beider Krankheiten nicht ohne Nutzen seyn, wenn diejenigen, welche Versuche dieser Art anstellen, darauf Rücksicht zu nehmen, nicht verschmähen. Das ächte Scharlachfieber, das früher (vor 26 Jahren) dem Purpurfriesel Platz gemacht zu haben schien, mag in den neuern Zeiten wieder vorherrschend geworden seyn und mit dem Purpurfriesel untermischt (d. h. an verschiedenen Personen) erscheinen, weswegen auch jetzt die feinste Unterscheidung beider um so nöthiger geworden ist.

Nachstehendes ist aus dem Allgem. Anz. d. D. 1808. Nr. 160. entlehnt; wir hoffen, daß diese Mittheilung Vielen willkommen seyn werde.

Stapf.

Bemerkungen über das Scharlachfieber.

„Das bösartige Ausschlagfieber, was seit acht Jahren in Deutschland wüthete und viele Tausende von Kindern

und ältern Personen oft so unvermuthet, so schnell und mit vorher noch nie unter solchen Umständen erhörten Zufällen tödtete, diese fast von jedermann Scharlachfieber genannte mörderische Krankheit, ist nichts weniger als wahres Scharlachfieber, sondern eine vor dem Jahr 1800 noch nie in Deutschland erschienene, eine neue Krankheit, die man, des dabei gewöhnlichen rothen Friesels wegen, Purpurfriesel (purpura miliaris) nennen könnte, und welche damals zuerst aus Westen über Hessen, Bamberg, Bayreuth, Thüringen und das Voigtland nach Sachsen vordrang, und von da sich seitdem nach fast allen Gegenden ausbreitete."

„Wenn es bewiesen werden kann, daß dieß eine neue Krankheit, und von dem alten wahren Scharlachfieber (was sich ältere Leute noch recht gut erinnern können, in ihrer Jugend bei sich und andern beobachtet zu haben) himmelweit verschieden ist, so wird es recht wohl begreiflich werden, wie es kam, daß die Aerzte mit der neuen Krankheit gar nichts anzufangen wußten, und daß ihnen anfangs hinstarb, was daran sterben wollte, ja, daß ihre Bemühungen dabei mehr schadeten, als nutzten, weil sie immer in den Wahne standen, sie hätten noch das alte wahre Scharlachfieber vor sich, und so durch diese unglaubliche Namen- und Sachverwechselung verleitet wurden, die neue Krankheit auf gleiche Art zu behandeln, wie man ehedem mit dem echten Scharlachfieber gethan hatte, (durch Warmhalten, Fliederblumenthee u. s. w.) Ein solcher Mißgriff, eine solche Verwechselung zweier so höchst verschiedenen Krankheiten im Erkennen und Be-

handeln, mußte natürlich einen sehr unglücklichen Erfolg haben, wie auch die Erfahrung durch die vielen tausend Todesfälle an dieser neuen Krankheit bewiesen hat."

„Neu ist diese Krankheit bei uns, denn man hat keine Spur, daß je vorher in Deutschland ein solches Purpurfriesel geherrscht habe."

„Die vor 74 Jahren in Strasburg von Salzmann beschriebene Epidemie war ein weißes Friesel — weiße Bläschen auf weißer Haut — und wich schon darin von unserm neuen Frieselfieber ab, daß Knaben und Greise fast gänzlich davon verschont, und größtentheils nur Jünglinge und Männer von 20 bis 40 Jahren davon ergriffen wurden; Bräune war dabei sehr selten."

„Die von Welsch in Leipzig vor 150 Jahren beschriebene Friesel-Epidemie bestand auch aus weißem, hirsenähnlichen Ausschlage, und befiel blos Wöchnerinnen; vielleicht eine durch heißes Verhalten künstlich erregte Krankheit."

„Die neueste Friesel-Epidemie, welche Brüning vor 36 Jahren in der Gegend des Niederrheins beobachtete, weicht ebenfalls von unsrer neuen Krankheit schon dadurch ab, daß davon Kinder von 5 Jahren und darunter größtentheils frei blieben, Frauenspersonen aber häufiger als Mannspersonen davon befallen wurden, — daß sie critische Tage hielt und ebenfalls weißes Friesel war, was erst ein Paar Tage auf rothen Flecken stand, die am siebenten Tage vergingen und das weiße Friesel auf weißer Haut noch drei bis sieben Tage stehen ließen.

„Unserm jetzigen Purpurfriesel noch am nächsten kommen die Epidemieen, welche in ältern Zeiten (vor 1710) Dav. Hamilton in Indien, und Carl Allione (vor 1758) in Turin beobachtet hat."

„Die übrigen Beobachter aber erwähnen nur hier und da bei einzelnen Personen gesehene Friesel, welche gemeiniglich nur vom Gebrauche hitziger, schweißtreibender Mittel, besonders der Opiate, erzeugt waren, nicht epidemisch grassirten, und von ihnen nur unkenntlich angedeutet wurden."

„Neu ist übrigens unser Frieselfieber und höchst verschieden von dem ächten Scharlachfieber, wie folgende Vergleichung zeigen wird:

Das neue rothe Friesel. (welches man die letzten acht Jahre für Scharlachfieber ausgegeben hat)	Das alte, wahre Scharlachfieber.
befällt Personen von jedem Alter;	befällt nur Kinder bis zum zwölften Jahre (Sim. Schulze) — befällt nur Kinder, fast nie Erwachsene (Plencitz, Sennert);
der Ausschlag besteht aus purpurrothen (Jani), aus (ins Bräunliche fallenden) dunkelrothen *) Stellen, die auf den Druck mit der Fingerspitze keinen weißen Fleck	die Röthe der Haut ist eine rothlaufartige, feuerfarbige Röthe (Sennert) —; eine helle Scharlachröthe, dem Rothlauf an Farbe, und dadurch ähnlich, daß sie durch den Druck mit der Fingerspitze sogleich verschwindet und einen weißen Fleck zeigt, der sich

*) Daher könnte man es ohne Bedenken Purpurfriesel (purpura miliaris) nennen. Wer könnte wohl diesen dunkelrothen Ausschlag mit der hellen feurigen Farbe des Scharlachtuches verwechseln?

hinterlassen, sondern unverändert dunkelroth bleiben,

von scharf abgeschnittener — von begrenzter Röthe,

stets mit dunkelrothen Frieselkörnchen dicht besetzt, welche weniger hoch über der Haut hervorragend, als tief in derselben steckend, gleichwohl dem Auge und dem fühlenden Finger deutlich bemerkbar sind.

Dieser Ausschlag befällt unbestimmt bald diesen, bald jenen Theil des Körpers, — es giebt keine Stellen des Körpers, die er besonders liebte, oder an denen er sich auf eine besondere Art verhielte (Stieglitz). Am häufigsten, am liebsten im Allgemeinen be-

aber alsbald wieder röthet (Navier) —; die Röthe ist wie von gesottenen Krebsen (Act. med. Berol.) —; eine Zinnoberröthe (Plenciz).

Die glatte, glänzende Hautröthe verläuft in die benachbarten weißen Theile unbemerkt und in die unmerklich abgestuften Nüancen, wie Rose (Rothlauf), und ist nie begrenzt —; sie wird von Zeit zu Zeit bald etwas weniges blässer, bald etwas weniges röther und unbemerkt und fast alle Augenblicke breitet sie sich bald weiter aus, bald zieht sie sich wieder auf ihre Stelle zurück (Navier).

Keiner der genannten Hauptschriftsteller gedenkt frieselartiger Erhebungen der hellgerötheten Hautstellen —; die Haut der gerötheten Theile ist völlig eben und glänzend glatt (Hahnemann) —; die rothen Stellen der Haut sind ganz glatt und ohne Unebenheiten oder Erhebungen (Plenciz, Op. tract. III. p. 40) — und dadurch ist das Scharlachfieber verschieden von jedem Frieselfieber (Plenciz, ib. p. 58).

Am liebsten und zuerst befällt die Röthe des wahren Scharlachfiebers die unbedeckten und wenig bedeckten Theile, die zugleich etwas anschwellen, so weit die Röthe geht. Zuerst entsteht die Röthe und Geschwulst im Gesichte de Gorter, Plenciz) — zuerst im Gesichte, Hals und Brust (Plenciz) — die Scharlachröthe überzieht zuerst unter einiger Ge-

fällt er die bedeckten Theile und Biegungen der Gelenke; am wenigsten das Gesicht. Der Ausschlag ist gewöhnlich ohne Geschwulst (Stieglitz).

Dieses Ausschlagfieber hat keinen bestimmten regelmäßigen Gang, wie andre exanthematische Fieber (Stieglitz) —; unbestimmt, oft einige Wochen, steht dieses Friesel bald hier bald da; es giebt keine gewisse Zeit seines Vergehens.

Oft verschwindet das rothe Friesel plötzlich zu unbestimmter Zeit, mit erhöheter Lebensgefahr, gewöhnlich mit plötzlich darauf folgendem Tode.

Der Ausschlag kann stark oder fast gar nicht da seyn, ohne daß Gutartigkeit oder Bösartigkeit der Krankheit damit zusammenhinge (Stieglitz). Bei fast unmerklichem Ausschlage ist oft die größte Gefahr, das bösartigste Fieber —; bei allgemeinem, starken Ausschlage ist oft völlige Gutartigkeit und Gelindigkeit der Krankheit.

schwulst das Gesicht (Hals und Brust), die Hände und die äußern Füße, und erst von diesen Theilen aus verbreitet sie sich, rothlaufartig (in den schlimmern Fällen), auf den übrigen Körper (Hahnemann).

In jedem wahren Scharlachfieber erscheint die Röthe an den benannten Theilen zugleich mit der Fieberhitze, und ist im gutartigen Scharlachfieber drei bis vier Tage (Plenciz, Sennert), im bösartigen sieben Tage sichtbar (Plenciz) — und vergeht durch allmähliges Erblassen von Tage zu Tage mehr. Die zuerst rothgewordenen Theile werden zuerst blaß (Plenciz).

Keiner dieser Hauptschriftsteller gedenkt eines plötzlichen Verschwindens der Röthe des wahren Scharlachs während des Fiebers. Auf das successive Verbleichen der Röthe bis zu den gedachten bestimmten Tagen erfolgt Fieberlosigkeit und Abschuppung (Sennert, Plenciz, de Gorter, Sim. Schulze). Selbst im Tode bleiben die bisher gerötheten Stellen gefärbt und werden violet (Navier).

Je stärker und ausgebreiteter die Röthe des wahren Scharlachfiebers ist, desto bösartiger ist jedesmal das Fieber (Hahnemann).

Blos die dunkelrothen Frieselstellen schwitzen, und blos wo der ganze Körper damit überzogen ist, schwitzt der Kranke über und über, wie in der wittenberger Epidemie.

Keiner der gerötheten Theile im wahren Scharlachfieber schwitzt während der Krankheit, (hierin stimmen alle jene Hauptschriftsteller mit einander überein) ist die Haut feucht, so ist sie es blos an den Stellen, welche noch nicht geröthet sind. Kein Rothlauf schwitzt, und eben so wenig wahre Scharlachröthe. Erst, wenn das Fieber sein Ende erreicht und allmählig alle Röthe verblichen ist, erst dann entsteht zuweilen allgemeiner Schweiß und darauf Abschuppung (Sim. Schulze), und auch ohne Schweiß entweicht die Krankheit (Act. med. Berol.).

Diese fälschlich für Scharlachfieber ausgegebene, erst seit der Mitte des Jahres 1800 erschienene *) neue Frieselkrankheit, welche, wie jede neu entstandene Seuche, anfangs, wo sie zuerst hinkam, als Epidemie äußerst mörderisch wüthete (es gab davon keine gutartige Epidemie), dann von Zeit zu Zeit oft mehrere mal im Jahr an denselben Ort zurück kehrte (nicht selten dieselben Personen zum zweiten mal ergriff), in den erstern Jahren noch immer mehrere Familien nach einander befiel, in den letztern Jahren zwar nie lange Zeit ausblieb, aber doch nicht völlig epidemisch wieder herrschte, vielmehr nur einzelne Familien an einem Orte, auch

Das wahre Scharlachfieber ist eine alte Krankheit, welche seit zwei Jahrhunderten in Deutschland und andern Ländern genau beobachtet, stets nur als Epidemie und Pandemie erschien, immer fast unbedingt und fast ohne Ausnahme jedes noch nicht damit befallene Kind ansteckte (nie diejenigen, welche es schon einmal gehabt hatten), seltner bösartig, öfterer gutartig, zuweilen in ganz gelinden Epidemien (Sydenham, de Corter, Nenter, Juncker) fast ohne ein einziges Kind unter Tausenden zu tödten, herrschte, wohl nie, oder höchst selten sporadisch vorkam, und eben weil es fast jederzeit pandemisch, alle noch unangesteckte Kinder ergriff, unter

*) In der ersten Hälfte des Jahres 1800 herrschte noch wahres Scharlachfieber und ein Paar Monate nachher kam die neue Frieselkrankheit.

wohl nur einzelne Personen befiel, (ob sie gleich nicht viel weniger tödtlich war) — scheint in einigen Jahren vollends ganz verlöschen zu wollen, wie das englische Schweißfieber zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts.

Außer den Schweißmitteln, Fliederblumenthee, u. s. w., und den warmen Betten, wodurch man den Ausschlag (gewöhnlich mit unglücklichem Erfolge) auf der Haut zu erhalten suchte, hat man auch die Abführungsmittel, namentlich die Quecksilber-Arzneien für gut in diesem Ausschlagfieber finden wollen; indeß hat Aconit bei gemäßigt kühlem Verhalten noch die meisten gerettet. Thöricht war es, die Belladonna gegen diese neue Frieselkrankheit auf die Probe sezzen zu wollen, die, wie wir sehen, nichts weniger als wahres Scharlachfieber ist.

sechs, acht Jahren nicht Subjecte genug zum Anstecken vorfand, daher fast nie unter sechs, acht bis zwölf Jahren wieder erschien, und dieses seltnen Wiederkommens wegen, auch den ältesten Aerzten fast nie über dreimal in ihrem Leben vorkam und deshalb unsern jüngern Aerzten fast gänzlich unbekannt blieb.

In diesem alten, wahren Scharlachfieber dient als Verhütungs- und Heilmittel die Belladonna.

Einige Bemerkungen über das Wesen der Krankheiten.

Von

D. W. Groß.

Seit dem die homöopathische Heilkunst besteht, hat es von Seiten der Allopathen nicht wenig Streit über den Umstand gegeben, daß sie von dem Wesen der Krankheiten nichts wissen will. Hahnemann sagt in seinem Organon der Heilkunst, §. 6.: „das unsichtbare, krankhaft Veränderte im Innern und die unseren Sinnen merkbare Veränderung des Befindens im Aeußeren, (Symptomeninbegriff) bilden zusammen vor dem Blicke der schaffenden Allmacht, was man Krankheit nennt; aber blos die Gesammtheit der Symptome ist die dem Heilkünstler zugekehrte Seite der Krankheit, blos diese ist ihm wahrnehmbar und das einzige, was er von der Krankheit wissen kann, und zu wissen braucht zum Heilbehufe.“ Er macht also die krankhaften Veränderungen im Innern des menschlichen Organismus allerdings nicht zum Gegenstande seiner Untersuchungen und Forschungen, ja er rügt es sogar sehr bitter, daß man jene Veränderungen jemals, um darnach den angemessensten Heilplan zu bilden, zu ergründen bemüht gewesen ist.

Dieses ist nun der Punkt, welcher zu den obwaltenden Streite Anlaß gegeben hat. Denn die ganze ärztliche Welt glaubte bisher, daß nur das Forschen nach dem Wesen der Krankheiten den rationellen Arzt mache, während das Curiren nach bloßen Symptomen einen rohen Empiriker bezeichne.

Reil sagt im ersten Theile seines berühmten Werkes über die Erkenntniß und Cur der Fieber §. 9.: „Zahllose Hypothesen sind über die Natur der Fieber in „den Jahrbüchern der Arzneikunde aufgezeichnet, und nach „und nach, so wie sie entstanden, auch wieder zu Grabe „gegangen. Genies und Querköpfe sind an der Lösung „dieses gordischen Knotens gescheitert. Diese Mannig„faltigkeit der Meinungen ist ein Beweis, daß die Natur „des Gegenstandes noch nicht klar ist. Denn wenn die „Wahrheit erst gefunden ist, so tritt Gewißheit bei jedem „schlichten Menschenverstande an die Stelle der Hypothe„sen," — und dann fährt er §. 12. fort: „Allerdings „ist diese Unwissenheit in Ansehung der Natur des Fiebers, „die vielleicht nie, oder nur durch Jahrhunderte gehoben „werden kann, ein übler Umstand für den Arzt, der Fie„ber curiren, und für den Patienten, der sich curiren „lassen soll. Demohnerachtet ist doch die Verheimlichung „dieser Unwissenheit gefährlich, und die Anerkennung „derselben und ihrer Ursache von der größten Heilsam„keit. Wir werden nämlich, wenn wir überzeugt sind, „daß die nächste Ursache der Fieber in einer, uns ganz „unbekannten, fehlerhaften Mischung der thierischen Ma„terie liegt, keine grundlosen Hypothesen erfinden, sondern

„überall die wahre Ursache derselben, die fehlerhafte Mi-
„schung, supponiren und sie immer mehr zu erforschen su-
„chen. Bis dahin müssen wir uns mit einer bloßen hi-
„storischen Erkenntniß der Fieber begnügen, und sie em-
„pirisch nach ihren Zeichen, Zufällen, Wirkungen und
„entfernten Ursachen studiren u. s. w."

Man sieht, Reil betrachtet das Wesen der Krankhei-
ten als eine terra incognita, er hält die Erforschung des-
selben für ungemein schwierig, aber doch nicht für unmög-
lich, ja sie erscheint ihm höchst wünschenswerth, weil er
davon eine außerordentliche Erleichterung des Heilgeschäftes
erwartet, und so ist sein Rath, auf diese Erforschung, da-
mit sie gelinge, allen Fleiß zu verwenden. Ein anderer
Schriftsteller, Ferdinand Saalmann, erklärt sich hier-
über schon vor Reil in der Einleitung zu seiner Fieberlehre
(ich führe die Worte, da ich das lateinische Original nicht
besitze, aus der deutschen Uebersetzung von Nicens an,)
folgendermaßen: „Nach der Meinung vieler ist die nächste
„Ursache (eines Fiebers) der veränderte Einfluß des Ner-
vensaftes in die Nerven, hauptsächlich in die Herznerven.
„Zugegeben aber auch dieses, so ist demungeachtet noch sehr
„viel Dunkles hierin. Denn wahrscheinlicher Weise kön-
„nen ja auch Nebenumstände und mehrere andere Ursachen,
„die das Herz reizen, hier zugleich mit in Betrachtung
„kommen; da indessen alles dieses auf bloße Vermuthun-
„gen hinausläuft, so darf ich mich hier nicht weitläufig
„dabei aufhalten; überdieß ist es bekannt genug, daß
„man in der Praxis niemals die Heilung nach der näch-
„sten Ursache einrichten kann; es wird folglich die nächste

„Ursache, sie mag auch seyn, welche sie will, zur Richt-
„schnur bei der Heilung fast gar nichts beitragen. — — —
„Man wird vielmehr in der Praxis auf die Erscheinungen
„bei dem anfangenden Fieber selbst Achtung geben müssen
„u. s. w." — Er geht also schon einen bedeutenden Schritt weiter, als Reil, und ist der Meinung, daß uns die Kenntniß des Wesens der Krankheit zum Heilbehufe entbehrlich sey. Somit nähert er sich in seinen Ansichten am meisten dem, was Hahnemann über diesen Punkt denkt. Freilich geht dieser noch etwas weiter; denn er hält nicht nur alle Mühe, welche man auf die Ergründung des Krankheitswesens verwendet, für ganz verloren, sondern er eifert auch sehr stark dagegen, indem er darin eine nachtheilige Zeitverschwendung und eine Veranlassung zu mancherlei gefährlichen Irrthümern erkennt. Es fragt sich nun, hat Hahnemann Recht, oder geht er in seiner Meinung zu weit? — Eine nähere Beleuchtung des Gegenstandes wird uns darüber aufklären können.

Noch ist ungeachtet der rastlosen Bemühungen der scharfsinnigsten medicinischen Beobachter seit vielen Jahrhunderten das Wesen der Krankheiten nicht erforscht, — darin stimmen alle Aerzte mit einander überein. Schon hieraus erhellt — was ebenfalls alle zugeben —, daß diese Aufgabe zu lösen ungemein schwierig sey; ja manche halten es aus diesem Grunde bereits für unmöglich. — Angenommen aber, die Ergründung des Krankheitswesens sey nicht unmöglich, sondern nur sehr schwierig, — was bewegt uns denn, an die Ueberwindung dieser Schwierigkeit alles zu wagen? — Ist denn die Kenntniß des

Krankheitswesens zum Heilbehufe unentbehrlich? — Das kann sie nicht seyn; denn sonst würden wir bisher durchaus keine Heilkunst gehabt haben, und dem widerspricht die tägliche Erfahrung. Jene Kenntniß muß also wenigstens das Heilgeschäft ungemein erleichtern und vervollkommnen können, wenn nicht unser Streben nach derselben thöricht genannt werden soll. Was berechtiget uns aber zu dieser Erwartung? — Vermuthlich nichts, als die Ueberzeugung, daß die bisherige Heilkunst auf allen Wegen, die wir zu ihrer Vervollkommnung einschlugen, dennoch sich niemals über die bedauernswerthe Mittelmäßigkeit erheben konnte, und daß es demnach noch einen anderen besseren Weg geben müsse, auf dem sie ihrer Vollendung entgegen zu eilen vermöge. Kann aber dieser Weg nicht dennoch den Aerzten weit näher liegen, als sie ihn suchen? Muß gerade die Kenntniß des Krankheitswesens die letzte Zuflucht bieten? Kann diese sie überhaupt bieten? — der Künstler, welcher den Fehler in einer schadhaft gewordenen, sehr zusammengesetzten Maschine, um ihn zu verbessern, kennen lernen will, muß mit dem kunstreichen Baue der Maschine und ihrer ganzen Einrichtung auf das vollkommenste bekannt seyn; — mit einem Worte, er muß selbst ein solches Werk verfertigen können. Jeder andere, der vom Studium der Mechanik nichts versteht, wird umsonst sich bemühen, den Fehler zu entdecken; er wird das ganze Werk auseinander nehmen, ohne sich hinein finden zu können, und durch seine Unkenntniß noch mehr daran verderben. Nicht anders kann es mit den Krankheiten des menschlichen Organismus seyn. Um zu wissen, durch welchen dynamischen Proceß eine Krankheit entstehe, müß-

ten wir erst damit bekannt seyn, nach welchen Gesetzen organisches Leben und Gesundheit wirklich werde. Und doch können wir nicht sagen, wie es zugehe, daß aus einem geringen Saamenkorne ein mächtiger Baum empor wächst. Darum drückt sich Hahnemann wahrlich sehr richtig aus in den Worten: „das krankhaft Veränderte im Innern und die Veränderung des Befindens im Aeußern, bilden zusammen vor dem Blicke der schaffenden Allmacht, was man Krankheit nennt;" denn nur der Allmächtige, der Schöpfer des menschlichen Organismus, sieht den Vorgang, durch welchen die Krankheit erzeugt wird, und wir müßten, wollten wir es ihm gleich thun, ebenfalls menschliche Organismen künstlich schaffen können. Darum wird, wie eine Krankheit sich ausbilde, und wie sie sich, — ohne menschliches Zuthun, allein durch die Kräfte des Lebens wieder zurückbilde und der neuen Gesundheit Platz mache *), ewig dem sterblichen Auge verborgen bleiben, und nie werden wir auf diesem Wege, den der Schöpfer

---

*) Ich rede hier nicht von den gewöhnlichen organischen Bewegungen, die man kritische nennt, und welche an sich meist sehr unvollkommene Heilung bewirken, und nicht nachahmungswürdig sind, noch unvollkommener und mißlicher aber ausfallen, wenn sie künstlich durch den Arzt herbeigeführt werden: vielmehr habe ich die Fälle in Gedanken, wo der Funke des organischen Lebens, nachdem er durch die Macht der Krankheit dem Verlöschen ganz nahe gebracht worden ist und nach menschlichem Ermessen unwiederbringlich verloren scheint, ohne Zuthun der Kunst, durch die alleinige Entscheidung der Natur, die man Lysis nennt, sich gleichsam wieder entzündet und allmählig zur hellen Flamme empor lodert. Das Wie dieser wunderbaren Erscheinung wird der Sterbliche nie ergründen, noch weniger wird er den organischen Prozeß, durch welchen hier die Gesundheit zurück kehrt, nahahmen lernen

sich selbst vorbehalten hat, zu einer vollkommenen Heilkunst gelangen.

Sonach hat schon Saalmann recht, wenn er die Kenntniß des Krankheitswesens für unnütz zum Heilbehufe ansieht, noch mehr aber in der That Hahnemann, wenn er das Streben nach dieser Kenntniß, die er aus vernünftigen Gründen für unerreichbar hält, als verwerflich und, in gewissem Betrachte, sogar als verderblich bezeichnet. Er bekämpft um so offener und freimüthiger dieß alte Vorurtheil, da er sich überzeugt fühlt, daß der rechte, sichere Weg, auf welchem die Heilkunst zu der höchsten Stufe der ihr überhaupt erreichbaren Vollkommenheit gelangen kann, und dessen Existenz, so oft und weit sie ihn auch bisher verfehlten, die Aerzte aller Zeiten ahneten, bereits durch ihn selbst gefunden sey. Ihm ward es klar, daß wir an den sinnlich erkennbaren Krankheitserscheinungen zum Heilbehufe völlig genug haben, und er war der erste, der die wahre Heilbeziehung zwischen Krankheit und Arzneistoff auffand und die Art und Weise ausmittelte, wie man die, unseren Sinnen merkbare, Veränderung des Befindens im Aeußeren benutzen müsse, um zur schnellen, sicheren und beschwerdelosen Besiegung der unsichtbaren krankhaften Veränderung im Inneren des Organismus aus der unendlichen Menge von heilkräftigen Potenzen unfehlbar die angemessenste, die einzig hülfreiche heraus zu wählen. Diesen neuen Weg, Krankheiten zu heilen, erkennt die Mehrzahl der Aerzte noch nicht an, weil sie ihn eben noch nicht selbst gegangen sind, folglich die Vorzüglichkeit desselben noch nicht durch den Augenschein kennen gelernt haben.

Auch mißtrauen sie dem Entdecker desselben um so mehr, da er von dem Heilgeschäfte alle Speculation verbannt wissen will, ohne welche doch sie bisher die Krankheitserscheinungen in keinem Falle deuten und für den Heilzweck benutzen zu können glaubten. So stehen zwei Partheien fast feindselig gegen einander, und die größere will, — vielleicht eben, weil sie die größere ist, — durchaus auch die einsichtsvollere heißen.

Um beide mit einander zu versöhnen, hat D. M. Müller in seiner Vertheidigung der Homöopathie gegen Wedekind (im Archive für die homöopathische Heilkunst, 5. Band, 2r Heft S. 88.) zuerst auf ein obwaltendes Mißverständniß aufmerksam gemacht und den Allopathen zu Gemüthe geführt, daß sie „sich stets bei dem Begriffe der inneren Krankheitsursachen etwas anderes dächten, als der Verfasser des Organons gemeint hätte." Sie nämlich „verständen darunter meist den Grundcharakter (Grundform) der Krankheit, der uns allerdings erkennbar wäre, z. B. Entzündung, Krampf u. s. w., also die Veränderung im Organismus, die wir noch erkennen könnten," Hahnemann aber spreche alle Mal „nur von dem Wesen der Krankheiten, von dem, was die Pathologen causa proxima genannt hätten, was in der That etwas Unerkennbares seyn dürfte und was noch über den Begriff der Entzündung, des Krampfes u. s. w. hinaus läge." Das letztere ist ohne Widerrede wahr; — denn Hahnemann eifert immer nur gegen das Erforschenwollen dieser causa proxima, welches in der That vergeblich, ja thöricht ist, — und wenn nun auch das Erstere

gegrün-

gegründet ist, — woran wir um so weniger zweifeln wollen, da Müller, als zwanzigjähriger Allopath, hierbei gewiß vor vielen anderen eine Stimme hat —, wenn wenigstens die Mehrzahl der allopathischen Aerzte, ohne sich um das innere Wesen der erkennbaren Veränderungen im Befinden des Organismus zu bekümmern, „schon zufrieden ist, der inneren Krankheit bis zu der Erkenntniß jenes Grundcharakters nachspüren zu können:" so trifft sie der von Hahnemann erhobene Tadel im Mindesten nicht und beide Partheien können in Frieden neben einander fortgehen; denn beide verschwenden die kostbare Zeit nicht an die Erfindung wunderbarer Hypothesen, sondern begnügen sich mit den vorhandenen Krankheitserscheinungen, die sie —, freilich jede auf ihre eigene Weise — zum Heilzwecke benutzen.

Allein leider erfolgt nach dieser freundlichen Erklärung die Versöhnung noch nicht. Denn wenn auch die Allopathen fühlen —, und gewiß sehr viele, wenn nicht die meisten, fühlen das —, daß Hahnemann in dem, was er über die innere Seite der Krankheiten sagt, recht hat; wenn sie eingestehen müssen, daß sie nicht weniger, als er selber, nach den Symptomen curiren, indem ja ohne Symptome keine Diagnose und ohne Diagnose keine Cur möglich ist: so verschmähen sie es doch, sich mit ihm in eine Classe setzen zu lassen. Und hierzu glauben sie folgende Gründe zu haben. Hahnemann greift in seinem Organon nicht nur das Forschen nach der sogenannten causa proxima an, sondern er eifert überhaupt gegen alles Grübeln, Hypothesiren und Speculiren, und will nur die einfache

Denkweise des gesunden Menschenverstandes beim Heilgeschäfte als zulässig anerkennen; er fragt nicht darnach, ob bei einer Krankheit die Arteriellität, die Venosität, oder die Nervosität, ob die Sensibilität, die Irritabilität oder die Reproduction an dem Mehr oder Weniger leide, sondern beachtet blos das Charakteristische der Symptome; er spricht das Verdammungsurtheil aus gegen die Nominalpathologie, ohne eine reale, wie sie seyn sollte, aufzustellen; er sagt in seinem ganzen Werke nichts über Diagnose, Prognose, Artiologie im gebräuchlichen Sinne u. s. w., kurz er erwähnt der theoretischen Medicin kaum mit einem Worte. — Hieraus ziehen nun die Allopathen den Schluß, Hahnemann wolle die ganze Frucht der Bemühungen vieler Jahrhunderte unter seine Füße treten, alle Hülfswissenschaften, die bisher den Arzt heranbildeten, als unnütz verbannen, überhaupt das Denken in der Medicin abschaffen, und seine Heilkunst sey ein blos mechanisches Gegeneinanderhalten der Krankheits- und Arzneisymptome, — also die allerroheste Empirie, zu deren Ausübung sich nie ein denkender Kopf herablassen könne. Allein dieses Urtheil ist zu voreilig. Wir geben zu, daß im Organon die theoretische Medicin kaum eine Erwähnung findet: allein es war auch hier nicht der passende Ort zu solcher Erwähnung, indem das Organon nichts seyn soll, als ein Versuch, die gemachten neuen practischen Erfahrungen theoretisch zu erklären. Hahnemann verdammt allerdings die Nominalpathologie, weil sie Anlaß zu den gefährlichsten practischen Mißgriffen gegeben hat und noch täglich giebt, ja er erklärt sich (§. 83.) überhaupt gegen die „gemeine Pathologie," und seine

Gründe müssen jeden denkenden Arzt bestimmen, ihm recht zu geben, — denn eine solche ist so arg, als gar keine —; aber weil er diese Pathologie nicht anerkennen will, muß man darum argwöhnen, daß er überhaupt keine gelten lasse? — Er kennt eine Pathologie, wie er eine Diagnostik, Prognostik und Aetiologie kennt; nur sind diese Wissenschaften mehr geläutert, als man sie bisher besaß, geläutert nach den Principien der neuen Heillehre, und, gleich dieser, gestützt auf reine Erfahrungen. Von dem, was man in dieser Hinsicht besaß, hat er nur das Gute und Bewährte, was allerdings nicht abzuleugnen ist, beibehalten, das Unstatthafte aber, — meist Resultat überflüssiger Hypothesen — davon ausgeschlossen. — Er eifert in der That heftig gegen alle aprioristischen Grübeleien, Speculationen und Conjecturen, weil ihn die ganze Geschichte der Medicin belehrt, wie viel Unheil damit angerichtet worden, und daß gerade darin der Grund zu suchen ist, warum die vereinten Bemühungen aller Aerzte in drittehalbtausend Jahren zwar eine Unzahl von medicinischen Systemen, aber, genau genommen, keine bessere Heilkunst, als bereits zu den Zeiten des Hippokrates bestand, geschaffen haben. Demnach kann ihm, weil er vor dem Abschweifen im Denken warnt, nimmermehr Schuld gegeben werden, daß er das Denken überhaupt aus der Medicin verbannt wissen wolle. Schon Müller begegnet a. a. O. S. 89. u. ff. dieser irrigen Vorstellung und beweist selbst aus dem Organon, daß Hahnemann gerade recht viel und scharfsinnig gedacht habe und fortwährend denke. Doch hören wir hierüber auch das Urtheil eines höchstachtungswerthen Allopathen, der das homöopathische System

erst neuerlich practisch geprüft hat, nämlich des Hofrath Rau. Auch dieser scheint —, vielleicht weil das die allgemeine (vorgefaßte) Meinung der allopathischen Aerzte ist —, das Organon so verstanden zu haben, daß Hahnemann das Studium der Pathologie zum Heilbehufe für entbehrlich halte u. s. w., aber er findet die, große Umsicht und mancherlei wichtige Kenntnisse voraussetzende, practische Anwendung des homöopathischen Heilgesetzes, von dessen Wahrheit er sich durch redliche und treue Nachversuche vielfältig überzeugt hat, mit jener Meinung in so offenbarem Widerspruche, daß er sich berufen fühlt, sie freimüthig zu bekämpfen, und seine Worte wären für Hahnemann, wenn er deren bedürfte, die schönste Apologie. Er sagt nämlich in seinem schätzenswerthen Werke über den Werth des homöopathischen Heilverfahrens S. 134. §. 5.: „Wenn Hahnemann behauptete, daß das Studium der Pathologie (der angeführten „gemeinen" nämlich, wie sie unsere Compendien größtentheil liefern, oder auch der Nosologie) zur glücklichen und sicheren „Heilung der Krankheiten unnütz sey, indem die homöopathische Heilung blos „nach genauer Erforschung der Symptome bewerkstelligt „werde, wozu gar keine Untersuchungen über die Natur „und das Wesen der Krankheiten erforderlich sind, so ist „dieß eine Selbsttäuschung. Denn er ahnet nicht, daß sein „Reichthum an Kenntnissen und Erfahrung ihn in den „Stand setzt, auf die wichtigeren Symptome die nöthige „Rücksicht zu nehmen, und die unwichtigeren nicht höher zu „achten, als sie es verdienen, denn es ist keinem Zweifel „unterworfen, daß in jeder Krankheitsform mehrere Erscheinungen vorkommen, welche so außerwesentlich sind, daß

„sie wenig, oder gar nicht beachtet zu werden verdienen. „So z. B. werden einige Frieselbläschen auf der Haut eines „Auszehrenden, welche ihren Ursprung blos dem Daseyn „der colliquativen Schweiße verdanken, den erfahrenen, ra„tionellen Arzt gewiß nicht zu einer Abänderung in seinem „Heilplane bestimmen. Auch dem Homöopathiker dürfen „sie nicht wichtiger erscheinen. Er hält sie blos für ein, „das allgemeine Befinden weiter nicht störendes, Product „des geschwächten Hautorganes. Wie wichtig aber die Er„scheinung des Friesels in acuten Fiebern ist, muß gleichfalls „dem Homöopathiker bekannt seyn, wenn er die gehörige „Rücksicht darauf nehmen soll. So würde ein, mit den „wesentlichen Symptomen der Harnruhr unbekannter Arzt „bei einem abzehrenden Kranken, den der brennendste Durst „peinigt, den vermehrten Harnfluß vielleicht ganz übersehen, „und sich durch die Gegenwart anderer, blos secundärer Er„scheinungen verleiten lassen, eine durchaus hülflose Heil„methode zu ergreifen. So könnte ein einseitig gebildeter „Homöopathiker durch secundäre Zufälle täglich irre geführt „werden, so daß er die wesentlichen Krankheitssymptome „nicht vorzüglich im Auge behielte, und der Erfolg seiner „Heilbemühungen würde sehr unglücklich ausfallen."

„Viele Symptome sind gewissen Personen fast in al„len Gesundheitsstörungen eigen, z. B. Kopfweh, melan„cholische Gemüthsstimmung, schnelles Aufhören der Eßlust „u. s. w. Diese wenigen Beispiele werden schon hinreichen, „um die Ueberzeugung zu geben, wie nothwendig es sey, „das Wesentliche vom Zufälligen gehörig zu trennen, und wie „unerläßlich es auch für den homöopathischen Arzt ist, so „viel als möglich, pathologische Kenntnisse zu besitzen."

Es ist wirklich kaum begreiflich, wie die Gegner der homöopathischen Heilkunst dem Stifter derselben *) alle medicinischen Hülfswissenschaften absprechen konnten. Er besitzt sie in der That alle und zwar in einem Grade, der manchem Allopathen, wenn er ihn überschauen sollte, Erstaunen erregen würde. Er ist, wie ihm jeder bezeugen muß, der ihn näher kennt und ihn als Practiker beobachtet hat, ein ganz vorzüglicher Patholog, Diagnostiker, Prognostiker und Aetiolog, und darum eben steht er als practischer Homöopath so hoch, daß ihn von seinen Schülern schwerlich einer erreichen dürfte. Sonach haben die allopathischen Aerzte keine Ursache, sich der practischen Prüfung eines Systemes, das ihnen mit Unrecht so tief gestellt erscheint, zu schämen. Schon sind ihnen mehrere achtungswerthe Männer aus ihrer Mitte hierin vorangegangen und werden es ihnen gern bezeugen, daß sie sehr viel zu denken gefunden haben, — mehr noch, als sie in ihrer bisherigen Praxis zu denken gewohnt waren. Sie werden zu ihrer Beschämung finden, daß sie ohne ihr Vorurtheil, für das Wohl der leidenden Menschheit noch bei weitem thätiger hätten wirken können, als es ihnen bisher bei dem besten Willen möglich war. Sie werden sich leicht überzeugen, daß für diesen großen Zweck nichts wünschenswerther wäre, als die vereinte Mitwirkung aller wissenschaftlich gebildeten Aerzte, um eine Heilmethode mehr und mehr auszubilden, die das Geschäft des Arztes dereinst

*) Um so unbegreiflicher, da Hahnemann früher ein so ausgezeichneter allopathischer Arzt war und da er seine herrliche Entdeckung nie würde haben machen können, wenn er weniger wissenschaftlich gebildet gewesen wäre.

auf eine bisher kaum geahnete Stufe von Vollkommenheit zu bringen verspricht.

Um für eine so freundliche Vereinigung der Aerzte zu diesem hochwichtigen Zwecke, wie entfernt sie auch noch seyn mag, nach meinen geringen Kräften wenigstens mit zu wirken, will ich durch Beispiele aus meiner Praxis zeigen, daß nur die richtige Würdigung der Krankheitserscheinungen (worunter, wie Müller a. a. O. S. 90. mit Recht bemerkt, nicht blos die Symptome, sondern auch „ihr Verlauf, ihre Entstehungszeiten, der ganze historische Hergang der Krankheit mit allen während und vor derselben statt gehabten äußeren Einflüssen, mit allen in den früheren Lebensverhältnissen des Kranken begründeten Opportunitäten und Krankheitsanlagen" zu verstehen sind), eine glückliche Ausübung der homöopathischen Heilkunst möglich macht und ohne gediegene Kenntniß der medicinischen Hülfswissenschaften, überhaupt ohne Urtheilskraft und logisches Denken keine wichtige Heilung dem homöopathischen Arzte gelingen kann. Man wird daraus abnehmen, daß der Arzt, ohne das Wesen der Krankheit ergründen weder zu können, noch zu wollen, allein durch richtige Beurtheilung des Symptomeninbegriffs, (als des Repräsentanten der unsichtbaren Veränderung im Innern des Organismus), in den Stand gesetzt wird, jenes vormals gesuchte unergründliche Wesen durch die Wirkung angemessener Arzneistoffe aufzuheben, und es muß dann jedem einleuchten, daß eben jene richtige Beurtheilurg der Krankheitserscheinungen gerade so viel werth ist, als die wahre Kenntniß des innern Krankheitswesens, ja daß sie

als die einzig denkbare Auffassung dieses Wesens zu betrachten sey.

Eine angehende Vierzigerin consulirte mich wegen eines Durchfalles, der sie, wie sie versicherte, außerordentlich abmattete und längere Zeit angehalten hätte, ohne verschiedenen, sonst wirksamen und bewährten Mitteln, die ihr von guten Freunden angerathen worden wären, weichen zu wollen. Ich untersuchte daher ihren Zustand und fand folgendes

Krankheitsbild.

Der Durchfall erfolgt täglich früh nach dem Aufstehen und dann in der Regel noch 3 — 4 Mal am Tage, nur zu Zeiten etwas seltener, oft aber auch noch häufiger; bisweilen sogar muß sie des Nachts deshalb aufstehen. Die Excremente sind braungelb, mitunter auch zugleich etwas schleimig, ziemlich dünn, oftmals fast wässerig. Dabei ist durchaus kein eigentlicher Schmerz, weder im Unterleibe, noch im After vorhanden, sondern während des Abganges nur eine eigene Schwächeempfindung im Unterbauche. — Ihr Appetit ist sehr mäßig, bisweilen fast verschwunden. Oft ißt sie, ohne ein eigentliches Bedürfniß zu fühlen, und es schmeckt dann doch ziemlich. Nicht selten hat ihr die Speise zu wenig Geschmack. — Ihr Schlaf ist gewöhnlich ruhig; nur gegen Morgen hin wird sie leicht ohne Veranlassung munter und kann dann schwer wieder einschlafen. — Von Zeit zu Zeit hört man sie kurzab husten (kotzen), was sie aber, wie sie sagt, gar nicht weiter belästiget. — Ihre Kräfte sind bedeutend geschwunden;

jede Bewegung wird ihr sauer. — Ihr Ansehen ist blaß und krank, — sie erscheint auffallend abgemagert. — Ihr Gemüth scheint ziemlich ruhig zu seyn.

Was die bisher fruchtlos gebrauchten Mittel betraf, so hatte sie innerlich fast nichts genommen, nur eine Zeit lang täglich 1 Glas guten Wein getrunken und ein Paar Mal Bier, worin Ingwer gekocht war, genossen. Außerdem waren nur äußere Mittel in Anwendung gekommen, wie Muskatbalsam, Pfeffermünzöl u. dergl. Dinge, die sie in der Herzgrube eingerieben hatte. Durch diese sämmtlichen Arzneireize war der Durchfall höchstens einen Tag lang etwas gemildert, aber kein bleibender Erfolg bewirkt worden.

Auf meine weiteren Erkundigungen ward mir wiederholt die Antwort, daß ihr jetzt nichts weiter fehle; wenn sie den Durchfall, den sie gern geheilt sehen möchte, nicht hätte, so hoffte sie, keine Klage mehr zu haben.

Therapie.

Wenn ich diesen pathologischen Zustand, bei dem der Durchfall offenbar das Hauptsympton bildete, von welchem die übrigen Erscheinungen, besonders die Verdauungsbeschwerden, die Mattigkeit, Abmagerung, abhingen, genau erwog, so schien mir unter allen bekannten Arzneistoffen zum homöopathischen Heilbehufe keiner geeigneter, als die terra calcar. acet. Die Gabe —, sah ich wohl, — durfte nicht stark seyn, da die Kräfte bereits so bedeutend gesunken waren, und weil die Kranke unter dem Vorgeben,

durchaus kein inneres Mittel nehmen zu können, darauf bestand, mit äußern Medicamenten behandelt zu werden, so schlug ich ihr vor, an die Arznei, die ich ihr zugedacht hatte, nur zu — riechen. Sie willigte darein, und roch Vormittags an einen Tropfen des Liquor terrae calcareae acetatae.

Resultat.

Fast in dem nämlichen Augenblicke, wo die Kranke in das Arzneiglas roch, hatte sie eine eigene, unbeschreibliche Empfindung, die von oben herab in den Unterleib zog, eine kurze Zeit dort anhielt und sich dann in ein Drängen zum Stuhle verwandelte. Sie bekam eine gewöhnliche, dünne und besonders starke Ausleerung, nach welcher sie sich mehr, als je, erschöpft fühlte. Ich nahm dieß für eine sehr günstige Vorbedeutung, tröstete sie mit der baldigen Heilung ihres Durchfalles und verließ sie. Am folgenden Morgen besuchte ich sie wieder, und ward äußerst — unzufrieden empfangen. Meine Kranke meinte, ich müßte ihr wohl etwas sehr Giftiges gegeben haben, daß schon der bloße Geruch einer solchen Kleinigkeit augenblicklich so heftig auf ihren Unterleib hätte wirken können, und dessen ungeachtet wäre sie nun nichts weniger, als geheilt. Der Durchfall hätte sich zwar sogleich verloren, ja sie hätte seit der gestrigen Ausleerung unmittelbar nach dem Riechen keine Oeffnung wieder gehabt; dagegen spürte sie aber ein öfteres lästiges Drängen zum Stuhle und doch könnte sie nichts los werden. Ueberdem hätte sich noch eine, ihr jetzt ganz ungewöhnliche, Erscheinung dazu gefunden; nämlich schon von ge-

stern Mittag an wäre bei ihr ein ermattender Schweiß entstanden, hätte den ganzen Tag gedauert und in der Nacht so zugenommen, daß sie am Morgen wie gebadet gewesen. Ihre Mattigkeit wäre nun heut ärger, als zuvor. Zugleich bemerkte ich selbst, daß sie jetzt öfter und anhaltender, auch anders hustete und grüngelblichen Auswurf hatte. Das Athmen schien mir beschleunigter und mühsamer; der Puls war gereitzt, härtlich, frequent. Der nächste — dritte — Tag glich dem zweiten. Am vierten hatte der Schweiß aufgehört, der Durchfall war wieder eingetreten und alles stand, wie zuvor.

Wäre dieser Fall einem Arzte begegnet, der, mit den medicinischen Hülfswissenschaften nicht vertraut, außer der Fähigkeit, die Symptome einer Krankheit aufzusuchen (oder vielmehr die erhaltenen Relationen niederzuschreiben) und mit den Symptomen geprüfter Arzneimittel zu vergleichen, auf jedes andere Wissen verzichtet hätte: so würde ihn der Erfolg einer, unter so günstigen Auspicien begonnenen, Cur in großes Erstaunen gesetzt haben. Er würde nicht begriffen haben, wie ein Mittel, das den vorhandenen Krankheitserscheinungen so ganz angemessen war und augenblicklich so specifisch einwirkte, ja selbst eine homöopathische Verschlimmerung *) offen-

*) Wer sich durch die Lehre des Organons, daß die anfängliche Verschlimmerung einer Krankheit bald nach dem Einnehmen der verordneten Arznei die Angemessenheit der letzteren und den glücklichen Erfolg der begonnenen Cur verbürge, gegen alle Mißgriffe für gesichert halten und auf diese Prognostik gründen wollte, der würde mit diesem Grade des Wissens sehr oft ins Gedränge kommen. Schon der vorliegende Fall be-

bar erregte, einen, von aller Heilwirkung weit entfernten, Effect habe machen können. Mir aber lößten dieses Räthsel schon die Bemerkungen, welche ich selbst im Stillen über den veränderten Zustand der Respirationsorgane machte; denn ich erkannte, daß hier ein viel tiefer liegendes, suspendirt gewesenes Siechthum obwalten müßte, von welchen der Durchfall nur Symptom seyn könnte. Meine weiteren Erkundigungen bestätigten, was ich vermuthet hatte. Ich brachte nämlich durch unablässige Forschungen von der Kranken, die nicht begreifen konnte, warum ich nach so entfernt liegenden Gegenständen, die zu ihrem Durchfalle in gar keiner Beziehung zu stehen schienen, fragte, und deshalb mir nur ungern Rede stand, Folgendes heraus.

Sie war die Tochter nicht eben sehr gesunder Aeltern. Ihr Vater hatte die Gicht gehabt und die Mutter war im Mittelalter an der Phthisis gestorben. Eine jüngere Schwester war in einem Alter von noch nicht 30

---

weist das vollkommen. — Allein auch unpassende Mittel, die eine homöopathische Heilung keinesweges bewirken können, vermögen bisweilen bei sehr hoher Erregung, oder auch bei einer sogenannten Idiosynkrasie eine Verschlimmerung des ursprünglichen Uebels zu erregen, die nichts weniger, als eine homöopathische ist und von welcher der unwissende Curirer eine wahre Heilung umsonst erwartet. Da wird es recht augenfällig, daß ohne Kenntniß der medicinischen Hülfswissenschaften keiner ein ächter Heilkünstler zu werden im Stande ist. Hahnemann hat das Organon mit großer Umsicht und Sachkenntniß — als vollendeter Arzt — geschrieben; — es kann also auch nur von dem wahrhaft gebildeten und sachkundigen Arzte richtig verstanden werden.

Jahren nach dem zweiten Wochenbette von derselben Krankheit weggerafft worden. Sie selbst — unsere Kranke — konnte sich, außer den gewöhnlichen Kinderkrankheiten, keines besonderen Leidens aus ihrem kindlichen Alter erinnern; doch erwähnte sie einige Unpäßlichkeiten, die um so mehr auf einen Status scrophulosus schließen ließen, da ihre Constitution noch jetzt scrophulös erschien. Als Jungfrau wollte sie acute Gicht gehabt haben. Die Menses waren spät eingetreten. In einem Alter von 20 Jahren hatte sich ihr Körper sehr fleischig gezeigt, war aber gegen das dreißigste Jahr hin wieder magerer geworden. Als angehende Dreißigerin hatte sie sich verehelicht. Sie erlebte 3 Niederkünfte, welche ganz normal und nicht zu schnell nach einander erfolgten. Ihre Kinder säugte sie selbst, aber stets ein Jahr lang und darüber. Schon in der ersten Stillungsperiode stellte sich zuletzt ein Wehthun der Brust mit trocknem Husten bei ihr ein und sie nahm dagegen, auf Anrathen ihres Arztes, Wein mit China. Der Husten verlor sich allmählig. Beim zweiten Kindsäugen kam er wieder und wich zwar demselben Mittel, aber schwerer und langsamer. Nach dem dritten Kinde, das sie vor 5 Jahren gebar, stellte sich der Husten bald nach der Niederkunft ein und nahm mehr und mehr überhand. Ihr ward von ärztlicher Seite gerathen, den Säugling zu entwöhnen, allein sie konnte sich dazu nicht entschließen und stillte gerade diesen noch länger, als die älteren Kinder. Sie nahm wieder Wein mit China, allein der Husten blieb, wie er war, ja er ward zusehends bedeutender und blieb auch, nachdem sie wirklich das Säugen endlich eingestellt hatte.

Von der Zeit an brauchte sie mancherlei Mittel, die ihr allopathischer Arzt verordnete, meist aus der Classe der sogenannten tonischen, aber alles ohne merklichen Erfolg. Die Kranke fieng allmählig an, abzumagern, bekam gegen Abend ein lentescirendes Fieber, das sich durch Brennen in den hohlen Händen und an den Lippen, Frösteln, welches mit fliegender Hitze wechselte, kurzem Athem, beschleunigtem Pulse u. s. charakterisirte. Zu dem Husten gesellte sich nach und nach — erst früh, dann auch am Tage — ein gelblicher Auswurf, der von Zeit zu Zeit ziemlich bedeutend wurde. Alle Nächte zerfloß die Kranke in ermattenden Schweißen. Sämmtliche Umstände verriethen eine wachsende phthisis (tuberculosa). Reden, besonders Lachen, erregte den gewaltigsten Husten. Die Athembeklemmung ward auffallend, besonders wenn zu Zeiten der Auswurf fehlte, und ließ etwas nach, so wie er wieder reichlicher erschien. Vor einem Jahre hatten ihre Menses angefangen, unregelmäßig zu werden: bald setzten sie aus, bald kamen sie viel zu zeitig, bald flossen sie ungemein schwach und nur 2 Tage lang, bald glichen sie einem Mutterblutsturze. Vor dreivierteljahren begann der gegenwärtige Durchfall — erst schwach, dann ward er allmählig immer stärker. Der Auswurf wurde in dem Maße, als jener zunahm, seltener und verlor sich zuletzt — bis auf die Morgenstunden — fast gänzlich. Der Husten hatte sich in ein seltenes Kotzen verwandelt. Die Fieberbewegungen wurden undeutlicher; das Brustleiden entschwand dem Auge des oberflächlichen Beobachters. Die Nachtschweiße hörten auf. Die Kranke fühlte sich nach so langem und eingreifenden Leiden jetzt recht leid-

lich, fast wohl und erwartete von dem Durchfalle, den sie für kritisch hielt, (einen Arzt hatte sie jetzt nicht mehr, der sie darüber hätte verständigen können) ihre baldige Genesung. Vor einigen Monaten blieben die Menses ganz weg, der Durchfall fieng an, alle Kräfte zu rauben, die Abmagerung ward sehr auffallend, und so entschloß sie sich endlich, mich wegen des Durchfalles zu consuliren.

Jetzt, nachdem ich in den Stand gesetzt war, die reine Gestalt des ganzen Siechthumes mit einem Blicke zu überschauen, ward es mir klar, warum meine Cur so erfolglos geblieben war. Was die Kranke für eine, nicht hierher gehörige Nebensache gehalten und mir darum verschwiegen hatte, — der verdächtige Husten, kurz, das ganze Brustleiden, — zeigte sich als die eigentliche Hauptkrankheit; der später hinzu gekommene Durchfall galt nur als ihr Symptom, das die Natur gleichsam zur Ableitung der Gefahr von den edelsten Organen des Lebens veranstaltet hatte. Wie passend auch nach dem homöopathischen Heilprincipe die verordnete Arznei für diesen Durchfall gewählt war, so konnte sie doch keinen bleibenden Effect machen. Das erfolgte vergebliche Nöthigen zum Stuhlgange und die übrigen Erscheinungen gaben zu erkennen, daß das homöopathische Mittel hier, — gleich einem antipathischen, — nur Palliation bewirkte. Der Durchfall schien, wie mit Gewalt, auf kurze Zeit unterdrückt und die in ihrem beharrlichen Wirken gestörte Natur sorgte augenblicklich dafür, daß er einstweilen durch einen anderen Säfteverlust — den profußen Schweiß — ersetzt würde.

Der Fall bestätiget die wichtige Lehre, daß auch der homöopathische Arzt nicht blindlings die Symptome aufgreifen, und sich damit begnügen dürfe, ein Mittel zu suchen, das jenen homöopathisch entspreche; daß Symptomen zusammenlesen noch keineswegs eine Krankheit richtig erkennen heiße; daß sehr viel, oft alles darauf ankomme, den Werth der verschiedenen Erscheinungen, ihre Beziehungen zu einander und das richtige Causalverhältniß derselben zu ermitteln.

Was die Prognose anlangt, so konnte sie nur höchst ungünstig ausfallen. Denn erwog man die wahrscheinlich erbliche Anlage *) zur phthisis, die scrophulöse Constitution — als prädisponirende Ursachen —, das lange Säugen — als gelegentliches Moment —; berücksichtigte man die Dauer und den Grad der Krankheit —, die große Gesunkenheit der Lebenskräfte, die ungemeine Abmagerung, die Ueberhandnahme des Durchfalles, der durch Kraftverlust auf das Urleiden nachtheilig zurück wirkte, das Aufhören der Menses endlich, welches die Erfahrung unter solchen Umständen als ein gefährliches Zeichen charakterisirt u. s. w.: — so mußte man diese Krankheit für unheilbar — für tödtlich halten.

Demnach konnte ich der Kranken, die immer noch ihren

*) Ich rede hier nicht von derjenigen, die sich unverkennbar schon im Baue ausspricht und unter dem Namen des habitus phthisicus bekannt ist, die in der Regel — auch ohne erhebliche Gelegenheitsursachen — zur phthisis führt, hier aber nicht Statt fand.

ihren Durchfall geheilt zu sehen wünschte, nicht verhehlen, daß eine vollkommene Beschwichtigung dieses Leidens weder rathsam noch ausführbar und höchstens eine Linderung desselben zu erreichen seyn dürfte. Allein dieser Ausspruch schien ihr nicht einzuleuchten, und sie ließ darum nichts weiter von sich hören — vielleicht, um sich anderwärts einen besseren Rath zu holen.

Hoffentlich wird dieser Fall den Aerzten beweisen, was er beweisen sollte. Er dient auch überdem zur Bestätigung der Richtigkeit des homöopathischen Heilgesetzes. Denn wie wenig auch die Kunst hier — aus den angeführten Ursachen — bewirken konnte, so erfolgte doch schon von dem bloßen Riechen an einen Tropfen eines so milden, aber hier homöopathisch gewählten Arzneistoffes augenblicklich die specifische Einwirkung auf den Unterleib und die beabsichtigte Heilwirkung entstand in der That, ob sie gleich nicht lange währen konnte. Eine homöopathische Behandlung des Urleidens würde eine bleibendere Erleichterung bewirkt und das gebrechliche Leben noch gefristet haben.

Ein Mann von etlichen und 30 Jahren, zarter, schwächlicher, reitzbarer Constitution und ziemlich empfindlicher Gemüthsart, klagte seit langer Zeit fortwährend über mancherlei Beschwerden, die, ohne ihn gerade völlig krank zu machen, doch selten das angenehme erheiternde Gefühl der Gesundheit bei ihm einkehren ließen, und nachdem er hier und da über seinen Zustand ärztlichen Rath eingeholt und bereits

mancherlei Medicamente ohne Erfolg gebraucht hatte, entschloß er sich zuletzt, auch noch meine Meinung über seine Kränklichkeit zu vernehmen. Ich suchte daher mit seinen Beschwerden näher bekannt zu werden, und so erhielt ich dann folgendes

Krankheitsbild.

Den ganzen Tag fast ist er träge und schläfrig; der Kopf ist ihm, wie betäubt, und er fühlt sich zu allen Verrichtungen verdrossen. Besonders wollen ihm Kopfarbeiten gar nicht gelingen. — Dabei ist er höchst ärgerlich und empfindlich; jede Kleinigkeit nimmt er übel und erlittene Beleidigungen sitzen tief in seinem Herzen. Immer scheint in seinem Gemüthe ein heimlicher Groll zu seyn, der bei jeder Gelegenheit auszubrechen droht. — Abends fühlt er bald das Bedürfniß, sich niederzulegen; auch schläft er zeitig ein, aber sein Schlaf ist stets unruhig; schreckliche Phantasieen ängstigen ihn; er schreit mitunter laut auf, erwacht darüber, bleibt dann Stunden lang munter und wenn er wieder einschlummert, so träumt er über andere fürchterliche Gegenstände. — Dabei hat er viel Erectionen; aber auch bei schlaffer Ruthe entgeht ihm sehr häufig der Saame, worauf er sich ungemein erschöpft fühlt. Frühmorgens mag er nicht aus dem Bette; er ist dann noch so müde, als sollte er sich erst schlafen legen. — Dann ist ihm (früh) übel und weichlich ums Herz und es kommt ihm durch Aufstoßen eine bittersaure Feuchtigkeit herauf in den Mund (was aber auch oft schon des Nachts der Fall ist). — Der Geschmack ist (ebenfalls früh) faulig oder auch bitter, ohne daß die Speisen und Getränke daran Antheil näh-

men. Er hat dabei das Gefühl, als hätte er sich den Magen sehr verdorben und es deuchtet ihm, als röche es übel aus seinem Munde. — Nach dem Essen spürt er leicht Drücken in der Herzgrube und der Unterleib wird angespannt. — Sein Appetit ist nie recht sonderlich, doch genießt er nicht zu wenig, aber mehr aus Gewohnheit, als aus Bedürfniß. — Der Stuhlgang ist bald hart, bald durchfällig, im letzteren Falle gehen nicht selten halbverdaute Speisen mit ab. — Sein Fach bringt es mit sich, daß er mehr geistig — fast nicht körperlich beschäftiget ist, und sich Bewegung in freier Luft zu machen, ist ihm mehr zuwider. — Die Diät ist, wie er versichert, untadelhaft. Er genießt nur reinnährende Speisen; hat sich aber an den Koffee gewöhnt.

Therapie.

In diesem Krankheitsbilde spielten, wie man leicht sieht, die Verdauungsbeschwerden eine Hauptrolle, und diese fanden sich in dem Symptomenverzeichnisse der Nux vomica sämmtlich wieder. Da nun obenein auch die mehr secundären Erscheinungen durch ähnliche unter den Wirkungen dieses Arzneistoffes gedeckt wurden, — und dem Charakter dieser Krankheit das Eigenthümliche dieser Arzneikräfte überhaupt entsprach (wie jeder Eingeweihte beim ersten Anblick sieht): so mußte die Nux vomica sich hier zum specifischen Heilmittel vor allen anderen Medicamenten eignen, und ich verordnete daher dem Kranken eine Gabe davon, die $^1/_{IV}$ *) eines Tropfens der vorschriftsmäßig bereiteten Tinctura nucis vomicae

*) d. h. der 12ten oder Quadrillionfachen Verdünnung. I bedeutet Million, II Billion u. s. w. D. Red.

enthielt. Den Kaffee bat ich mit ungewürztem Warmbiere, oder noch besser mit Bouillon zu vertauschen und statt der bisherigen körperlichen Unthätigkeit rieth ich tägliche Bewegung in freier Luft an. Das Einnehmen der verordneten Arznei aber ließ ich verschieben, bis die abgeänderte Lebensordnung in einer Frist von 8 Tagen wirklich eingeführt war.

Resultat.

In der Ueberzeugung, meinen Kranken recht wohl, munter und heiter anzutreffen, besuchte ich ihn 8 Tage nach dem Einnehmen wieder und fand mich — dieß Mal wirklich zu meinem Erstaunen — getäuscht. Das Spatzierengehen war ihm sehr sauer angekommen und nur mit Mühe hatte er Folge leisten können. Warmbier hatte er gar nicht vertragen und auch nach dem Bouillon erfolgte stets Aufstoßen, während er sich nach dem Genusse des Kaffees von seinen frühtägigen Beschwerden immer am ersten frei gefühlt hatte. — Am dritten Tage nach dem Einnehmen hatte es ihm zwar geschienen, als wenn es besser werden wollte; — die Nacht war ihm ohne sonderliche Träume und ohne Pollution vergangen und am Morgen hatte er sich ziemlich erquickt gefühlt; ja, auch am vierten Tage war er von seinen sämmtlichen Beschwerden fast frei gewesen und hatte sich so leicht und heiter gefühlt, als noch nie; selbst der fünfte Tag war noch bei völligem Wohlseyn verstrichen: aber bereits am sechsten hatten sich wieder einzelne der alten Beschwerden angemeldet; am siebenden waren noch andere hinzugekommen und am achten war er mit seinen

sämmtlichen Leiden auf dem alten Flecke. Ich kam dadurch auf den Verdacht, daß mein Kranker nicht völlig die anempfohlene Diät gehalten haben möchte: allein er versicherte das Gegentheil. Ein neues Krankenexamen lieferte nichts, als die alten Resultate. Nux vomica blieb nach wie vor, das angemessenste Medicament. Er erhielt sie noch ein Mal und zwar in etwas stärkerer Dosis zu 1/11 eines Tropfens der genannten Tinctur. Dadurch entstand in den ersten beiden Tagen nach dem Einnehmen eine merklichere Erhöhung der ursprünglichen Leiden, (homöopathische Verschlimmerung), als sich bei'm ersten Heilversuche gezeigt hatte: allein im Uebrigen war dieser zweite Erfolg von dem ersten nicht wesentlich verschieden. Die anscheinende Besserung, welche abermals ein Paar Tage lang sich bis zum Freisein von allen Beschwerden erhöhete, verschwand eben so allmählig wieder und machte dem alten Leiden in seinem ganzen Umfange von Neuem Platz. — Ich mußte aus diesem Umstande auf fortwirkende unterhaltende Ursachen schließen, und diese auszumitteln, war jetzt vor allen Dingen nöthig. Lange blieben meine angestrengtesten Bemühungen vollkommen fruchtlos, bis endlich ein Zufall mir diese Aufgabe lösen half.

Ich besuchte meinen Patienten ein Mal zu ungewöhnlicher Zeit — am Abend, und fand ihn (es war 8 Uhr vorbei) eben im Begriffe, sich zu Tische zu setzen. Auf seine Einladung nahm ich als Gast mit Platz und fand nun bald in dem, was ich hier im Stillen beobachtete, die Quelle alles Uebels — die Ursache meiner vergeblichen Curen. Nachdem wir eine halbe Stunde mit

einander gesessen hatten, entspann sich folgendes Gespräch zwischen uns:

Ich. Es scheint Ihnen ja eben heute ungemein gut zu schmecken, wenigstens genießen Sie zum Abendbrode nicht weniger, als ich — ob ich gleich kein Frühstück zu mir zu nehmen gewohnt bin — bei meinem gesundesten Appetite zu Mittage.

Er. Auch ist dieß wirklich meine Hauptmalzeit, denn nie habe ich zu Mittage recht eigentlichen Appetit, — ich kann da wenig zu mir nehmen; allein Abends esse ich stärker und ist gleich auch dann mein Appetit nicht dem eines gesunden Menschen gleich zu setzen, so nehme ich doch weit mehr als zu andern Zeiten zu mir, da ich nun einmal seit Jahren gleichsam daran gewöhnt bin.

Ich. Pflegen sie des Abends stets warm und mehr veste, als flüssige, mehr vegetabilische, als animalische Nahrung, wie heute, zu genießen?

Er. Allerdings, und diese Gewohnheit schreibt sich noch aus meinen Schul- und Universitätsjahren her. Meine Verhältnisse zwangen mich in jener Periode, ungemein kärglich zu leben; selten bekam ich Fleisch oder eine kräftige Suppe zu genießen. Brod und Kartoffeln waren größtentheils meine tägliche Nahrung. Durch die Länge der Zeit ist mir diese so lieb geworden, daß ich sie der animalischen Kost bei weitem vorziehe.

Ich. Befanden Sie sich denn in Ihren Schul- und Universitätsjahren wohl? hatten sie nie Verdauungsbeschwerden?

Er. Ich erinnere mich wohl, daß ich schon damals nicht selten mit einzelnen Zufällen zu kämpfen hatte, die meinen gegenwärtigen Krankheitssymptomen ähnlich waren; allein ich achtete nicht darauf.

Ich. Machten Sie sich viel Bewegung?

Er. Das kann ich eben nicht sagen; meist saß ich über meinen Büchern und da ich mich durch Unterrichtgeben mit erhalten mußte, so war meine Zeit viel zu beschränkt, als daß ich an das Spatzierengehen hätte denken können. Nur des Sonntags pflegte ich mich eine Zeit lang im Freien zu ergehen.

Ich. Tranken Sie damals Kaffee?

Er. Ja; den habe ich mir niemals versagt.

Ich. Pflegen Sie stets um die Zeit, wie heute, das Abendessen zu sich zu nehmen?

Er. Ich habe immer gehört, daß es gut sey, sich an eine bestimmte Ordnung zu gewöhnen, und so esse ich auch täglich um dieselbe Zeit, — des Abends stets nach 8 Uhr.

Ich. Und wann legen Sie sich schlafen? —

Er. Eben so regelmäßig, um 9 Uhr, weil mir das späte Aufsitzen als nachtheilig geschildert worden ist.

Nach diesen Eröffnungen war ich über die unterhaltenden Ursachen der vorhandenen Krankheit ganz im Klaren. Schon frühzeitig hatte mein Patient den Grund zu seinen gegenwärtigen Verdauungsbeschwerden gelegt, indem er bei angestrengtem Studieren und anhaltendem Stubensitzen nur vegetabilische Nahrungsmittel und unter diesen obenein die schwerverdaulicheren genossen hatte. Der Kaffee, wel-

cher seine Nachtheile bei denjenigen, die viel Bewegung in freier Luft haben, erfahrungsmäßig nicht laut werden läßt, dagegen Stubensitzern immer verderblich wird, insonderheit auf das Verdauungsgeschäft störend einwirkt, hatte die allmählige Entstehung der angeführten Krankheitserscheinungen offenbar begünstigen müssen. — Was sich nun auf diese Weise in den Schul- und Universitätsjahren meines Kranken nach und nach entsponnen, das erhielt durch die später fortgesetzte verkehrte Lebensordnung seine weitere Ausbildung. Der Mangel an gehöriger körperlicher Bewegung, die Entbehrung der freien Luft, der fast ausschließliche Genuß von Vegetabilien, mußte den Organismus mehr und mehr beeinträchtigen, namentlich die bereits gestörte Function der Digestionsorgane noch auffallender in Unordnung bringen. Der Umstand, daß der Kranke gerade am Abend recht viel (vegetabilische Kost) zu sich nahm, und so spät — erst eine halbe Stunde vor dem Schlafengehen, seine Mahlzeit beschloß, erklärt uns zur Genüge die unruhigen Nächte. Denn durch diese verkehrte Gewohnheit ward der Schlaf unerquicklich und die Ernährung des Organismus unvollkommen, weil der erste Act der Verdauung nach dem Ausspruche einer ächten Physiologie (d. i. nach ewigen Naturgesetzen) nicht mit dem nächtlichen Schlafe, der dem Organismus die consumirten feineren, mehr geistigen Stoffe ersetzen soll — und um so ungestörter seyn muß, wenn durch vorherrschend geistige Thätigkeit eine vorzügliche Consumtion Statt gefunden hat — in eine Periode zusammen fallen kann, ohne daß beide eine gefährliche Störung erleiden und ihres Zweckes verfeh-

len *). — Daher die schrecklichen Nachtschwärmereien und die Schläfrigkeit am Morgen, die Trägheit am Tage; daher die Gereiztheit des Gemüthes, die Unaufgelegtheit zu Kopfarbeiten und das Mißlingen derselben; daher auch die nächtlichen Erectionen und Saamenergüsse; daher endlich der abnorme Mundgeschmack früh nach dem Aufstehen und die Zeichen von verdorbenem Magen — das Aufschwulken bittersaurer Feuchtigkeit u. s. w. u. s. w.

Ich ordnete nun die Lebensverhältnisse meines Kranken, ließ ihn früh um 5 – 6 Uhr aufstehen und auf die Morgenstunden besonders seine geistigen Beschäftigungen verlegen; um 8 Uhr etwa dürfte er ein Paar Tassen Bouillon mit Brod oder Semmel genießen; zu Mittage verordnete ich ihm eine nahrhafte Suppe, eine reichliche Portion Fleisch oder Braten — besonders Wildpret — und immer nur wenig Gemüse von der leicht verdaulicheren Art; nach Tische mußte er wenigstens eine Stunde lang unthätig seyn, doch ohne zu schlafen, — nicht einmal zu lesen gestattete ich ihm. Abends um 6 Uhr ließ ich ihm eine Suppe oder (im Sommer) Milch und Semmel oder auch etwas Brod —, überhaupt nur sehr mäßig essen; höchstens durfte er noch ein wenig kalten Braten genießen. Dann mochte er die letzten Stunden bis um 9 Uhr noch mit einer leichten Lectüre hinbringen und sich hierauf zu Bette legen. Ein Paar Stunden vor dem Mittags- und Abendessen mußte er jeden Tag — und, wo möglich, bei jeder Witterung auf Bewegung in freier Luft oder sonst eine körperliche Beschäftigung, wie Holzsägen, Graben

*) Vgl. über diesen Punkt mein Diätetisches Handbuch.

im Garten, oder bei zu schlechtem Wetter, Drechseln und Hobeln u. dergl. verwenden.

Nachdem er nun diese Lebensordnung schon ein Paar Tage lang befolgt hatte, gab ich ihm nochmals in geeigneten Zwischenräumen zwei kleine Dosen Nux vomica (erst $^1/_V$ und später $^1/_X$) und in nicht langer Zeit ward er nun von seinen alten Verdauungsbeschwerden und den sämmtlichen übrigen Leiden vollkommen und dauerhaft frei.

So wichtig ist's auch für den Homöopathen, bei der Beurtheilung einer Krankheit, die er heilen soll, alle Umstände genau zu erwägen und sich nicht mit den bloßen Symptomen, wie richtig sie auch aufgefaßt seyn mögen, zu begnügen.

Im verwichenen Herbste 1825. hatte ich fast zu gleicher Zeit drei Kranke, welche an einem so genannten Rheumatismus acutus litten. Ich will den pathologischen Zustand eines jeden einzeln charakterisiren.

1) Eine Frau im Mittelalter, von robuster Constitution, welche für Tagelohn arbeitete und fast noch nicht krank gewesen war, ward plötzlich von einem heftigen Froste befallen, nach welchem sich dann ein schmerzliches Reißen mit so großer Angegriffenheit ihrer Lebenskräfte einstellte, daß sie bettlägerig wurde. Ihrer guten Natur vertrauend, sah sie es indessen vier Tage mit an, bevor sie mich rufen ließ, und dann fand ich bei Untersuchung ihres Zustandes nachstehendes

Krankheitsbild.

Ziehen in mehreren Theilen, welches sich von Zeit zu Zeit bis zum heftigen Reißen verstärkt. — Das Reißen ist am stärksten in den Gelenken und verbreitet sich von da nach den Röhrknochen abwärts, auch in Pausen wieder rückwärts. In der Stube und wenn sie sich recht warm verhält, besonders im Bette, ist das Reißen weit gelinder, ja bisweilen ganz gewichen, daß sie aufstehen möchte: aber sobald sie an die freie Luft kommt, wird es unerträglich heftig oder entsteht von Neuem, wenn es in der Stubenwärme verschwunden war. — Ruhe oder Bewegung scheinen auf das Reißen keinen Einfluß zu äußern; es bleibt dabei gleich heftig. — Ungeachtet die Schmerzen im Bette nachlassen, so darf sie dennoch nicht aufstehen, weil sie außerhalb des Bettes eine Art lähmiger Schwäche und eine Unvestigkeit der Glieder verspürt, welche sie hin- und herwanken macht — ohne daß sie dabei schwindlich wäre. Auch sind die Hände so schwach, daß sie dieselben ausgestreckt liegen lassen muß; wenn sie sie erheben will, so zittern sie. — Beim Auftreten schmerzt das Gelenk des Unterfußes und der Hüfte wie vertreten. — Des Nachts hat sie trockne Hitze und kann davor nicht schlafen, wälzt sich unruhig herum; bei Tage ist die Hauttemperatur mehr warm, als kalt, aber nicht heiß. — Das Essen hat keinen Geschmack. — Der Stuhlgang ist normal; der Urin wird beim Stehen trübe. — Ihre Gemüthsstimmung ist sehr mürrisch und verdrießlich.

II) Ein junger Mensch von 16 Jahren, etwas hager und schlank, feurigen Temperamentes, welcher täglich in einem Weinberge zu arbeiten pflegte, ward auf der Stelle

krank und mußte sein Geschäft verlassen und nach Hause gehen. Ich ward am dritten Tage zu ihm gerufen und das Resultat meiner Erkundigung nach seinem Befinden gab folgendes

Krankheitsbild.

Die Gliedmaßen scheinen etwas gedunsen zu seyn, sehen roth und glänzend. Dabei klagt er über ungemein heftiges Spannen und Reißen in diesen Theilen; in den Knieen spannt es schmerzlich und sie sind ihm wie steif. Wenn man die gedunsenen Theile berührt, so sticht es empfindlich darin. Verhält er sich ganz ruhig, so ist der Schmerz leidlicher, — nur deuchten ihm dann die Gliedmaßen, wie schwer und taub und, als wären sie geschwollen; bei der kleinsten Bewegung aber wird das Reißen und Spannen, mit Stichen in den Gelenken verbunden, ganz unerträglich. — Beim Auftreten schmerzt das Fußgelenk wie verrenkt. — Wenn er bei längerer Ruhe etwas Erleichterung erhält, so entsteht Schweiß an den kranken Theilen; außerdem ist die Haut trocken und heiß, der Puls schlägt voll und häufig, Zunge und Lippen sind trocken, bei mäßigem Durste, der sich aber in der Nacht erhöhet. — Der Stuhlgang ist härter als gewöhnlich; der Urin deuchtet ihm beim Lassen heiß. — Der Geschmack im Munde ist fad und letschig, und Speisen und Getränke schmecken nach nichts; Dabei hat er aber doch eine Art von Hunger. — Nachts lassen ihn Hitze und Schmerz wenig schlafen. — Sein Gemüth ist sehr zum Zorne geneigt.

III) Eine Bauerfrau, hoch in den Vierzigen, doch ziemlich robust und mehr phlegmatischen Temperamentes, hatte sich bei ihren landwirthschaftlichen Geschäften angeblich eine Erkältung zugezogen, bekam darauf Gliederreißen und mußte sich zu Bette legen. Nicht gewohnt, bei jeder Unpäßlichkeit sogleich zum Arzte zu eilen, versuchte sie zuvörderst durch Schwitzmittel sich von ihren Leiden zu befreien, gerieth auch darnach in einen anhaltenden Schweiß, allein die Gesundheit wollte dennoch nicht wiederkehren, so, daß sie sich am fünften Tage genöthiget sah, meinen Besuch zu verlangen. Ich erkundigte mich nach allen Umständen, sah selbst mancherlei Abnormes und erhielt folgendes

Krankheitsbild.

Sie kann kaum eine Minute lang ruhig im Bette liegen vor spannenden und reißenden Schmerzen; immer muß sie Hände und Füße abwechselnd bewegen. Es zieht, spannt und reißt in allen Gliedern, — am schlimmsten, wenn sie sich ruhig verhält; bei Bewegung läßt der Schmerz nach. Aber dann deuchten die Gliedmaßen, wie taub und abgestorben; auch schlafen diejenigen Glieder sogleich ein, auf denen sie liegt. Bei Berührung schmerzen die kranken Theile; welche roth und glänzend erscheinen, stechend und wie wund. In den Gelenken spürt sie spannendes Stechen mit einem Gefühle von Steifigkeit, besonders bei'm Aufstehen nach dem Sitzen, und diese Gelenkschmerzen verschlimmern sich, wenn sie an die freie Luft kommt. — Bei'm Auftreten sticht es in den Knöcheln und das Fußgelenk schmerzt wie vertreten. — Große Müdig-

keit, die sie im Sitzen am stärksten fühlt, im Gehen aber weniger empfindet; doch schwankt und torkelt sie bei'm Gehen und noch saurer wird ihr das Stehen wegen Unvestigkeit der Glieder. — Wenn sie mit der Hand zugreifen will, so zittert dieselbe. — Der Körper ist fast stets warm und schweißig bei gelindem Durste; der Puls schlägt voller und schneller, als gewöhnlich; das Athmen ist etwas kurz; Lippen und Zunge sind rauh und trocken. — Der Stuhlgang ist nicht hart, aber seltner, als sonst; der Urin ist heiß und dunkel. — Sie hat gar keinen Appetit; nichts schmeckt ihr, und doch wird sie mitunter von einer Art Heißhunger befallen. Des Nachts hat sie bei ebenfalls schweißiger Haut viel Hitze mit Durst und wirft sich schlaflos herum; die Schmerzen sind dann weit heftiger, als am Tage. Gegen Morgen wird der Schweiß heftig mit einigem Nachlasse der Schmerzen. — Ihr Gemüth ist sehr unruhig und sie wird von Angst und Bangigkeit geplagt.

Therapie.

Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß die Allopathie, welche dergleichen Krankheitsfälle schlechthin mit dem Namen Rheumatismus actus belegt, die hier so eben aufgestellten sämmtlich für gleichbedeutend angesehen und auf dieselbe Weise behandelt haben würde. Und auch der Erfolg würde gleichlautend ausgefallen seyn; nämlich die drei Kranken wären in etwa 14. Tagen, vielleicht noch später, wieder ganz gesund gewesen. Allein anders verfährt der Homöopath, welcher sich nicht damit begnügt, eine Krankheit ihren ordentlichen Verlauf halten

zu lassen, vielmehr seinen Ruhm darin findet, diesen Verlauf mit specifisch einwirkenden Medicamenten möglichst schnell zu unterbrechen und den ganzen pathologischen Zustand auszulöschen. Um dieß zu bewirken, muß er freilich den eigenthümlichen Symptomen des vorliegenden Krankheitsfalles mehr Aufmerksamkeit schenken, als die Allopathen zu thun pflegen: er muß sie gehörig würdigen und darf auch die wesentliche Verschiedenheit anscheinend höchst ähnlicher Leiden nicht verkennen. Mit einem Worte: er muß ein sehr strenger Diagnostiker seyn. Das vorliegende Beyspiel ist ganz geeignet, dieß zu erweisen. Wer wollte wohl die Aehnlichkeit der drei vorliegenden Krankheitsfälle verkennen? Wer wollte es übersehen, daß manche Symptome allen gemein sind und die vorzüglichsten nur in einigen unbedeutend scheinenden Nebendingen von einander abweichen? — Allein gerade diese Nebendinge sind hier weit wichtiger, als sie scheinen, — sie charakterisiren jeden einzelnen Fall so streng und bestimmt, daß dadurch jeder als ein eigenthümlicher, von den übrigen, dem (zwar unerkennbaren, aber doch, wie man eben hier sieht, ahnbaren) inneren Wesen nach, völlig verschiedener erscheint. Den ersteren markirt, neben manchen anderen Individualitäten, die sich nicht augenblicklich hier alle angeben lassen, aber von dem Homöopathen leicht überschaut werden, hauptsächlich der Umstand, daß die Berührung der freien Luft das Leiden verschlimmert (etwas Aehnliches findet sich freilich sogar auch beim dritten Falle, allein dort gilt dies blos von der Gelenkaffection, und ein noch charakteristischeres Moment, das dem ersten fehlt, giebt beim dritten

den Ausschlag); den zweiten Fall distinguirt die Bemerkung, daß alle Leiden sich durch Bewegung erhöhen; den dritten endlich die Beobachtung, daß — außer der nächtlichen Symptomenerhöhung — umgekehrt die Ruhe den ganzen Zustand verschlimmert und die Bewegung ihn mildert.

Demnach mußte jeder Kranke anders behandelt werden, und drei ganz verschiedene Arzneistoffe wurden hier zum Heilen nöthig; nämlich Tinctura acris sine kali, Bryonia alba und Rhus toxicodendron. Jeder derselben hat in seinem Symptomenverzeichnisse Erscheinungen aufzuweisen, welche mit denen der drei Krankheitsfälle die täuschendste Aehnlichkeit haben, — jeder vermag, dem gesunden Menschen einen Rheumatismus acutus zu erregen, der von den Leiden meiner drei Kranken beim ersten Anblicke kaum zu unterscheiden ist. Und doch konnte jeder nur einem einzigen dieser drei Krankheitsfälle — dem inneren Wesen nach — als specifisches Heilmittel entsprechen, je nachdem er eben zu dem inneren Wesen des einen in näherer Beziehung, als zu dem der anderen — ja in der allernächsten stand. Dieser allernächsten Heilbeziehung zufolge fand ich für den ersten Fall die Tinctura acris, für den zweiten die Bryonia und für den dritten das Rhus angemessen und jeder, der mit den eigenthümlichen Wirkungen dieser Mittel, und dem Geiste der homöopathischen Heilkunst ganz vertraut ist, wird meiner Wahl seine Zustimmung geben.

Die erste Kranke erhielt demnach einen halben Tropfen der Tr. acris. der Jüngling $^1/_{VIII}$ eines Tropfens der Tr. Bryoniae und die Frau auf dem Lande eben so viel

von

von der Tr. Rhois. In der Diät, welche sich als ganz naturgemäß auswies, fand ich nichts zu ändern.

Resultat.

Die beiden ersten Kranken waren am zweiten Tage nach dem Einnehmen fast und an dem dritten ganz genesen; im dritten Falle verspätigte sich die vollkommene Genesung bis zum vierten Tage, — vermuthlich, weil Rhus von sehr langdauernder Wirkung ist (weßhalb auch hier am ersten und zum Theil noch am zweiten Tage eine Verschlimmerung der ursprünglichen Leiden eingetreten war) und diese Patientin erst am fünften Tage ärztliche Hülfe gesucht hatte.

Auch Dr. Hartmann erzählt in diesem Archive, 5. Bd. 2. Hft. S. 73 – 76., zwei Fälle von Rheumatismus acutus, die bei aller Aehnlichkeit eine verschiedene Behandlung erheischten, und sie beweisen ebenfalls, daß der homöopathische Arzt ein genauer Diagnostiker seyn muß, um nicht wesentlich verschiedene pathologische Zustände zum Nachtheile der practischen Behandlung zu verwechseln. Es darf ihn nicht genug seyn, zu wissen, daß er einen Rheumatismus vor sich hat (womit in der That der Allopath nach seinen Heilprincipien meist zufrieden seyn darf), sondern er muß nun auch untersuchen, was es für einer sey und worin er sich von tausend anderen Leiden gleiches Namens unterscheide. — Die von mir erzählten drei Fälle ereigneten sich gerade zu einer Jahreszeit, welche unstreitig diese Krankheitsgattung als gelegentliches Moment herbeiführte; und weil damals viele Individuen von Rheumatismus befallen wurden,

so durfte man diese unbedenklich für epidemisch annehmen — ein Umstand, der ganz für die Aehnlichkeit derselben spricht und es wohl entschuldiget, wenn sie die allopathische Heilkunst als gleichartig betrachtet und nach einem Heilplane behandelt. Und dennoch kann der Arzt die einzelnen Fälle einer Epidemie — obschon sie aus gemeinsamer Quelle entspringen und zusammen genommen ein einziges großes Siechthum bilden — niemals unbesehends als identisch annehmen und behandeln, vielmehr muß er jeden individuellen Fall besonders würdigen und den dafür geeigneten Heilstoff ausmitteln, und nur erst, wenn er viele solche Fälle genau beobachtet und so aus den einzelnen Theilen endlich das Ganze (die Epidemie) kennen gelernt hat, darf er mit demselben Mittel jeden vorkommenden Einzelfall ärztlich behandeln, — voraus gesetzt nämlich, daß ein Mittel vorhanden ist, in dessen umfassender Wirkungssphäre die Heilkräfte für alle individuellen pathologischen Zustände (also für die ganze Epidemie) enthalten sind. So hat er dann ein Medicament, welches dem inneren Wesen der Epidemie als Heilpotenz entspricht — ein wahres Specificum. Auf solche Weise fand der Stifter der Homöopathie gegen die bekannte Influenza, welche vor mehreren Jahren in Deutschland herrschte, das specifische Medicament in den vielkräftigen Krähenaugen. — Aber nicht immer reicht ein Arzneistoff aus für den ganzen Umfang einer epidemischen Seuche und dann muß jeder Einzelfall genau erforscht und mit dem am meisten passenden Mittel behandelt werden. So entdeckte eben dieser Stifter der Homöopathie, daß für den, vom Sommer 1813. an, auf

dem Kriegsschauplatze grassirenden Typhus nicht ein, sondern zwei Medicamente sich specifisch heilsam erwiesen, nämlich Zaunrebe und Wurzelsumach. Also selbst Epidemieen dürfen selten und von vorn herein (bevor man das ganze Siechthum genau kennt und so von seinem inneren Wesen die wahre Andeutung erhalten hat) niemals über einen Leisten behandelt werden, — eine Wahrheit, welche der homöopathische Arzt seinem allopathischen Collegen nicht würde sagen können, wenn er wirklich so unwissend und sein Fach so verächtlich mechanisch wäre, als ihm dieser vorwirft, — wenn er weiter nichts brauchte, als Symptome zusammen zu lesen, ohne ihren Geist (Charakter) verständig zu prüfen und zu beachten.

Im Frühjahr, in einer Woche, wo der Wind ungemein rauh und kalt aus Nordost wehete, ging ein abgehärteter Oeconom aufs Feld und nahm sein Söhnchen, weil es ihn inständig darum bat, mit. Der Kleine, ein Knabe von kaum 8 Jahren, zarter und feiner Constitution, aber vollsaftig und wohlgenährt, schritt lustig neben her und mochte dabei etwas warm geworden seyn. Auf dem Felde selbst hatte der Vater mit einem seiner Arbeiter zu reden, worüber wohl eine halbe Stunde verging. Während des Gesprächs stand das Kind ebenfalls ruhig, die Brust dem pfeifenden Winde ausgesetzt, welcher selbst dem harten Vater sehr beschwerlich dünkte und es ihn bereuen machte, daß er das Kind — und obenein in einer leichten Bekleidung, mit unbedecktem Halse, mitgenommen hatte. Er eilte deshalb, wieder mit ihm nach Hause zu kommen;

allein schon unterwegs klang des Knaben Sprache heiser, und er fieng an, über Schmerzen am Halse zu klagen. Man achtete das inzwischen nicht und hoffte, es werde sich bald wieder verlieren. Aber der Nachmittag verstrich, ohne daß eine Veränderung eintrat, und gegen Abend ward die Heiserkeit merklicher und ein trockner Husten gesellte sich hinzu von tiefem, rauhen Tone. — In der Nacht hatte der Kleine Hitze mit Durst, und der Husten weckte ihn bisweilen aus dem Schlafe. Gegen Morgen ließ dieser Zustand nach und alles war den Tag über ganz leidlich, bis gegen Abend die gestrige Verschlimmerung wieder eintrat. Auf diese Weise verhielt es sich noch den folgenden dritten Tag und der Knabe erschien dabei verdrießlich, müde und hatte keine Lust zum Spielen. Am vierten Tage gegen Abend bekam das Kind, das sich bisher immer noch der (scharfen) Luft ausgesetzt hatte, einen lebhaften Frost und darauf heftige Hitze mit großem Durste und vollem, harten Pulse; der Urin war heiß und roth, der Stuhl hart und trocken. Der Husten hatte einen tiefen, gellenden Ton, die Sprache war ganz heiser und unverständlich. Im Schlafe lag der Kopf rückwärts gebeugt und der Athem war laut, geräuschvoll und pfeifend. Oft ward der Schlummer durch den Husten unterbrochen, nach welchem das Kind jedes Mal kläglich weinte. Gegen Morgen entstand Schweiß mit Nachlaß aller Beschwerden. Aber die Sprache blieb unverständlich, — der Kleine konnte nur ganz leise reden und die langsamen und mühsamen Athemzüge verloren den lautpfeifenden Ton nicht mehr. Jetzt — am Tage, — wo das Fieber nur nachgelassen, nicht aufgehört hatte, begann schon nach Mittage die neue

Exacerbation, und drohte so heftig zu werden, daß die Aeltern nun endlich, nach dem sie, durch den Nachlaß der Erscheinungen an jedem Morgen getäuscht, von einem Tage zum anderen die erwünschte Genesung vergeblich erwartet hatten, mich schleunigst um meinen Besuch baten. Ich kam gegen Abend an und schon vor der Thür des Zimmers vernahm ich die charakteristisch lauten, pfeifenden Athemzüge des kleinen Kranken. Ich fand ihn wieder mit zurück gebeugtem Kopfe — fast soporös — schlummern. Die Brust hob sich gewaltsam bei den lauten Inspirationen und selbst die Schulterblätter waren in starker Bewegung, um sie bewerkstelligen zu helfen. In kurzen Intervallen richtete sich der Kleine heftig auf, griff mit großer Angst nach dem, was ihm zunächst war, um sich zu stemmen und so das Athmen zu erleichtern, — und dann erfolgten einige heftige, trockne Hustenstöße von rauhem, gellendpfeifenden Tone. Die Hitze war sehr bedeutend, der Durst groß (und nach jedem Trinken erfolgte neuer Husten), der Puls meist hart, doch bisweilen weich oder auch aussetzend. Der Urin erschien flammendroth, der Stuhl verstopft (Febris Synocha). — Bisweilen, wenn die Respiration recht mühsam und ängstlich ward, färbte sich das Gesicht dunkelroth, ja bläulicht; — die Carotiden schwollen heftig klopfend an und am Kopfe entstand kalter Schweiß. — Der Knabe faßte nach jedem Hustenanfalle weinend an den Hals, als wenn er dort Schmerz hätte, und man bemerkte in der Gegend des Kehlkopfes eine geröthete, erhabene Stelle von der Größe eines Kupferdreiers. — Mitunter entstand — besonders nach dem Husten — Würgen und selbst Erbrechen.

Die Prognose dieses Krankheitsfalles war, wie jeder sieht, höchst ungünstig; denn die Heftigkeit aller Erscheinungen, welche, weil sie sich langsam und allmählig zu dieser Höhe ausgebildet hatten, desto eingreifender seyn mußten, das bedeutende, von einem gelinden Synochus nach und nach bis zur wirklichen Synocha gesteigerte, Fieber, das zarte Alter und die Vollsaftigkeit des Kindes, die fortwirkenden Gelegenheitsursachen; — alle diese Momente ließen das Aergste befürchten. Dennoch hatte ich die Freude, den Knaben zu retten, indem ich ihn sogleich $^1/_{10000}$ Gran der Calcarea sulphurata, nach 16 Stunden $^1/_{10}$ Tropfen der Tinctura Spongiae tostae und später noch ein Mal eine kleinere Dosis des ersten Mittels nehmen ließ. Ich blieb die Nacht bei ihm und war schon nach 3 Stunden so glücklich, zu bemerken, wie alle Erscheinungen, welche im natürlichen Verlaufe der Krankheit jetzt mit jeder Stunde heftiger hätten werden müssen, sichtlich zurück traten und am Morgen eine recht auffallende Remission entstand. Kurz, das Kind, welches dem Tode ganz nahe war, entließ ich am dritten Tage nach dem Beginn der Cur, bis auf eine unbedeutende Heiserkeit, die sich im Laufe der nächsten Tage ebenfalls verlor, vollkommen genesen.

Ich habe diesen Krankheitsfall nicht benannt, — denn es würde lächerlich seyn, anzunehmen, daß ein wirklicher Arzt in dem aufgestellten Krankheitsbilde den Croup verkennen möchte —; allein „zu welchem Behufe ist dieses hier aufgestellt?“ wird mancher fragen. Ich antworte: blos, um denjenigen Herren, welche dem Homöopathiker gar keine Diagnostik zutrauen, das Gegentheil zu beweisen. Ich habe in meiner Praxis — besonders in dem einen

Frühjahr, wo dieses Uebel hier ziemlich häufig vorkam — mehrere Fälle von Croup beobachtet und mit Glück homöopathisch behandelt, die, mehr oder weniger ausgezeichnet, mit dem hier charakterisirten, rücksichtlich der eigenthümlichen pathognomonischen Kennzeichen ganz übereinstimmten, folglich dem inneren Wesen nach gleich waren und denselben Namen, so wie dieselbe Behandlung (welche der Erfolg rechtfertigte) verdienten. Dessen ungeachtet fällte damals ein Medicinalrath gegen einen meiner hiesigen Collegen, welcher ihm die, von mir mit so kleinen Gaben der genannten Mittel bewirkte, homöopathische Heilung eines ausgezeichneten Falles von häutiger Bräune mittheilte, das anmaßende Urtheil: „das beruhe offenbar auf einer bloßen Selbsttäuschung und ohne Zweifel sey die Krankheit kein Croup, sondern ein simpler Catarrh gewesen.“ Blos diese absprechende, leichtfertige Aeußerung hat mich bewogen, den Krankheitsfall hier mitzutheilen, und ich fordere das ganze ärztliche Publicum auf, zu entscheiden, ob dieselbe einen anderen Namen verdiene, als ich ihr gegeben. Wer diese Symptomengruppe für einen Catarrh nehmen könnte, dessen Kranken würden ziemlich schlecht berathen seyn. Aber diese Herren — ehe sie einer, ihnen verhaßten Wahrheit huldigen, lieber lassen sie sich zu Urtheilen herab, die ihnen keine Ehre bringen. Und gewiß gehört mein Beurtheiler zu denjenigen, welche nicht eine einzige homöopathische Schrift ihres Anblickes gewürdiget und folglich von der ganzen Sache keinen Begriff haben (wiewohl die gänzliche Unbekanntschaft mit einem Gegenstande, der in der Geschichte der Medicin ohne Widerrede schon jetzt eine wichtige Rolle spielt, für einen Medicinalrath eben nicht

ruhmwürdig ist), dessenungeachtet aber sich durch ihre Stellung in der ärztlichen Welt zu einem entscheidenden Urtheile über den fraglichen Gegenstand für berechtiget halten. Dann freilich entstehen solche wunderbare Aussprüche, die außerdem, daß sie unpassend sind, auch noch in persönliche Beleidigungen ausarten. Doch Friede sey mit unseren Gegnern; von Herzen verzeihen wir ihnen die bisherigen voreiligen Urtheile, wenn sie künftig vorsichtiger seyn, nicht ins Blaue hinein raisonniren und sich endlich — wozu die hier erzählte Krankengeschichte beitragen soll — überzeugen lassen wollen, daß man, ohne strenger Diagnostiker zu seyn, auf den Namen eines wahren Homöopathen niemals Anspruch machen könne.

Anna Marie N., eine Tagelöhnerin auf dem Lande, in einem Alter von 37 Jahren, sehr robuster Constitution und höchst phlegmatischen Temperamentes, die angeblich noch nie krank gewesen war, ließ mich schleunigst zu sich entbieten, weil sie das Wasser nicht lassen konnte. Ich versah mich für den Nothfall mit einem Catheter und kam ziemlich schnell bei ihr an. Dennoch hatte sie meinen Besuch kaum erwarten können, weil sie, ungeachtet ihrer harten Natur, die unerträglichen Schmerzen nicht länger zu ertragen vermochte. Ihre Erzählung und meine Erkundigungen gaben folgendes

Krankheitsbild.

Es ist der dritte Tag, seit sie keinen Urin gelassen hat; denn ungeachtet des schmerzlichsten Drängens und

Pressens auf die Blase kann sie keinen Tropfen los werden. In keiner Lage kann sie vor der gräßlichen Pein ruhig verharren; am ersten noch vermag sie, bei fremder Unterstützung, angelehnt zu stehen; Liegen und Sitzen aber ist ihr ganz unmöglich. — Dabei quält sie seit gestern der brennendste Durst, den sie, aus Furcht, den Harndrang zu vergrößern, nicht zu löschen wagt. Lippen und Zunge sind heiß und trocken. — Auch gegessen hat sie seit gestern früh nichts, weil aller Appetit ihr vergangen ist. — Zwei Nächte hat sie gar nicht geschlafen. — Der Stuhlgang ist ganz verstopft, ob sie gleich starkes Drängen fühlt. — Die Haut ist heiß, aber schweißig; nur die Stirne ist mit kaltem Schweiße bedeckt. — Der Puls ist beschleuniget, klein, zusammen gezogen, zitternd. — Die Blasengegend erscheint außerordentlich aufgetrieben und verträgt nicht die leiseste Berührung; die drängenden, stechendpressenden Schmerzen erstrecken sich von der Schambeingegend bis nach der Mutterscheide herab.

Auf meine Frage nach der Veranlassung dieser Leiden, erzählte sie mir, daß sie vorgestern früh, nachdem sie eine schwere Last gehoben, sogleich eine eigene — nicht schmerzhafte — Empfindung gehabt hätte, als senkte sich etwas in die Beckengegend herab; bald darauf wäre Harndrang entstanden, ohne daß sie im Stande gewesen, den Harn zu lassen. Auch den Stuhlgang hätte sie seit dieser Zeit, trotz allem Drängen, nicht los werden können.

Diese Aussage brachte mich sehr natürlich auf die Idee, daß ein prolapsus uteri hier vorhanden seyn möchte, und darum untersuchte ich sogleich den Zustand der Bärmutter, fand dieselbe zwar etwas, aber doch nicht

bis zum eigentlichen prolapsus, herab gesenkt, indessen übrigens in einem ganz abnormen Zustande. Ihr Volumen nämlich war bei weitem größer, als es hätte seyn sollen, etwa so, als wenn man den vorliegenden Kindeskopf gegen das Ende der Schwangerschaft berührte; die Vaginalportion erschien dicker und kürzer, fast wie im fünften Monate der Gravidität; der geöffnete Mund war wulstig anzufühlen; so weit man am Halse hinauf zu reichen vermochte, war ihre Substanz ganz widernatürlich hart oder vielmehr derb, dem Gefühle nach so, als wären ihre Wände durch krankhafte Auflockerung dicker, zugleich aber widernatürlich verdichtet worden. Ein ziemlich starker Druck des Fingers machte der Kranken keinen Schmerz.

Therapie.

Was sollte der homöopathische Aezt hier thun? Etwa die vorhandenen Symptome zusammen fassen und mit vorzüglicher Berücksichtigung der hervorstechendsten, welche eine heftige Ischurie bezeichneten und allerdings die dringendsten waren, ein homöopathisches Heilmittel wählen? — Nach dem zu urtheilen, was die Gegner ihm bisher zutrauten, wäre es wirklich möglich, daß sie so etwas von ihm erwarteten; ja — seit dem das Antiorganon ans Licht getreten ist, bezweifle ich kaum die Existenz solcher, welche voraussetzen werden, daß ich nach homöopathischen Ansichten hier, um den angesammelten Urin schnell auszuleeren, vor allen Dingen ein naturgemäßes Regim habe anordnen und ein Mittel, dessen Wirkungen den vorhandenen Krankheitserscheinungen sehr ähnlich sind, also etwa die Tinctura Staphidis agriae

oder dergleichen anwenden müssen: allein wenn der Homöopath von seinem System verleitet würde, so kopflos zu handeln, so wäre dieser Krankheitsfall freilich gar nicht für seine Behandlung geeignet gewesen; — er hätte ihn ungeheilt lassen müssen. Indessen soll der Fall eben beweisen, daß auch diejenigen Leiden der homöopathischen Heilkunst zugänglich sind, welche nicht mehr auf reindynamischen Verhältnissen beruhen. Was hier Hauptleiden zu seyn schien, und allerdings auch die schleunigste Hülfe erheischte — die gefahrdrohende Ischurie mit allen ihren Nebenerscheinungen, dem Erethismus des arteriellen und nervösen Systemes — war wirklich nur Symptom eines anderen Uebels, das weit weniger hervorstach, ja mit jenem kaum im Zusammenhange zu stehen schien, und wäre der Homöopath in der That der unwissende, nur nach Symptomen haschende Arzt, für welchen ihn mancher Allopath ansieht, so würde er über das Causalverhältniß der Erscheinungen bei diesem Krankheitsfalle immer im Dunkeln geblieben seyn. Aber sein System verlangt von ihm, daß er jedes Moment, welches über einen pathologischen Zustand Licht verbreiten kann, gewissenhaft erwäge, und so mußte ihm schon der Umstand, daß die Ischurie ohne Vorboten, ohne alle anamnestische Zeichen, plötzlich nach dem Heben einer Last u. s. w. eintrat, zu weiterem Nachdenken anleiten; er mußte an die nachbarlichen Organe der Blase denken und sich selbst sogleich von ihrem Zustande unterrichten. Seine, aus dem Studium der Anatomie geschöpfte, Kenntniß der Localität der hier betheiligten Organe überzeugte ihn bald, daß der Uterus in der abnormen Lage und Gestalt, wie er sich bei der

Untersuchung darstellte, zugleich auf den Blasenhals und Mastdarm drückte, mithin die Urin- und Stuhlexcretion mechanisch hemmte. So ward ihm der Nexus der sämmtlichen Krankheitserscheinungen ohne Weiteres klar, und leicht konnte er nun zu der erforderlichen Hülfe die angemessensten, sichersten Maßregeln nehmen.

Nachdem ich zuförderst mittelst des Catheters die Blase von dem angesammelten Urin behutsam entleert hatte, suchte ich den Uterus wieder in seine natürliche Lage zu bringen und empfahl der Kranken eine mehrtägige ruhige Lage im Bette und das Vermeiden alles Hebens von Lasten u. s. w. Die sämmtlichen Krankheitserscheinungen waren jetzt verschwunden bis auf eine bedeutende Erschöpfung und Neigung zum Schlafe. Beim Gehen spürte sie im Unterbauche ein eigenes unangenehmes Gefühl, als wollte etwas innerlich herab-sinken, weßhalb sie nur ganz kleine, behutsame Schritte nahm.

Auf meine Erkundigungen in Betreff des Uterinleidens erfuhr ich Folgendes. Sie war etwa 5 Jahre lang verheirathet und hatte im Anfange ihrer Ehe abortirt; seit dieser Zeit war sie nie wieder schwanger geworden, hatte aber auch keine Beschwerde gehabt, die auf ein beginnendes Erkranken der Bärmutter hätte schließen lassen, und selbst die Menstruation war bisher stets regelmäßig und normal, nur etwas stark, und noch vor Kurzem in der Ordnung erfolgt. —

Für die wenigen Symptome, welche sich gegenwärtig zeigten, schien mir Nux vomica noch am angemessensten zu seyn, weßhalb ich $^1/_{IV}$ eines Tropfens der vorschriftsmäßig bereiteten Tinctur dieses Arzneistoffes verordnete.

Auch konnte die Kranke hernach einige Wochen lang den Urin und Stuhl ohne Beschwerde lassen, allein von Zeit zu Zeit senkte sich der Uterus dennoch wieder herab und erzeugte Urin- und Stuhlverhaltung, die nur der Gebrauch des Katheters wieder heben konnte. Dieß ereignete sich stets entweder nach dem Heben von Lasten, oder zur Zeit der Menstruation, wenn sich die Kranke nicht ganz ruhig verhielt. Die Gebärmutter hatte in ihrem Umfange noch nicht abgenommen. Nach dieser Zeit veranlaßte mich der krankhafte Zustand dieses Organes, der Leidenden das Aurum foliatum zum homöopathischen Mittel zu reichen, und sie nahm binnen 6 Wochen zwei Dosen davon, deren erste 1/II, die andere 1/III eines Granes enthielt. Hierauf zeigte sich die Ischurie nicht wieder. Es ist nun das vierte Jahr, seit mir dieser Fall begegnete, und noch bis diese Stunde ist die Frau, nach der ich mich mehrmals erkundiget habe, völlig gesund. Den Zustand des Uterus zu untersuchen, habe ich leider seit der Anwendung des letztgenannten Mittels nicht wieder Gelegenheit gefunden; und so bin ich freilich nicht gewiß, ob er jetzt natürlich weich ist und den gehörigen Umfang hat, oder ob die alte Abnormität noch statt findet, kann also auch die Gründlichkeit und Vollständigkeit der Heilung nicht bezeugen. Schwanger ist die Frau übrigens nicht wieder geworden.

Philalethes *).

Bekenntnisse eines Freundes der homöopathischen Heilkunst **).

Thou, nature, art my goddess; to thy law
My services are bound!

SCHAKESPEARE, KING LEAR, I. 2.

I.

Wie Philalethes sich zum Naturforscher und Arzt gebildet.

Angeborene und durch günstige Lebensverhältnisse glücklich geförderte Neigung zum Studium der Natur, bestimmte schon früh die Richtung seines Lebensweges; in den Spie-

*) Möge dieser Name genügen, er ist sattsam bezeichnend; der wahre Name thut nichts zur Sache, um die es ja allein hier zu thun ist. Von sich selbst zu sprechen, ist ein unangenehmes, mißliches Geschäft; das Unangenehme desselben einigermaaßen zu mindern, spricht der Verfasser dieser Skizze unter diesem Namen, ja selbst in der dritten Person. Auch gewinnt auf diese Weise die Darstellung an Objectivität, welche dem Freunde der Wahrheit ja vor allem ziemt. Hier nur noch die Versicherung, daß, was diese Blätter bekennen, nicht Dichtung, sondern reine Wahrheit, Erfahrenes Erlebtes ist.

Philalethes.

**) Wiewohl obige, für das Archiv mir mitgetheilte Bekenntnisse keinen direkten Nutzen für die homöopathische Praxis versprechen; so hat es doch nicht unangemessen geschienen, ihnen in

len des Knaben erkannten wohlgesinnte und verständige Freunde den Ernst künftigen, der Naturerkenntniß gewidmeten eifrigen Strebens. Das freie, glückliche Leben in der Natur, dessen er sich schon als Kind zu erfreuen hatte, entwickelte in ihm den Sinn für ihre Herrlichkeit und Schönheit, wie für ihre Wahrheit und Gesetzlichkeit; sein Geist wurde dadurch eben so erhellt, als sein Gemüth erwärmt. Die vielgestaltigen Geschlechter der Thier- und Pflanzenwelt, die mannichfachen Bildungen des Mineralreichs, wie sie sich ihm in dem engen Kreise seines beschränkten Lebens darboten, erregten in gleichem Maaße seine lebendige Theilnahme, als der gestirnte Himmel, das unermeßliche Reich des Aethers, Wolken und Nebel, Fluß und Gebirg mit geheimnißvollen Ahnungen die junge Brust erfüllten. Das frühe Leben in der Natur und die liebevolle Beschäftigung mit ihr, hatte seinem Geiste eine eigene Richtung gegeben, welche vielleicht am schärfsten

---

demselben eine Stelle einzuräumen, da es nicht ohne Interesse seyn kann, den nicht gewöhnlichen Gang der wissenschaftlichen Entwickelung eines, aus trifftigen Gründen ungenannten, aber nicht unbekannten Mannes zu verfolgen, welcher nach vielfachen Versuchen, die Wahrheit zu erringen, und nach vielen Zweifeln, sich endlich zur Homöopathie wendet und in ihr die lang vergebens gesuchte Beruhigung findet. Wie im Verlaufe dieser, in fünf Abschnitte zerfallenden, Skizze, so mancher interessante Gegenstand berührt und so manche Vorurtheile hinsichtlich der Allo- und Homöopathie in ihr wahres Licht gestellt werden; so dient sie auch vornehmlich dazu, denenjenigen, welche, stolz und thörigt genug, wähnen, die Homöopathie bedürfe nur flacher Köpfe, einseitiger Geistesbildung und geringer Kenntnisse, ja sie müsse, (scheinbarer) Wissenschaftlosigkeit wegen, Männern von Geist und höherm wissenschaftlichen Streben anekeln, das Gegentheil auf das Klarste zu beweisen.

Anmerk. d. Herausgebers.

und deutlichsten bezeichnet wird, wenn wir sie im Vergleich der Natur zur Convenienz betrachten. Jede hat ihre eigenthümliche Richtung; die der Natur war ausschließend die seine geworden, ja, als eigentlicher Autodidaktos der Hieroglyphen = Schrift der Natur, wurde diese Richtung in ihm früh, tief und lange genug begründet und unterhalten, um an Festigkeit so zu gewinnen, daß sie Grundcharakter seines ganzen geistigen Lebens geworden ist und hoffentlich auch bleiben wird. Denn beinahe erst in den reifern Jünglingsjahren begegnete, seltsam genug, seinen autodidaktischen Naturstudien weitere Belehrung von außen her; und wie er sich nun dadnrch in seinem Wissen aufs Höchste gefördert fand und eine Menge ungekannter Erscheinungen und scharfsinniger Deutungen sich vor ihm entfalteten; so blieb ihm doch immer das zarte und feine unterscheidende Gefühl für Naturwahres und blos mehr oder weniger sinnreich Erdachtes (Conventionelles). Wie ihm das erste, wo er es in Wort und Schrift erkannte oder zu erkennen glaubte, stark und gewaltig anzog; so konnte er dem letzteren nur selten rechten Geschmack abgewinnen und dauernde Theilnahme schenken; wie wohl er auch geistreichen Irrthümern Bewunderung oft nicht versagen mochte. Daß auch er im Unterscheiden des Wahren vom Falschen nicht selten geirrt, bedarf keiner Versicherung; wie er dieß denn selbst, oft genug, zu seinem nicht geringen Nachtheil erfahren.

Hatte sich früher seine jugendliche Neigung über die ganze Natur, jedoch ohne bestimmtere Richtung, verbreitet, so conzentrirte sie sich bei weiterer Entwickelung seines Geistes, fast ausschließend, auf die Chemie, d. h.

auf

auf das chemische Verhältniß der Naturkörper. Diese Periode seiner geistigen Ausbildung fiel in die blühendste Zeit der antiphlogistischen Chemie. Welchen gewaltigen Aufschwung damals die ganze Naturwissenschaft erhielt, ist bekannt. Alles begann ein neues Leben. Entdeckung folgte auf Entdeckung, früher ungekannte Thatsachen erzeugten ungeahnete Ansichten und Deutungen, das Chaos wurde zur Wissenschaft, die täglich an Umfang, Reichthum und Wahrheit zunahm, das atomistische Prinzip machte der Dynamis Platz, das Phlogiston war vom lang behaupteten Throne gestoßen, die Gegner Lavoisiers und seiner großen Entdeckungen und naturtreuen Ansichten waren geschlagen und schwiegen, oder sprachen selbst, gänzlich umgewandelt, mit Wärme für die einst so verketzerte Lehre, der sie nun selbst aus voller Ueberzeugung huldigten. Was Wunder, wenn in diesem allgemeinen und förderlichen Regen, die Theilnahme eines jugendlich aufstrebenden Geistes auf's Lebhafteste in Anspruch genommen und dem Ziele zugewendet wurde, dem er schon lang sehnsuchtsvoll entgegengesehen hatte, und welchem so eben die ausgezeichnetesten Genien ihm vorleuchtend, zueilten! Wie er sich nun mit rastlosem Eifer die Chemie in allen ihren Theilen, wie sie sich damals gestaltete, anzueignen strebte, so veranlaßte ihn ein innerer Trieb, das theoretische erkannte, auch praktisch darzustellen, zu mannichfachen Versuchen, theils nachahmenden, theils originellen; wobei es nicht fehlen konnte, daß die Beobachtungsgabe entwickelt und geschärft, die Unbefangenheit des Urtheils vor dem Einfluße alles Autoritätenglaubens bewahrt und der angeborene Sinn für die reine, unverfälschte Stimme der Natur offen erhalten,

ja immer mehr geöffnet und ausgebildet wurde. Er betrachtet diese Periode seines wissenschaftlichen Lebens als die wahre Vorschule zu seinen ferneren medicinischen Studien; und wiewohl er jener Neigung zur Chemie nicht ohne vielfache und bedeutende Hindernisse, welche ihm von außen her, von pedantischen, die hohe Bedeutung derselben nicht entfernt ahnenden Personen, in den Weg gelegt wurden, sich hingeben konnte; so gedenkt er doch dieser Zeit mit der lebhaftesten Freude, denn selbst das kräftige und siegreiche Bekämpfen äußerer Schwierigkeiten hat eben so seinen Reiz, und, durch Uebung der Kraft für das als Gut erkannte, seinen Nutzen, wie es den innern Beruf zu irgend einem bestimmten Beginnen deutlich bestätiget. So im ziemlich vollständigen Besitze der physikalisch-chemischen Kenntnisse, wie sie damals vorlagen, lebendig von ihnen durchdrungen und wohl geeignet zu bestätigenden und erweiternden Versuchen, fühlte er sich auf diesem Felde des Wissens und Strebens so heimisch und glücklich, daß er vielleicht nie eine andre Richtung genommen haben würde, wären nicht äußere Verhältnisse allzu gebieterisch zwischen ihn und seine Neigung getreten. Vielleicht aber wäre, was so halbgezwungen früher geschah, auch später freiwillig geschehen; denn wie alle wahre Ausbildung des Geistes, alles Entwickeln und Fortschreiten der Wissenschaft, stufenweise erfolgt, und zuerst die Form (das räumliche, mechanische) den Sinn, dann die Materie, (das chemische) den Geist beschäftiget; so mag das Lebendige, Dynamische, als eine dritte und höchste Potenz angesehen werden, zu welcher, bei weiterer und freierer Entfaltung glücklicher Anlagen, das geistige Stre-

ben sich fast unwillkührlich erhebt. Und so kam es denn, daß das Studium der Heilkunst, als der Inbegriff der Kenntnisse des Lebendigen, ihn unter allen ihm dargebotenen wissenschaftlichen Richtungen am meisten zusagte, und er nur eine Fortsetzung seiner frühern naturhistorischen und chemischen Studien, wiewohl in anderer und höherer Beziehung, — darin erkannte. Zum Glück für ihn, begann, als er den Tempel der Heilkunst als Lehrling betrat, auch in der Medicin ein feinerer und edlerer Geist zu walten; die mechanisch-chemischen Ansichten der Humoralpathologie und der rohe Gastrizismus traten immer mehr in den Hintergrund, das dynamische Verhältniß des Lebens wurde immer mehr erkannt und gewürdiget, und wenn auch hie und da die Speculation auch auf diesem Wege sich von der Wahrheit verirrte; so waren doch selbst diese Irrthümer, wie sie z. B. die damals aufblühende Erregungstheorie und Naturphilosophie zu Tage förderten, geistreicher und standen der Wahrheit gewiß näher, als jene, der früher herrschenden jatrochemischen und atomistischen Theorieen. Mit regem Eifer durchwanderte er die verschiedenen Doktrinen der Medizin; und wenn ihn Botanik und Anatomie, vornehmlich erstere, wegen ihrer mehr formellen, ihm jederzeit einigermaßen fremdartigen Tendenz, weniger ansprachen; so suchte er sich doch damit, besonders mit letzterer, überzeugt von ihrer hohen Bedeutung in dem Zyklus der medizinischen Wissenschaften, möglichst vertraut zu machen. Desto mehr fühlte er sich von dem Studium der Physiologie angezogen; und wie ihm, unter den Neuern, Albert von Hallers unsterbliches Werk als die wahre Basis dieser Wissenschaft erschien, und das

Studium desselben ihn auf das lebhafteste beschäftigte; so eröffneten ihm die eben so geistreichen und scharfsinnigen, als naturbegründeten physiologischen Ansichten eines Reil, Autenrieth, Blumenbach, Alexander v. Humboldt, Ernst Platner u. a. m. ein weites und reiches Feld, auf welchem er, seine Schätze sich freudig aneignend, mit besonderer Liebe und Neigung verweilte. Weniger befreundet fühlte er sich der Pathologie und Nosologie jener und früherer Zeiten, was wohl besonders in seiner von Jugend auf gewonnenen Geistesrichtung auf das Naturwahre und gegen das Erkünstelte, und in seiner Neigung, alles zu individualisiren und selbst zu beobachten, welche freilich in jenen Doktrinen nur selten Befriedigung, öfterer gewaltigen Anstoß fand, begründet seyn mochte. Zogen die naturtreuen Krankheitsgemälde Hippokrates, Sydenhams, Gaubius, Gruners, u. e. A., als reine Stimmen der Natur, seine Aufmerksamkeit im hohen Grade auf sich; so konnte er den nosologischen Systemen Sauvages, Plouquets und mancher Anderer, kaum einigen Geschmack abgewinnen, ja sie erschienen ihm nur als Gewaltstreiche gegen die unendlich bildende Natur, ohne theoretische Wahrheit, ohne practischen Nutzen, als unglückliche Versuche. Auch die meisten, mit gar großer Zuversicht als unumstößliche Wahrheiten dargestellten und wohl auch oft angenommenen Hypothesen über Entstehung, Fortbildung und sogenanntes Wesen der Krankheiten, dünkten ihm nicht viel besser als eben — Hypothesen, denen nicht gerade viel zu trauen, mit denen man sich jedoch fleißig bekannt, ja vertraut zu machen habe, theils, um sie historisch kennen zu lernen, theils, um manchen glücklichen Gedanken, ein ver-

streutes Goldkorn, aus ihnen zu entnehmen. Daher versäumte er nicht, die möglichst genaue und klare Kenntniß von älteren und neueren, was diesen Doktrinen angehörte, wie es dem Lehrlinge auch geziemte, sich zu erwerben, und er gestehet es gern, daß er dem gründlichen Studium dieser verschiedenen pathologischen Systeme mannichfache Belehrung und Erweiterung seines Wissens und seiner Ansichten verdankt; ja, es gab eine Zeit, wo er aus ihnen sogar Wahrheit und Ueberzeugung gewonnen zu haben, sich einbildete.

Arzneimittellehre wurde mit besonderer Liebe betrieben. Vielleicht war es die Erinnerung an frühere Beschäftigung mit mannichfachen Arzneikörpern in chemischer Hinsicht, was diese Vorliebe in ihm begründete; vielleicht auch die Ahnung tief in ihnen verborgen liegender Naturkräfte und das lebendige Bestreben, sie, theils durch Lehre kennen zu lernen, theils durch eigne Forschung zu Tage zu fördern. Doch hat er sich nie dauernd von chemischen Ansichten der Arzneikräfte angesprochen gefühlt; wiewohl er sich des guten Eindrucks, welchen die dahin gerichtete, mehr scharfsinnige, als wahre Theorie Burdachs anfangs in ihm hervorbrachte, noch deutlich erinnert. Denn je freier sich seine Naturstudien entwickelten, je mehr seine Kenntniß des Lebens, theils der ganzen Natur, theils des thierisch-menschlichen Organismus, wuchs, desto inniger überzeugte er sich, daß die auf chemische Principien gebaueten Erklärungen oder Erscheinungen des gesunden und kranken Lebens, so wie der Arzneiwirkungen — Chemiatrie — naturwidrig und grundlos seyen, was von den atomistisch-mechanischen Theorieen in noch weit

höherem Grade gelten mag. Dahingegen beschäftigte ihn das dynamisch-vitale Princip berücksichtigende Theorieen auch in der Arzneimittellehre, auf das angenehmste, und wenn sie sich auch nicht selten in das Phantastische und allzu Wesenlose verloren; so genügten sie ihm doch weit mehr, als jene aus crasser Parempirie entspringenden, und zu ihr verderblich führenden Systeme, welche sich in dem unerfreulichen Kreise der Bestimmung der Arzneitugenden gegen gewisse namentliche Krankheiten oder gegen gewisse meist hypothetisch fingirte Krankheitszustände, ächt marktschreierisch, bewegen.

Wie bei dieser Stimmung sein Verhältniß zur Therapie und Clinik gewesen, erhellt sattsam aus Obigem. Indeß, er las, hörte, sah, bemerkte, altes und neues, von allen Systemen, wurde mit dem Geiste aller vertraut: — ob befreundet? —. Dieß ist eine andre Frage. Genug: jetzt galt es zu sammeln. Glücklich genug, wenn, zu seiner Zeit, wo es Prüfung und Sichtung des Gesammelten und Erlernten gilt, der Besitz das Auge nicht trübt, die Freiheit nicht beschränkt.

Operative Chirurgie und Entbindungskunst sind ihm, ihrer und seiner individuellen Beschaffenheit nach, immer fremd geblieben: was er jedoch gern als eine nicht lobenswerthe Einseitigkeit seiner geistigen Richtung anerkennt. Non omnia possumus omnes! —

Sowohl das eifrige Bestreben, sich das Ganze der Medizin in allen ihren Theilen, nach allen ihren Entwicke-

lungen, zu eigen zu machen, als auch eine, durch frühzeitig eingeleitete, sogenannte gelehrte, klassische Bildung, bestimmte Neigung zur Geschichte und Literatur, führte ihn ganz von selbst zum eifrigen Studium der Geschichte der Medizin. Ihr verdankt er nicht allein einen reichen Schatz von mannichfachen, dem gelehrten Arzte unentbehrlichen Kenntnissen, sondern auch, was vorzüglich wichtig und wünschenswerth ist, ein unbestochenes, früh gereiftes Urtheil über die vielfachen Bestrebungen der Arzneikunde, sich im Laufe der Jahrhunderte zu vervollkommnen und auszubilden.

Wie die Geschichte der Völker und Staaten, die Ereignisse in ihrem wahren Lichte, einst Hochgefeiertes in Trümmern, Verachtetes und Verfolgtes, früher oder später, triumphirend, und über allen diesen Erscheinungen den großen, gewaltigen Geist erblicken läßt, der mit steter und allweiser Hand Alles zum sichern Ziele führt; so zeigt auch die Geschichte der Medizin das ewig wechselnde Steigen und Versinken der Systeme, und lehrt uns in Demuth erkennen, daß nur das Naturgesetz, und was in seinem Geiste sich gestaltet, ewig und unwandelbar ist und daß, was sich oft noch so glänzend verkündet, was noch so feste Wurzel gefaßt, von noch so großen Autoritäten gehalten wird, vor dem allgewaltigen Ausspruch des laut und klar werdenden Naturgesetzes in Trümmern zerfällt, von denen eine besser unterrichtete Nachwelt kaum begreifen kann, wie man ihnen ehedem reellen Werth beilegen, Glauben schenken und, auf so morsche Säulen gestützt, sein Handeln darauf gründen

mochte. Welcher Summe, eifrigen und zum Theil redlichen Bestrebens, die Wahrheit zu finden, begegnete er auf diesem unermeßlichen Felde, auf dem tausend labyrinthische Wege, wovon die meisten ohne dem Ziele auch nur einigermaßen nahe gekommen zu seyn, sich spurlos im Sande verlieren, von den oft verehrungswürdigen Irrungen derer zeugen, die sie einschlagen. Treue Beobachtungen der Natur in ihren verschiedenartigen Richtungen, zeigten sich immer als das die Wissenschaft am sicherſten und wesentlichſten fördernde und vom bleibendſten Werthe; sie sind unverfälschte Stimmen der scharfsinnig belauschten und sorgsam befragten Natur, die sich nur dem gedankenlosen Stumpfsinn, wie der übermüthigen Schwärmerei, nie aber der redlichen, verständigen Forschung verhüllt.

Und so gingen denn angeborene Skepsis mit der, durch frühe und selbstständige Beschäftigung mit der Natur erworbene Freiheit und aus der Geschichte der Medizin genommenen Belehrung Hand in Hand, als gute Genien, ihm freundlich zur Seite, damit der Freund der Natur und ihrer Wahrheit — Philalethes — ungeblendet vom trügerischen Scheine, so weit dieß hienieden geschehen mag, sein Auge frei erhalte für ihren sanften Strahl und, früher oder später, ihres reinen Lichtes sich erfreue.

II.

Der Zweifler.

„Der Skeptizismus hat mit all seiner Trostlosigkeit heiligere Wahrheiten entdeckt und bewiesen, als die Dogmatik. Der junge Mann, der von der Akademie Zweifel mit in das Leben hinausbringt, kann in seinem Fache ein Columbo werden; der dogmatisch festgesetzte Geist wird es kaum zu einem Amerigo bringen, der die neue Welt seines Vorseglers beschreibt."

Lessing.

Aus den Hörsälen verehrter Lehrer, aus dem stillen und doch lebendigen Verkehre mit seinen Büchern, aus dem luftigen Reiche der Theorie, trat nun Philalethes ins wirkliche Leben, ging er zur Praxis der Kunst über. Hier sollte sich das reichlich eingesammelte, erlernte, durch die That bewähren, hier sollte es sich seinem Nachdenken als in der Erfahrung wohlbegründet und befolgungswerth erweisen, hier sollte er alles prüfen und das beste behalten. Er gedenkt der Zeit jenes Uebertritts in's praktische Leben noch jetzt, nach so vielen, seitdem verflossenen Jahren, mit wehmüthiger Freude; er erinnert sich seiner Hoffnungen, seiner Entwürfe, seines frohen Muthes; aber er gedenkt auch des peinlichen Gefühls, welches ihn um so schmerzlicher beschlich, je unbefangener und tiefer er einerseits in die, übrigens wohlerworbenen, Schätze seiner Kenntnisse, anderseits in die geheimnißvoll vor ihm liegende Natur blickte und, soviel er vermochte, beide vergleichend, gegeneinander hielt. Denn wie ihm schon früher, vermöge angeborener und durch eigenthümliche Richtung seiner

geistig-wissenschaftlichen Ausbildung bedingte Neigung zur Skepsis so manches Vorhandene nicht befriedigen und der Wahrheit der Natur nicht entsprechend scheinen mochte, er aber damals, wie es dem Lehrlinge geziemte, fast ausschließlich aufs Einsammeln des später zu verarbeitenden Stoffes bedacht war; so fand sich nun nur allzuhäufig Gelegenheit, dieser Skepsis Raum zu geben. Nicht aber war es Zweifelsucht, oder ein lächerlicher Hang zum Originellen und Abweichenden, oder wohl gar ein selbstisches Anstreben gegen fremde Ansicht, was ihn zu diesen Zweifeln bewog; denn er wünschte nicht nur, daß, was er erlernt hatte, sich erfahrungs- und vernunftgemäß bestätigen möge, sondern er achtete auch die Bestrebungen der Männer, von denen jene Ansichten ausgingen, viel zu hoch und seine eigene Kraft und Einsicht viel zu gering, als daß er aus tadelnswerthem Uebermuthe dieser Neigung hätte genügen sollen; wie er denn auch nur mit heiliger Scheu bei ihrer Befriedigung zu Werke ging. Was ihn dazu antrieb, war jene, von Jugend auf gepflegte Freiheit und Selbständigkeit seiner geistigen Bestrebungen und die dadurch erlangte Unbefangenheit und Klarheit, wozu ein tief im Innern wohnendes, unabläßig anregendes Sehnen und Streben nach einem Ideal sich gesellte, welches sich ihm, wie in Religion und Kunst, so auch hier in der Wissenschaft, namentlich der Medizin, unabläßig dem Vorhandenen gegenüber stellte, wie ein Probirstein, ihn zum Vergleichen aufforderte, und ihn nicht ruhen ließ, nicht ruhen läßt bis diesen Tag, bis die Harmonie zwischen Ideal und Wirklichkeit mehr oder weniger erreicht ist. Wie selten dieß Streben das Ziel erreicht, wer mag daran zweifeln;

aber auch daran, daß diese eigenthümliche Geistesrichtung allem Gemeinen, allem Schlendrian, allem Autoritätsglauben ewig feind und die sicherste Führerin ist zur wahren Wissenschaft. Autoritätenglaube hat ihn nie geblendet, nie gefesselt. Bei aller ihm eignen tiefen, man könnte sagen, religiösen Verehrung durch große und wohlthätige, wissenschaftliche Unternehmungen ausgezeichneter Männer, flößte ihm doch oft mehr die Erhabenheit ihres Strebens, als das Erstrebte selbst, Ehrfurcht ein. Die Geschichte und das Leben zeigten ihm nur zu häufig das rettungslose Versinken glänzender Theorieen, Schöpfungen trefflicher Genien, die Jahrhunderte lang als Normen für Denken und Handeln gegolten und die Bewunderung der Mit- und Nachwelt errungen hatten: ja, sie zeigte ihm sogar oft große Männer, welche ihre, jedesmal eifrigst vertheidigte Ueberzeugung in nicht allzulangen Zwischenzeiten mehr als einmal geändert und dadurch nicht allein ihre Wahrheitsliebe, sondern auch, daß sie sich geirrt und vielleicht jetzt noch irrten, sattsam beurkundeten. Nur weniges ist geblieben, was vor funfzig Jahren und später, als Wahrheit galt; und wer steht dafür, daß nach funfzig Jahren und früher, den Lehren unserer gefeiertesten Zeitgenossen nicht ein gleiches wiederfährt? — Und welcher Zwiespalt unter den Heroen der Kunst, über die von jedem derselben als unumstößliche Wahrheit behaupteten Sätze? auf wessen Seite ist die Wahrheit? wem ist zu glauben? nicht selten keinem! Oft genug heiliget die Natur und Wahrheit die Behauptungen und Lehren, weder des Einen, noch des Andern. Nur Beobachtungen, treu und redlich an- und dargestellt, bleiben, als untrügliche Orakel, ewig,

nur auf sie, wie sie sich zahlreich und unzweideutig darbieten, wohlgegründete Abstraktionen trotzen der Zeit. Daher die Unsterblichkeit vieler der ächten Bücher Hippokrates, und vieler Parthieen, um nur Eines großen Beobachters zu gedenken, in Sydenhams u. e. a. Schriften; daher die nur noch literar-geschichtliche Bedeutung, aber die practische Unbrauchbarkeit und Unbedeutenheit Galens und so vieler tausende ihm verwandter, nach ihm, nah und fern.

Betrachtete er nun, von diesen Ansichten durchdrungen, die einzelnen, theils verschollenen, theils gegenwärtig noch im Ansehen stehenden, herrschenden Systeme und Theorieen, ihrem Wesen nach, so drängten sich ihm Zweifel auf Zweifel an der Naturgesetzlichkeit ihres Inhalts entgegen. Abgesehen von der ungeheuern Verschiedenheit ihrer gegenseitigen Grundansichten (oft über Einen Gegenstand), entging es ihm keineswegs, daß nur wenige der ihnen zu Grunde liegenden Erfahrungen, auf den ehrenvollen Namen reiner, die Sprache der Natur redender, ihren Geist unverfälscht verkündender Erfahrungen gerechten Anspruch machen dürfen und daß die so aufgebaueten Systeme größtentheils eines obersten Princips entbehren, eines Princips, welches, auf reine und richtig gedeutete Erfahrung gegründet, oder vielmehr aus ihr resultirend, den Namen eines Naturgesetzes verdient und als herrschender Geist, sie innig durchdringt und zur höchsten Einfachheit und Wahrheit bestimmt und zurückführt. Simplex veri sigillum. Als natürliche Folge dieses unverkennbaren Mangels, erkannte er die in dem Aufbaue vieler Systeme unverkennbar stattfindende verschro-

bene Künstlichkeit; als Folge dieser, den beklagenswerthen Mangel an Einfachheit und Naturgesetzlichkeit, welche wiederum vielfaches Schwanken, Irren und Willkühr erzeugen. Bei der in ihm lebendig herrschenden Idee von Naturwahrheit und Naturgesetzlichkeit, mußte ihm alles willkührliche, wie es ihm in den theoretischen Bestimmungen und practischen Verfahren nur zu häufig entgegen trat, zu sehr ernsten Zweifeln an ihrer Trefflichkeit veranlassen. Die so höchst schwankenden und verschiedenen Bestimmungen der neuesten ärztlichen Theorieen über das Wesen der Krankheit, über ihren Ursprung, ihre Ursachen, ihre Entwickelung und Heilung, so wie über die ihnen zu ertheilende Stelle im System und ihren Namen; die nicht minder höchst zweideutigen Kenntnisse und Ansichten von den Kräften der Arzneien, ihrer Anwendung, sowohl hinsichtlich ihrer Wahl, als auch der Gabe, der Mischung, der Wiederholung u. s. w. mußten eben so sehr dazu beitragen, ihn ihn seinen Zweifeln zu bestärken, als die offenbare Inkonsequenz der ärztlichen Theorieen und der ärztlichen Praxis. Wenn er sich leicht in der Erfahrung überzeugte, daß bei strenger Befolgung der Lehren irgend eines gegebenen Systems, nur sehr selten günstige Erfolge erzielt werden, daß vielmehr die geistvollsten, kenntnißreichsten und glücklichsten Aerzte von jeher Eklektiker, d. h. Männer gewesen, die, hellen und unbefangenen Auges, wohl einsahen, daß kein System genügend sey und es daher als eine besonders wünschenswerthe Gabe des Geistes betrachteten, mit feinem Sinn aus dem weiten, mit allerlei Kraute bewachsenen Felde der Theorie und Praxis das hie und da zerstreuete, wahre,

heilsamnützliche und brauchbare heraus zu finden, und es, als ächte Meister der Kunst, weislich zu benutzen, — so konnte dieß in der That nicht eben dazu beitragen, in ihm eine höhere Meinung von dem bestehenden zu erwecken und zu begründen und den Zweifelnden zu beruhigen.

Wie möcht' er hier ausführlich entwickeln, wie sich das erlernte und angeeignete, jemehr er es selbst mit dem Lichte der eignen Forschung und dem Prüfsteine der Erfahrung in Berührung brachte, allmählig mehr und mehr vor seinen Augen in das rechte Licht stellte und in seiner eignen, wahren Gestalt erschien, und er nicht ohne Schmerz und Wehmuth das gewaltige Schwanken eines uralten, in den verschiedenen Perioden aber abentheuerlich genug zusammengetragenen Baues wahrnahm, den er, als die ehrwürdige Halle eines, nicht allein einer Gottheit geheiligten, sondern auch von ihrem Geiste durchdrungenen und gegründeten Tempels mit Ehrfurcht betreten hatte, gegen dessen Heiligkeit er aber um so mißtrauischer werden mußte, je mehr er mit seiner innern Konstruktion bekannt geworden war. Wie will er den peinlichen Kampf zwischen Glauben und Zweifeln schildern, den Schmerz des Scheidens aus einem, mit frohen Hoffnungen bezogenen Hause, ohne Aussicht auf ein anderes festeres, wohnlicheres; denn dem Zweifelnden am Bestehenden lag die nur leicht verdeckte Wahrheit noch dicht verhüllt in weiter Ferne, und beinahe erstreckten sich seine Zweifel selbst bis auf die Möglichkeit, sie, nach so vielen, fast zweitausendjährigen vergeblichen Versuchen, endlich zu finden. Unbefriediget vom Ganzen, erfreuete er sich

jedoch in diesem gelehrt und glänzend genug ausgeschmückten Chaos von wenigen wahren und ächten, unzähligen halbwahren und täuschenden Erfahrungen, glänzenden Hypothesen, stolzen Dogmen, künstlichen Systemen und Theorieen, von denen die meisten als wesenlose Schatten aus der Unterwelt, zu der sie schon längst hinabgesunken, gespenstisch umher gaukelten, einige gar kunstreich geschminkt in scheinbar jugendlicher Kraft ziemlich breit, und übermüthig einher und dem sichern Tode entgegen stolzirten und vornehm ihr *αὐτὸς ἔφα!* riefen, nur wenige aber als unvergängliche Säulen, wohl geeignet zum Aufbau eines würdigen Tempels der Isis, oft unbeachtet umherliegen, so mancher hie und da zerstreueten Wahrheit. Was ihm das Beste und Brauchbarste dünkte, auswählend und sich möglichst aneignend, wurde er, ohne sich jedoch dabei wohl und zufrieden zu fühlen, theoretisch und praktisch, ein entschiedener Eklektiker.

(Fortsetzung folgt im nächsten Hefte.)

Geschichten nach homöopathischen Grundsätzen bewirkter Heilungen.

Von

Dr. Messerschmidt,

Stadt- und Dom-Physikus in Naumburg a. d. Saale.

I.

Wilhelm T.sch, ein Knabe von 13 Jahren und Sohn einer armen Wittwe aus der niedern Volksklasse, hatte zwar von Kindheit her an keiner bedeutenden Krankheit gelitten, war jedoch von nur mäßig kräftiger Körperbeschaffenheit geblieben, (wahrscheinlich als Folge der schmalen Kost und mangelhaften Pflege), ohne darum der jugendlichen Lebhaftigkeit zu ermangeln, die sogar unter seinen Lebensverhältnissen etwas in's Rohe ausgeartet war.

Hierin lag auch der Grund, daß dieser Knabe seiner Mutter am 26. May 1826. Abends besinnungslos und mit Blut bedeckt nach Hause gebracht wurde. Er war nämlich, Warnungen nicht achtend, unter das Rad eines schwer mit einem großen Fichtenbaumstamme beladenen Wagens gekommen, welches seinen Kopf von der Nasenwurzel an über den linken Augenbraunbogen hinweg bis in den äußern Winkel des linken Auges faßte, und indem wahrscheinlich der Kopf unter dem Rade eine rollende Bewegung machte, weil er sonst ganz zusammen gedrückt wor-

den

den seyn würde, zerriß dasselbe die Hautbedeckungen der linken Seite in mehrere Stücken, und schälte sich zerquetschend von den Schädelknochen, von der satura ossis frontis und sagittalis an nach dem Hinterhaupte zu bis auf den Arcus zygomaticus herab, mit sammt dem Musc. temporal. dieser Seite los.

Da es Abends schon spät war, so hatte man den ersten besten Chirurgus herbeigerufen, welcher denn auch den ersten Verband gehörig angelegt hatte. Ich sah den Verwundeten Tages darauf gegen Mittag, und fand an ihm folgendes

Krankheitsbild.

Die äußerlich sichtbare Kopfverletzung war von der oben angegebenen Beschaffenheit, und ich habe nur noch hinsichtlich ihrer zu bemerken, daß, obgleich die zerissenen und zerquetschten Hautlappen von dem Chirurgus möglichst gut wieder vereinigt und geheftet waren, doch in der linken Schläfegegend ein ziemliches Stück Haut fehlte, um den ganz entblößten Schädelknochen bedecken zu können. Daher kam es denn auch, daß, nachdem sich die Geschwulst gesetzt hatte, und durch die Eiterung die verdorbenen Hautpartieen abgesondert worden waren, eine $2\frac{1}{4}$ Zoll lange und $1\frac{1}{2}$ Zoll breite Knochenstelle ohne Hautbedeckung blieb.

Die Geschwulst des Kopfes, besonders der linken Seite desselben bis zum Halse herab, war von einer Größe, daß sie ihm das Ansehen gab, als sitze noch ein halber Kopf daran. Der Mund konnte kaum ein wenig geöffnet werden. Das linke Auge war dermaßen ver-

schwollen, daß man es nicht öffnen und untersuchen konnte. Die allgemeine Röthe des geschwollenen und heiß anzufühlenden Gesichts zeugte von starkem Blutandrange nach dem Kopfe. Uebrigens war der Kranke wieder bei voller Besinnung, und klagte über große Schmerzhaftigkeit des ganzen Kopfes. Sein gereitzter, schneller, voller und harter Puls, nebst der brennenden Hitze seiner Haut und dem heftigen Durste, gaben eine bereits eingetretene starke Fieberbewegung seines Blutes zu erkennen.

Heilanzeige.

Da man nicht wissen konnte, wie groß der Theil sey, den das Gehirn schon an der äußern Verletzung nahm, oder später etwa noch nehmen würde; so war mit Sicherheit keine günstige Prognose zu stellen, und im günstigsten Falle hatte man wenigstens eine bedeutende Eiterung und große Langwierigkeit der Heilung zu erwarten.

Obgleich das Rad mehr abgleitend auf den Kopf eingewirkt hatte, da keine Knochenbrüche entstanden waren; so konnte doch der erste Anstoß auf den Kopf am obern Rande der linken Orbita stark genug gewesen seyn, um zur Erzeugung von Extravasaten unter der Hirnschale Veranlassung zu geben, die sich wenigstens äußerlich in großer Ausbreitung über den Kopf gebildet hatten. Hierbei gaben die so extensiv und intensiv verletzten Theile einen starken Reiz ab, der, auf das Nerven- und Gefäßsystem des ganzen Organismus wirkend, in letzterem bedeutende Fieberbewegungen, übermäßigen Andrang des

Blutes nach dem Kopfe, und heftige Entzündungszustände an und in denselben erregte und noch ferner erregen konnte.

Alle diese Umstände bestimmten das Geschäft des Arztes und Chirurgen auf die Anwendung solcher Mittel, welche es vermochten, 1) die resorbirende Thätigkeit der Gefäße zu vermehren, um auf das schleunigste die Beseitigung der vorhandenen Extravasate damit zu bewirken; 2) die verletzten Theile in eine, die Reizung in ihnen vermindernde Stimmung zu versetzen, und hierdurch eine Mäßigung der Fieberbewegungen, des Blutandranges nach dem Kopfe, der Entzündung und darauf folgenden Eiterung in den verletzten Theilen herbei zu führen.

Nach der gewöhnlichen Behandlungsweise würde man zur Erreichung dieser Zwecke Blutentziehungen, nebst kalten Umschlägen auf den Kopf und Salpeter innerlich in Anwendung gebracht haben, und wahrscheinlich, wie die Erfahrung schon oft gelehrt hat, auch nicht ohne guten Erfolg. Da jedoch durch diese Mittel zunächst eine so große allgemeine Schwächung der organischen Lebensthätigkeit bewirkt wird, daß sie gar nicht mehr vermögend ist, das Blut in solcher Menge nach dem verletzten Kopfe hinzutreiben, daß ein lebensgefährlicher Druck auf das Gehirn und eine lebensgefährliche Entzündung und Eiterung dabei entstehen könnte; so ist zwar Lebensrettung allerdings einer der hauptsächlichsten guten Erfolge von jener schwächenden Heilmethode: allein die nachherige Heilung großer Quetschwunden mit Knochenentblößung zu befördern, dazu ist sie nicht geeignet. Denn der durch dieselbe an Kräften erschöpfte Organismus braucht hier-

auf, selbst unter der Anwendung her ihn direct stärken sollenden Mittel, längere Zeit zu seiner Erholung, während welcher die Heilung der Wunde weit langsamer, als bei ungeschwächten Heilkräften der Natur, fortschreitet, wobei ein Absterben des entblößten Knochens kaum zu vermeiden ist, welches dann eine nur um so größere Langwierigkeit der Heilung zur Folge hat.

Dieß alles bei dem vorliegenden Falle von Kopfverletzung wohl erwägend, gab für mich einen hinreichenden Bestimmungsgrund ab, das bisherige Heilverfahren hier nicht einzuschlagen; sondern den ersten und dringendsten Heilanzeigen durch Anwendung des genau passenden homöopathischen Mittels zu genügen, daß sich mir in der Arnica montana darbot. (siehe R. Arzn. M. L. 1. Thl. 2. Aufl.)

Verordnung und Erfolg.

Ein einfacher, unarzneilicher, zweckmäßiger Verband machte die Bepflasterung der verletzten Theile entbehrlich. Die bisher von dem Chirurgus angewendeten Umschläge von kaltem Wasser und Essig über den Kopf hielt ich für nöthig, jedoch ohne Beimischung von Essig, noch so lange fort zu gebrauchen, bis die volle Heilwirkung der Arnica eingetreten seyn konnte. Eine homöopathische Diät brauchte ich kaum noch vorzuschreiben, da sie hier schon durch die Armuth zu befolgen geboten war; doch ließ ich darum die nöthigen Vorschriften darüber nicht fehlen.

Unter diesen Umständen nun ließ ich den Kranken sogleich Mittags den 27. Mai einen Tropfen Tinct. arnica montana von der 4ten Kraftentwickelung nehmen,

und zwar mit auffallend gutem Erfolge. Denn als ich den Kranken am folgenden Tage, den 28. Mai, wieder sah (also am zweiten Tage nach geschehener Verletzung, wo die Entwickelung des Entzündungsfiebers in der Regel erst recht anfängt), fand ich denselben, nach einer ziemlich ruhig durchschlafenen Nacht, beinahe völlig ohne Fieber. Der Puls war nur noch ein wenig beschleunigt, Hitze und Röthe aus dem Gesichte waren verschwunden, selbst die Geschwulst desselben hatte schon beträchtlich abgenommen, wobei zugleich eine sehr bemerkbare Verminderung der großen Schmerzhaftigkeit des verletzten Kopfes eingetreten war.

Bei dieser so augenfälligen Heilwirkung der homöopathisch angewendeten Arnica hatte ich keinen Grund, den Fortgang derselben durch den Gebrauch irgend eines andern Mittels zu stören.

Am dritten Tage nach der Verletzung hatte alle Fieberbewegung aufgehört; die Geschwulst der verletzten Theile war noch mehr zusammen gefallen, und der Eiterungs- und Reinigungs-Proceß fing an sich in denselben zu entwickeln.

Jetzt ließ ich die bisher noch über den Verband gemachten kalten Wasser-Umschläge weg, und verordnete dafür, die Wunden und die entblößte Knochenstelle beim Verbinden blos mit frischen geriebenen Möhren zu bedekken, die, ohne arzneilich zu seyn, sich doch unter solchen Umständen äußerst nützlich erweisen, was ich in den französischen Hospitälern von 1806 und 1813 hier häufig Gelegenheit gehabt habe, zu erproben.

Der Schlaf war gut, und da die Verdauungskräfte des Magens nicht durch den Gebrauch des Salpeters angegriffen und in Unordnung gebracht worden waren; so fand sich auch jetzt schon guter Appetit ein.

Am 5. Tage nach der Verletzung, also am 4. Tage nach homöopathisch genommener Arnica, fand ich meinen Patienten schon wieder unter andern Knaben vor seinem Hause, erkannte ihn aber kaum, so hatte sich die, sein Gesicht entstellende, Geschwulst vollends gesetzt.

Die nun in vollen Gang gekommene gute Eiterung war und blieb von ungewöhnlicher Mäßigkeit; gleichwohl war durch sie jetzt schon die Reinigung der Wunden von den verdorbenen Theilen beinahe vollendet, und eine frische, gesunde Granulation trat an ihre Stelle, die sich auch bald auf der entblößten Knochenstelle zu zeigen, und sie zu bedecken anfing, so daß es unter dem Fortgebrauche der frischen geriebenen Möhren zu dem befürchteten Absterben dieser Knochenstelle gar nicht kam.

So machte denn das Heilungsgeschäft der Naturkräfte des Organismus, da sie durch keine vom Anfang angewendete schwächende Heilmethode geschwächt, sondern blos durch die homöopathisch angewendete Arnica in die Stimmung zu einer zweckmäßigen Thätigkeit versetzt worden waren, einen ungemein raschen Fortgang bei dieser so bedeutenden Kopfverletzung. Auch würde demnach die Heilung derselben binnen wenigen Wochen völlig beendet worden seyn, wenn sie nicht durch den Eintritt eines besondern Krankheitszustandes gestört und aufgehalten worden wäre.

Der Knabe, dessen Wohnung vor der Stadt und von freien Rasenplätzen umgeben ist, war nämlich in der dritten Woche nach geschehener Verletzung, von dem Chirurgus vor seinem Hause, zwar im Sonnenschein, aber doch im vom vorher gegangenen Regen noch nassen Grase gefunden worden. Dieß hatte als krankmachende Potenz auf den noch in der Heilung stehenden Knaben eingewirkt; denn einige Tage darauf entwickelte sich in allen seinen Gliedern ein Gefühl von Schwere und von allgemeinen Unwohlseyn, das mit jedem folgenden Tage zunahm, und zu welchen sich noch mehrere andere Krankheitserscheinungen zu gesellen anfingen.

Der bis dahin bestandene gute Fortgang der Heilung hatte mich bewogen, den entlegen wohnenden Knaben seltner zu besuchen. Ich erhielt daher durch die Mutter desselben erst Kunde von seinem dermahligen Uebelbefinden, als es sich schon bis zu einem ziemlich hohen Grade ausgebildet hatte.

Bei meinem Besuche fand ich an dem Kranken einen so besondern Krankheitszustand, daß ich für nöthig erachtete, denselben erst noch genauer zu beobachten und kennen zu lernen, bevor ich zur Wahl und Anwendung von Heilmitteln dagegen schritt. Hierdurch gelangte ich denn am 26. Juny zu der Zusammenstellung des folgenden

Krankheitsbildes.

Um Mißverständnissen zu begegnen, glaube ich die Bemerkung vorausschicken zu müssen, daß die verschiedenen Zufälle nicht auf ein Mal, und auch nicht in der Ord-

nung nach und nach eingetreten sind, wie ich sie hier der Kürze und leichteren Uebersicht wegen aufführen werde.

Von Anfang allgemeine fieberhafte Hitze, mit Röthe des Gesichts, Kopfweh, unruhigem Schlafe des Nachts, wobei er sich wiederholt, bis zur Verwundung, in die Zunge biß. Bei Aufnahme des Krankheitsbildes dagegen, also etwa 10 Tage nach dem Anfange der Krankheit, hatte der Knabe vielmehr ein blasses, elendes Ansehen, waren Gesicht und Hände kalt anzufühlen, zeigte der Puls keine auffallend beschleunigte, aber eine schwache und wie zittrige Bewegung. Ohne eigentliche Schmerzhaftigkeit, war ihm der Kopf schwer und eingenommen, verbunden mit einem Zustande von Unbesinnlichkeit. Bei meinen Besuchen fand ich ihn jedes Mal in einem Winkel sitzend, und mit herabhängendem Kopfe schlafend. Ich mußte ihn wiederholt laut anrufen, ehe er erwachte; dann aber fing er sogleich an, unter fast lächerlicher Gesichtsverziehung, zu weinen, und kaum brachte man auf wiederholtes Fragen ein Ja! oder Nein! zur Antwort von ihm heraus, wobei er immer unverwandten Blicks auf eine Stelle vor sich hin starrte. Eine Steifigkeit der Halsmuskeln schien ihn an der freien Bewegung des Kopfes zu hindern, den er immer unbeweglich steif und etwas vorwärts gebogen hielt. Andauernder Kinnbackenkrampf verschloß ihn den Mund so, daß er kaum die Spitze der Zunge zwischen den Zähnen hervorbringen konnte. Die nur mit Mühe bewegbare Zunge schien angeschwollen zu seyn, und zeigte am Rande weiße Geschwürchen, von welcher Art sich auch mehrere auf der innern Seite der Lippen fanden. Von diesen Geschwürchen war das Innere seiner Mundhöhle so schmerzhaft,

daß er bei seinem ziemlich guten Appetite und großem Durste, nur ganz milde Dinge, Milch- und Mehlsuppen zu genießen vermochte. Vorn auf der Brust klagte er über einen drückenden, spannenden Schmerz, der ihm das Athmen beengte. Alle Bewegungen seiner Gliedmassen geschahen zitternd. Saß er ruhig, so schüttelte es ihn von Zeit zu Zeit zusammen, wie von Frost überlaufen, häufiger aber geschah es, daß er Rucke durch Kopf, Arme, Finger und Beine bekam, wie von elektrischen Schlägen. Wenn man ihn aufstehen und gehen hieß, so geschah es unter schmerzhaften Ziehen in den Schenkeln und Waden, mit steifen Beinen und Körper, so daß er die Beine nicht heben, sondern nur zitternd fortschieben konnte; hierbei mußte er sich aber noch anhalten, um vor Schwindel und Taumel nicht hinzufallen. Die Nächte brachte er größtentheils schlaflos und unter vielem Schwitzen hin. Wollte ihm seine Mutter früh aus dem Bette helfen, so war er am ganzen Körper tetanisch steif, wie ein Scheit. Seine Gemüthsstimmung sprach sich durch Stille, Gleichgültigkeit und Traurigkeit aus.

Heilanzeige.

Da sich der Knabe bis beinahe Ende der dritten Woche nach erhaltener Kopfverletzung im Allgemeinen wohl befunden hatte, und die Heilung derselben bis dahin schon so unerwartet weit vorgerückt war; so konnte ich keinen ursächlichen Zusammenhang zwischen der Kopfverletzung und dieser seltnen Art von Symptomen-Gruppe annehmen. Da nun aber, außer dem verkältenden Liegen im nassen Grase, das dem Entstehen der Krankheit einige Tage vor-

her gegangen war, keine andere pathogenetische Ursache dazu aufgefunden werden konnte; so mußte ich jene dafür ansehn, in so fern sie allerdings auch im Stande war, bei vorhandener, durch die Kopfverletzung bedingter, Krankheitsanlage, eine solche dynamische Verstimmung im Organismus zu bewirken, aus welcher dann jener angegebene Symptomen-Complex hervorging.

Die entfernte Ursache, das nasse Gras, hatte längst einzuwirken aufgehört; aber die von ihr bewirkte dynamische Verstimmung des Organismus bestand als sogenannte nächste Ursache in demselben fort, und gab ihre Wirkung in dem beschriebenen Krankheitsbilde zu erkennen, auch damit zugleich ihr Vorhandenseyn, aber nicht ihre innere Natur, als das unerforschlich Verborgene. Aus diesem Grunde ging ich auch weiter gar nicht auf ein vergebliches Erforschen der innern Natur der nächsten Ursache aus; sondern hielt mich einzig und allein an das Erkennbare, d. i. an das Krankheitsbild und die in demselben sich äußernde besondere dynamische Verstimmung des Organismus.

Diese Verstimmung besonderer Art in die gesunde Stimmung wieder umzuwandeln, war jetzt Aufgabe für mich, die zu lösen, mir auf einem andern, als dem homöopathischen, Heilwege schwer geworden seyn würde; weil sich mir, außer diesem, kein bestimmter Anhaltepunkt darbot.

Zwanzig nicht homöopathische Aerzte, von welchen einem jeden daran gelegen, sich vor dem andern als origineller Kopf geltend zu machen, hätten über die entfernten und nächsten Ursachen dieses Krankheitszustandes seltner Art vielleicht auch zwanzigerlei Meinungen aufgestellt, und

eben so vielerlei Mittel zur Beseitigung seiner Ursachen in Vorschlag gebracht, und würden diese, wenn sie nicht halfen, auch noch mit zwanzig andern Mitteln, ein jeder von ihnen nach seiner besondern Ansicht, vertauscht haben; ob mit besserm Erfolge? wäre noch die Frage gewesen. Exempla sunt odiosa. Alle Homöopathiker zusammen würden dagegen diesen Krankheitszustand aus einem und demselben Gesichtspunkte betrachtet haben, und in dem Krankheitsbilde blos eine dynamische Verstimmung des Organismus von besonderer Art erkennend, zu deren Verbesserung das homöopathische Gesetz ihnen allen nur einen Weg zeigte, würde ihre Wahl blos auf das eine in diesem besondern Falle passende, homöopathische Mittel, nähmlich die Cicuta virosa (siehe R. A. M. L. 6. Theil), gefallen seyn.

Verordnung und Erfolg.

Da denn also auch bei mir die auffallendste Aehnlichkeit zwischen den Symptomen, welche das Krankheitsbild in dem vorliegenden Falle darstellten, und den Krankheits-Erscheinungen, welche die Cicuta virosa im gesunden Organismus hervorzubringen im Stande ist, für die Wahl derselben zum Heilmittel entschieden hatte; so verordnete ich am 26. Juny:

R. Tinct. cicut. viros.
15 evolution. gtt j
ad
pulv. sach. lact. gr. jv.

D. S. Nachmittags 5 Uhr trocken zu nehmen, ohne nachzutrinken.

Das homöopathische Heilprincip feierte hier angewendet abermals einen herrlichen Triumph über seine Feinde. Der Erfolg von jener kleinen, weit über alle sinnliche Vorstellbarkeit hinaus liegenden, Gabe Cicuta virosa war zum Erstaunen.

Schon die nächste Nacht brachte der Kranke ruhiger und unter mehr Schlafe hin, als alle vorhergehende Nächte. Am folgenden Morgen beim Aufstehen war keine tetanische Steifheit des Körpers mehr an ihm zu bemerken. Bei meinem Besuche fand ich ihn nicht, wie vorher jedesmal, schlafend, sondern munterer. Er konnte den Mund ein Wenig weiter öffnen, und die Zunge etwas mehr hervorstrecken, und ob ihm gleich das Antworten auf meine Fragen noch ziemlich schwer wurde, weil die Zunge noch unbeholfen, dick und wie die übrige Mundhöhle mit kleinen, schmerzhaften Geschwüren besetzt war; so bedurfte es doch nicht mehr, wie früher, einer solchen Anregung, um ihn zum Antworten zu bringen. Das traurige Ansehen des Knaben hatte sich in ein freundlicheres verwandelt, daher fing er auch nicht mehr zu weinen an, wie er von mir angeredet wurde. Das Zucken und Rucken seiner Glieder kam viel seltener und schwächer.

Am zweiten Tage nach genommener Cicuta virosa fand ich den Zustand des Kranken noch mehr verbessert. Er hatte die Nacht über, ohne wieder zu schwitzen, gut geschlafen. Das Mundöffnen ging wieder etwas weiter, auch das Sprechen besser, da die Geschwürchen im Munde zu heilen anfingen, und die Zunge beweglicher geworden war. Das Schütteln und Rucken der Glieder hatte ganz aufgehört. Die Beine fingen an wieder Gelenkigkeit zu

bekommen, unter Abnahme der ziehenden Schmerzen in denselben. Es war überhaupt mehr freies Leben in seinen Organismus zurück gekehrt, das sich in größerer Regsamkeit, zunehmender Wärme und munterern Ansehn äußerte.

Am dritten Tage sah ich die Heilung der Krankheit durch die homöopathisch angewendete Cicuta virosa immer weitere Fortschritte machen. Denn nun fing der Knabe auch an beim Gehen die Beine zu heben, und schmerzlos, ohne sich noch anhalten zu müssen, vorwärts zu schreiten.

Am fünften Tage war von dem ganzem, so stark und in so vielen Zügen ausgeprägten, Krankheitsbilde seltner Art nichts mehr übrig, als nur noch ein Gefühl von Schwere und Mattigkeit in den Beinen.

Da sich dieses Gefühl noch bis zum siebenten Tage hin erhalten hatte; so mußte ich nun annehmen, daß die kleine Gabe Cicuta virosa ausgewirkt habe. Es blieb mir also nur noch jener Rest von Uebelbefinden durch Anwendung eines andern homöopathisch passenden Mittels vollends zu beseitigen übrig. Dieses Mittel fand ich in der Arnica, von deren Tinctur ich daher dem Knaben am 3. July einen Tropfen der 9. Kraftentwickelung nehmen ließ. Auch wurden meine Erwartungen von dieser so homöopathisch angewendeten Arznei im vollen Maße befriediget; denn nach wenig Tagen war keine Spur von Uebelbefinden mehr an dem Knaben zu bemerken.

Die Heilung seiner Kopfwunde, welche bis daher einen Stillstand gemacht hatte, ging nun wieder rasch ihrem Ende entgegen, und gegenwärtig befindet sich der Knabe so vollkommen wohl, als nie vorher.

Die Mutter desselben, welche oft und viel von hiſterischen Unterleibskrämpfen zu leiden hatte, wurde in Folge der starken Einwirkungen, welche der Zustand ihres so schwer verwundeten Sohnes auf ihr Gemüth hervorgebracht hatte, von jenen Krämpfen gleich in den ersten Tagen in hohem Grade befallen. Sie hörten jedoch ungewöhnlich bald wieder auf nach einer einzigen Gabe der hier homöopathisch passenden Pulsatilla, von deren Tinctur sie einen Tropfen der 9. Kraftentwickelung bekommen hatte.

Als Belege für die vorzügliche Wirksamkeit der homöopathisch angewendeten Arnica montana bei Körperverlezzungen, welche durch Quetschung und gewaltsame Ausdehnung entstanden sind, mögen hier in der Kürze noch mehrere Fälle stehen.

Am 4. Juny 1826. wurde ich zu dem Fuhrmann A..g gerufen, über dessen rechten Vorderarm und linke Seite der Brust ein unbeladener Hamburger Wagen weggegangen war.

Ich fand den Vorderarm stark gequetscht, beträchtlich angeschwollen, suggilirt und den Radius in der Mitte zerbrochen. A..g klagte über große Schmerzhaftigkeit des verletzten Armes, noch mehr aber der gequetschten linken Seite die Brust bei jedem Athemzuge und jeder andern geringen Bewegung. Außer einiger Anschwellung der Hautbedeckungen dieser Seite, von welcher an einigen Stellen die Oberhaut abgeschürft war, fand sich jedoch kein Knochenbruch.

Der Puls war bei ziemlicher Härte und Vollheit in Fieberbewegung, so daß hier nach nicht homöopathischen Grundsätzen eine Aderlaß, nebst innerlichen antiphlogistischen Mitteln, angezeigt gewesen wäre. Ich dagegen beschränkte mein Heilverfahren blos auf Anlegung eines einfachen, zweckmäßigen Verbandes, den ich von Zeit zu Zeit nur mit reinem kalten Wasser befeuchten ließ, und auf die homöopathische Anwendung der Arnica, von deren Tinctur ich einen Tropfen der 3. Kraftentwickelung nehmen ließ.

Der Erfolg entsprach ganz meinen Erwartungen. Am folgenden Tage fand ich A..g ohne alles Fieber, die Schmerzhaftigkeit der verletzten Theile hatte sich bis auf einen kleinen Rest vermindert, und von den Anschwellungen und Suggillationen war nur noch wenig übrig.

Schon am 2. Tage darnach waren alle von der Verletzung herrührenden Zufälle verschwunden, und auch der Knochenbruch heilte in kurzer Zeit. Die Anwendung des kalten Wassers äußerlich ließ ich nur so lange vom Anfang an fort setzen, bis die Heilwirkung der Arnica eingetreten war.

Frau K. E. W..n. und Fräulein S.k waren am 24. Juny 1826. mit dem Wagen umgeworfen worden. Erstere hatte dabei eine sehr starke Quetschung in der Gegend der Nasenwurzel erhalten, so daß sie davon viel Blut aus der Nase verlor, und bedeutende Anschwellungen und Suggillationen der Hautbedeckungen der Nase, Stirn und Augen bekommen hatte. Sie klagte über große Schmerzhaftigkeit dieser Theile. Fräulein S. da-

gegen hatte eine, nahe an Verrenkung grenzende, Umbeugung des rechten Handgelenks mit Quetschung der Umgegend erlitten. Die verletzten Theile waren geschwollen, suggillirt und gegen die leiseste Bewegung äußerst schmerzhaft.

Ein Tropfen Tinct. arnicae von der 3. Kraftentwickelung einer Jeden gegeben, und so lange, bis die Heilwirkung dieses Mittels erfolgte, reines kaltes Wasser über die verletzten Theile geschlagen, hatte den besten Erfolg. Denn schon Tages darauf waren Geschwulst, Suggillationen und Schmerzhaftigkeit beinahe gänzlich bei der Einen wie bei der Andern verschwunden.

Der Kutscher P..e aus M..e war am 26. August 1826. von einem seiner Pferde so gewaltsam an der linken Schulter gegen einen Stallbaum gedrückt worden, daß sogleich Geschwulst und die heftigsten Schmerzen in den gequetschten Theilen eintraten, die er daher zu bewegen nicht im Stande war. Drei Tage lang waren von ihm verschiedene Hausmittel dagegen angewendet worden, ohne die geringste Erleichterung damit bewirkt zu haben.

Aus diesem Grunde glaubte er nun, daß der Arm im Schultergelenke verrenkt sey. Der Verletzte wurde daher von seinem Herren am 29. August zu mir geschickt.

Ich fand die, das Schultergelenk umgebenden weichen Theile noch etwas angeschwollen, aber so äußerst schmerzhaft, daß die geringste Bewegung des Armes ihm Schmerzenslaute auspreßte; doch eine Luxation des Gelenks war nicht zu entdecken.

Ein

Ein Tropfen der Tinct. arnic. von der 3. Kraftentwickelung innerlich, und ein Paar Tropfen Tinct. arnic. conc. mit Aqu. font. unc. VI. vermischt äußerlich zum Waschen angewendet, hatte dem Menschen nach Verlauf kaum zweier Tage den vollen freien und schmerzlosen Gebrauch seines Armes wieder gegeben.

Das äußerliche Waschen war von mir dabei nicht sowohl als nöthig zur Heilung verordnet worden, sondern vielmehr aus Rücksicht auf diese Art von Kranken, den die Verordnung eines einzigen Pülverchens nicht befriedigt haben würde.

Frau Sch..n hatte am 24. September 1826. Vormittags den rechten Arm im Schultergelenk so subluxirt, daß das Caput oss. humeri mit dem Halse unter dem Tuberculo majori auf dem untern Rande der Fovea glanoidea fest saß, und der Arm unter einem rechten Winkel vom Körper nach unten unbeweglich fest stand.

Keine Luxation darin erkennend, hatte man auch keinen Versuch zur Reposition gemacht, und sich damit begnügt, ein spirituöses Mittel zum äußerlichen Gebrauch zu verordnen.

Abends gegen 10 Uhr selbigen Tages wurde ich um Hülfe angerufen, da die Schmerzen in den gewaltsam ausgedehnten muskulösen Theilen immer heftiger geworden waren. Ich fand den Arm in der vorhin beschriebenen Lage, und die Frau im Bette liegend, unter den

unsäglichsten Schmerzen, heftig fiebernd in der größten Hitze und mit Schweiß bedeckt.

Ich ließ die Frau sich auf einen Stuhl setzen, und nachdem ich zwei herbei gerufene Männer gehörig angestellt und ihnen ihr Geschäft angewiesen hatte, wurde die Reposition von mir in Zeit von einer Secunde verrichtet. Der Kopf des Oberarmknochens schnappte hörbar in seine Gelenkhöhle zurück, und sogleich ließ sich der Arm herunter bewegen.

Die Frau empfand zwar alsbald große Erleichterung ihrer Schmerzen, doch waren diese immer noch sehr bedeutend. Um die Schmerzen und Fieber erregende Verstimmung in den 12 Stunden lang gewaltsam ausgedehnt und gequetscht gewesenen Theilen schnell zu heben, gab ich der Frau sogleich einen Tropfen der Tinct. arnicae von der 6. Kraftentwickelung, wegen der großen Angegriffenheit des Organismus, und ließ, bis zum Eintritt der Heilwirkung, blos kaltes Wasser über das kranke Schultergelenk schlagen.

Tages darauf war alles Fieber beseitigt, und in den verletzten Theilen nur noch sehr unbedeutende Schmerzhaftigkeit übrig, die auch bald vollends verging, so daß die Frau in wenig Tagen ihren Arm wieder gebrauchen konnte.

Frau D. P. H..r war am 13. Octbr. 1826. Abends

im Finstern auf einem steinigen Wege mit einem Hamburger Wagen umgeworfen worden. Den 14. Octbr. Nachmittags ließ man mich rufen. Ich fand die Verletzte im Bette liegend, ziemlich fiebernd, mit suggillirten Hautstellen in der Gegend des rechten Auges, auf dem Rücken die weichen Theile quer über die Schultern weg angeschwollen und suggillirt, die Haut am Ellenbogen-Gelenke des rechten Armes aufgeschlagen, mit beträchtlicher Suggillation und mit weit über die Umgegend verbreiteter Geschwulst, alle Theile des Körpers waren schmerzhaft, aber in den gequetschten Theilen war die Schmerzhaftigkeit so groß, daß die Patientin sie nur mit der größten Schonung zu bewegen im Stande war. Man hatte bisher Ueberschläge von kaltem Wasser und Essig gemacht, ohne damit Besserung des Zustandes herbei geführt zu haben.

Ich untersagte den Fortgebrauch dieser Umschläge, und verordnete an ihrer Statt Tinct. arnic. conc. gtt. vj mit Syr. rub. id. unc. I unter ein Kannenmaß voll kaltes Wasser gemischt, über zu schlagen. Innerlich bekam die Kranke einen Tropfen Tinct. arnic. von der 4. Kraftentwickelung, und zwar mit dem besten Erfolge. Denn schon in der nächsten Nacht schlief die Patientin recht gut, da sie in der vorhergehenden Nacht vor Schmerzen kein Auge hatte zu thun können. Am folgenden Tage fand ich Geschwulst und Suggillationen der gequetschten Theile beträchtlich vermindert, und die Schmerzhaftigkeit derselben nur noch sehr gering. Der Fieberzustand hatte aufgehört. Am dritten Tage nach der homöopathi-

schen Anwendung der Arnica war die Heilung, bis auf geringe Mißfarbigkeit einiger Hautstellen, vollendet.

Der Postillion K..r hatte am 26. Octbr. 1826. bei einem starken Fehltritte die Fibula nahe über dem äußern Knorren des rechten Fußes fracturirt, ohne völlige Dislocation der Bruchenden, wobei wenig fehlte, daß er auch zugleich das Fußgelenk luxirte.

Die Reposition des Knochenbruchs und der Verband war gehörig geschehen, der nun von Zeit zu Zeit mit kaltem Wasser und einem Zusatze von Aqu. Goulardi befeuchtet wurde. Demungeachtet verminderte sich die gleich nach der Verletzung eingetretene Geschwulst und große Schmerzhaftigkeit der gequetschten, ausgedehnten und zerbrochenen Theile nicht nur nicht, sondern nahm vielmehr noch zu. Den 28. Octbr., also am zweiten Tage nach der Verletzung, Abends, hatten die Schmerzen in den genannten Theilen einen so hohen Grad erreicht, daß sie kaum mehr auszuhalten waren.

Ich verordnete, mit dem Gebrauche des äußerlichen Mittels aufzuhören, und gab dem Patienten innerlich blos einen Tropfen Tinct. arnicae von der 3. Kraftentwickelung.

Einige Stunden darauf fingen die heftigen Schmerzen an nachzulassen, so daß der Patient ziemlich gut schlafen konnte. Am folgenden Tage hatten die Schmer-

zen beinahe ganz aufgehört, und verschwanden nun nach und nach gänzlich, ohne wieder zu kehren. In gleichem Maße verlor sich nun auch die Geschwulst des verletzten Theiles.

Wer Kranke dieser Art unter den Händen gehabt hat, wird, wie ich, in Erfahrung gebracht haben, daß, bei nicht homöopathischer Behandlung derselben, die Schmerzhaftigkeit der verletzten Theile, so wie die übrigen Beschwerden, aller Einreibungen in dieselben ungeachtet, bei Weitem länger anzuhalten pflegen.

Nachschrift des Herausgebers.

Die Arnika hat sich in älterer und neuerer Zeit, unter den Augen der achtungswerthesten Aerzte und Wundärzte, bei Heilung der, durch Quetschungen, Stoß, Fall, stumpfe Instrumente herbei geführten Verletzungen und übrigen, oft sehr bedeutenden und gefährlichen Beschwerden, so specifisch hülfreich erwiesen, daß die unverkennbare Vernachlässigung dieses großen Mittels in der chirurgischen Praxis, in der That befremden muß. Wahrscheinlich liegt derselben die, allerdings wohlbegründete Wahrnehmung, zu Grunde, daß nach ihrem Gebrauche die

Schmerzen Anfangs aufs fürchterlichste vermehrt und der Zustand des Kranken durch Hinzutreten anderweitiger Beschwerden — (Arnikasymptome) wesentlich verschlimmert wird. Diesem vorzubeugen, hat man auch gerathen, vorher Blut zu lassen und die ersten Wege zu reinigen. Diese von der Arnika in den genannten Krankheitsfällen beobachtete Verschlimmerung ist jedoch allein in der fehlerhaften Anwendung derselben, d. h. in der Darreichung viel zu großer und viel zu oft wiederholter Gaben, begründet, (wie dieß auch bei einigen andern spezifischen Mitteln, z. B. der Belladonna in der Hundswuth, wo schon unzählige Kranke durch das im Uebermaß gegebene specifische Heilmittel getödtet worden sind und das Mittel selbst um seinen wohlverdienten Ruf gekommen ist, zu geschehen pflegt). Denn auch hier gilt der Satz: „je mehr ein Arzneimittel für einen gegebenen Krankheitsfall homöopathisch d. h. specifisch, paßt, und je höher die Krankheit gesteigert ist, desto kleiner und zarter muß die Gabe desselben seyn, desto mehr werden unnöthige und oft gefährliche Beschwerden von größeren Gaben desselben Mittels erregt," — in vollem Maaße. Es steht daher ganz in unserer Macht, durch zweckmäßige Verminderung der Gabe, ein, von der Natur zu Heilung dieser Leiden bestimmtes Mittel, mit dem sichersten und besten Erfolge und ohne irgend eine Blutentziehung oder andere Säfteverminderung nöthig zu haben, anzuwenden. Eine einzige, oder, nach Befinden, nach Verlauf mehrerer Tage wiederholte zweite innerliche Gabe eines Milliontel- oder Billionteltropfens der starken Essenz, ist in den meisten Fällen zur Genesung völlig hinreichend; nur bei sehr

großen Verletzungen bedarf es auch der äußern Anwendung der Arnika, wozu 6 – 8 Tropfen der starken Essenz mit 1 Pfund Wasser innigst gemischt, und zum Waschen der verletzten Theile angewendet werden. Welcher unberechenbarer Nutzen könnte, vornehmlich in der Militairpraxis, wo, im Felde, Verletzungen mittels stumpfer Instrumente so häufig vorkommen, durch zweckmäßige Anwendung der Arnika gestiftet, welche Schmerzen gelindert und abgekürzt, welche Kräfte erspart, welche Ersparungen für den Staat gemacht werden!

St.

Briefliche Mittheilungen *).

Alexander Mainotti, M. D., Illustrissimi Gubernatoris totius Bosniae Ottomannae, Vezirii Selim Paschae Archiater, Viris Exp. et Ccl. DD. Ernesto Stapfio et C. G. Hartlaubio P. D. S.

„Benevolo homoeopatho-jatro-sophorum, Adrianopoli et Salonichi sub saluberrimae et incomparabilis hujus scientiae aegyde, intrepide ac indefêsse pro generis humani salute militantium, consilio, in principiis homoeopathiae salutiferae initiatus, ex ipso fonte, Organo videlicet, pharmacologia S. Hahnemanni

*) Die Mittheilung des obigen, nach langer Reise erst jetzt im November mir zugekommenen Schreibens in dem Archive, bedarf wohl keiner Entschuldigung, da es gewiß jedem Leser höchst interessant ist zu erfahren, wie auch in jenen fernen Gegenden die Homöopathie eifrige Freunde findet und unter so verschiedenen klimatischen und anderweitigen Verhältnissen sich, als allgültiges Naturgesetz, trefflichst bewährt. Auch entledige ich mich ja auf diese Weise des Auftrags, welchen der verehrte Verf. dieses Briefes mir ertheilt, alle eifrigen und treuen Freunde und Beförderer der Homöopathie von ihm zu grüßen, indem ich ihnen seine eignen Worte mittheile.

St.

pura et Archivo, a Te, Cel. Stapfi, edito, dulce verae medicinae lac sugere coepi; minime vero speculativis istis et theoreticis fidens Systematum phantasmatibus, quin imo axiomati: „fide sed cui vide“ firmiter nixus, nil in proprio corpore intentatum reliqui, sicque nil non ex asse verificatum propria experientia reperi. Liceat nunc, communicare Vobiscum exempla quaedam practica, levia, non tamen ingrata, quae existunt conamina non sine fructu exantlatorum tentaminum ad veritatis metam ducentium. — Illustrissimus quidam senex, prope sexagenarius, ex abusu Opii (est enim, pro more turcarum, theriacophagus insignis,) et potus Coffeae, ob habitualem porro statum haemorrhoidalem et herniam inguinali-scrotalem, multifariis obnoxius affectionibus morbosis, non sterilem exercitio homoeopathiae mihi exhibuit campum. Sublatis praevie, debitis antidotis, opii et coffeae cachexiis; posterioris scilicet nuce vomica et prioris ipecacuanha et camphora, herniae afflictiones et in magnete minerali, et in auro et in vomica strenuos expertae sunt debellatores, haemorrhoidibus nunquam non sulphur et chinchona firmum posuere obicem. — Dysenteriae hic loci et in vicinia non raro epidemice grassantes, mercurii sublimati, mercurii solubilis, pulsatillae, chinchonae minimis dosibus radicitus

evulsae sunt, — febres intermittentes, malignae et lethalis saepe indolis, endemice saevientes, raro in china, saepius in sabadilla, arsenico, capsico annuo et tartaro emetico remedia habuere radicalia. Affectiones in hac provincia endemicae verminosae, saepissime semine Synae, Spigelia, Sabadilla, filice m. et helmintochordo debellatae; scarlatina vera, belladonna, purpura miliaris, aconito, et tussis convulsiva, Cyna depulsae sunt. Strumae et anginae membranaceae pluries spongia tosta medabatur. Harum curationum, homoeopathica arte peractarum ulteriorem delineationem dare, Vobisque communicare, si Deus vitam et otium dederit, non intermittam, simulque ea communicabo, quae mihi a medicis, Adrianopoli et Salonichi medicinam homoeopathicam exercentibus, ex salutifero hujus artis exercitio memorabilia innotuerunt. — — Jd vero sancte asseverare ausim, quod plurimum lucis in studio hoc arduo et lubrico tam mihi, quam dictis collegis et amicis Adrianopolitanis et Salonichensibus. suppeditaverit Archivum, et exinde praecipue comparatio illa plurium similium medicaminum, a Te, Cel. Hartlaubi, ingeniose instituta et tabellaris Tua odontalgiarum synthesis, in Archivi Tom 4. fascicul. 1 et 3 contentae. Desiderandum forct, ut in singulo Archivi fasciculo talis perquam utilis

plurium medicamentorum inter se comparatio, ad normam jam editarum, compareret, v. g. respectu febrium intermittentium, cephalalgiarum, tussium, affectionum visus et auditus, Diarrhaeae variarum specierum, etc., ex quo labore maxima spes et uberrimi fructus, atque dux et lux in tramite isto spinoso et calliginoso fulgebunt *).

Valete et favete! Vobis binis atque omnibus et singulis in scientia et arte hac saluberrima, cum Ipso ejus immortali auctore, S. Hahnemanno, indefesse atque ingenue desudantibus et strenue pugnantibus, salutem plurimam mittit

Alexander Mainotti. MD.

Dabam Travnikii in Bosnia
Ottomanna, die ultima mensis
Februarii MDCCCXXVI.

---

*) Dieser gerechte Wunsch des würdigen Herrn Verf. obigen Briefes ist bereits durch Hartlaubs systematische Darstellung der Arzneiwirkungen u. s. w. (Leipz. b. Baumgärtner 1826.) und durch Schweikerts Materialien zu einer vergleichenden Heilmittellehre, zum Gebrauch für homöopathisch heilende Aerzte, (Leipz. bei Brockhaus 1826.) auf eine Weise erfüllt, welche ihm und seinen Freunden kaum etwas zu wünschen übrig lassen wird.

St.

Kritik.

Samuelis Hahnemanni Materia medica pura, sive doctrina de medicamentorum viribus in C. H. sano observatis, e germanico sermone in latinum conversa. Conjunctis studiis ediderunt D. Ernestus Stapf, D. Guilielmus Grofs et Ernestus Georgius a Brunnow. — Volumen I. Dresdae et Lipsiae, sumtibus Arnoldi librarii. MDCCCXXVI. 8. maj. XLVIII. 450.

(S. Archiv f. d. hom. Heilk. V. 3. 222.)

Es sey mir erlaubt, noch Einiges über die Eigenthümlichkeiten und Vorzüge dieser Uebersetzung, an welcher, außer den genannten Herausgebern, auch noch die DD. Schönke und Trinks thätigen Antheil genommen haben, zu bemerken.

Die Terminologie ist sprachgemäß und, so weit es hier möglich, klassisch. Sie weicht in einzelnen Theilen von derjenigen ab, die Hahnemann in seinen Fragment. de viribus medicamentor. positiv., Lips. 1805. apud Ambr. Barth — (nicht, wie in der Einleitung zu dieser Uebersetzung S. VIII. irrig angeführt wird, bei Reclam) gebraucht und angegeben hat und es scheint bei diesem

zweiten Versuche diejenige Reinheit der Sprache erreicht worden zu seyn, auf welche bei dem ersten Versuche weniger Aufmerksamkeit verwendet worden war, weil die Wichtigkeit der abgehandelten Gegenstände den ehrwürdigen Urheber der Homöopathie davon abzog. Z. B. ist das Wort lancinare, welches in den Fragment. für stechen gebraucht wird, hier seiner ursprünglichen Bedeutung reißen wieder gegeben worden, (es kömmt nicht von lancea, sondern von λαχιζειν, reißen, her); das Wort pungere hat es in jener Bedeutung ersetzt. Die Partizipialverbindungen in den Fragm., z. B. ardenti pruriens, die allerdings Morgagnis Beispiel für sich haben, sind wohlklingender durch Adverbien ersetzt worden, z. B. ardenter pruriens, die zum Theil klassisch, zum Theil nach der Analogie gebildet worden sind. Richtiger sind auch die Partizipialendungen für die Bezeichnung der Art der Schmerzen der Endung auf orius vorgezogen worden, z. B. dolor pungens für dolor punctorius. Man erkennt schon hieraus, daß die Uebersetzer ihre Arbeit sich nicht leicht gemacht, sondern sich bemüht haben, ihr den möglichsten Grad von Vollkommenheit zu geben.

Die Uebersetzung der Hahnemannischen Abhandlungen ist treu, ausgenommen, daß, was gewiß dem Verf. jetzt selbst zweckmäßig scheint, die Heftigkeit einiger Ausdrücke gemäßiget worden ist.

Die Symptome der Arzneien sind, nicht in Hinsicht der von Hahnemann angenommenen Ordnung, sondern in Hinsicht ihres Ursprungs, anders eingetheilt, als in dem

deutschen Original. Hahnemann hatte die Symptome, die er selbst beobachtet, oder die aus Versuchen unter seinen Augen angestellt, hervorgegangen waren, getrennt von denen, welche seine Schüler und andre homöopathische Aerzte durch gleichfalls absichtlich angestellte Versuche gefunden hatten; und er hatte unter diese Beobachtungen Anderer zugleich die Symptome gemischt, welche früher und nicht absichtlich, sondern zufällig, z. B. bei Vergiftungen, in Krankheiten, von andern Aerzten, welche von der Homöopathie nichts wußten, gefunden worden waren. Die Uebersetzer haben aber, und mit Recht, eine andre Eintheilung angenommen; sie haben die von Hahnemann sowohl als von seinen Schülern und den übrigen Homöopathikern gefundenen, Symptome, weil ihnen der gemeinschaftliche Charakter des absichtlichen Aufsuchens derselben, und daher der größeren Reinheit der Beobachtung zukömmt, in einen Abschnitt vereiniget. Die von Hahnemann selbst gesammelten Symptome sind jetzt mit seiner Namenschiffer bezeichnet, die von andern Homöopathikern gesammelten tragen nicht mehr, wie im Original, einzeln die Namen ihrer Urheber, sondern es sind nur im Vorworte jedes Arzneimittels die Namen derer bemerkt, welche sich durch Versuche mit demselben um die homöopathische Heilkunde verdient gemacht haben.

Im zweiten, nun viel kürzer gewordenen Abschnitte der Symptomen jedes Mittels — observata aliorum — stehen nun blos noch die zufällig und gelegentlich von andern Aerzten gefundenen; oft wegen des durcheinanderfließens von Primär- und Secundärwirkungen unsichern,

aber doch wegen großer Totaleffecte, die bei den Versuchen der Homöopathen nicht ohne Lebensgefahr erlangt werden konnten, schätzbaren Symptome, mit Beifügung der Namen der Beobachter.

Durch diese neue Einrichtung wurde es möglich, die Zahl der Symptome um ein beträchtliches zu vermindern, da die identischen, wenn sie von Hahnemann und noch einem oder mehreren andern Homöopathen beobachtet worden waren, nicht mehr mehreremale abgedruckt zu werden brauchten. Die im deutschen Original mit Häckchen eingeschlossenen, sind als zweifelhaft weggelassen worden; so auch, außer den offenbaren Nachwirkungen, manche andre als gar zu unbedeutend.

Die Einleitung der Herausgeber enthält, außer einer gedrängten Geschichte Hahnemanns und der Homöopathie und außer der Anzeige über die innere Einrichtung ihres Unternehmens, eine Abhandlung über reine Arzneimittellehre überhaupt und in Beziehung auf die Homöopathie. Hier findet man die genaue Angabe der Bereitungsweise der homöopathischen Arzneien. Bei der Benennung der flüssigen Arzneien sind die Ausdrücke Essenz für die aus Pflanzensäften und Weingeist durch bloße Mischung gleicher Theile, und Tinktur für die durch reingeistige Ausziehung trockner Arzneistoffe bereiteten Arzneien beibehalten worden. Ich bemerke hierbei, daß diese Unterscheidung dem geehrten Rezens. von Caspari's Dispensatorium (s. Archiv f. hom. H. IV. 3. S. 114.) unzweckmäßig und unnöthig geschienen hat und dort dem

Verf. des Dispensatoriums zur Last gelegt worden ist. Es rührt aber dieser Fehler, wenn es einer ist, nicht von diesem, sondern von mir her, der ich zufällig der erste Arzt war, welcher homöopathische Arzneien in den Apotheken bereiten ließ und ihnen, um sie verschreiben zu können, Namen geben mußte, die auch schon im Archiv f. d. h. H. I. 2. S. 84. mitgetheilt worden und hernach in Leipzig in Gebrauch geblieben sind. Es gründet sich der angenommene Unterschied in der Benennung der Pflanzensaftmischungen und der reingeistigen Ausziehungen trockener Stoffe auf den pharmazeutischen Sprachgebrauch, nach welchem von jeher eine dünnere Ausziehung Tinktur, eine concentrirtere aber Essenz genannt wurde; ein Sprachgebrauch, der auch neuerdings in der Pharmacopoea Saxonica schärfer als vorher durchgeführt worden ist. Diesem pharmazeutischen Sprachgebrauche zu Folge, kann allerdings die Ausziehung trockner Körper, wozu viel Weingeist nöthig war, Tinctur, und das Product einer Mischung gleicher Theile Weingeist und Pflanzensaft Essenz genannt werden *). — Vollkommen aber gebe ich dem geehrten Rec. recht, wenn er an demselben Orte wünscht,

daß

*) Am zweckmäßigsten dürfte es seyn, sämmtliche, sowohl durch Vermischung der Pflanzensäfte mit Weingeist, als durch Digestion trockener Arzneistoffe mit Weingeist gewonnene Arzneibereitungen, Essenzen zu nennen, da ja in beiden das essentielle der in Frage stehenden Arzneistoffe in dem Weingeiste aufgelößt enthalten ist.

Die Benennung Tinktur, in so fern sie sich mehr auf eine Färbung des Weingeistes mittelst der Arzneistoffe, (tingere), also auf etwas weniger wesentliches, bezieht, könnte dagegen ganz wegfallen. St.

daß für die flüssigen Bereitungen der Säuren, Salze und Metalle die Benennung Liquor, statt Tinctura, angenommen werde. —. Aus einer Stelle dieser Einleitung sieht man, daß die Herren Doctoren Wolf und Trinks in Dresden die Herausgabe eines vollständigen lateinischen Dispensatorium homoeopathicum beabsichtigen und können wir zum Wohl des Ganzen nur die Beschleunigung dieses Unternehmens wünschen.

Mögen die Herausgeber der Materia medica pura in der Fortsetzung ihrer Arbeit nicht ermüden; möge der gewiß wohlthätige Zweck, den sie bei der Herausgabe dieses Werkes vor Augen haben, möglichste Verbreitung der Homöopathie in den verschiedenen Gegenden des, der deutschen Sprache unkundigen, Auslandes, völlig erreicht und sie dadurch für so viele und große Mühe am schönsten belohnt werden.

M. Müller.

Systematische Darstellung der reinen Arzneiwirkungen, zum practischen Gebrauch für homöopath. Aerzte, v. D. C. G. Hartlaub. Dritter Theil, erste Abtheilung. Leipzig 1827. bei Baumgärtner. gr. 8. VI. 546. —

(S. Archiv f. d. hom. Heilk. V. 1. V. 3.

Indem wir unsere Leser von dieser, so eben erschienenen, Fortsetzung eines, dem Studium der Arzneimittellehre höchst förderlichen Werkes mit Freuden benachrichtigen; be-

darf es blos einer kurzen Anzeige des Inhalts dieser Abtheilung, da auch sie den früheren, ausführlicher beurtheilten Bänden im Uebrigen ganz gleich ist und gleiche Anerkennung ihres innern Werthes verdient. Sie enthält „die ganze Summe der gastrischen Symptome, so wie überhaupt alle in den Organen des Unterleibes, an den äußern Bauchbedeckungen und am Ausgange des Darmkanals vorkommenden Krankheitserscheinungen. Die zweite, (nächstens folgende) Abtheilung des dritten Bandes wird die Krankheiten der Geschlechts- und Harnwerkzeuge enthalten." Es bedarf keiner Erinnerung, wie wichtig dieser Band für die homöopathische Praxis ist, wie sehr er sie erleichtert.

St.

Aphorismen. Bemerkungen.

Gerade von den besten Aerzten kann man in gewissem Sinne, wie die Römer von ihrem großen Feldherrn Fabius Cunctator sagen: cunctando restituit rem.

Wenig aber das Rechte thun, heißt bei vielen Aerzten (und von ihrem Vielthun verwöhnten Nichtärzten) Nichtsthun. Diese vielgeschäftigen scheinen das goldene: non multa sed multum, nicht so recht begriffen zu haben.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß die vielen feindlichen Beurtheilungen der Homöopathie auf die Nachwelt kommen werden, da man z. B. in dem ähnlichen Falle von Harvey's Entdeckung des Kreislaufs, die zahlreichen Gegenschriften seiner Gegner kaum mehr kennt und nicht mehr nennt, am wenigsten achtet. Sollten jene aber doch durch göttliche Zulassung auf die Nachwelt kommen; so wird diese kaum begreifen können, wie Unwissenheit, Verblendung, Verkennung, Mißdeutung, Hochmuth und so manche andre nicht rühmliche Eigenschaften, so lange die

Feder gegen eine so einfache, naturbegründete und unbezweifelbare (und dann gewiß auch unbezweifelte) Lehre hat führen können.

Die wirklich lächerliche Wuth, womit gegenwärtig die Feinde der Homöopathie sie verlästern und verfolgen, ist das sicherste Zeichen ihres nahen Sieges. Ein ohnmächtiger Feind erregt höchstens Bedauern und Lächeln, gewiß nicht jene Wuth, die Folge des Gefühls eignen Unrechts und nah drohender Vernichtung. Die Homöopathie belächelt und bedauert ihre wüthenden und, gegen die Macht der Wahrheit, so ohnmächtigen Gegner.

Wenn die Allopathie der Homöopathie, wie so häufig geschieht, den Vorwurf macht, sie veranlasse zu gefährlichen Unterlassungssünden; so möge sie doch selbst an den jedenfalls weit größeren und sicheren Schaden denken, den im Gegentheil von jeher ihr allgewöhnliches Zuvielthun, ihr beliebtes Stürmen in den kranken Organismus mit den heftigsten, ihren wahren Wirkungen nach nicht gekannten, vielfach und seltsam zusammengesetzten, und stets wechselnden Mitteln, wodurch sie, in wahrhafter Nichtachtung der Naturheilkraft, deren sie, lächerlich genug, die Homöopathie beschuldiget, ihr oft genug wohlthätiges Wirken, nicht sowohl auf den rechten Weg leitet, sondern vielmehrt stört, nicht selten ganz erdrückt, angerichtet hat und noch anrichtet. Die Homöopathie kann ihrem Wesen nach nie auf diese Abwege gerathen; sie wird, als treue Befolgerin der Natur, nie weder zu viel noch zu wenig thun, sie wählt jederzeit das eben rechte und hinreichende.

Nie hat sich die Nachahmungssucht der Deutschen verderblicher gezeigt, als in dem, jetzt so häufig wahrzunehmenden, zur Mode gewordenen Bestreben, vieler, namentlich jüngerer, Aerzte, die, im Ganzen, tollen und der Natur hohnsprechenden, vielleicht durch Berücksichtigung klimatischer und anderer lokaler Verhältnisse einigermaßen zu entschuldigenden Verfahrungsarten der englischen und amerikanischen Medizin, in Anwendung der gewaltigsten Arzneipotenzen in den übertriebensten Gaben, nachzuäffen. Welche Opfer mögen dieser Thorheit schon gefallen seyn!

Es giebt in der Natur des scheinbar Unglaublichen so vieles, was nur die Gewohnheit als wahr annehmen und das Staunen darüber und vielleicht auch das Zweifeln daran, mindern kann. Auch streitet so manches, was wir als tiefe und fest begründete Wahrheit erkennen müssen, mit dem, was man so gewöhnlich, gesunde Vernunft zu nennen pflegt; es scheint ihr widersinnig, unglaublich und ist doch, bei tieferem Eindringen in den Gegenstand, unumstößlich wahr. Die erhabensten Lehren der Astronomie, z. B. von der Bewegung der Erde um die Sonne und dem Stillstande der letzteren, (der sogenannten Vernunft scheint das Gegentheil weit richtiger); die Größen der Sterne und ihrer Entfernungen von der Erde, selbst die Möglichkeit ihrer Berechnung und der Richtigkeit derselben; die Entwickelung der Pflanzen aus dem kleinen Saamenkorne, die Schnelligkeit, womit Licht und Schall den Raum durcheilen und tausend ähnliche, auf den ersten Blick unglaubliche Erscheinungen gehören

hieher. Dieß sollte ein ernster Wink seyn, große, scheinbar paradoxe Wahrheiten nicht so leicht als Thorheit auszuschreien und abzuweisen, weil wir sie mit unserm bischen gewöhnlichen Menschenverstande, und auf den ersten Blick, nicht begreifen und mit unsern übrigen Ansichten und Wissen nicht zusammenreimen können. Wenden wir dieß, wie billig, auf die Homöopathie an. Scheinen etwa die obgenannten Lehrsätze und Erscheinungen weniger paradox als das, was man in der Homöopathie am unglaublichsten, am lächerlichsten findet; die große Wirksamkeit der Arzneistoffe in so ungeheurer Verkleinerung des Gewichts? Erfahrung und tieferes Nachdenken bestätigen auch sie, wie jene. Nur die roheste Unwissenheit hat keinen Begriff von der Millionen Meilen weiten Entfernung der Gestirne; nur die größte Flachheit achtet nicht die Wirksamkeit der Arzneien in ihrer feinsten Zertheilung, nur die gröbste Anmaßung verschmäht eine Entdeckung, die für den kleinen Maßstab ihres Geistes viel zu erhaben ist. Welche Welt, welcher Schöpfer, deren Wunder Alle sogleich begreifen könnten!

Wen die äußere Gleichheit der meisten homöopathischen Arzneien, hinsichtlich des Geruchs, des Geschmacks, der Farbe, u. s. w. befremdet und wer, wie wohl geschieht, daraus den Schluß ziehen wollte, sie seyen auch ihrem Innern, ihrem Inhalte nach einander gleich; dem kann man füglich die Tasten eines Fortepianos, die sich ebenfalls von außen gleichen, deren jede aber einen andern Ton erweckt, als treffendes und berichtigendes Gleichniß entgegen stellen.

Wären die Aerzte in gleichem Grade als ein anderer, ihnen zur Seite gestellter privilegirter Stand auf ihren pekuniären Vortheil bedacht, so würden sie gewiß nicht aus Liebe zur Wissenschaft und zur Menschheit Entdeckungen ins Leben treten lassen, welche offenbar ihren Geschäftskreis und ihre Einkünfte wesentlich beschränken. Man denke nur an die Kuhpockenimpfung! was gewannen vor diesem die Aerzte bei Behandlung der, fast Niemand verschonenden, Menschenpocken und wie gering ist jetzt ihr Lohn bei Impfung der Kuhpocken! und doch, wie eifrig waren und sind die Aerzte bemüht, die große Entdeckung zu verbreiten! Wie beschämend für Manche, welche das herrlichste und heilsamste verdammen und verfolgen, weil es ihren kleinen irdischen Vortheil einigermaßen beeinträchtiget.

Es ist merkwürdig, daß die beiden, polarisch von einander abweichenden ärztlichen Theorieen, die des: similia similibus und des: contraria contrariis curentur! (in der Rasorischen Lehre vom Contrastimulus), fast zu gleicher Zeit ins Leben getreten sind. Die letztere scheint das Naturwidrige und Verderbliche der allo- und enantiopathischen Methoden in höchster Ausbildung darzustellen; vielleicht auch, um, als direkter Gegensatz der Homöopathie, das Naturwahre und Heilsame derselben, vermittelst des Contrastes, recht anschaulich zu machen.

Herbstzeitlose.

(Colchicum auctumnale, Lichtblume.)

Von D. E. Stapf.

Von Alters her ausgezeichneter Heilkräfte wegen berühmt [1]), in der neuern und neuesten Zeit durch Anton von Störks [2]) und der Engländer Wart, Home [3])

[1]) Schon Avicenna, Mathiolus, Dioscorides, Alexander Trallianus, Paulus Aegineta, Demetrius Pepagomenus (welcher das Colchicum, unter dem Namen Hermodactylus, in einer eignen Abhandlung (de Podagra, 1260) als ein höchst wirksames Mittel beschreibt) — späterhin Leonard Fuchs, (de compos. medicam.) Fernelius, Sennert, Michael Ettmüller, (Colleg. pharmaceutic. I. p. 748.) G. W. Wedel, (Commentat. de Colchico, veneno et alexipharmaco, Jen. 1718.) Linné (Amoenit. academ. V. p. 159), vieler andern nicht zu erwähnen, gedenken der Herbstzeitlose rühmend. Ob die Pflanze, welche die Alten mit dem Namen Hermodactylus bezeichneten unser jetziges Colchicum auctumnale ist, dürfte mit Gewißheit schwer auszumitteln seyn. Mathiolus sucht die Gleichheit beider zu bestreiten.

[2]) Ant. L. B. d. Stoerk, Libell. de Colchic. auctumn. radice — und — Contin. Experiment. Viennae 1764. Ihm gebührt der Ruhm, zuerst durch mit Colchicum an gesunden Menschen — (an sich selbst) angestellte Versuche der Wahrheit näher gekommen zu seyn.

[3]) The London medic. Repository. Vol. VI. N. 31.

und Williams [4]) eifrige Bemühungen und reiche Erfahrungen, von neuem der Aufmerksamkeit der Aerzte dringend empfohlen, verdiente es die Herbstzeitlose wohl, sorgfältige und genaue Versuche an Gesunden mit ihr anzustellen, um endlich einmal auf diesem, allein zum Ziele führenden Wege, eine sichere Basis für die richtige Beurtheilung und naturgesetzliche therapeutische Anwendung ihrer Kräfte zu erhalten.

Man hat die Herbstzeitlose bisher in sehr verschiedenen Krankheitsformen und, wie behauptet wird, mit verschiedenem Erfolge angewendet. Ihre große Heilkraft gegen rheumatisch-gichtische Beschwerden war bereits den ältern Aerzten sehr wohl bekannt. Schon Avicenna nennt sie dieser Eigenschaft wegen theriaca articulorum, und Alexander Trallianus in seinem Tractat über das Podagra, praestantissimum remedium. Andre gleichzeitige Schriftsteller nennen sie sogar anima articulorum. Michael Ettmüller [5]) berichtet, daß die Alten sich häufig der Pillen aus Hermodactylus bei gichtischen Schmerzen der Gelenke und Lähmungszufällen bedient haben, welche aber in der Folge, wie so vieles andre Gute, außer Gebrauch gekommen seyn. Auch Fernelius und Sennert gedenken ihrer als höchst wirksam bei der Gicht. In Frankreich (und England) bediente man sich eines, unter dem Namen Eau medical d'Husson

---

[4]) The London medic. Repository. Vol. XV. N. 85.

[5]) Michael. Ettmüller. Colleg. pharmaceutic in Schröderum, I. p. 748.

bekannten Geheimmittels gegen die Gicht, dessen Hauptbestandtheil nach Warts und Clarkes damit angestellten Versuchen, eben die Herbstzeitlose seyn, wiewohl es nach Anderer Behauptung, aus drei Theilen Tr. Hellebori albi und einem Theile Laudan. liquid. Sydenh. bestehen soll.

Als Gichtmittel von den neuern Aerzten fast ganz vergessen, erlangte sie erst in der neuesten Zeit, besonders durch die Empfehlungen mehrerer englischen Aerzte, welche sie mit größtem Erfolge in diesen Krankheitsformen angewendet zu haben versicherten, neuen Ruf, und gegenwärtig liegen bereits eine sehr große Menge Erfahrungen englischer und deutscher Aerzte, welche sämmtlich namentlich aufzuführen, hier nicht der Ort ist, vor uns, bestätigend die große Heilkraft der Herbstzeitlose in diesen Fällen. Mehrere von denen, welche Beobachtungen mit ihr angestellt, behaupten, daß sie vorzugsweise bei chronischem, fieberlosen Rheumatismus und Gichtleiden dienlich, bei akuten hingegen nachtheilig sey, z. B. Kolley [6]), Williams [7]), dahingegen Andere sie ebensowohl bei chronischen als akuten Gichtbeschwerden heilsam erachten, z. B. Haden [8]), ja die oft genannten Aerzte, Wart und Home, nennen sie sogar in dieser Krankheitsform spezifisch heilsam.

Offenbar ist die Meinung der erstern die vernünftigste und wahrste; denn aus allem, was wir von der Eigenthüm-

---

[6]) Horns Archiv f. medicinische Erfahrung, 1824. Januar und Februar. S. 120.

[7]) a. a. O.

[8]) Practical observations on the Colchicum autumnale. Lond. 1820.

lichkeit dieser Pflanze wissen, gehet hervor, daß sie, wie überhaupt nur chronische Krankheiten, so auch blos chronische sogenannte rheumatisch-gichtische Leiden, gründlich zu heilen im Stande seyn wird.

Was die gerühmte Spezifizität der Herbstzeitlose in Gicht und Rheumatismus betrifft; so setzt diese Behauptung eine gänzliche Verkennung der Natur der Krankheiten und des Arzneimittels voraus und erinnert an das Unwesen jener (wissenschaftliche Medizin sehr vornehm sich nennenden) Schule, welche es vorzieht, die Krankheiten nach allgemeinen, meist fingirten Bestimmungen, und eben so vagen Namen, nicht aber, wie es seyn muß, nach ihren feinsten, individuellen Erscheinungen, zu beurtheilen und, unglücklich genug, zu behandeln. Wie tausende mögen seit die Herbstzeitlose in der Medizin wieder Mode geworden ist, (in der Wissenschaft der ewigen Natur Mode!!) von diesem gerühmten, auf Autoritäten hin blindlings angewendeten Spezifikum nicht nur nicht geheilt, sondern durch die ungeheuern Gaben, in welchen es gewöhnlich — und wie oft am unrechten Orte! — angewendet wird, verschlimmert worden seyn; wie ich denn selbst traurige Beispiele der Art zu beobachten Gelegenheit gehabt habe; nicht in eigener Praxis, da es, wie bekannt, die Homöopathie unter ihrer Würde hält, die Arzneien so auf bloße Empfehlung hin, ohne sie vorher ihren wahren Wirkungen nach genau zu kennen, und gegen nicht gehörig scharf bezeichnete Krankheitsfälle zu gebrauchen.

Nächst rheumatisch-gichtischen Beschwerden, hat man die Herbstzeitlose besonders in Geschwulstkrankheiten, Wassersuchten, und gewiß nicht selten mit Glück angewendet,

wozu namentlich Störks Beobachtungen Veranlassung gegeben haben. Auch Zach, Krapf, Plenk [9]), Collin [10]), Linné, Marges [11]), Planchon, u. a. m. gedenken ihrer Heilkraft gegen wassersüchtige Zustände rühmlichst. Die Herbstzeitlose aber zu einem Spezifikum gegen Wassersucht zu erheben, wie es wohl bisweilen geschehen, ist gewiß nicht minder thöricht, als die eben gerügte Erhebung derselben zu einem Specificum antirheumaticum und antarthriticum. Aus der ungeheuern Menge mit dem Collectiv-Namen „Rheumatismus, Gicht, Wassersucht," belegter Krankheitszustände, können nur einige, ihrer spezifischen Eigenthümlichkeit genau entsprechende, spezifisch von ihr geheilt werden, was auch die Erfahrung bestätiget. Diese Fälle genau zu bestimmen, (und somit den Arzt und den Kranken vor sehr unangenehmen und verderblichen Mißgriffen zu bewahren,) also ächt rationell zu handeln, dieß ist die Aufgabe der Homöopathie, welche man, thörigt genug, und über eignes Treiben ganz verblendet, so gern der Irrationalität beschuldiget.

Gegen eine Art Asthma hypochondriacum wendete Göritz [12]), und gegen eine Art Asthma Störk [13]), gegen hypochondrische Beschwerden Thomas Raven [14]), die Herbstzeitlose mit Nutzen an. Bei Uterinleiden, besonders kurz vor Eintritt der Pubertät, sah Williams [15]) großen Nutzen von ihrem Gebrauche; auch bei Symptomen

---

[9]) Mater. chirurgic. p. 345. — [10]) Obs. circa morb. acut. et chron. P. 2. cap. 1. — [11]) Journal de medecine T. 23. p. 20 — 21. Journ. de Med. T. 28. p. 504. — [12]) Göritz, in Büchn. Misc. phys. med. 1728. p. 1213. — [13]) a. a. O. — [14]) The London medical. and physical Journal by Fothergill. 1817. February. — [15]) a. a. O.

inveterirter Syphilis, (wahrscheinlich Merkurialnachwehen) z. B. Hodenanschwellungen, u. s. w. will sie Schearmann, und bei venerischen (merkuriellen) Knochenschmerzen (ohne Exostosen) Williams [16]), heilsam gefunden haben.

In wie fern, was Raven [17]) von ihrer Heilkraft bei Convulsionen, ja selbst bei Veitstanz rühmt, gegründet seyn mag, wag' ich nicht zu entscheiden.

Vergleichen wir die Symptome der durch Herbstzeitlose wirklich geheilten Krankheiten, mit den nachstehend verzeichneten, von ihr an Gesunden erregten künstlichen Krankheitserscheinungen, so findet sich eine unläugbare große Aehnlichkeit zwischen beiden, und es wird dadurch aufs neue die Wahrheit des Satzes bestätiget, daß die schnelle und gründliche Heilung aller, namentlich chronischer Krankheiten, von hoher Bedeutung, auf homöopathischem Wege geschehe. Die Anerkennung dieser großen Wahrheit, können die mannichfachen, oft sehr gekünstelten und lächerlichen Erklärungsversuche [18]) dieser unläugbaren Wahrheit, welche die Aerzte, vielleicht blos darum, um sich nicht zu gestehen, auf diesem einfach naturgemäßen, ächt rationellen, aber, wie man

[16]) a. a. O. — [17]) a. a. O. — [18]) Man erinnere sich hierbei nur an die neuern Versuche, die, durch das homöopathische Heilgesetz so einfach und naturgemäß erklärte, spezifische Heilkraft der Belladonna gegen das ächte Scharlachfieber zu erklären. Da man nun einmal Thatsachen nicht wegläugnen kann, möchte man doch wenigstens das ihnen zu Grunde liegende Naturgesetz wegläugnen und tadelnd verdrehen; sey es auch durch leere Worte und Hypothesen, wie im eben genannten Falle geschehen ist. Merkwürdig aber ist es, daß durch alle diese hochtönenden Erklärungen kein einziges wahres Heilmittel gefunden wird und werden kann, was das homöopathische Heilgesetz so sicher zu finden lehrt.

meint, nicht genug vornehmen, nicht hinreichend gelehrten, vielen so sehr verhaßten Wege, gegen Wissen und Willen wandeln zu müssen, gemacht haben, keinesweges hindern; so wenig in diesem Falle die seltsame Annahme Homes [19]), „weil die Herbstzeitlose den Puls langsamer mache, werde sie in die Blutmasse aufgenommen und heile auf diese Weise die Gicht," (warum thuts denn nicht auch Digitalis purp.?) unsere Ansicht zu ändern vermag.

Für den homöopathisch heilenden Arzt öffnet sich in der Herbstzeitlose ein reicher Schatz künstlicher Krankheitselemente, wodurch sie in sehr bedeutenden und nicht selten erscheinenden Körperbeschwerden ungemein hülfreich zu werden verspricht. Ihre Wirkung scheint sich vorzüglich auf die niedern Gebilde des Organismus zu erstrecken; Knochen, Schleimhäute, Harn- und Verdauungswerkzeuge, und ganz vorzüglich Muskeln. Auch auf die Organe der Brust ist ihre Wirkung unverkennbar. Höchst merkwürdig sind die von ihr erregten eigenthümlichen Bruststiche (Sympt. 214 — 224.) und Brustbeklemmung, (Sympt. 206 — 212) welche auf ihre große, bereits erprobte Heilkraft in gewissen Arten Asthma, selbst Brustwassersucht, namentlich unter Berücksichtigung der Harnsymptome (173, 178, 179, 180, 181, 182, 183 — 188.) schließen lassen. Bei Peripneumonieen mit serösen Ergießungen, in Brustwassersucht, will sie Carminati [20]) heilsam gefunden haben, bei Asthma Göritz [21]) und Störk [22]).

Nicht minder ist in einigen Arten Wassersucht und

---

[19]) a. a. O. — [20]) Carminati Memorie dell' Instituto del Regno Lombardo Veneto I. 1819. — [21]) a. a. O. — [22]) a. a. O.

gewiß auch in einigen rheumatisch-gichtischen Beschwerden sehr viel von ihr zu erwarten, wie die nachstehenden Symptome zur Gnüge andeuten und zu näherer Bestimmung der speziellen Fälle, in welchen sie Anwendung finden kann, Anleitung geben. So wird ebenfalls in einigen sehr bedeutenden Krankheitszuständen der Harnwerkzeuge, vielleicht auch der Speicheldrüsen (Sympt. 86 — 93) Heilsames von ihrer zweckmäßigen Anwendung zu erwarten seyn. Besonders merkwürdig sind die eigenthümlichen, von der Herbstzeitlose erregten Muskelschwäche und Lähmungsbeschwerden, welche in den Symptomen 243, 300, 306 — 315. so stark und charakteristisch ausgesprochen sind. Wahrscheinlich gründet sich hierauf die Anwendung des Colchicums in Lähmungsbeschwerden, welcher Ettmüller [23]) gedenkt. Diese Lähmigkeit scheint besonders innig mit den Schmerzen verbunden zu seyn.

Man ist sehr verschiedener Meinung gewesen über die Zeit, in welcher das Colchicum, als am kräftigsten, eingesammelt und zum arzneilichen Gebrauche zubereitet werden solle. Mehrere, z. B. Maranta [24]), Haller [25]), behaupten, die Wurzel im Herbst ganz mild, im Frühlinge hingegen sehr scharf und bitter, also auch vorzüglich wirksam gefunden, ja Krapf [26]) versichert sogar, frische Wurzeln im Herbst ohne allen Nachtheil gegessen zu haben. Auch ich habe vom selbstbereiteten Safte der im October gegrabenen Wurzel, nur unmerkliche Beschwerden empfunden. Mit Eintritt der Blüthe scheint sich allerdings in

---

[23]) a. a. O. — [24]) Maranta Method. cogn. simpl. p. 33. — [25]) Histor. stirp. Helvet. p. 1256. — [26]) Krapf, in Stoerk Continuat. experim. p. 238.

einigen Pflanzen das Wirksame in ihnen zu vermindern, wohl gar zu verlieren; weswegen es jederzeit vorzuziehen ist, die betreffenden Pflanzentheile vor dieser Periode einzusammeln; ein Verfahren, was auch bei der Herbstzeitlose besonders zu empfehlen seyn dürfte.

Ob die Wurzel oder der Saame kräftiger sey? — auch hierüber ist man in Zweifel gewesen, und ich wage nicht zu bestimmen, ob die Wirkungen beider blos quantitativ, wie einige glauben, oder auch qualitativ verschieden. Dasselbe gilt auch von den Blumen der Herbstzeitlose, auf welche in der neuesten Zeit zuerst Prof. Frost aufmerksam gemacht und zu Versuchen damit aufgefordert hat. Wenigstens haben auch sie, wie die Wurzel und der Saame, unter Ruschels [27]) Augen, in mehrern Fällen rheumatische Beschwerden geheilt.

Die Wurzel verliert durchs Trocknen einen großen Theil ihrer Wirksamkeit, weswegen die Essenz aus der frischen Wurzel allen andern Präparaten weit vorzuziehen ist. Um sie zu bereiten, reiniget man im Frühjahre so eben gegrabene frische Wurzeln von allem Schmutz, zerreibt sie im Porzellanmörser und preßt den Saft mittelst einer scharfen Presse aus. Den erhaltenen Saft mischt man mit gleichen Theilen Alcohol und gießt, nachdem sich das Satzmehl, (welches allerhand üble Zufälle, z. B. Durchfall, Brechen und Colick erregen soll), gesetzt hat, die klare Tinktur vom Bodensatze ab.

Die Tinktur aus den Saamen bereitet man am besten durch

[27]) London Medical Repository, Merz, 1825.

durch mehrtägiges Digeriren eines Theiles der gröblich gepulverten Saamen mit zwanzig Theilen Weingeist.

Zu den Versuchen, deren Resultate nachstehend verzeichnet sind, ist die so eben beschriebene Essenz aus den im Frühling gesammelten frischen Wurzeln angewendet worden; nur D. Bethmann hat die seinigen mit der Tinktur des Saamens angestellt.

Das in der neuesten Zeit bis zur Leidenschaft gesteigerte Bestreben, das Wirksame eines jeden arzneikräftigen Pflanzenkörpers durch Hülfe der Chemie gesondert darzustellen, hat auch in der Herbstzeitlose ein Pflanzenalkaloid entdeckt und ist selbiges, nach Pelletier und Caventou, dem Veratrin analog gefunden worden. Nicht genug aber kann gegen die Anmaßung der Chemie protestirt werden, wenn sie behauptet, in den verschiedenartigsten Pflanzenkörpern einen und denselben Stoff, als wirksames Princip derselben, aufzufinden; und mehr noch gegen die Leichtgläubigkeit der Medizin, welche auf diese irrige und schädliche Behauptung hin, voreilige Schlüsse macht im Betreff der Wirkungen der Arzneien und ihrer Anwendung. So gewiß jeder arzneikräftige Pflanzenkörper seine eigenthümlichen, mit keinem andern zu verwechselnden, von keinem andern zu ersetzenden Kräfte hat; so gewiß Colchicum vom Veratrum, und Krähenaugen von der Ignazbohne, ihren Wirkungen nach, aufs bestimmteste und wesentlichste verschieden sind; so gewiß ist auch weder im Colchicum Veratrin, noch, wie so oft fälschlich behauptet worden, Strychnin in der Ignazbohne anzutreffen, sondern in jedem Stoffe ein ihm allein eigenthümliches Princip. Wir wollen glauben, daß sich die aus mehreren verschiedenen Pflanzenstoffen geschiedenen Alcaloide chemisch

ziemlich gleichen mögen, woraus jedoch keineswegs folgt, daß sie auch in ihrer Wirkung auf den menschlichen Körper identisch sind; wogegen vielmehr die Erfahrung auf das entscheidendste spricht. Solche Irrthümer führen zu dem so verderblichen Generalisiren auch in der Arzneimittellehre.

Noch vermag ich vor der Hand nicht, etwas Sicheres und Gewisses über die Gaben, in welchen die Herbstzeitlose zu verschiedenen Heilzwecken homöopathisch zu reichen ist, zu bestimmen; wiewohl aus mehreren meiner Beobachtungen hervor geht, daß nur höhere Verdünnungsgrade, Billiontel, Trilliontel, ohne Nachtheil und doch mit genügendem Erfolge, anzuwenden sind.

Die Wirkungsdauer der Herbstzeitlose scheint sich auf mehrere Wochen hinaus zu erstrecken, weswegen, so wie vorzüglich im Betracht ihres übrigen Charakters, sie sich auch wohl fast ausschließlich zur Heilung chronischer Uebel eignen dürfte.

Noch ist es nicht gelungen, ein oder einige wesentlich hülfreiche Antidote zu Beseitigung der oft sehr beschwerlichen und langwierigen Wirkungen der Herbstzeitlose aufzufinden. Störk [28]) setzt in dieser Hinsicht großes Vertrauen auf die Säuren, womit jedoch mehrere spätere Beobachtungen, denen zu Folge Essiggenuß den Verlauf der durch Colchicum erregten Zufälle nicht im mindesten änderte, nicht übereinstimmen. Camphor zeigte nur wenig antidotarische Kraft dagegen; Belladonna beseitigte nur einige weniger wichtige Beschwerden; mehrere andere in dieser Hinsicht versuchte Mittel blieben ohne allen Erfolg.

[28]) a. a. O.

Es wäre sehr zu wünschen, daß zur nöthigen Vervollständigung dieser Symptome, welche nur als ein, wiewohl nicht unbedeutender, Anfang zur Kenntniß der wahren Wirkungen dieses großen Mittels betrachtet werden können, in der Folge von dazu wohl geeigneten Beobachtern fernere Versuche damit angestellt werden möchten, (deren freundliche Mittheilung ich mit großem Danke erkennen und nicht unbenutzt lassen würde).

Nachstehend verzeichnete Symptome sind theils von dem Herrn Hofrath D. Sam. Hahnemann, theils von Herrn Regierungsrath D. v. Gersdorf (v. Gf.), D. Schweikert (Schw.), D. Bethmann (Bth.) und Stapf (St.) an sich selbst und andern wohlgeeigneten gesunden Personen beobachtet und gewissenhaft mitgetheilt worden.

Sehr vergessen und zerstreuet. (Bth.)

Gedächtnißschwäche; er vergißt die Worte, indem er sie aussprechen will und kann nur mühsam und mit Anstrengung den früheren Ideengang wiederfinden und im Sprechen fortfahren. (n. 13 u. 15 Tagen) (Bth.)

Düster im Kopfe; wie Kopfweh. (St.)

Kopfschmerz bald in diesem, bald in jenem Theile des Kopfs. (Stoerk lib. de Colchico, Viennae 1763.)

5. Heftiges Kopfweh (mit Neigung zum Schlucksen.) (Störk a. a. O.)

Drückender Schmerz, rechts oben auf einer kleinen Stelle des Kopfs; kurzdauernd. (v. Gf.)

Sympt, 1. Die von D. Bethmann mitgetheilten Symptome sind von ziemlich großen Gaben der Tinktur des Saamens beobachtet worden; was ich auch hinsichtlich der folgenden zu bemerken bitte.

Bald hie, bald da im Kopfe kurze, klemmende Schmerzen auf einzelnen Stellen. (v. Gf.)

Reißen in der linken Hälfte des Kopfs bis nach dem Scheitel hin. (v. Gf.)

Drückend-reißender Schmerz auf einer kleinen Stelle rechts am Hinterkopf. (v. Gf.)

10. Kurz vorüber ziehendes Kopfweh dicht über den Augen, klemmend. (v. Gf.)

Auf einer kleinen Stelle des linken Hinterkopfes Reißen. (v. Gf.)

Auf einer kleinen Stelle rechts oben auf dem Kopfe kriebelnd-bohrendes Reißen; später erschien derselbe Schmerz links oben. (v. Gf.)

Reißen in der rechten Schläfe. (v. Gf.)

Reißendes Spannen auf einer Stelle der linken Stirnhälfte, als wolle da ein Geschwür entstehen. (v. Gf.)

15. Heftiger Druck im rechten Hinterhaupte (n. ½ St.)(Schw.)

Kriebeln im Kopfe unter der Stirn. (St.)

Drückende Schwere im Hinterkopfe, besonders bei Bewegung oder leichtem Vorbeugen. (Bth.)

Ein zwar nicht heftiges, aber sehr angreifendes Drücken in der Tiefe des kleinen Gehirns, durch die leichteste literarische Beschäftigung entstehend. (Bth.)

Ziehen links oben im Kopfe, welches bis in die Nase herab geht. (v. Gf.)

20. Scharfes, sehr schmerzhaftes, ziehendes Reißen in der linken Kopfhälfte, welches meist im Augapfel derselben Seite anfängt, in dieser Richtung nach dem Hinterkopfe fortgeht und mehrere Tage dauert. (Bth.)

Sympt. 18. Vergleiche Sympt. 302.

Feines Reißen in der Kopfhaut. (Bth.)

Die Haare gehen ihm stark aus. (Bth.)

Wehthun der Augen. (v. Gf.)

Ziehendes Wühlen in der Tiefe der Augäpfel. (Bth.)

25. Drückender Schmerz im rechten Auge. (v. Gf.)

Fippern im rechten obern Augenlide. (v. Gf.)

Langsames, aber doch sichtbares Ziehen (dem Fippern ähnlich) im linken unterm Augenlide, gegen den innern Winkel hin. (v. Gf.)

Kurzes, heftiges, scharfes Reißen im und um das rechte Auge. (v. Gf.)

Beißen im rechten Auge, besonders im äußern Augenwinkel, mit etwas Thränen und dem Gefühl als klebe der Wink zusammen. (v. Gf.)

30. Verschwärung einer meibomischen Drüse am untern Augenlide des linken Auges, mit Geschwulst des Lides; dabei sind die Nerven sehr gereitzt. (v. Gf.)

Die Gesichtszüge sind völlig verändert, und ähneln denen eines langwierig Kranken. (n. 5 St.) (Bth.)

Kläglich trauriger Ausdruck im Gesichte. (Bth.)

Reißen und Spannen auf der linken Seite des Gesichts bis in das Ohr und den Kopf. (S. Hahnemann.)

Zuckend-ziehender Schmerz in den Gesichtsmuskeln, in der Tiefe der Knochen. (Bth.)

35. In den Gesichtsknochen die sehr unangenehme Empfindung, als würden sie in die Weite auseinander getrieben; mit einzelnen ziehenden Rucken. (Bth.)

Sympt. 34. Vergl. hinsichtlich des Knochenschmerzes die Sympt. 35. 48. 300.

Sympt. 35. Vergl. Sympt. 60.

Jücken und Ausschlag im Gesichte. (Marges im Journal de Medecine XXIII. S. 30.)

Reißen hinter dem rechten Ohre in der Gegend des Kinnbackengelenkes; auch beim Anfühlen eine Zeitlang schmerzhaft. (v. Gf.)

Ohrenzwang, dann Ohrenstechen, wie mit feinen Nadeln im Innern. (v. Gf.)

Zwängendes Stechen im linken Ohr. (v. Gf.)

40. Klemmschmerz in den Ohren. (Bth.)

Wenn er in dem Zimmer einige Schritte geht, sind ihm die Ohren wie verstopft und braußen. (Bth.)

Reißen im Eingange des rechten Ohrs. (Bth.)

Der Geruch ist so krankhaft gesteigert, daß ihm schon etwas, sonst ganz indifferentes, z. B. Fleischbrühe, bis zum Uebelseyn angreift. (Bth.)

Der Geruch eines frisch aufgeschlagenen Eies brachte ihn der Ohnmacht nahe. (n. 4 T.) (Bth.)

45. Nasenbluten, Abends. (Bth.)

Kriebeln in der Nase. (v. Gf.)

Wunder Schmerz in der Scheidewand der Nase, im rechten Nasenloche, besonders heftig beim Berühren der Stelle und beim Bewegen der Nase (v. Gf.)

Gefühl in den Nasenknochen, wie vom Druck einer Schwere. (n. $1\frac{1}{2}$ St.) (Schw.)

Kriebeln in der Nasenspitze. (Schw.)

50. Klemmende Empfindung im obern Theile der Nase. (v. Gf.)

Sympt. 43. 44. Vergl. Sympt. 305.

Sympt. 47. Durch Berührung des leidenden Theiles scheinen sich in vielen Fällen die vom Colchicum erregten Beschwerden sehr zu vermehren. Vergleiche Sympt. 37. 56. 118. 133. 213. 229. u. a. m.

Im Innern der Nase Wärmeempfindung und Kriebeln, wie beim Nasenbluten. (n. $\frac{1}{4}$ $\frac{1}{2}$ St.) (Schw.)

Scharfes, schneidendes Reißen im Rothen der Oberlippe linker Seite. (v. Gf.)

Aufgesprungene Lippen. (Marges a. a. O.)

Ein klemmender Schmerz am rechten Unterkiefergelenke. (v. Gf.)

55. Brennen rechts neben dem Genick, äußerlich. (v. Gf.)

Drückender Schmerz am rechten obern Theile des Halses, unter dem Ohre, dem Kinnbackengelenke gegenüber, mit etwas Wehthun beim Anfühlen. (v. Gf.)

Drückender Schmerz in den Muskeln, etwas links über dem Kehlkopfe, am Halse und in der Kehle. (v. Gf.)

Reißen im rechten Ober- und Unterkiefer, mit dem Gefühl, als wären die Zähne daselbst zu hoch. (Schw.)

Spannender Schmerz in den rechten Halsmuskeln, äußerlich und beim Schlingen fühlbar. (n. $\frac{1}{2}$ St.) (Schw.)

60. Die Kaumuskeln däuchten ihm wie in die Breite gezogen und gestatten die Oeffnung des Mundes nur wenig und mit Schmerz. (Bth.)

Die Zähne sind so empfindlich, daß er gar nicht beißen kann. (Bth.)

Ziehender Schmerz in den Zähnen, wie er zu entstehen pflegt, wenn man auf etwas Warmes sogleich etwas Kaltes trinkt. (n. $2\frac{1}{2}$ St.) (Schw.)

Derselbe Schmerz in den Vorderzähnen. (n. 3 St.) (10 anhaltend.) (Schw.)

Wundschmerzendes Zahnweh. (v. Gf.)

Sympt. 56. Vergleiche Sympt. 37. 47. 56. 118. 133. 213. 229.

Sympt. 60. Vergleiche Sympt. 35.

65. Schmerzliches Muckern in den obern Backenzähnen. (v. Gf.)
Reißen in den Wurzeln der linken untern Zähne. (v. Gf.)
Drückendes Zahnweh in den linken untern Backenzähnen. (v. Gf.)
Reißen ganz oben im Zahnfleische, rechts oben im Munde, über einer Zahnlücke, (v. Gf.)
Reißen im Zahnfleische der untern linken Vorderzähne. (v. Gf.)
70. Reißen links hinten an der Zunge. (v. Gf.)
Brennen auf der Zunge, (von der trocknen, frischen Wurzel.) Ehrmann, Diss. de Colchico, §. 5. 6.)
Empfindung von Brennen und feines Stechen auf der Zunge. (Marges, a. a. O.)
Erst schwere, dann steife, endlich 6 Stunden lang, empfindungslose Zunge. (v. Kauen der Wurzel.) (Störk, a. a. O.
Einige flüchtige Stiche in der Mitte der Zunge. (n. 9 u. 13 St.) (Schw.)
75. Beim Trinken hat er am Eingange der Speiseröhre das Gefühl, als sey daselbst eine hohe, runde Geschwlst. (Bth.)
Entzündung des ganzen Rachens. (Bth.)
Beißendes Kriebeln hinten im Rachen. (v. Gf.)
Starkes Kriebeln im Halse, welches zum Hüsteln und Schleimraksen reizt. (v. Gf.)
Reißen ganz hinten im Rachen, mehr linker Seite. (v. Gf.)
80. Beständiges scharrendes, kriebelndes Gefühl hinten am Gaumen, wie beim Schnupfen. (v. Gf.)
Es sammelt sich viel Schleim im Halse, der beim Ausraksen grünlich sieht. (v. Gf.)

Sympt. 73. Gefühlsverminderung in einzelnen Organen wird bisweilen von Colchicum erregt; vergl. Sympt. 255.

Beim immerwährenden Kriebeln im Halse, lößt sich dünner Schleim, so daß oft ausgespuckt werden muß. (v. G f.)

Früh, rauh im Halse, mit heiserer Sprache. (v. G f.)

Beim Niesen wird zuweilen zugleich grünlicher Schleim unwillkührlich durch den Mund ausgeworfen. (v. G f.)

85. Zusammenschnürung des Schlundes. Boerhave, b. Haller, stirp. helvet. II. S. 125.)

Vermehrte Speichelabsonderung. (n. ¼ St.) (Schw.)

Wasserzusammenlaufen im Munde. (n. ¼ St.) (Schw.)

Starker Speichelfluß, den ganzen Tag über (Schw.)

Viel Zusammenfluß wäßrigen Speichels, mit Uebligkeit, Vollheit und einem Unbehagen im Unterleibe. (n. 4 St.) (Bth.)

90. Viel wäßriges Speichelspucken. (Bth.)

Mehrere Tage anhaltender wässeriger Speichelfluß, mit Trockenheit des Halses. (Bth.)

Verschluckt er den Speichel, so wird ihm übel und brecherlich. (Bth.)

Sehr starke Salivation. (d. 8. Tag.) (Bth.)

Großer Durst. (Störk, a. a. O.)

Brennender, nicht zu stillender Durst. (Nationalzeitung.)

95. Appetitlosigkeit. (Bth.)

Heiß im Munde; etwas mehr Durst als gewöhnlich. (St.)

Hat zu diesem und jenem Appetit, so wie er es aber sieht oder noch mehr riecht, schüttelt ihn Ekel und er kann nichts genießen. (Bth.)

Selbst starkschmeckende Speisen geben ihm das Gefühl, als kaue er alte Leinewand. (Bth.)

100. Uebelkeit, gleich nach dem Einnehmen; das Essen behagt ihm nicht. (St.)

Während des Mittagsessens einigemale Uebelkeit. (Schw.)

Stundenlang währendes Schlucksen. (Bth.)

Vormittags viel leeres Aufstoßen. (v. Gf.)

Fortwährendes Aufstoßen nach Luft. (Bth.)

105. Es ist ihm sehr übel und brecherlich, bei fortwährendem Speichelfluß und Trockenheit des Halses, daß er sich unmuthig bald da, bald dorthin wendet; bei sehr zerstreuetem Geiste und gesunkenen Körperkräften. (n. 5 St. (Bth.)

In aufrechter Stellung Uebelkeit. (Bth.)

Wenn sie sich aufrichtet, kriebelts im Magen, wie zum Brechen. (Bth.)

Nach jedesmaligem Erbrechen erfolgt auf kurze Zeit Erleichterung des Uebelbefindens. (Bth.)

Vor dem Erbrechen zieht es den Leib schmerzhaft zusammen. (Bth.)

110. Heftiges Brechwürgen; nach langem Würgen kömmt eine große Masse gelblich gefärbter, gallig bitter schmekkender Schleim heraus, welcher einen gallig-bittern Geschmack im Rachen hinterläßt. (Bth.)

Heftiges Erbrechen, wobei er alle, 3 Stunden vorher genossenen, Speisen wieder von sich giebt. (n. 6 St.)

Unter heftigem Bauchgrimmen bekommt sie mehrmaliges Gallerbrechen, mit nachherigem bittern Geschmack im Halse und Munde.

Er muß ganz zusammengekrümmt und ohne die mindeste Bewegung den ganzen Tag still liegen, indem sonst das, ohne dieß heftige, Erbrechen noch heftiger wird; jede Bewegung erregt und erneuert das Erbrechen. (Bth.)

Erbrechen. (v. Saamen) (Peyer, Paeonis et Pythagor. Exercit. 50.)

115. Heftiges Erbrechen, (mit Zittern und Krämpfen) (Hopf, Comment. Tom. VI. S. 318. Tüb. 1800.)

Er kann nur auf der rechten Seite liegen; bei jeder Bewegung und Veränderung der Lage wird das Brechen erneuert und furchtbar. (Bth.)

Die Magengegend verträgt nicht die leiseste Berührung. (Bth.)

Brennen und Schwere im Magen. (Actuarius, Method. med. lib. 5. cap. 12.

120. Heftiges Brennen und Schmerz im Magen (Nationalzeit. d. D. 1810. S. 718.)

Brennen im Magen auf einer einzigen Stelle. (Störk, a.a.O.)

Unangenehmes Gefühl im Magen, wie wund. (St.)

Kriebeln im Magen. (Bth.)

Der Magen scheint immer eiskalt zu seyn. (Bth.)

Leichtes Beklemmungsgefühl in der Herzgrube. (v. Gf.)

125. Aeußerliches Brennen, rechts neben der Herzgrube. (v. Gf.)

Im Unterleibe, besonders dem Magen, ein leises Frostgefühl mit Schmerz und Schwäche. (Bth.)

Während des Abendessens herausdrückendes Leibweh, dicht unter der Herzgrube, durch Aufstoßen erleichtert und gehoben. v. Gf.)

Reißen in der Gegend des Herzens. (v. Gf.)

Früh beim Erwachen, etwas Druck im Oberbauche. (v. Gf.)

130. Gleich unter den kurzen Ribben rechter Seits nach vorne hin, Schmerz wie von eingeklemmten Blähungen. (v. Gf.)

Einige schneidende Risse in der rechten Seite des Oberbauchs. (v. Gf.)

Sympt. 118. Vergl. 37. 47. 56. 133. 213. 229.

Klemmend-drückendes Gefühl in der linken Seite des Oberbauchs, welches sich bis in die Hüftgegend erstreckt; durch Aufstoßen kurze Zeit erleichtert. (v. G f.)

Schmerz wie innerlich wund, auch bei Befühlen, zwischen der linken Hüfte und den Ribben. (v. G f.)

Vor und beim Anfang des Mittagsessens, drückendes Leibweh um die Nabelgegend, mit Aufblähung. (v. G f.)

135. Heftige, spitzige Stiche in der Nabelgegend. (v. G f.)

Ein scharfes Herausdrücken etwas links über dem Nabel. (v. G f.)

Klemmender Schmerz links neben der rechten Hüfte, im Unterleibe. (v. G f.)

Im Unterleibe, gleich links neben der rechten Hüfte, Reißen. (v. G f.)

Große Aufspannung des Unterleibes, als hätte sie zu viel gegessen; selbst ohne das Geringste genossen zu haben; nach mäßigem Genuß ganz leichter Speise wird dies Gefühl um vieles stärker und lästiger. (n. 3 St.) (St.)

140. Der Unterleib war in kurzer Zeit äußerst aufgetrieben. (Nationalz. a. a. O.)

Starke Auftreibung des Unterleibes. (de Berge, Journ. de Medicine XXII.)

Hie u. da stechendes Leibweh unter der Nabelgegend. (v. G f.)

Aus dem Unterleib nach der Brust zu drängende Empfindung, mit Aengstlichkeit und Hitze, vorzüglich des Kopfes, (n. 1 St.) 2 Stunden dauernd. (Schw.)

Im Unterleibe Schmerz, wie von sich stemmenden Winden. (St.)

145. Drücken im Unterleibe. (St.)

Hie und da Schmerzen im Unterleibe. (Störk, a. a. O.)

Kolikschmerzen. (Störk a. a. O.)

Leibschmerzen. (Hopf a. a. O.)

Im ganzen Unterleibe ist ihr weh und unbehaglich. (Bth.)

150. Feinstechendes Reißen im After. (v. Gf.)

Kriebeln und heftiges Zucken im After. (v. Gf.)

Absetzendes Brennen am After. (v. Gf)

Reißen tief im Hinterbacken gegen den After hin. (v. Gf.)

Brennen im After. (v. Gf.)

155. Sehr schmerzhafter After. (de Berge a. a. O.)

Vorfall des Afters. (de Berge a. a. O.)

Neigung zum Durchfall. (St.)

Unaufhörlicher Stuhlgang. (de Berge a. a. O.)

Drang zum Stuhl, mit wenig hartem oder gar keinem Abgange, und Schmerz im After; mehrmals den Tag über. (Schw.)

160. Höchst schmerzhafter Stuhlgang. (Störk a. a. O.)

Der nicht eben harte, aber sehr geringe Stuhl wird mit großer Anstrengung heraus gepreßt. (v. Gf.)

Mehrtägige Verstopfung und wenn Stuhlgang erfolgt, so ist er im Verhältniß zu dem Genossenen sehr gering. (v. Gf.)

Blutige Stühle mit Gedärm-Abschabsel gemischt. (Actuarius a. a. O.)

Geringer Kothabgang. (Störk a. a. O.)

Sympt. 157— 172. Wiewohl in diesen Symptomen sehr verschiedene Zustände hinsichtlich der Stuhlentleerung ausgesprochen sind, als: leichter, durchfallartiger Stuhl, (157. 165. 166. 168. 169. 170.) schwerer, spärlicher Stuhl, (159. 161. 162. 164.) ruhrartiger mit heftigem Zwängen (Tenesmus) verbundener Stuhl, (158. 160. 171. 172.) so scheint doch eben jenes öftere schmerzhafte Drängen zum Stuhl mit wenig Ausleerung die vorzüglichste Erstwirkung und zum homöopathischen Gebrauch vorzüglich dienlich zu seyn.

165. Stühle durchsichtigen, gallertartigen Schleims, in Menge, gehn mit Erleichterung des Leibwehs ab. (Störk, a.a.O.)

Dünner Stuhlgang mit vorhergehendem Leibweh. (Bth.)

Es geht ihm im Leibe herum, als sollte Diarrhöe erfolgen. (Bth.)

Wasserige Diarrhöe. (Bth.)

Dünner, wässeriger Stuhl geht ganz ohne alle Empfindung ab. (Bth.)

170. Sie hat oft wässerige, ohne Gefühl abgehenden Stühle. (Bth.)

Krampf im Schließmuskel des Afters, mit Frösteln darauf im Rücken, welchem Drang zum Stuhle folgt, ohne sich doch hinlänglich der Excremente entledigen zu können. (Bth.)

Sie wird öfters zu Stuhle genöthiget, ohne daß etwas abgeht; mit vorgängigem Leibweh. (Bth.)

Drängen zum Uriniren. (St.)

Harnausleerung etwas vermehrt, (in den ersten 12 St.) und etwas Drängen dabei. (Schw.)

175. Erst trüber, dann hellgelber Urin. (v. Gf.)

Mehr Urinabgang als gewöhnlich. (v. Gf.)

Vermehrte Harnabsondrung. (Bth.)

Früh im Bette, nach dem Urinlassen, unerträglich krie-

Sympt. 173—189. Die in diesen Symptomen bezeichneten qualitativen und quantitativen-Verschiedenheiten des Harnabgangs; einmal: vermehrter Abgang hellen Urins ohne Beschwerden; (Sympt. 174. 175. 176. 177. 189.) dann: verminderter Abgang dunkeln Urins mit Harnzwang und Brennen, (173. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188.) scheinen sich wie Vor- und Nachwirkung zu einander zu verhalten, und zwar scheint der spärliche, mit schmerzhaften Empfindungen und Zwängen begleitete Abgang dunkeln Harns, die Erst- der reichliche, schmerzlose Abgang hellen Urins Nachwirkung zu seyn.

beindes Brennen in der Harnröhre, mit dem Gefühl, als wolle noch mehr Urin abgehen und beim Abgang einiger Tropfen Brennen, als wenn sie glühend wären; dabei Brennen im After. (Nach 8 Tagen wiederholt sich dieser Schmerz ebenfalls früh im Bette. (v. Gf.)

Urin dunkler als gewöhnlich. (St.)

180. Beim Harnlassen, ein brennendes Gefühl in der Harnröhre, als wäre sie wund. (Bth.)

Reizung der Harnwege. (Störk, a. a. O.)

Unaufhörliches Brennen in den Harnwegen und wenig Harnabgang. (Störk, a. a. O.)

Heftiges Brennen in den Harnwegen. (de Berge, a. a. O.)

Brennen in den Harnwegen (nach einigen Minuten) (Störk, a. a. O.)

185. Harnstrenge; aller Augenblicke geht feuriger Urin ab. Störk, a. a. O.)

Vermindert Harnabgang. (de Berge, a. a. O.)

Brauner, schwarzer Urin. (Collin. Ann. medic. P. II.)

Bald aufs Brennen in den Harnwegen Abgang einer Menge blassen Urins. (Störk, a. a. O.)

Heftiger Drang zum Harnen, unter Abgang einer großen Menge gelben, fast geruchlosen, Harns. (Störk, a. a. O.

190, Ziehende Schmerzen in der Harnröhre. (Bth.)

Ziehende Empfindung im hintersten Theile der Harnröhre (v. Gf.)

Drückendes Ziehen in der Harnröhre. (v. Gf.)

Schneiden im vordern Theile der Harnröhre. (v. Gf.)

Reißen in der Eichel. (v. Gf.)

195. Ziehen und Reißen in der Harnröhre. (Bth.)

Reißen im linken Saamenstrange. (Bth.)

Monatliches 7 Tage früher, als gewöhnlich. (S. Hahnemann.)

Die eben eingetretene Menstruation verschwindet wieder. (Bth.)

Niesen, (bald n. d. Einnehmen.) (v. Gf.)

200. Kriebeln in der Nase mit Niesen. (v. Gf.)

Langdauernder Schnupfen, der nie dünnflüssig ist und wobei viel zäher Nasenschleim ausgespuckt wird. (v. Gf.)

Schlucksen. (Peyer; Störk, a. a. O.)

Kitzel im Kehlkopfe, welcher ein kurzes, trockenes Hüsteln erregte. Störk, a. a. O.)

Ein sich durch das Brustbein verbreitendes Brennen. (n. 1 St.) (Störk, a. a. O.)

205. Kriebeln in der Luftröhre und auf der Brust, mit Husten. (v. Gf.)

Drückender Brustschmerz den ganzen Tag über. (Schw.)

Oefteres spannendes Gefühl auf der Brust. (v. G.)

Klemmend-drückendes Gefühl auf der Brust. (v. Gf.)

Abwechselnde Beklemmung der Brust. (n. ½ St.) (Schw.)

210. Schwerathmigkeit. (de Berge a. a. O.)

Engbrüstigkeit. (de Berge a. a. O.)

Sympt. 197. und 198. Die frühere Hervorrufung des Monatlichen (197.) scheint Erstwirkung zu seyn; die in 198. ausgesprochene Unterdrückung desselben, mehr eine Art Heilnachwirkung: das eben vorhandenen Monatliche wird durch die menstruationbefördernde Kraft der genommeneu Arznei auf einige Zeit unterdrückt; homöopathisch.

Sympt. 205—213. Diese Symptome deuten auf große Heilkraft des Colchicums in einigen sehr schlimmen asthmatischen Beschwerden; wie es denn auch schon früher von Störk und Göritz mit glücklichem Erfolg in Fällen dieser Art angewendet worden ist.

Aengstliche Beklemmung der Brust, (n. 3 St.) den Tag über anhaltend. (Schw.)

Stumpfreißender Schmerz in der rechten Brust, ohnfern der Achselgrube, der eine wunde Empfindung, auch beim Befühlen und bei Bewegung, nach sich zieht. (v. Gf.)

Brennender Stich, wie äußerlich, auf der rechten Brust. (v. Gf.)

215. Stumpfe Stiche in der rechten Brust. (v. Gf.)

Früh im Bette und auch später, bei einiger körperlichen Bewegung, mehrere heftige Stiche in der linken Brust.

Beim Einathmen und auch, doch weniger, beim Husten, Stechen in der linken Brust. (v. Gf.)

Heftiger Stich von Innen nach Außen in der rechten Brust. (v. Gf.)

Beim starken Ausathmen sticht es stumpf tief in der linken Brust, aber nicht beim Einathmen; bald darauf aber nur beim Einathmen. (v. Gf.)

220. Scharfe, spitzige Stiche in der rechten Brust. (v. Gf.)

Heftiges Stechen ganz oben in der linken Brust. (v. Gf.)

Stumpfer stechender Druck ganz oben in der rechten Brust, nahe am Arme. (v. Gf.)

Absetzendes Drücken bald oben, bald unten auf kleinen Stellen der rechten Brust. (v. Gf.)

Stumpfstechendes Reißen sehr tief im Innern der rechten Brust, wobei es schwer zu unterscheiden ist, ob es mehr im Rücken, bis wohin es durchzugehen scheint, oder mehr in der Brust ist. (v. Gf.)

225. Reißen im Rücken, links vom Rückgrade. (v. Gf.)

Einzelne Stiche in den Rückenmuskeln. (B t h.)

Stechende Stiche im Kreuze. (B t h.)

Ziehen im Kreuze, durch Bewegung vermehrt. (B t h.)

Sie hat auf der Mitte des heilgen Beins einen handgroßen, heftig, wie unterköthig schmerzenden Fleck, der besonders bei der leisesten Berührung unerträglich wehthut. (B t h.)

230. Brennende Stiche am heilgen Beine. (v. G f.)

Schmerz in der Lendengegend. (S ch w.)

Zwischen den Schulterblättern, stechend-spannender Schmerz, am meisten beim Bewegen, so daß er eine Weile lang krumm gehen mußte. (S. Hahnemann.)

Ein stark drückender, stumpfer, anhaltender Stich unter und zwischen beiden Schulterblättern auf dem Rükken. (v. G f.)

Heftiges, selbst äußerlich fühlbares Gluckfen in der linken Achselhöhle. (v. G f.)

235. Klemmender Schmerz auf der linken Achsel. (v. G f.)

Schmerz auf einer kleinen Stelle unter und fast in der rechten Achselhöhle, als wie nach einem Stoße. (v. G f.)

Oefterer, reißend-drückender Schmerz, bald in der rechten, bald in der linken Achselhöhle. (v. G f.)

Ein anhaltender, stumpfer Stich auf dem obersten linken Ende des rechten Schulterblatts. (v. G f.)

Gluckfen an der auswendigen Seite des linken Oberarms. (v. G f.

Sympt. 229. Vergl. Sympt. 37. 47. 56. 118. 133. 213.

240. Stumpfreißendes Drücken rechts hinter der rechten Achselgrube. (v. G f.)

Brennend-drückender Schmerz am linken innern Oberarme, gleich an der Achselgrube. (v. G f.)

Reißen an der inwendigen Seite des rechten und linken Ellenbogens, nach dem Oberarm herauf. (v. G f.)

In den Armen so heftiger Lähmungsschmerz, daß er selbst leichte Dinge nicht recht halten kann. (B t h.)

Reißen im Unterarm, ohnweit des Handgelenkes. (v. G f.)

245. Reißen im rechten Handgelenke. (v. G f.)

Reißen im Rücken der rechten Hand. (v. G f.)

Reißen in der rechten Hand im und unterhalb des untersten Gliedes des rechten kleinen Fingers; zuweilen sehr heftig. (v. G f.)

Die rechte Hand ist so zittrig, daß es ihn beinahe am Schreiben hindert. (v. G f.)

Reißen in den Mittelgliedern des Mittel- und Ringfingers der rechten Hand. (v. G f.)

250. Stechendes Reißen, besonders in dem untern Theile der rechten Hand. (v. G f.)

Es zieht den dritten und vierten Finger der rechten Hand zusammen, einwärts. (B t h.)

Reißen in den Fingergelenken der rechten Hand. (v. G f.)

Stechendes Reißen in den Gelenkbändern des kleinen Fingers rechter Hand. (B t h.)

Sympt. 243. Vergl. Sympt. 300. 306 — 314.

Beschwerliches Jücken an den Händen. (Marges, a. a. O.)

255. Die Fingerspitzen, die die Wurzel der Herbstzeitlose anfassen, verlieren das Gefühl. (Störk, a. a. O.)

Rheumatisches Ziehen im untersten Gelenke des linken Daumens. (v. Gf.)

Schmerz im untersten Gelenke (Knöchel) des rechten Daumens, als wenn ein Splitter darin stecke. (v. Gf.)

Reißen unter dem Nagel des linken Zeigefingers. (v. Gf.)

Reißen in den obern Gliedern des kleinen und des Ringfingers der linken Hand. (v. Gf.)

260. Drückendes Ziehen im untern Theile und Ballen des rechten Daumen. (v. Gf.)

Reißen in der Hüftgegend. (v. Gf.)

Klemmender Druck auf und über der rechten Hüfte. (v. Gf.)

Ziehendes Reißen in der Tiefe des linken Hüftgelenks, welches seinen Sitz in den Bändern desselben zu haben schien; Nachts am ärgsten. (Bth.)

Ruckweises Reißen im obern Theile des rechten Oberschenkels. (v. Gf.)

265. Reißen im rechten Oberschenkel gegen die Hüfte hin. (v. Gf.)

Sympt. 255. Vergl. Sympt. 73.

Sympt. 263. Vergl. Sympt. 301. auch Sympt. 272. 293. 298. 299.

Reißen oben im linken Oberschenkel. (v. G f.)

Reißen ganz oben an der innern Seite des rechten Oberschenkels. (v. G f.)

Ziehen in der Tiefe der Schenkelmuskeln. (B t h.)

Reißen in der Mitte des linken Oberschenkels; Abends im Bette. (v. G f.)

270. Heftiges lähmiges Ziehen im ganzen rechten Oberschenkel; Abends im Bette. (v. G f.)

Klamm im linken Oberschenkel, wie Krampf, als wär er eingeschlafen. (v. G f.)

Abends im Bette, reißender Schmerz dicht über dem linken Knie. (v. G f.)

Drückender Schmerz am innern rechten Kniee. (v. G f.)

Spannendes Reißen auf der linken untern Hälfte des linken Schienbeins. (v. G f.)

275. Flüchtiges Reißen fährt von der linken Hüfte bis zum Unterschenkel hinab. (v. G f.)

Reißen in der linken Seite der linken Wade. (v. G f.)

Reißen im untern Theile der rechten Wade. (v G f.)

Ziehendes Reißen auf der rechten Fußspanne. (v. G f.)

Reißen auf dem linken Fußrücken. (v. G f.)

280. Ziehendes Reißen auf der rechten Fußspanne. (v. G f.)

Reißen auf einer kleinen Stelle am rechten Unterfuße, 3 Finger breit unter dem Knöchel, nahe an der Fußsohle. (v. G f.)

Ziehendes Reißen in der linken Fußsohle. (B t h.)

Reißen in der inwendigen Beugung des rechten Unterfußes, zwischen dem linken Ballen der großen Zehe und der Ferse. (v. G f.)

Reißen im linken Fußgelenke. (v. G f.)

285. Reißen in der linken Fußsohle, nicht weit von den Zehen. (v. G f.)

Reißen in der rechten Ferse, nahe an der Fußsohle. (v. G f.)

Drückend ziehender Schmerz in der ganzen linken großen Zehe, dann eben so in der rechten, und sodann in den mittlern linken Zehen. Der Schmerz ist mehr wie an der untern Fläche der Zehen. (v. G f.)

Die linke große Zehe schmerzt, als wolle der Nagel ins Fleisch wachsen. (v. G f.)

Am Ballen der rechten großen Zehe, nahe an dessen unterer Seite, stechendes Reißen. (v. G f.)

290. Kriebeln in der innern Fläche der großen, 2ten und 3ten Zehe des rechten Fußes, als wären sie eingeschlafen. (v. G f.)

Sehr empfindliche scharfe, bohrende Stiche oben über dem Nagel, an der Spitze der rechten großen Zehe. (v. G f.)

Kalte Füße und Hände. (v. G f.)

Grimmen und Kriebeln in einzelnen Zehen, im rechten Ballen, in den Fingern, Ohren und einzelnen Stellen der Gesichtshaut, wie nach Erfrierung bei Aenderung des Wetters zu entstehen pflegt. Abends. (Schw.)

Bald hie, bald da am Körper, z. B. rechts etwas unter der Herzgrube, links in der Seite auf den Rippen, ein Stück unter der Achselhöhle, in der rechten Kniekehle, reißendes Spannen auf kleinen Stellen. (v. G f.)

Sympt. 293. Vergl. 272. 298. 299. 263.

293. Jählinge reißende Rucke durch eine ganze Körperhälfte, wie elektrische Schläge. (B t h.)

Ein bald stechend-bald ruckendes Ziehen, (besonders früh) bald in den Muskeln der Schulter, bald der Hüfte, der rechten Seite. (B t h.)

Schwaches Ziehen und Zucken, auch Reißen in den Schneidezähnen, Augenlidern, Gesichts- und mehreren andern Muskeln des Körpers; bald da, bald dort. (B t h.)

Die Schmerzen scheinen ihm Abends ganz unerträglich zu seyn; — er möchte gegen sich selbst wüthen, hätte er nur Kraft dazu. (B t h.)

(Alle Arten von Schmerz sind von Eintritt der Nacht, bis Tagesanbruch am stärksten.) (B t h.)

300. Das Gehen ist sehr ungewiß und schwankend; theils wegen Schwäche, theils wegen der schnell kommenden und durch die Knochenhaut hinfahrenden stechend-ziehenden Rucke, die jedesmal mit einem Lähmigkeitsgefühl und einer kurz dauernden wirklichen Lähmung verbunden sind. (B t h.)

Fast die ganze Nacht mußte er wegen stechender Rucke, bald nur in der Haut, bald in der Tiefe der weichen Theile des Kopfs und Gesichts, schlaflos zubringen. (B t h.)

Die Beschwerden werden durch Geistesanstrengung bedeutend erhöht. (B t h.)

Sympt. 302. Vergl. Sympt. 18.

Sympt. 300. Vergl. 248. 306 — 314.

Sie hat oft einzelne reißende Rucke; meist auf der linken Seite. (Bth.)

Bald hie, bald da, kurze Stiche in den Gelenken. (Störk, a. a. O.)

305. Der Geruch von Schweinefleisch, (welches er früher sehr gut vertrug), ein helles Licht, eine Berührung, die Unart eines Kindes, bringen ihn gleich außer sich. (Bth.)

Eine so große Niedergeschlagenheit des Geistes, Mattigkeit, Schmerzhaftigkeit und Empfindlichkeit des ganzen Körpers, daß er sich kaum rühren kann, ohne zu wimmern. (Bth.)

Nachmittags, besonders gleich nach dem Mittagsessen, zittriges, nüchternes Gefühl im ganzen Körper. [v. Gf.]

Matt, wie nach einer Anstrengung. [St.]

Schnelles Sinken der Kräfte, so daß er in 10 Stunden kaum noch im Stande ist, vernehmlich zu sprechen oder über die Stube zu gehen. [Bth.]

310. Sie fühlt eine so große Schwäche in den Muskeln der Extremitäten, daß sie glaubt, sie fallen ab. [Bth.]

Alle Muskeln, besonders der Beine, sind wie gelähmt. [Bth.]

Er ist ganz kraftlos und wie gelähmt am ganzen Körper, besonders den Armen. [Bth.]

Die schmerzhafte Muskellähmung, besonders in den Knie-

Sympt. 305. Vergl. 43. 44.

Sympt. 306—314. Vergl. 243. 300. Dieses, die von Herbstzeitlose erregten Schmerzen begleitende Lähmungsgefühl scheint charakteristisch zu seyn.

gelenken, macht, daß er nicht selten zusammenknickt, vorzüglich wenn er die Beine zur Ueberschreitung eines höhern Gegenstandes, z. B. der Thürschwelle, aufhebt. [Bth.]

Mattigkeit. [n. 28 St.] [Störk, a. a. O.]

315. Jücken der Haut an mehreren Stellen des Körpers. [Bth.]

Stechen in der Haut, so daß es durch den ganzen Körper zuckt. [Bth.]

Jücken über den ganzen Körper, wie von Brennesseln oder von Meerzwiebel. [Actuarius, a. a. O.]

Schläfrigkeit, Unlust zu Arbeiten und Eingenommenheit des Kopfs. [n. ½ St.] [Schw.]

Unruhiger Schlaf. (St.)

320. Schläfrigkeit bei Tage. [Bth.]

Muß oft gähnen. [Bth.]

Oefteres schreckhaftes Erwachen im Schlaf mit der, zwei Nächte hinter einander wiederholten, Vorstellung, es seyen Mäuse im Bette. [v. Gf.]

Frostschauder durchläuft alle Glieder. [Bth.]

Oeftere Schauder im Rücken herab. [Störk, a. a. O.]

325. Trockne Hitze der Haut. [Bth.]

Hitze des Körpers, Nachts. [St.]

Herzklopfen. [Peyer, a. a. O.]

Starkes Herzklopfen. [Bth.]

Puls groß, voll und hart. Gegen 90 — 100 Schläge in der Minute. [Bth.]

330. Geschwinder, kleiner Puls. [Hopf, a. a. O.]

Gereitzter Puls. [Störk, a. a. O.]

Schweiß. [St.]

Unterdrückte Transspiration. [Bth.]

Verstimmt, mißmuthig, fürchtet üble Begegnisse. [St.]

335. Er ist mürrisch, übellaunig, nichts ist ihm recht. [Bth.]

Seine Leiden scheinen ihm unerträglich zu seyn.

Aeußere Veranlassungen, z. B. helles Licht, starke Gerüche, Berührungen, Ungezogenheiten anderer, bringen ihn ganz außer sich. [Bth.]

Druckfehler.

Seite	83	Zeile	3	ſtatt: ihn lies: ihm.
—	83	—	18	ſt. erworbene l. erworbenen.
—	97	—	2	ſt. ſich l. ſie.
—	122	—	7	ſt. Synae l. Cynae.
—	122	—	5	ſt. provicia l. provincia.
—	122	—	12	ſt. medabatur l. medebatur.
—	122	—	18	ſt. satutifero l. salutifero.
—	122	—	23	nach Salonichensibus fällt das Punktum weg.
—	123	—	8	calliginoso l. caliginoso.

Archiv

für

die homöopathische Heilkunst.

In Verbindung mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

von

D. Ernst Stapf.

Sechster Band. Zweites Heft.

Leipzig 1827.
Bei Carl Heinrich Reclam.

Tut man, one fire burns out another's burning,
One pain is lessen'd by another's anguish:
Turn giddy and be help'd by backward túrning,
One desperate grief cures with another's languish:
Take thou some new infection to the eye,
And the rank poison of the old will die.

Shakespeare, Romeo and Julia I. 3.

Inhalt.

Einige Bemerkungen über das Naturgemäße der homöopathischen Heilung. Von D. W. F. Wislicenus in Eisenach. . . . . Seite 1

Homöopathische Heilungen. Von D. G. W. Groß. . — 21

Homöopathische Heilungen. Von D. Hartmann in Leipzig. . . . . — 38

Briefliche Mittheilungen.

Schreiben des D. Rummel in Merseburg an D. Stapf. . . . . — 46

Aus einem Schreiben des D. Diehl in Bruchsal an D. Stapf. . . . . — 70

Schreiben des D. S... an D. Schweikert in Grimma. . . . . — 74

Erinnerung an einige praktische Kautelen bei Bereitung homöopathischer Arzneien. . . . . — 86

Kritik.

Beleuchtung der Schrift: die Homöopathie von ihrer Licht- und Schattenseite u. s. w. von D. Rummel. Von D. Groß. . . . . — 90

Literarische Anzeigen.

Zink. Von D. Karl Franz in Leipzig. . . . — 152

Einige Bemerkungen über das Naturgemäße der homöopathischen Heilung.

Von

Dr. W. E. Wislicenus.

zu Eisenach.

Die Naturheilungen durch Hinzutritt einer neuen, der im Organismus schon bestehenden ähnlichen Krankheit hat Hahnemann durch Aufzählung mehrerer Beispiele, die freilich nur von den wenigen feststandigen, miasmatischen Krankheiten entnommen werden konnten, nachgewiesen. Dieser Satz ist zwar von den Gegnern sehr angegriffen, aber von keinem widerlegt worden. Er steht fest und beweißt, was er soll; das Naturgemäße des obersten Grundsatzes der Homöopathie.

Auf der andern Seite hat man den Stifter der neuen Lehre einer Verachtung der Naturheilkraft beschuldigt, weil er die Crisen für höchst unvollkommene, nicht nachahmungswürdige Anstrengungen der Natur erklärt, ja ein Gegner wollte sogar in diesem Ausspruche einen Unwillen Hahnemanns gegen die Natur erkennen. Die Crisen wurden von jeher so hoch geachtet, daß man sich nicht wundern darf, wenn diese Herabsetzung derselben großen Widerspruch erregte, obgleich auch von andern die Frage aufgestellt worden ist, ob mit Recht ein solches Gewicht auf dieselben gelegt und ihre Nachahmung empfohlen werde.

Sollten die Crisen diese Erhebung verdienen, so müßten sie an sich unbedingt wohlthätig seyn. Dieses wird schwerlich sich behaupten lassen. Nach dem eingeführten Sprachgebrauche werden zwar meist nur die zur Genesung führenden Entscheidungen so benannt; dies ist jedoch offenbar unrichtig, indem nicht selten bei den gewaltigen Anstrengungen der Natur sich zu retten, wie sie in den Crisen vorkommen, das Leben verloren geht. Wo indessen aber auch der Uebergang in Gesundheit erfolgt, da ist er doch gewöhnlich von großer Erschöpfung begleitet und die Gesundheit durch einen gefahrvollen Kampf gewonnen. Die häufig nachbleibende Schwäche, theils durch übermäßige Anstrengung, theils durch Säfteverlust erzeugt, beweißt die Unvollkommenheit dieser Naturhülfe. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die ursprüngliche, hippocratische Bezeichnung sowohl glücklicher als unglücklicher Entscheidungen acuter Krankheiten durch das Wort Crise die richtigere sey. Der Erfolg dieser organischen Bewegungen ist, sobald sie einen höhern Grad erreichen, zweifelhaft und die nachfolgenden Ausleerungen werden bei größerer Stärke leicht nachtheilig.

Noch weniger als diese stürmischen, natürlichen Entscheidungen, verdienen die Veranstaltungen derselben durch die Kunst Lob. Ein wirkliches Nachahmen kann es an sich nicht genannt werden, denn die eigentlichen critischen Bewegungen vermag die Kunst nicht hervor zu rufen, es trifft daher dieses Verfahren der Vorwurf, daß es die Folge jener Bewegungen, die Ausleerungen, als die Hauptsache ansieht und auf diese besonders hinwirkt. Wenn man nun auch in den neuesten Zeiten in den critischen Ausleerungen nicht mehr geradezu einen Krankheitsstoff sucht; so ist doch die noch nicht aufge-

gegebene Vorschrift, diese Ausscheidungen durch die Kunst hervor zu rufen, aus dieser frühern materiellen Ansicht entsprungen. Wie unvollkommen ist übrigens diese künstliche Veranstaltung critischer Ausleerungen durch Blutlassen, Stuhlbefördernde, Urin = und Schweißtreibende, Auswurf erregende und andere Mittel! Sind die auf diese Art erhaltenen Ausleerungen durch denselben innern Vorgang hervorgebracht, sind sie ganz von derselben Beschaffenheit, gewähren sie dem Kranken wenigstens die Erleichterung wie die (mäßigen) natürlichen? Daß letzteres nicht der Fall sey, davon kann sich jeder leicht überzeugen; wer hätte wohl nicht gesehen, daß bei starkem Blutandrang nach dem Kopfe ein sehr mäßiges Nasenbluten mehr Nutzen brachte, als die künstliche Entleerung einer oft großen Menge Blutes durch Blutigel? Dasselbe bestätigt auch Vogel in seinem Handbuche der pract. Arzneikunde Bd. 1. S. 205. mit den Worten: „Aber ein von der Natur bewirkter Blutfluß thut bei weitem mehr, als eine jede künstliche Blutvergießung in doppelter und dreifacher Masse." Ist nicht auch bei solchen künstlich erzwungenen Ausleerungen die Schwäche noch mehr in die Augen fallend, als bei den von der Natur selbst bewirkten? Kann dieses Verfahren die vollkommenste Heilung seyn? War es nicht ein bloßer Ausweg in Ermangelung eines bessern, auf dessen Erforschung man eifrig bedacht seyn sollte? Wie soll also der Homöopathie das Verwerfen einer so mangelhaften Verfahrungsart zum Vorwurf gereichen! Man überzeuge sich, ob sie das Ziel nicht auf leichterm Wege zu erreichen vermöge und lese ohne vorgefaßte Meinung öffentlich mitgetheilte Geschichten homöopathischer Heilungen.

Die Annahme eines Krankheitsstoffes war es besonders,

welcher die Lehre von den Crisen ein so großes Ansehen und diesen Einfluß auf die Arzneiwissenschaft verdankt, wodurch auch auf die Säfte ausleerenden Eigenschaften der Arzneikörper so großes Gewicht gelegt und die feinern Wirkungen derselben so sehr übersehen wurden, zu nicht geringem Nachtheil der Arzneimittellehre. Wäre die Lehre von den Crisen nicht so innig mit der bisherigen Medicin verwebt, hätte man nicht die objectiven Erscheinungen hauptsächlich ins Auge gefaßt, so müßte man sich in der That wundern, warum fortwährend die Crisis als die vorzüglichste Naturheilung betrachtet und der ruhigere, sanftere Uebergang der Krankheit in Gesundheit, der unter dem Namen der Lysis bekannt ist, nicht mehr beachtet worden sey. Sollte die unter stürmischen Symptomen erfolgende, oft Gefahr drohende und meist mit Nachtheil verbundene Entscheidung, wie wir sie in den Crisen beobachten, unsre Aufmerksamkeit mehr verdienen, als die sanfte, ruhige Besiegung der Krankheit durch die von dieser gefesselte, doch sich wieder ermannende Lebenskraft in der sogenannten Lysis? Den innern Vorgang dieser organischen Bewegungen können wir so wenig durchschauen, als die innere Ursache der critischen Entscheidung; doch erscheint uns die Lysis als die vorzüglichere. Sie führt um so sicherer zu wahrer, völliger Genesung, da sie erstlich ohne alle Gefahr ist wegen Mangel jeder heftigen Anstrengung der Naturkraft, und aus demselben Grunde die Kräfte nicht schwächt, was um so weniger geschieht, da die die Crisis begleitenden Ausleerungen meist fehlen. Die Genesung erfolgt hier für den Kranken weit leichter und weniger angreifend und wird um so eher vollständig, da keine durch die Entscheidung selbst verlornen Kräfte wieder zu gewinnen sind, weshalb die völ-

lige Erholung unter gleichen Verhältnissen öfters schneller erreicht wird als bei der Crisis. Während in der letztern die Naturkraft durch einen heftigen Angriff, bei dem sie alles wagt, meist nicht ohne eigenen Verlust, die Krankheit überwältigt, oft sich selbst aufreibt, sehen wir sie hier durch ruhiges, doch kräftiges Gegenwirken ohne Gefahr und Nachtheil den Feind besiegen. Es ist demnach nicht in Zweifel zu stellen, daß die Lysis bei weitem den Vorzug vor der Crisis und besondere Beachtung verdiene, obschon ihr Verlauf weniger in die Augen fallend ist.

Wollte also die practische Arzneikunst die Nachahmung der Naturheilungen sich als Aufgabe stellen, so würde sie die vorzüglichere zu wählen und die Lysis zum Vorbild zu nehmen haben. Daß sie dies unterließ und die Crisis vorzog, hat also erstlich darin seinen Grund, daß die Lysis weniger die Aufmerksamkeit auf sich zog, zweitens in der Schwierigkeit, durch die Kunst einen dieser Naturhülfe auch nur äußerlich ähnlichen Zustand hervor zu bringen. Denn da bei dem bisherigen Verfahren gewöhnlich durch stark eingreifende Arzneigaben auf die Krankheit eingewirkt wurde, so war weit leichter ein starker Effect als eine sanfte Umänderung zu erreichen, auch waren fast nur die gröbern, mehr in die Sinne fallenden Wirkungen der Arzneien, verschiedene Ausleerungen hervor zu bringen, bekannt, mithin auch künstliche Absonderungen am leichtesten auszuführen. So mußte die Allopathie mit der gebrechlichen Nachbildung der, an sich nicht nachahmungswürdigen, Crisen sich begnügen. Nur selten gelangen ihr Heilungen, die dem Verlauf der Lysis ähnlich waren, bei denen die Genesung sichtbar durch Arzneien erfolgte; sie wa-

ren überdies nur zufällig, konnten nicht absichtlich und planmäßig herbei geführt werden.

Wird nun der Homöopathie der Vorwurf gemacht, sie bringe keine künstlichen critischen Ausleerungen hervor, so leistet sie auf den Ruhm so unvollkommener Heilbestrebung gern Verzicht, sie beabsichtigt nicht durch stürmische Angriffe und Kräfte raubende Säfteentziehung die Krankheit zu beschwichtigen, sondern sucht auf sichererem, gefahrloseren Wege dieselbe gründlich zu heilen. Es läßt sich daher darthun, daß die von ihr veranstaltete Heilung mit der Lysis, als der vollkommensten Naturheilung, Aehnlichkeit habe, und daß sie dieselbe planmäßig einzuleiten und durchzuführen wisse.

Durch das Streben, alles das organische Leben Beeinträchtigende zu entfernen und dessen natürlichen Zustand, die Gesundheit, zu erhalten, oder die verlohrene wieder herzustellen, vermag allerdings die Lebenskraft unter günstigen Umständen häufig allein, Krankheiten, besonders acute, obgleich oft mühsam, zu überwinden; in andern Fällen gelingt ihr dies ohne Unterstützung nur unvollkommen, noch in andern ist ihr Widerstand allein unzureichend. Durch zweckmäßige Kunsthülfe wird der glückliche Erfolg entweder gesichert und beschleunigt, oder erst möglich gemacht. Alle Heilung durch die Kunst beruht daher auf einem Freimachen und Ordnen der gebundenen oder normwidrig vertheilten Lebenskraft, je nach der eigenthümlichen Beeinträchtigung derselben in ihren verschiedenen Functionen.

Die Homöopathie richtet ihr Heilbestreben unmittelbar auf dieses Ziel; durch die Wahl einer mit dem krankhaften Zustande in nächster naturgesetzlicher Heilbeziehung stehenden

Arznei wirkt sie direkt auf die erkrankten Organe ein und zwar um so sicherer und kräftiger, da sie dieselben gerade auf ähnliche Weise afficirt, als sie es bereits durch die Krankheit sind, wodurch in dem Organismus durch sein Streben, äußern Eindrücken das Gegentheil entgegenzusetzen, eine stärkere Reaction erzeugt wird. Durch zweckmäßige Einrichtung der Gaben der Arzneimittel ist die Homöopathie im Stande, die Kraft derselben so zu modificiren, daß sie eben hinreicht, den gewünschten Eindruck hervor zu bringen, ohne den Organismus unnöthig stark zu erschüttern, was bei den starken Arzneigaben der Allopathie allzuleicht und nur zu oft geschieht. Die homöopathische Heilung ist daher frei von der mit allopathischen Behandlungen so oft verbundenen Gefahr. Ohne schwächende Ausleerung wird ferner die Heilung bezweckt, keine Lebenssäfte werden vergeudet, nur durch passende dynamische Umstimmung, durch richtige Leitung der in ihrer Thätigkeit gestörten Lebenskraft wird die Gesundheit zurück geführt. Es gehen daher weder durch tumulturarisches Anstrengen der Lebensgeister, noch durch hervorgebrachten Säfteverlust Kräfte verloren, deren Wiedererlangung bei dem allopathischen Verfahren oft viele Zeit erfordert. Wenn bei letzterem durch die in Menge genommene, meist widrig schmekkende, außer ihren übrigen Nachtheilen die ersten Wege gewöhnlich angreifende Arznei der Magen verdorben, die ganze Verdauung gestört wird und daher nach Beendigung allopathischer Kuren, vorzüglich bei acuten Krankheiten, die Klagen über mangelnde Eßlust und schlechten Geschmack so häufig sind, — welche Beschwerden gewöhnlich als üble Folgen der Krankheit betrachtet und bittere, sogenannte Magenstärkende Mittel angewendet werden, um diese meist durch die Kunst

hervorgebrachte Schwäche der Verdauungsorgane (hypothetisch) aufzuheben; so wird man dagegen bei homöopathischer Behandlung von allen diesen nichts gewahr; sobald hier die Krankheit wirklich gehoben ist, zeigt sich stets guter Appetit, der die Erhohlung schnell bewirkt. Kurz, der homöopathisch Genesende hat stets nur so viel Kräfte verloren, als ihm die Krankheit an sich raubte, deren Verlauf überdem sehr abgekürzt wird; ein wesentlicher Vorzug vor der allopathischen Behandlung, die an sich, man möchte sagen, selbst wenn sie zu stärken beabsichtiget, schwächend ist und zugleich die Erholung erschwert. Das allopathische Verfahren wirkt oft auch absichtlich, um den zunächst erkrankten Organen durch Ableitung zu helfen, auf andere ein und führt in diesen besondere Schwäche herbei, während die Homöopathie, direkt auf die kranken Gebilde einwirkend, das Leben der übrigen nicht beeinträchtigt. Es ist wiederum der Darmkanal, der bei allopathischer Behandlung häufig absichtlich angegriffen wird, da Brech = und Abführmittel noch immer, und nach den Lehren einer gewissen neuen Schule, jetzt fast mehr als je, eine wichtige Rolle spielen, durch deren Einwirkung und dadurch erzeugte Erkrankung des Darmkanals Uebel anderer Organe beschwichtigt werden; dagegen die Homöopathie das so wichtige Leben der Verdauungsorgane auf keine Weise stört. Die Erholung nach homöopathischen Behandlungen geht aus diesen Gründen weit schneller vor sich als in der Allopathie und Rau sagt daher in seiner Schrift: Über den Werth des homöopathischen Heilverfahrens, bei Aufzählung der Vortheile desselben sehr richtig: „die Reconvalescenz erfolge mit Riesenschritten." Die sogenannten Nachcuren, die Kräfte angeblich wieder zu ersetzen, fallen hier weg.

Daß die Homöopathie sicherer zum Ziel gelange als die Allopathie, erkennen alle, welche beide Heilmethoden practisch kennen lernen. Wie häufig das allopathische Verfahren durch sein stärkeres, stürmisches Eingreifen den beabsichtigten Zweck verfehle, ist bekannt, eben so häufig kommen Scheinheilungen vor, wo die Krankheit, durch Erregung einer andersartigen nur unterdrückt, nach Aufhören dieser wieder erscheint, — daher die so gewöhnlichen Recidive — oder sich das ursprüngliche Leiden nur in ein neues umgestaltet. Anders verhält es sich bei der Homöopathie. Hier wird das Uebel durch kein heftiges Eingreifen unterdrückt, es kann überhaupt nicht unterdrückt, sondern nur geheilt werden, daher hier Rückfälle weit seltner sind und nur bei fortwirkenden, erregenden Ursachen sich ereignen. Stürmische Naturbewegungen durch die Kunst veranlaßt, kommen nicht vor.

Der Vorzug der Homöopathie hinsichtlich des Angenehmen liegt am Tage, da alles Lästige hierbei wegfällt, was bei dem allopathischen Verfahren gewöhnlich, ja von demselben unzertrennlich und keineswegs ohne übeln Einfluß auf die Kranken ist.

Erwägt man so den ganzen Unterschied der allopathischen und homöopathischen Behandlung, vergleichen wir damit die Verschiedenheit der erwähnten Heilbestrebungen der Natur, so scheint allerdings eine Aehnlichkeit zwischen dem allopathischen Verfahren und den Crisen, zwischen dem homöopathischen und den Lysen statt zu finden, wenigstens in den äußern Erscheinungen, welche wir wegen Nichtkenntniß der innern Vorgänge allein berücksichtigen können. Wie in den Crisen, so wurde in der Allopathie häufig durch ein stärkeres Eingreifen, ein Erschüttern des Organismus und durch Aus-

leerungen die Erreichung des Zieles gesucht; wie in jenen, so ist auch in diesen dieses Streben mit Gefahr und Nachtheil verbunden, der nur bei letzterem leicht noch bedeutender wird, während der Erfolg weit seltener günstig ausfällt; wie auf der andern Seite in den Lysen die Natur ruhiger, sicherer und leichter handelt, so finden wir dies auch bei dem homöopathischen Heilverfahren. Die Natur kann indessen aus eigner Kraft diese Zurückbildung der Krankheit, wie sie in der Lysis vor sich geht, bei weitem nicht in allen Fällen ausführen; in den chronischen Uebeln vermag sie dies gewöhnlich gar nicht, auch in acuten zuweilen nur mit großer Anstrengung und vielem Zeitverlust. Deshalb bedarf sie der Unterstützung der Kunst, um zu dem gesuchten Ziele zu gelangen. In der That sehen wir bei zweckmäßiger arzneilicher Hülfe eine, diesem wahrhaft wunderbaren Heilungsproceß der Natur sehr ähnliche Erscheinung häufig vor sich gehen und das durch die Krankheit unterdrückte Leben bei dieser Unterstützung sich wieder erheben und in die gewohnte Bahn zurück kehren. Dergleichen Heilungen erfüllen den Beobachter mit Staunen über die wunderbaren in die Arzneistoffe gelegten Kräfte sowohl als über das Vermögen des Organismus, bei richtiger Anwendung jener, ihn schwer niederbeugende Krankheiten gänzlich zu überwinden. Besonders fällt dieses in chronischen Krankheiten in die Augen, welchen die Natur allein längere Zeit widerstrebte und sie nicht zu verdrängen vermochte, die indessen unter Beiwirkung der dienlichen Arzneien glücklich beseitigt wurden. Wir überzeugen uns da, daß die Wirkung homöopathischer Mittel mit dem Heilbestreben der Natur innigst harmonire und es eben dieser innigen Uebereinstimmung wegen keiner großen Arzneigaben bedürfe, vielmehr unendlich

kleine hinreichen, diese feine dynamische, fast geistige Umstimmung des Befindens zu bewirken. Nur wer solche merkwürdige Heilungen nicht beobachtet hat, kann diesen innigen Zusammenhang übersehen, die homöopathischen Arzneigaben lächerlich finden und das Naturgemäße dieser Heilart verkennen.

Den Beleg zu diesen Behauptungen wird man zwar in allen homöopathischen Heilungsgeschichten finden; da indessen Beispiele zur Erläuterung von Ansichten viel beitragen, so werde ich hier die Heilung eines wichtigen, vieljährigen Leidens mittheilen, welches der Naturkraft, sowie der allopathischen Behandlung durch viele Jahre widerstanden hatte, bei welcher die Wirksamkeit der homöopathischen Arzneien im hellsten Lichte erscheint.

Frau P. H.... 38 Jahr alt, von ziemlich robustem Körperbau und von großer Thätigkeit in ihren häuslichen Geschäften, dem äußern Ansehen nach gesund, war schon seit ihrer Jugend leidend und befand sich besonders im Winter oft in einem sehr übeln Zustande. Aus ihren frühern Jahren waren folgende Punkte vorzüglich zu bemerken:

Bei ihrer Geburt zeigte sich auf dem Kopfe ein rother Fleck, in den Jahren der Kindheit bald da bald dort eine Flechte, oder ein sehr eiterndes und öfters bedenklich erscheinendes Geschwür, im 20ten Lebensjahre bildete sich an der Hand eine trockene Flechte, die erst nach 8 Jahren verschwand, worauf sehr oft eiternde Geschwüre sich einstellten. Seit einem Jahre zeigte sich eine Flechte zwischen Nase und Oberlippe.

Als in ihrem 15ten Jahre das Monatliche zuerst eintrat, hatte sie einen großen Schreck, wodurch der Blutabgang stockte und sich in fünf Jahren nicht wieder zeigte. In diesem Zeitraume befand sie sich unwohl, der Unterleib war dick und aufgetrieben, die Füße etwas geschwollen, zuweilen stellte sich Nasenbluten ein. Die Menstruation trat später zwar wieder ein, doch nicht stark. — Ohngefähr im 20ten Lebensjahre trat Hartleibigkeit ein und seit dieser Zeit hat sie immer an diesem Uebel gelitten.

Von Jugend an war ärztliche Hülfe in Anspruch genommen worden, doch alle gegen dieses Leiden, welches bald von Krämpfen, bald vom Bandwurm, bald von Stockung des Monatlichen, bald aus dem Unterleibe abgeleitet wurde, angewendeten Mittel halfen entweder gar nicht, oder höchstens nur scheinbar. Ein vor 10 Jahren zu Rathe gezogener Arzt suchte den Grund des Uebels im Blute, gab deshalb ½ Jahr hindurch abführende und sogenannte blutreinigende Mittel, vorzüglich auch flores sulphuris und verordnete eine Aderlaß, die er später im Frühjahr und Herbst wiederholen ließ, dabei schien einige Besserung einzutreten, die Kranke wurde schwanger und gebar ihr einziges, gesundes Kind. Seit einem Jahre hatte aber weder das Aderlassen, noch das Schwefelpulver Linderung verschafft, deshalb hatte die Kranke das Mediciniren und die Hoffnung auf ärztliche Hülfe völlig aufgegeben und ließ sich nur durch Zureden ihres Gatten und anderer Freunde, fast gegen ihren Willen bewegen, noch einen Versuch mit der Homöopathie zu machen, da sie auch von dieser keine Hülfe erwartete. Ich erhielt daher im Frühjahr 1825. durch schriftliche Mittheilung (da ich der Entfernung wegen die Kranke nicht sogleich selbst sehen konnte) diese

Nachrichten und folgende Schilderung des gegenwärtigen Zustandes.

Krankheitsbild.

Die Menstruation dauert nur einen Tag und ist nicht stark, das Blut jedoch von gehöriger Farbe. Acht Tage vor dem Eintritt derselben ist der Körper im höchsten Grad ermattet, es zeigen sich Schwindel, Ohnmachten, Schmerz in den Brüsten, im Kreuz, ein krankhaftes Drängen nach den Genitalien, die Beine schwellen, die Hände sind wie gedunsen, der ganze Körper wie aufgetrieben; besonders drängt es nach dem Kopfe und nach dem Herzen; die Stimmung ist traurig, fortwährend werden unwillkührlich Seufzer ausgepreßt.

Fast ununterbrochene Hartleibigkeit, die Oeffnung erfolgt gewöhnlich erst nach 3 — 4 Tagen. Nachdem die Kranke Tage und Wochen hindurch zuweilen sich leidlich befunden hat, zeigen sich Vorboten von Ohnmachten, der ganze Körper wird ergriffen, kalt und zitternd, es stellt sich Angst, Drang nach dem Kopfe mit Abnahme der Besinnung ein, auf Anwendung von Klystieren gehen schwarze, ganz harte Excremente ab, wie Haselnüsse, hierauf mindern sich diese Beschwerden, es bleibt jedoch auf ein Paar Tage eine allgemeine Ermattung zurück.

Düsterheit des Kopfes, als habe sie nicht ausgeschlafen, besonders seit ½ Jahre. — Schwindel, durch Bücken vermehrt, es wird ihr dann schwarz vor den Augen. — Schwäche der Augen. — Leichtes Ausgehen der Kopfhaare. — Vor den Ohren, besonders vor dem rechten, ein Tönen wie entferntes Glockengeläute, sehr lästig. — Starke Schleimansammlung im Mund und in der Luftröhre, vorzüglich vor

dem Monatlichen, wo es mit Husten abgeht. — Hunger ohne Appetit, dabei elend und matt; zuweilen Nachts um 3 Uhr ein Heißhunger, als sey der Magen ganz leer. — Ziehen in und zwischen den Schultern; in der rechten Schulter zieht sich der Schmerz zuweilen bis in den Ellbogen vor, wo er in dem Gelenk sich fest setzt mit Gefühl als litte der Knochen. — Oefters ein Krampf in den Händen. — Die Schenkel schmerzen wie zerschlagen mit Reißen in den Gelenken. — Allgemeines Jücken in der Haut. — Bei dem leisesten Luftzug erfolgt Erkältung. — Unruhiger Schlaf, fährt oft zusammen, Träume, bald von Geschäften, bald von ängstlichen Dingen, zuweilen Alpdrücken. — Die trockne Flechte an der Oberlippe hat sich jetzt fast ganz verloren.

Diese Symptome sind zwar nicht immer alle zugegen, kommen indessen häufig und schnell zusammen. Fühlt sich die Kranke zu Zeiten auch Tage und Wochenlang ziemlich wohl, so ist sie doch nie vor diesen Zufällen sicher und schwebt in steter Besorgniß, sie glaubt nicht lange zu leben und befürchtet einen Schlagfluß. Stimmung des Gemüths trübe, dabei still, ernst und nachdenkend. Im Sommer ist das Befinden noch leidlich, im Winter desto trauriger, sie fühlt sich meist nicht wohl und muß oft im Bette liegen. Gegen das Frühjahr werden die Zufälle gewöhnlich stärker, der Drang nach dem Kopfe und der Brust wird groß und alle Frühjahre kommt plötzlich und ohne alle Anzeigen heftiges Nasenbluten hinzu, das sie erschöpft und schwer zu stillen ist, das sie daher auch in diesem Frühjahr fürchtet.

Therapie und Resultat.

Die Wichtigkeit dieses chronischen Leidens lag vor Augen. In der zartesten Jugend zeigten sich die ersten Spuren

in dem unter wechselnder Form erscheinenden Ausschlag, der auf jeden Fall zur Beschwichtigung eines innern Uebels diente, ja, der erhaltenen Angabe zu Folge, hatte das Uebel mit der Geburt begonnen. Die nachher erfolgte fünfjährige Unterdrückung der erst sich bildenden Menstruation war ebenfalls von bleibenden Folgen gewesen und diese hatten sich so wenig als das ganze Leiden durch die eingetretene Schwangerschaft gebessert, obgleich zu jener Zeit eine Linderung sämmtlicher Beschwerden statt gefunden hatte. Man sah, mit welcher Anstrengung die Natur das Monatliche hervor zu bringen strebte, die unregelmäßige Circulation, der Andrang des Blutes nach den obern Theilen u. s. w., waren sichtbare Folgen des viel zu geringen Blutabgangs; das im Frühjahr sich einstellende heftige Nasenbluten schien zu einem Ersatz dafür zu dienen. Besonders wurden die Beschwerden durch die anhaltende Hartleibigkeit gesteigert, das Flechtenübel dagegen schien nur bei Nachlaß der innern Beschwerden sich stärker zu zeigen.

Die ungemeine Stärke und lange Dauer dieses Leidens gab allerdings keine günstige Prognose, doch ließ die ziemlich kräftige Constitution einige Hoffnung zur Besserung. In der Lebensordnung der Kranken war nichts zu ändern, sie lebte naturgemäß auf dem Lande, dem Kaffee hatte sie bereits auf Anrathen ihrer frühern Aerzte entsagt, ihre übrige Diät war ebenfalls schon streng nach den Vorschriften der Homöopathie geregelt.

Nach Erwägung des Zusammenhanges der verschiedenen Symptome dieses Anfalls, war demnach auf die Stuhlverhaltung und die verhaltene Menstruation hauptsächlich Rücksicht zu nehmen, da deren Beseitigung eine Minderung mehrer

andern Zufälle, auch eine Vorbeugung des zu befürchtenden Nasenblutens hoffen ließ. Als das zunächst am meisten entsprechende Mittel erschien daher Veratrum album, von dessen geistiger Tinktur die Kranke gegen Mitte des April 1/IV. (12te oder Quadrillion-Verdünnung) zu einem kleinen Theile eines Tropfens erhielt.

Der Erfolg übertraf meine Erwartung. Zwei Stunden nach Einnehmen der Arznei bekam die Kranke zweimal Oeffnung, ohne alle Beschwerde und von natürlicher Beschaffenheit; eine bei ihr seit Jahren ganz ungewöhnliche Erscheinung. Auch an den folgenden Tagen erschien der Stuhlgang eben so, bald ein, bald mehre Mal, und blieb vom ersten Tage an regelmäßig. Einige Stunden nach Einnahme der Arznei wurde die Kranke von großer Zerschlagenheit und Mattigkeit befallen, so daß sie sich hinlegen mußte und vor Schwäche nicht zusammenhängend reden und kaum sprechen konnte. Dergleichen Schwächeanfälle kamen auch in den nächsten Tagen, besonders in den Vormittagsstunden; Nachmittags befand sie sich gewöhnlich besser, der Schlaf war ruhiger. Das lästige Läuten vor dem rechten Ohre verlor sich vom zweiten Tage an ziemlich ganz, die Düsternheit des Kopfes verschwand völlig. Am 3ten Tage nach Einnahme des Mittels zeigte sich das Monatliche 5 Tage zu zeitig, doch nur sehr wenig, kam jedoch den andern Tag wieder (wie auch sonst geschehen) und zwar diesmal ohne weitere Beschwerde als Mattigkeit. Dagegen zeigte sich schmerzhaftes Reißen in den Unterschenkeln und im Fuße, besonders im rechten, ziemlich heftig, später auch in der rechten Schulter, was sich in den letzten Tagen jedoch minderte. — Noch vor Einnahme der Arznei empfand die Kranke einen Schmerz in der

Magen-

Magengegend und eine bei Berührung schmerzhafte Anschwellung daselbst, letztere ist zwar wieder vorüber, doch der Schmerz noch nicht völlig. — Die rothe Stelle auf der Oberlippe von dem Flechtenausschlag ist röther und schmerzhaft geworden; die Nase ist etwas angeschwollen auf der rechten Seite und schmerzhaft, innerlich grindig geworden. Diese letzte Beschwerde abgerechnet, befand sich die Kranke jedoch recht wohl, wie es ihr seit Jahren nicht gewesen war. Ohngefähr 14 Tage nach Einnahme der ersten Arznei erhielt die Kranke Belladonna $^1/_x$.

Auch die nächste, nach zwei Wochen erhaltene Nachricht lautete sehr günstig, der gute Zustand hielt an, der Stuhlgang blieb in Ordnung, der Schlaf war erquickend, das Reißen in den Armen war verschwunden, das gefürchtete Nasenbluten ausgeblieben, desgleichen die Ohnmachten, die Menses waren leicht ohne alle sonstige Beschwerde eingetreten, die Röthe unter der Nase hatte sich vermindert, nur in derselben erschienen Bläschen, die einen Schorf bildeten. Das Reißen in den Knieen und Knöcheln war noch vorhanden, seit 8 Tagen zugleich ein Schmerz in den Oberschenkeln, als sey das Fleisch von den Knochen losgequetscht. — Das vorher verschwundene Kopfweh zeigte sich in der letzten Woche wieder, auch der Magenschmerz. — Die linke Gesichtsseite schwoll in den letztern Tagen auf, wurde roth und schmerzhaft, was sich jedoch bereits etwas minderte. Die Kranke erhielt $^1/_{IV}$. Pulsatilla.

Nachdem die Kranke in den ersten Tagen an Kopf- und Halsweh, Brausen vor dem Ohre gelitten hatte, war ihr Befinden später sehr wohl, die Nase besserte sich noch mehr, doch zeigten sich die erwähnten kleinen Grinde noch, der

Schmerz in den Füßen verlor sich, sie konnte wieder Stunden weit gehen, doch war sie noch sehr zu Erkältung geneigt, wovon das Kopf- und Halsweh entstanden zu seyn schien. Auch spuckte sie noch sehr viel Schleim aus. Ich gab jetzt $^1/_{VIII}$. Dulcamara.

Ehe die Kranke diese Arznei erhielt, war durch einen sehr heftigen Aerger ihr ganzes Befinden sehr gestört, der Schlaf unruhig geworden und der Schmerz in der Magengegend wieder eingetreten. Als sie demnach die eben empfangene Arznei nahm, stellte sich ein großer Schmerz im Unterleibe mit Stuhldrang ein, dem, unter heftigem Leibschneiden und zugleich mit dem Monatlichen, ein starker, 6 Tage anhaltender Durchfall folgte, der sie fast bis zur Ohnmacht abmattete. — Das Monatliche schwach, mehr wäßrig und schleimig als sonst. — Jetzt große Mattigkeit, auch Müdigkeit in den Beinen. Schmerz im Unterleibe noch nicht ganz weg. — Lauten im Ohre wieder gekommen. Bei Erkältung schwillt die Nase und der linke Backen an bis hinter das Ohr, was sich nach einigen Tagen wieder giebt. — Seit einigen Tagen unter dem ausgeworfenen Schleime harte Blutklümpchen. Die Kranke erhielt China $^1/_{IV}$.

Die Kräfte fanden sich bald wieder, das Befinden wurde ziemlich wie vor dem Durchfalle, das Ohrenbrausen hielt indessen noch an, die Nase war innerlich noch etwas wund und die Nasenflügel noch steif. Der Besserung ungeachtet zweifelt sie an ihrer Genesung, glaubt im Herbst zu sterben, ohne besonders unruhig deshalb zu seyn. Jetzt gab ich der Kranken Gold $^1/_{IV}$.

An der Nasenspitze zeigte sich jetzt (12 Tage nach dem genommenen Golde) nur noch leichtes Jücken und unbedeu-

tende Röthe. — Zuweilen noch einige Müdigkeit. — Die Gemüthsstimmung war nun gut, die trüben Vorstellungen verschwunden. Als ein besonders günstiges Zeichen war anzusehen, daß die seit mehrern Jahren trocken gewesenen Füße, jetzt wie früher, wieder schwitzten und die lange Zeit fehlende Absonderung des Nasenschleims wieder eintrat.

Nachdem die Kranke noch Mercur $^1/_{IV}$. erhalten hatte, befand sie sich den Sommer über sehr wohl, der Stuhlgang blieb in Ordnung, so auch die jetzt zwei Tage anhaltende Periode, welche ohne Beschwerden eintrat. Im Herbst zeigten sich jedoch wieder folgende Beschwerden.

Zuerst Zahn- und Kopfweh, dann Schwächegefühl im Unterleibe, Uebelkeit und Schwindel, Brustbeklemmung, Neigung zu Ohnmachten, hierauf heftige Schmerzen in den Fingern der linken Hand, die später den ganzen Arm einnahmen und sich endlich besonders in dem Zeigefinger vereinigten, der am andern Gelenke sich entzündete und anschwoll, wobei allgemeines Uebelbefinden, ein fieberhafter Zustand, Mangel an Appetit und Schlaf und auch wieder Verstopfung sich einstellte. Ich wendete hier wieder Quecksilber in nämlicher Gabe an.

Als hierauf der Finger unter heftigen Schmerzen aufgegangen war, befand sie sich wieder weit wohler, auch der Stuhlgang war ganz wieder in Ordnung, nur blieb noch die Neigung zu Erkältung, bei einigem Luftzug entstand sogleich ein schmerzhaftes Gefühl in der Magengegend, — zuweilen ein zusammenziehender Schmerz im Unterleibe. Der vor 4 Wochen aufgebrochene Finger eitert noch etwas. Ich reichte der Kranken jetzt wieder die Belladonna als Arzneimittel.

Nach Verlauf von ohngefähr zwei Monaten, im Januar 1826., erhielt ich die Nachricht, das Befinden meiner Patientin sey in diesem Winter so wohl gewesen, als seit vielen Jahren nicht, alles sey in Ordnung geblieben und durchaus keine bemerkbaren Zufälle, die sonst in dieser Jahreszeit so häufig waren, seyen erschienen; nur der Finger sey noch nicht geheilt, sondern eine Stelle von der Größe eines Groschens eitere noch und sehe wie rohes Fleisch, an sich schmerze die Wunde zwar nicht sehr, doch bedeutend, sobald der Finger und die Hand kalt werde. Ich verordnete der Kranken Asa f. $^1/_{111}$.

Hierauf war der Finger merklich besser geworden, doch noch nicht zugeheilt, er eiterte wenig, bei jedem Luftzug schmerzte er jedoch heftig. Ein Paar Wochen vorher hatten sich ein Paar Schwäre auf dem Rücken und am Schenkel gebildet, die heftigen Schmerz und Fieber erregten, bis sie aufgingen, worauf sie stark eiterten und bald wieder zuheilten. Ich wendete hierauf Schwefel an und zwar $^1/_{10000}$. Der Finger heilte hierauf sehr schnell und die so lange leidend gewesene Frau ist seitdem gesund und wohl geblieben.

So wurde dieses gewichtige vieljährige Leiden, das die Allopathie so lange vergeblich bekämpft hatte, durch die Homöopathie in Gesundheit verwandelt; allerdings war bei dieser Kranken die Lebenskraft sehr thätig, allein vermochte sie indessen nichts gegen diese Krankheit, so große Anstrengung sie auch deshalb machte, sie mußte erst durch die entsprechenden Arzneien auf die rechte Bahn geleitet werden. Man wird daher in dieser Heilungsgeschichte die oben ausgesprochenen Ansichten bewährt finden.

Homöopathische Heilungen.

Von

Dr. G. W. Groß.

I.

M. G., eine Dame von dreyßig Jahren, untersetzter Statur, guter Constitution und sanguinischen Temperamentes, klagte mir im Jahre 1820. daß ihre Hände durch Warzen entstellt wären, von denen sie gern befreit seyn möchte und welche ungeachtet aller dagegen angewendeten und in solchen Fällen üblichen Mittel hartnäckig stehen geblieben, ja sogar von Zeit zu Zeit noch durch einige neue vermehrt worden wären.

Bei Untersuchung der Hände fand ich dieselben allerdings mit mehreren Warzen, größeren und kleineren, besetzt, welche sie sehr verunstalteten. Im Uebrigen wußte das Frauenzimmer durchaus nichts zu klagen, sondern versicherte mich, daß sie vollkommen gesund wäre. Dieß bestätigten auch ihre Antworten auf meine vielfachen Fragen nach dieser oder jener körperlichen Function; kurz, es war in ihrem ganzen Befinden keine Spur von Abnormität wahrzunehmen. Dessenungeachtet mußte hier zu einer

Therapie

geschritten werden. Die gewöhnlichen Beizmittel in An-

wendung zu bringen, fühlte ich mich um so weniger berufen, da sie meist schon gebraucht und zwar ohne allen Erfolg geblieben waren. Ich sah ein, daß hier etwas mehr geschehen müsse, sollte nicht meine Behandlung eben so unnütz werden, als die bisher von der Leidenden selbst gewählte. Darum entschloß ich mich, auch in diesem Falle, obgleich ein eigentliches Krankheitsbild gar nicht auszumitteln war, die homöopathische Heilkunst zu versuchen.

Unter allen mir bekannten Arzneistoffen schien mir hier der Wurzelsumach der vorliegenden Indication darum am besten zu entsprechen, weil er bekanntlich die Eigenschaft besitzt, die Haut zu verdichten, ja fast lederartig zu verhärten (S. R. AMLehre v. S. Hahnemann, 2. Thl.). Ich gab demnach der Dame eine Arznei-Dosis, die einen Tropfen der 9. Verdünnung der vorschriftsmäßig angefertigten Tr. Rhois toxicodendri enthielt. Die Diät, gegen welche nichts zu erinnern war, blieb ganz die gewöhnliche.

Resultat.

In den ersten acht Tagen nach dem Einnehmen jener kleinen Arzneigabe ließ sich keine Veränderung an den Warzen wahrnehmen; allein in der zweiten Woche ward es augenscheinlich, daß ihr Volumen sich in etwas verkleinerte. Von jetzt an ward dieß täglich sichtbarer und drei Wochen nach dem Beginn der Cur waren die kleineren Warzen ganz verschwunden und die größeren sehr klein geworden. In diesem Zeitpunkte schien die Besserung nicht mehr merklich fortzuschreiten. Darum entschloß ich mich, die Warzen mit der ersten Verdünnung derselben Tr. Rhois toxicodendri ein einziges Mal zu betupfen, und der Erfolg hiervon entsprach ganz meinen Erwartungen; denn in 14 Tagen ver-

schwanden auch die letzten Warzen so vollkommen, daß keine Spur mehr davon übrig blieb. Das Frauenzimmer hatte während der ganzen Cur auch nicht die mindeste unangenehme Empfindung, nicht die kleinste Veränderung in ihrem Befinden wahrgenommen. Die Warzen aber blieben dauerhaft weg und haben sich bis heute nie wieder gezeigt.

Vielleicht wird Mancher seine Verwunderung äußern, daß ich es nicht verschmäht habe, eine so ganz unerhebliche Cur zu erzählen. Allein ich hatte dennoch meine guten Ursachen dazu. Weit mehr nämlich, als man auf den ersten Anblick glauben sollte, läßt sich aus dieser Heilungsgeschichte lernen, und wenn dieß auch dem eingeweihten Homöopathen längst bekannt ist, so wird es doch für den Anfänger von Nutzen seyn und den Gegnern unserer Kunst vielfachen Stoff zum Nachdenken darbieten.

Zuerst erhält hierdurch der schon oft ausgesprochene Satz seine volle Bestätigung, daß auch die unbedeutendsten Abnormitäten auf der äußersten Oberfläche des Organismus eine höhere Bedeutung haben, als man gemeinhin annimmt; daß sie keineswegs als isolirt und rein topisch zu betrachten, sondern vielmehr mit dem organischen Ganzen im genausten Connexus stehen, folglich mit Unrecht einseitig behandelt und durch topische Mittel gewaltsam vernichtet werden. In dieser Hinsicht giebt diese Cur einen deutlichen Wink für die zweckmäßigere Beseitigung so mancher Leiden, deren gewaltsame Vernichtung sich die rohe Chirurgie als ihr eigentliches Geschäft mit tadelnswerther Voreiligkeit und meist zum Schaden des Kranken anmaßt. Was oft alle Aezmittel nicht vermögen, oft ohne Zweifel unter nachtheiligen Folgen be-

wirken, — der davon unzertrennlichen Schmerzen nicht zu gedenken, — das verrichtete hier eine einzige Arzneigabe ohne die mindeste Beschwerde und ohne allen Schaden, schnell, gründlich und dauerhaft.

Zweitens haben wir hier einen neuen Beweis von der Kräftigkeit der Arzneien, wenn sie nach homöopathischen Grundsätzen angewendet werden. Selbst bis in die äußersten Gränzen der Organisation erstreckt sich ihre specifische Wirkung, und Wochenlang vermögen sie, selbst in sehr kleiner Gabe, wenn sie sonst zu den langwirkenden gehören, ihre eigenthümliche Thätigkeit zu entwickeln, wenn sie nur ganz homöopathisch gewählt sind und jeder fremdartige Arzneireiz gewissenhaft vermieden wird. Man vergleiche hiermit die gewöhnlichen Curen mit großen, oft stündlich wiederholten Gaben mehrerer stark- und langwirkenden Arzneistoffe, und urtheile, ob davon ein reiner, bestimmter und wünschenswerther Effect zu erwarten seyn könne. Wenn die Allopathie ja auf den Einfall käme *), Warzen durch Anwendung innerer Mittel zu beseitigen, so würde sie gewiß mit heftigen Arzneigaben den Organismus gewaltig bestürmen, um eine organische Umänderung, eine totale Umstimmung an den äußersten Enden der reproduktiven Sphäre zu bewirken; allein wir möchten die sichere Erreichung des Entzweckes fast bezweifeln.

Auf gleiche Weise kann man, wie jedem homöopathischen Arzte zur Genüge bekannt ist, auch viele andere Localleiden

*) In dem vorliegenden Falle wäre dieß geradehin unmöglich gewesen, weil sich hier auch nicht die leiseste Andeutung von Erkranktseyn des innern Organismus vorfand und mithin das zu beseitigende Hautleiden wirklich isolirt zu seyn schien.

homöopathisch heilen, z. B. erfrorene Glieder, Nagelgeschwüre, selbst Hühneraugen u. s. w. Die schnelle und sichere Beseitigung aller Leiden der ersteren gelingt, unter mehreren anderen Mitteln, vorzüglich der Nux vomica, besonders wenn das Temperament des Kranken dafür geeignet ist, oder auch, wo sich eine ziemlich hellrothe Geschwulst bemerklich macht. Ist der Leidende von mehr sanfter oder pflegmatischer Gemüthsart, oder aber zeigt das erfrorene Glied eine mehr dunkelrothe, mitunter selbst ins Blaue spielende Geschwulst, so wird man die Heilung am leichtesten mit Pulsatilla bewerkstelligen. Andere Umstände verlangen meist auch noch andere Mittel, z. B. Thuja occidentalis, Belladonna, Ignatia, Sulphur u. m. a. Die erstere scheint fast in ähnlichen Fällen, wie die Pulsatilla, indicirt zu seyn. — So weit reicht über diesen Gegenstand meine eigene Erfahrung, die vielleicht durch die Beobachtungen meiner Collegen auf manche Weise noch vermehrt werden könnte.

Eine arme Frau vom Lande kam nicht lange vor den letzten Weihnachtsfeiertagen zu mir und nahm meine ärztliche Hülfe bei ihrem kranken Kinde, einem Mädchen von 10 Jahren, in Anspruch. Sie fürchtete um so mehr für das Leben desselben, da sie nur vor wenigen Tagen erst an derselben Krankheit ein anderes ihrer Kinder hatte müssen hinsterben sehen. Ich erkundigte mich ganz genau nach den obwaltenden Umständen und gelangte dadurch zu folgendem

Krankheitsbilde.

Zuerst hatte das Kind die Eßlust verloren und über Schwere im Kopfe geklagt; man war eine besondere Nieder-

geschlagenheit und Trägheit an ihm inne geworden. — Ein Paar Tage später hatte sich ein Wechsel von Frost und Hitze, sehr unruhiger Schlaf mit öfterem Aufschrecken und Herumwerfen eingefunden; — das Kind hatte nicht mehr aufdauern können.

Endlich bemerkte man eine Gedunsenheit des Gesichtes und der Hände, die ganz hellroth, wie gesottene Krebse, erschienen. — Diese eigenthümliche Röthe mit merklicher Geschwulst war vollkommen glatt und glänzend, wie ein Rothlauf und ließ sich am folgenden Tage auch an anderen Theilen des Körpers wahrnehmen, doch so, daß sie in die weißgebliebenen Stellen fast unmerklich verlief und gleichsam große Flammen bildete. Eine Erhabenheit in der Haut von Frieselblüthchen ließ sich weder durch das Gesicht, noch durch das Gefühl erkennen. Dabei erschien die Röthe bisweilen etwas blässer, ein ander Mal wieder etwas höher und stärker. Sie verbreitete sich allmählig über die Brust auf den ganzen Leib und Rücken herab, veränderte auch mitunter ihren Platz auf längere oder kürzere Zeit. Zugleich mit dieser Röthe bildete sich eine sehr starke Fieberhitze aus. Der Athem war bei weitem kürzer und der Durst sehr bedeutend, daß man dem Kinde nicht oft genug zu trinken geben konnte. Gleichwohl waren, bei aller Klage über Trockenheit des Mundes, Zunge und Lippen ziemlich feucht geblieben. In der Nacht phantasirte es viel, fürchtete sich vor allerhand Erscheinungen und Gespenstern, die ihm im Traume und halb wachend vorschwebten; selbst am Tage war der Schlummer nicht frei von ähnlichen Schwärmereien.

Mit der Fieberhitze schon entstand eine krankhafte Affection des Halses. Das Kind konnte nur unter schmerzhaften

Empfindungen und zuletzt nur mit großer Mühe Flüssiges hinabschlucken; — der Hals war ihm wie verengert und sehr schmerzhaft.

Der Urin war ungemein geröthet und der Stuhlgang setzte mehrere Tage aus.

Schweiß ließ sich durchaus nicht wahrnehmen.

Die Kleine zeigte eine eigene Muthlosigkeit und glaubte, daß sie gewiß sterben werde.

Dieß war der Krankheitszustand, als man meinen ärztlichen Rath verlangte. Die Röthe und das Fieber bestanden bereits seit vier vollen Tagen und schienen noch mehr zu-, als abzunehmen. Darum mußte schnell zu den wirksamsten Maßregeln geschritten werden.

Therapie.

Es unterlag gar keinem Zweifel, daß der vorliegende Krankheitsfall ein ächtes Scharlachfieber war und zwar kein gutartiges, weil es zu einer Zeit noch in voller Blüthe stand, wo es außerdem schon in das Stadium der Abschuppung überzugehen pflegt. — Ich nahm daher keinen Anstand, einen kleinen Theil von einem Tropfen der 30. Verdünnung vorschriftsmäßig bereiteter **Tr. Belladonnae** zu verordnen und dem kranken Kinde ganz trocken, d. h. ohne beigemischte andere Flüssigkeit und ohne etwas nachtrinken zu lassen, eingeben zu lassen. Zugleich empfahl ich ein kühles Verhalten, rieth das Zimmer nur sehr mäßig zu heizen und das Kind nicht mit vielen Federbetten zu beschweren, sondern nur mit einer leichten Decke zu verhüllen. Zum Getränke ließ ich eine Gerstenabkochung bereiten.

Resultat.

Erst nach 14 Tagen kam die Mutter wieder zu mir und

erzählte mit freudiger Rührung, daß ihr Kind gerettet worden wäre. Gleich nach dem Einnehmen wäre zwar die Fieberhitze und das Phantasiren noch etwas ärger geworden und die Röthe hätte fast noch mehr überhand genommen, — bei gleichzeitiger Verschlimmerung des Halsübels: allein schon nach wenigen Stunden hätte sich dieser bedenkliche Zustand merklich gemindert, das Kind wäre in einen ziemlich ruhigen Schlaf verfallen und heiter daraus erwacht, hätte dann weit weniger getrunken und beim Schlucken fast keine Schmerzen mehr geklagt. Die Röthe wäre dann von Tage zu Tage blässer geworden und allmählig ganz verschwunden, worauf dann die Haut nach einem gewaltigen Schweiße angefangen hätte, sich gänzlich abzulösen. Nach und nach hätte sich auch wieder Appetit eingefunden, der jetzt fast zum Heißhunger angewachsen wäre, so, daß man das Kind kaum satt machen könnte. Stuhlgang wäre bald erfolgt und dann täglich regelmäßig gewesen; aber der Urin hätte erst ein sehr trübes Ansehen, als wäre er mit Ziegelmehl vermengt, gehabt, dann täglich starken Bodensatz fallen lassen, und wäre erst jetzt ganz hell und klar, wie ehemals.

Jetzt rieth ich der Mutter, die wiedergenesene Kleine noch eine Zeit lang vor der Luft zu hüten und dann nur allmählig und mit Vorsicht an dieselbe zu gewöhnen, um allen üblen Folgen vorzubeugen. Diesen Rath befolgte sie auch getreulich und so konnte sie mir vor Kurzem berichten, daß ihre Tochter nun völlig hergestellt sey und auch die Luft ohne allen Nachtheil wieder genießen könne.

Man spricht und schreibt jetzt so viel über die Schutzkraft der Belladonna bei Scharlachfieberepidemieen, daß es völlig an der Zeit zu seyn scheint, auch unsere (der Homöopathen) Stimme bei dem allgemeinen Aburtheilen mit vernehmen zu lassen. Die meisten haben sich öffentlich für diese Sache erklärt, weil sie in neuerer Zeit jene Schutzkraft wirklich selbst zu beobachten Gelegenheit fanden; nur wenige stellen entgegengesetzte Erfahrungen auf und bekämpfen damit die Meinung der ersteren. Aber kein einziger gedenkt mit einer Sylbe des Urhebers dieser großen Entdeckung; jeder spricht davon, als wäre es etwas ganz Neues, wohl gar Selbstentdecktes *). Ei, sind denn die Herren so jung, daß sie nicht wissen, wie Hahnemann vor mehr als zwanzig Jahren bereits der Welt diese wohlthätige Eigenschaft der Belladonna, als ihr erster Entdecker, bekannt gemacht hat? Oder haben sie sich um die Litteratur der Medicin so gar nicht bekümmert, das ihnen selbst das Neueste und bei weitem Merkwürdigste davon völlig unbekannt geblieben ist? — Das wäre fast unmöglich zu denken. Also man ignorirt geflissentlich, von wem eigentlich die Entdeckung herrührt! Schämt man sich denn gar nicht einer Undankbarkeit, die fast nicht ihres Gleichen hat? Selbst nicht die unbedeutendste Erfindung unserer Zeit pflegt man ohne gleichzeitige Erwähnung ihres Urhebers zu nennen und doch vermeidet man bei allen Gelegenheiten den Namen Hahnemann auszusprechen, der bei unseren spätesten Nachkommen im ehrenvollsten Andenken fortleben wird, wenn

*) Eine rühmliche Ausnahme macht auch hier der verehrungswürdige Hufeland, welcher an mehreren Orten Hahnemanns, als des Entdeckers der Heilkraft der Belladonna gegen ächtes Scharlach, mit gebührender Anerkennung gedenkt.

Anm. d. Herausgebers.

die Namen seiner sich jetzt so breitmachenden, vornehmthuenden Feinde längst vergessen seyn werden! — Aber der Grund hiervon liegt unstreitig darin, daß Hahnemann die Schutzkraft der Belladonna gegen Scharlachfieber in dem homöopathischen Heilgesetze begründet findet, welches die Herren gleich der Pest fliehen und nie ohne Widerwillen nennen hören. Sie können sich nicht überwinden, Vertrauen zu demselben zu fassen, weil es ihr morsches Lehrgebäude vollends über den Haufen wirft. Daher kam es auch vermuthlich, daß das, was Hahnemann über die Anwendung der Belladonna gegen Scharlach bekannt machte, neunzehn Jahre hindurch gar keiner Beachtung gewürdiget ward. Erst nach dieser Zeit fiel es hier und da einem ein, die Sache doch einmal zu versuchen und siehe! der Erfolg fiel über Erwarten günstig aus. Jetzt ward nun freilich in allen öffentlichen Blättern darüber gesprochen; die Versuche wurden wiederholt und die Erfolge blieben meist ganz dieselben. Alle Welt ist nun auf den großen Gegenstand aufmerksam, aber Niemand denkt daran, Hahnemann hierbei mit Dank zu nennen, oder sich der bisherigen Verlästerung, sowohl der Person desselben, als auch der Sache, gebührend zu schämen. Auch wendet man das Schutzmittel in Scharlachfieberepidemien gar nicht etwa nach Hahnemanns Vorschrift an, sondern giebt es — ganz nach seinem eigenen Belieben — in hübsch ansehnlichen Portionen und legt dadurch ungefähr die Meinung an den Tag: „Hahnemann (wenn man ihn ja als Urheber der Entdekkung anerkennt) habe diesen Fund nur so zufällig gethan, wie auch bisweilen die blinde Henne ein Gerstkorn findet, und sey übrigens mit seiner Erklärung dieser Erscheinung

sehr im Irrthume, könne mithin auch, was die Art, wie er das Schutzmittel zu brauchen lehrt, betreffe, auf den Glauben und die Nachahmung anderer keinen Anspruch machen, müsse vielmehr hierin erst von diesen lernen und seine Ansichten als leere Einbildung bei Seite setzen."

Allein, wenn die Herren ihr Thun und Treiben nur cum grano salis ansehen wollten, so würden sie bald merken, wie weit sie vom rechten Wege linksab gerathen seyen. Durch ihre großen und zu oft wiederholten Gaben bewirken sie, daß nicht selten ein künstliches (Belladonnen) Scharlachfieber sich ausbildet, welches sie aber, indem sie das homöopathische Heilgesetz ignoriren, für eine Folge der natürlichen Ansteckung halten, die nur darum in so mäßigen Schranken bleibe, weil die Belladonna dem Ansteckungsstoffe entgegen wirke. Indem sie ferner die Kriterien des wahren Scharlachfiebers leicht übersehen oder wohl gar nicht kennen, werden sie häufig zu so großen Mißgriffen verleitet, daß sie unser Specificum in Exanthemen brauchen, die den Namen des Scharlachs gar nicht verdienen und nur nach den flachen Zeichnungen der pathologischen Compendien diesen Titel erhalten haben, folglich auch durch die Belladonna auf keine Weise verhütet werden können. Daher kommt es, daß die mancherlei Erfahrungen oft sehr widersprechend lauten. Bei einem hat die Belladonna offenbare Schutzkraft bewiesen, bei dem andern hat sie gar nichts gewirkt. Hierin allein liegt auch der Grund, warum man mit der Wahrheit noch gar nicht im Reinen ist und in öffentlichen Blättern so viel für und wider die Sache spricht. Selbst die Landesbehörden mischen sich nun in diese Angelegenheit und wünschen durch noch allgemeiner

angestellte Versuche das Factum vollkommen fest gestellt zu sehen.

Das alles hätte man füglich sparen und den ganzen Wirrwarr vermeiden können, wenn man, weniger arrogant, es nicht verschmähet hätte, Hahnemann das wohlverdiente Vertrauen zu schenken. Jenner ward schon bei seinen Lebzeiten fast vergöttert und von seinen Landsleuten selbst mit irdischen Gütern überhäuft, weil er die Schutzkraft der Kuhblattern gegen Menschenpocken bekannt machte, — eine Entdeckung, die nicht einmal von ihm selbst herrührte, sondern die er einem Prediger, (welchen kein Mensch belohnt hat, noch nennen will) verdankte —: Hahnemann hat unendlich mehr gethan, indem er uns in der Belladonna nicht blos das Schutz-, sondern auch das Heilmittel gegen Scharlach gegeben und uns das Naturgesetz kennen gelehrt, nach welchem sowohl die Kuhblattern, als auch die Tollkirsche, ja jedes Specificum in der Welt seine wunderbare und wohlthätige Wirksamkeit äußert; aber keine Behörde hat ihn deßhalb loben, viel weniger belohnen mögen, vielmehr hat jede, als ginge sie das nichts an, dazu geschwiegen, daß man ihn zwei Decennien hindurch für seine unendlichen, von keinem je erreichten, Verdienste um die Menschheit verketzerte und verlästerte. Was wird die weisere und gerechtere Nachwelt darüber urtheilen! — Fast wird sie glauben müssen, die Zeitgenossen des verdienstvollen Mannes seyen von einer epidemischen Blindheit und Ungerechtigkeit befallen gewesen.

In der That, die Belladonna schützt nicht bloß gegen das Scharlachfieber, sondern sie heilt es auch mit allen seinen Nachwehen und Folgekrankheiten, mag es die-

sen

sen oder jenen Charakter haben, ganz specifisch, vorausgesetzt nämlich, daß man wirkliches Scharlachfieber vor sich hat, und nicht etwa ein anderes Exanthem (etwa den rothen Hund) dafür ansieht, daß man ferner — ganz nach Hahnemanns Vorschrift — die allerkleinsten Gaben in Anwendung bringt und nicht öfter, als es wirklich nöthig ist, wiederholt, und endlich alles das gehörig dabei berücksichtiget, was überhaupt jede homöopathische Heilung erheischt. Die Gegner mögen sich dagegen sträuben, wie sie wollen. so bleibt das Factum dennoch wahr, und so können sie — wenn sie nun endlich, jedes Vorurtheil bei Seite setzend, anfangen wollen, die Belladonna ganz vorschriftsmäßig zu brauchen — der leidenden Menschheit unendlich mehr nützen, als ihnen bisher möglich war. Sie können die noch unangesteckten Individuen künftig sämmtlich noch weit beschwerdeloser — stets ohne Erzeugung eines künstlichen Scharlachs, also ohne alle Beschwerde — von der Ansteckung frei erhalten und — was die Hauptsache ist — die bereits Erkrankten eben so leicht heilen und am Leben erhalten und jede üble Folge, die sonst den Wiedergenesenen häufig nochmals und ärger als vorher, auf das Siechbette warf, verhüten. Schon der von mir nur erst erzählte Fall muß ihnen das beweisen und sie — wenn sie anders ein Gewissen haben und seine Stimme hören wollen — antreiben, ähnliche genaue Versuche anzustellen. Der Erfolg kann nie anders, als günstig, ausfallen. Oder wäre etwa die Sache des Versuches nicht werth? Das werden hoffentlich Männer nicht fürchten, die geneigt sind, jedes neue Mittel, das ihnen von England oder Amerika her angepriesen wird, sogleich in ihrer Praxis

zu versuchen, wo es ihnen dann auch wunderbarer Weise nie an Krankheitsfällen fehlt, in denen sie solche Experimente anstellen können, obgleich die von dem Ausländer flüchtig gezeichneten meist so geartet sind, daß sie sehr selten oder niemals ganz so wiederkehren können.

Aehnlich, wie mit dem Scharlachfieber, verhält es sich unter andern auch mit der Hundswuth. Wie viel ist nicht auch über die glückliche Behandlung dieser bösartigen Krankheit schon gesprochen, geschrieben und gestritten worden! Nachdem man sich lange Jahre hindurch umsonst abgequält hatte, die Natur oder das Wesen (die sogenannte nächste Ursache) dieses mörderischen Uebels zu ergrübeln, ließ man endlich diesen Abweg fahren und schlug dagegen einen andern ein, indem man eine Menge Mittel empirisch dagegen probirte. Man machte ordentlicher Weise eine Jagd auf solche Specifica. Was dann zufällig einmal heilsam geschienen hatte, das ward sogleich überall als specifisch angepriesen, von tausend Aerzten hastig nachversucht, ja selbst auf Anordnung höherer Behörden gelegentlich probirt. Allein daß man im Grunde immer noch nicht mit der Sache auf dem Reinen ist, beweisen ja die, ungeachtet aller ärztlichen Bemühungen, dennoch in unseren Tagen nur zu häufig vorkommenden Todesfälle nach dem Bisse eines wüthenden Thieres.

Auch hier fand man bisweilen die Belladonna wirklich hülfreich: allein der Umstand, daß sie nicht immer half, öfter sogar zu schaden schien, ließ die Aerzte wieder an diesem Mittel irre werden und es bei Seite setzen. Sie

befanden und befinden sich noch heut in einem Labyrinthe, aus welchem sie keinen Ausweg finden. Und doch könnte ihnen auch hier, wie anderwärts, das homöopathische Heilgesetz zu einem sicheren Leitfaden der Ariadne werden, wenn sie nur nicht durch Eigendünkel und Vorurtheil sich abhalten ließen, denselben zu benutzen. Nicht sowohl der Umstand, daß eine Hundswuth der anderen nicht durchaus gleich ist (denn sie weichen wesentlich nicht sogar bedeutend von einander ab), als vielmehr der Gebrauch allzugroßer und zu oft wiederholter Gaben ist Schuld daran, daß die Belladonna nicht selten so unheilbringend wird *). Denn gerade, weil dieselbe in den meisten Fällen von Hundswuth homöopathisch angemessen erscheint, schadet sie so häufig durch die übermäßige Gabe. Je heftiger und bedeutender eine Krankheit ist und je mehr ein Heilmittel derselben nach dem homöopathischen Heilgesetze entspricht, desto gefährlicher wird dasselbe in übermäßigen Dosen, ja man kann mit Sicherheit annehmen, daß auf diese Weise die Leidenden häufiger und gewisser getödtet werden, als wenn man sie ganz und gar nicht behandelt hätte. — Warum überhörte man denn so lange Zeit die warnende Stimme Hahnemanns in diesem Punkte? War es nicht höchst thöricht, aus blindem Vorurtheil eine Erfahrung zu bezweifeln, von deren Richtigkeit man sich durch redliche Versuche leicht selbst überzeugen kann? — War es gewissenhaft, die gefährlich Leidenden einer bloßen Meinung aufzuopfern? War es vernünftig, auf weiten Abwegen und bei trüglichem

*) M. s. unter andern solchen, durch übermäßige Gaben der Belladonna in der Hundswuth herbei geführten traurigen Ereignissen, eine Geschichte in den rheinischen Jahrbüchern, VII. 2.

Irrlichtscheine zu suchen, was die Erfahrung ganz in der Nähe und im hellsten Lichtglanze des Tages dem aufmerksamen Beobachter darbot? —

Mir ist kein Beyspiel bekannt (und wenn es existirt, so ist es gewiß höchst selten vorgekommen), daß den Aerzten eine Heilung der wirklich schon vollkommen ausgebildeten Wasserscheu je gelungen wäre; ja der üble Erfolg solcher Bemühungen hat es so weit gebracht, daß man in diesem Falle eine Heilung gar nicht mehr für möglich hält; und dennoch bin ich fest überzeugt, daß eben in dem Zeitpunkte, wo die Hundswuth völlig ausgebrochen ist, erst der eigentliche Wirkungskreis für den rationellen Arzt sich eröffnet. Denn wenn mitunter nach dem Bisse eines wüthenden Thieres bei dem Gebrauche von dieser oder jener Arznei die Wasserscheu nicht erfolgte, so will das im Grunde wenig sagen, da ja bekanntlich nicht jeder Biß der Art eine so traurige Folge zu haben pflegt und Fälle genug existiren, wo auch bei Vernachlässigung aller ärztlichen Behandlung der Verwundete gar nicht erkrankte. Dieser Umstand ist ganz geeignet, die hin und wieder gemachten anscheinend günstigen Erfahrungen vollends zu trüben. Man schrieb da unstreitig nicht selten dem Mittel zu, woran es ganz unschuldig war, und täuschte so selbst getäuscht, auch noch tausend andere.

Die Belladonna eignet sich ohne Zweifel für die meisten Hundswuthen zum specifischen Heilmittel und würde deßhalb gewiß in vielen Fällen auch mit Sicherheit prophylactisch angewendet werden können (da jeder Arzneistoff, der eine bestimmte Krankheit sicher heilt, sie auch eben so sicher verhütet): allein der homöopathische Arzt, welcher ganz Herr seiner Kunst ist, wagt gewiß nichts für seinen Kranken, wenn

er den ersten Anfall der Wasserscheu erwartet, um ihre besonderen Nuancen kennen zu lernen und dann um so sicherer das angemessenste Heilmittel dafür auswählen zu können. Denn wenn er diese Wahl dem homöopathischen Heilgesetze gemäß vollbracht hat, so darf er auch der vollkommensten Heilung gewiß seyn. Auf diese Weise nützt er dem Kranken ungeachtet seines Zögerns eben so bestimmt, als der Allopath ihm mit seinem prophylaktischen (voreiligen) Handeln unnütz bleibt oder gar schadet.

Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß die von Hahnemann schon längst bekannt gemachten Mittel gegen Hydrophöbie, nämlich Belladonna, Hyoscyamus und Stramonium, allen Abstufungen dieser Krankheit als specifische Heilstoffe entsprechen werden. Und dennoch ist es bisher noch keinem Arzte in den Sinn gekommen, einen so wohlthätigen Gebrauch von denselben zu machen, wenigstens hat sie Niemand einfach und zugleich zweckmäßig, d. i. in gehöriger kleiner Dosis, anzuwenden für gut gefunden. Ehe man das thut und somit Hahnemanns Lehren stillschweigend beipflichtet, — lieber greift man zu tausend anderen, von fremden Lobrednern eingeführten, Dingen, sollte auch der arme Leidende darüber zu Grunde gehen. Nun freilich! diese Art von Aerzten werde auch ich nicht bekehren, so wenig man je einen Mohren weiß waschen wird, und zu ihnen habe ich auch nur im Vorbeigehen geredet. Habeant sibi! —

Homöopathische Heilungen

von

Dr. Franz Hartmann in Leipzig.

Zu den seltner vorkommenden Blutungen sind wohl die aus den Augen zu rechnen, und ich glaube nichts Unverdienstliches zu unternehmen, wenn ich die Beschreibung der mir vorgekommenen zwei Fälle und die Behandlung derselben hier mittheile. Absolut tödtlich sind zwar diese Blutungen nicht, aber sie können doch leicht zu sehr bedeutenden Fehlern des Auges und seiner Bedeckungen Veranlassung geben, wenn sie besonders bei so zarten Subjecten vorkommen, wie in den beiden von mir beobachteten Fällen. Die genaue Darstellung dieser Krankheiten mag den Andersgesinnten abermals zum Beweiß dienen, daß der Homöopathiker nicht blos nach einzelnen Symptomen curirt, sondern das ganze Krankheitsbild genau auffassen, folglich guter Diagnostiker seyn muß, wenn er mit glücklichem Erfolg die Homöopathie ausüben will.

Der erste Fall ereignete sich bei einem dreiwöchentlichen Mädchen, der Tochter ganz armer Eltern. Die Mutter des Kindes war ein kraftvolles, gesundes Weib, das sich während ihrer Schwangerschaft vollkommen wohl gefühlt hatte. Das Kind war die erste Woche an der Mutter Brust recht

munter, fieng dann aber ohne sichtbare Veranlassung an zu kränkeln und in der dritten Woche gesellte sich zu der schon vorhandenen Kränklichkeit eine für die Eltern sehr beunruhigende Erscheinung, die sie bewog, da die Natur keine Selbstbesserung bewerkstelligte, im Gegentheil das Kind immer mehr abnahm, mich zu Rathe zu ziehen. Ich untersuchte die kleine Kranke und fand nach genauer Erforschung folgendes

Krankheitsbild.

Seit 14 Tagen leidet das Kind unaufhörlich an Diarrhöe, die anfangs grünlich, wie ganz dünner Brei war, seit den letzten 3 Tagen aber ganz wässerig wurde, bei jeder Wendung des Kindes abging und von einem abscheulichen Geruche begleitet war. — Vor jeder Ausleerung schrie das Kind und krümmte sich wie ein Wurm in dem Bettchen.

Die Augen kann es nicht öffnen, weil die Augenlider ganz geschwollen sind, und zieht man selbige mit Gewalt auseinander, so sieht man das ganze Auge wie mit Blut unterlaufen und die Augenlidränder nach innen von Blut strotzend.

Immer läuft Blut aus den Augen, am meisten, wenn das Kind schreit.

Die Augenlider kleben immer zusammen, und öffnet man sie, so quillt ein dunkles Blut zwischen denselben hervor.

Der ganze Körper ist mit Frieseln überzogen, am schlimmsten ists auf den Wangen, wo die ganze Oberhaut fehlt, was wahrscheinlich von dem häufigen Blutauslaufen aus den Augen herrührt.

Höchste Unruhe des Kindes. Keine Viertelstunde ruhiger Schlaf.

Am Kopfe und an der Brust heiß anzufühlen, ohne Schweiß; an den Extremitäten kalt.

Will keine Nahrung zu sich nehmen, verschmäht sogar der Mutter Brust.

Die große Abmagerung giebt dem Kinde das Ansehen eines Greises.

Therapie.

Die ganze Krankheit bot mir eben kein erfreuliches Bild dar und ich hatte wenig Glauben an Wiederherstellung dieses Kindes, besonders da die so entkräftende Diarrhöe immer in gleicher Stärke anhielt. Doch, es galt den Versuch, und dieß um so mehr, da ja hier nichts mehr zu verlieren war. Die Gesammtheit der Symptome deutete auf Chamille, (s. Reine AML. 3. Bd.) von der ich auch sogleich einen kleinen Tropfen der 12ten Verdünnung gab. Die Diät brauchte ich nicht zu ordnen, da das Kind meistens mit Muttermilch aufgezogen wurde und nur selten etwas Mehlbrei erhielt. Um aber auch jeden störenden Eindruck zu verhindern, untersagte ich der Mutter das Kaffeetrinken und rieth ihr an, statt dessen früh Milchsuppe zu essen.

Resultat.

Erst den andern Morgen konnte ich das Kind wieder sehen und wurde recht angenehm überrascht, da mir die Mutter berichtete, daß etwa eine Stunde nach dem Einnehmen der Medizin das Kind in einen wohlthätigen Schlummer gekommen sey, aus dem es nach 3 Stunden ruhig erwacht und dann recht ordentlich getrunken habe *). Nur dreimal habe es bis zu meinem Besuche Stuhlgang gehabt, der mehr

*) Ueber die therapeutische Bedeutung dieses Schlafes, siehe Stapfs Abhandlung, Archiv V. 3. S. 1. u. fg.

breücht und gelblich aussehend gewesen sey; auch habe es dabei nicht mehr geschrieen. Die Geschwulst der Augenlider hatte sich etwas vermindert, doch konnte es dieselben immer noch nicht von selbst öffnen. Die Gefäße der Augen selbst strotzten nicht mehr so sehr von Blut, eben so die der Augenlidränder, doch war das Blutauslaufen nur wenig gemindert. Das Blut selbst sah aber nicht mehr so dunkel, sondern war mehr hellroth. Eine gleichmäßige Wärme verbreitete sich über den ganzen Körper und an einzelnen Stellen schon sah das Friesel weniger roth aus und schilferten sich kleine Schuppen ab. Noch diesen zweiten Tag ließ ich die Chamille wirken, fand aber den nächsten Tag keine bedeütende Besserung weiter, außer daß das Kind weit ruhiger war und das Friesel mehr verschwand. Das Blutauslaufen war noch dasselbe. Deshalb gab ich dem Kinde den dritten Tag von der 30sten Verdünnung der Essent. Bellad., als für das jetzige Krankheitsbild mehr passenden Arzneimittels, einen ganz kleinen Theil eines Tropfens, welche Gabe auch zur völligen Wiederherstellung und Beseitigung der für die Eltern so beunruhigenden Erscheinung ausreichte. Nach 2 Tagen waren die blutigen Thränen mit Geschwulst der Augenlider verschwunden und das Auge hatte das frühere gesunde Ansehen wieder erlangt. Der so sehr abgemagerte Körper hatte während dieser Behandlung sich so weit wieder erholt, daß das ältliche Ansehen verschwunden war, und nach einigen Wochen, wo ich das Kind wieder sah, war es so voll und stark geworden, daß auch keine Spur der frühern Krankheit mehr zu bemerken war.

II.

Ganz anders gestaltete sich der zweite Fall bei einem 6wöchentlichen Kinde, das, von einem hecktischen Vater und einer zarten Mutter erzeugt und geboren, schon mit einer schwächlichen Körperconstitution zur Welt kam. Dennoch befand sich das Kind in den ersten vierzehn Tagen, wo es der Mutter Brust nahm, recht wohl. Da aber mit einem male die Milch bei der Mutter sich verlor, sah sie sich genöthigt, es künstlich aufzuziehen, wozu sie das Einbrokken von Zwieback in Kaffee wählte und zum Getränk dünnen Kaffee mit Milch gab. Noch vierzehn Tage war das Kind leidlich wohl, allein von dieser Zeit an stellten sich unruhiger Schlaf, Stuhlverstopfung, Harnverhaltung und andere Beschwerden ein, die, weil sie immer wechselten, nicht für bedeutend gehalten wurden, da besonders das Kind nicht dabei abnahm. Da aber in der sechsten Woche noch das Blutauslaufen aus den Augen sich dazu gesellte, wurde ich um Rath gefragt.

Krankheitsbild.

Blut läuft öfters aus den Augen, die hervorgetrieben erscheinen mit angeschwollenen Augenlidern, doch sind letztere noch nicht so bedeutend geschwollen, daß sie das Kind nicht einigermaßen zu öffnen vermöchte.

Die Gefäße der Tunica sclerotica sind sehr angeschwollen, und hält man die Augenlider längere Zeit geöffnet, so erscheinen auf dem Augapfel einzelne Blutpünktchen, die, sich vergrößernd, zu Tropfen werden und dann auslaufen.

Nach Essen und Trinken stößt es dem Kinde leicht auf, oft schwulkt aber auch ein Theil des Genossenen wieder aus.

Zuweilen fängt das Kind unvermuthet an zu schreien

und krümmt sich im Bettchen; nach Abgang einiger Blähungen wird es wieder ruhig; eine Art Blähungskolik.

Stuhlverstopfung; 2 auch 3 Tage kann es nicht ausleeren und erfolgt dann eine Ausleerung, so ist sie ganz hart und bei der großen Anstrengung tritt der Mastdarm mit heraus.

Der Körper ist natürlich warm, der behaarte Theil des Kopfes schwitzt und die Ober- und Untergliedmaßen sind kalt anzufühlen. Unruhiger Schlaf; überhaupt große Unruhe des Kindes.

Therapie.

Diesem Krankheitsbilde war kein treffenderes Arzneimittel entgegen zu setzen, als Nux vomica, von der ich auch denselben Abend noch den kleinsten Theil eines Tropfens der 30sten Verdünnung reichte, dem Kinde statt des Kaffees Milch trinken ließ und geriebene Semmel in Milch gekocht als Nahrungsmittel verordnete. Da ich das Kind sehr schmutzig sah, so fand ich für nöthig, die Eltern zu ermahnen, es ja alle Tage zu reinigen, damit die Ausdünstung nicht unterdrückt werde.

Resultat.

Nach 3 Tagen fand ich den Zustand des Kindes wesentlich verbessert. Schon den andern Tag hatte sich natürlicher Stuhl eingefunden, ohne daß dabei der Mastdarm wieder heraus getreten wäre; die Blähungskolick hatte sich nicht wieder gezeigt; der Schlaf war natürlicher geworden und die Unruhe des Kindes war verschwunden. Die Geschwulst der Augenlider, so wie die Turgescenz der Augengefäße war nicht mehr zu sehen und mithin die Bedingung zum Blutauslaufen

beseitigt. Das Kind blieb wohl und nie hat sich wieder etwas von dieser Augenkrankheit gezeigt.

So wurden zwei einander sehr ähnliche Krankheiten durch verschiedene Mittel geheilt und hierdurch der Beweis gegeben, daß der Homöopathiker, wenn er glückliche Resultate erlangen will, durchaus nicht auf einzelne Symptome sein Augenmerk richten, sondern den ganzen Symptomen-Complex auffassen müsse und deshalb auf den Namen eines rationellen Heilkünstlers weit eher Ansprüche machen kann, als der Allopathiker, den der Vorwurf „des symptomatischen Curirens" mit Recht trifft, weil er gegen jedes bedeutende Symptom ein anderes, äußeres oder inneres, Mittel anordnet und dadurch stillschweigend zu erkennen giebt — weil er die Wirkungen der Arzneimittel nur oberflächlich kennt — daß er durch Hebung der von ihm angenommenen Ursachen bei einer Krankheit nicht die Gesammtkrankheit dadurch heile. Welcher rechtliche Arzt wagt es wohl, mir zu widersprechen, wenn ich behaupte, daß er in oben erzählten beiden Fällen sich neben den innern Mitteln gegen das Augenleiden noch äußerer bedient haben würde? In beiden Fällen war Kongestion des Blutes nach dem Kopfe die nächste Ursache; aber wodurch diese entfernen? Vielleicht neben den innern Mitteln, durch Anlegung von Blutigeln, Vesicatorien; — bei diesen kleinen, zarten Wesen? Oder, um das Blutauslaufen nur zu beseitigen und sich den Namen eines großen Heilkünstlers zu verschaffen, durch adstringirende Augenwasser, was durch Bleizucker- oder Zink-Vitriol-Auflösung recht bald geschehen seyn würde? Aber welche oft

unheilbare Augenfehler würden die wahrscheinliche Folge solcher Behandlung seyn! Vielleicht wäre es bei dieser Behandlung auch gelungen, die Augenkrankheit zu beseitigen, aber der zuerst erzählte Fall würde demohngeachtet tödtlich abgelaufen seyn und der zweite würde nach kürzerer oder längerer Behandlung — wenn die Gelegenheitsursache, die diesmal in dem Misbrauche des Kaffeetranks lag, nicht beseitigt worden wäre, was nicht zu erwarten stand, da die Allopathiker den Kaffe durchaus nicht für arzneilich, schädlich, halten, — eben auch dahin geführt haben.

Im 2ten Hefte des V. Bandes des Archivs führte ich schon zwei verschiedenartige Rheumatismen an, die nach den gewöhnlichen Pathologieen beide nur unter dem Namen Rheumatismus acutus zu finden sind und doch nicht durch ein und eben dasselbe Mittel gehoben werden konnten. — Um nun aber unsern Gegnern, die ungeprüft verdammen, und denen, die nach Wahrheit streben, aber nur nach vielfältiger Ueberzeugung die Richtigkeit der Sache anerkennen wollen, immer mehr die zuerst von Hahnemann ausgesprochene Wahrheit zu Gemüthe zu führen: daß es höchst nöthig sey, jeden Krankheitsfall streng zu individualisiren, weil keine Krankheit der andern gleiche — die wenigen miasmatischen und epidemischen ausgenommen; spreche ich den längst gehegten Wunsch laut aus: daß es den verehrten Mitarbeitern an diesem Archive gefallen möchte, genaue Beschreibungen ähnlicher Krankheiten und ihrer Behandlungsart, neben einander gestellt, recht oft hier nieder zu legen.

(Fortsetzung folgt im nächsten Hefte.)

Briefliche Mittheilungen.

I.

Schreiben des Dr. Rummel zu Merseburg an Dr. Stapf.

Es versteht sich wohl von selbst, daß jeder Arzt sich strenge Rechenschaft über sein Handeln ablegt, aber meistens geschieht es nur über einzelne, vorzüglich unglückliche Krankheitsfälle: weit heilbringender und die Fortbildung fördernder ist es, von Zeit zu Zeit einen strengen, unpartheiischen Ueberblick zu thun über die gewonnenen Ueberzeugungen, die erkannten Irrthümer und über die ganze Handelsweise, um so ohne Vorurtheil die frühern und spätern Erfolge gegen einander abzuwägen. Es geschieht, wie ich sagte, zu selten, weil die Aerzte gewöhnlich zu früh eine Art Fatalisten werden, und ohne Unruhe ihre unglücklichen Kuren bald der Unheilbarkeit des Uebels, bald der Unvollkommenheit aller menschlichen Kenntnisse zuschreiben, dabei aber ihre gewohnten und liebgewonnenen Ansichten für die besten halten. —

Es sind glückliche Naturen, die behaglich sich nicht nach Verbesserung sehnen, und viele Sorge, viel Arbeit, viele Vorwürfe erspart ihnen der feste Glaube. Mag die Medizin zusammen stürzen, was kann sie das kümmern! das Vertraun auf ein Verfahren, mit dem sie aufgewachsen sind, ist zu fest, als daß die überzeugendsten Gegenbeweise und Thatsachen sie

in ihren Ansichten wankend machen und aus ihrer Ruhe aufschrecken können. Der Glaube an die Unfehlbarkeit der herrschenden Grundsätze hält sie von einer strengen Prüfung zurück.

Nicht so gut wird es euch, arme Zweifler an der Untrüglichkeit der herrschenden Medizin, die ihr meint, daß eine Nacht, obgleich Tausende von Sternen in ihr schimmern, doch nur eine Nacht sey; die ihr meint, daß hinter dem aufflammenden Morgenroth ein freundlicher, heller Tag warte; euer Harren ist Arbeit und Kampf; eure Morgenröthe schilt man ein trügerisches Nordlicht und bemerkt nicht, daß die Sterne vor der nahenden Sonne erbleichen. Wird denn eure Aufopferung niemals belohnt? — —

Ja sie wird. —

Blicket wenige Jahre hinter euch, vergleichet das Damals und Jetzt; ihr werdet staunen über die Veränderung. Eure größten Feinde verordnen jetzt eure Diät, ihre Vorschriften sind weit einfacher, ihre Gaben kleiner und seltner geworden, manche haben sich sogar mit euch ausgesöhnt. —

Bei einem prüfenden Ueberblick, den ich auf die letzten drei Jahre warf, denn so lang ist es, daß ich eine genauere Bekanntschaft mit der Homöopathie machte und bald darauf die Ihrige suchte, mein theurer Stapf, erstaunte ich über die Umwandlung meiner Ansichten von der neuen Methode; aus einem Spötter über dieselbe war ein eifriger Verehrer geworden. Sie waren damals gegen den Fremden so zuvorkommend, daß jetzt der Freund Ihnen nicht besser zu danken weiß, als wenn er Ihnen erklärt, daß das Resultat sehr zu Gunsten der Homöopathie ausfiel, daß er froh von sich behaupten kann, er habe seitdem manchen Kranken schneller, sanfter und sicherer geheilt als sonst, er habe manche neue

Naturansicht gewonnen, deren Wahrheit ihm um so gewisser erscheint, je mehr er sie früher bezweifelte. Aber die Zeit war auch nicht ohne Kampf und bittere Erfahrung; man haßte, bemitleidete oder verläumdete mich, je nachdem man üble Absicht oder Täuschung bei dem voraussetzte, der sich gegen das Bestehende aufzulehnen wagte. Doch mag das seyn; nochmals Dank, daß Sie mich auf der Bahn zum Bessern unterstützten. —

Zum Beweiß des Gesagten erzähle ich Ihnen einige Heilungen, erinnere Sie jedoch vorher noch an zwei Stellen Ihres ersten Briefes, weil sie Wahrheiten enthalten, die sich mir immer mehr bestätigen, Wahrheiten, die ich lange noch bezweifelte, als ich schon homöopathisch heilte, und die deshalb nicht oft genug wiederholt werden können, sey es auch nur, um bei einem Arzte die Zeit des Zweifelns abzukürzen. Sie drangen

1) auf möglichste Kleinheit der Gaben, besonders in acuten Krankheiten *); und

2) auf

*) Es wird den Lesern des Archivs ohne Zweifel sehr angenehm seyn, wenn ich hier, gleichsam als höchst wichtigen Kommentar zu obiger Stelle, einen Auszug aus einem Briefe des Herrn Hofrath D. Hahnemann an Herrn D. Rummel, mit Beider Erlaubniß, mittheile. Stapf.

„— — — Allgemein war die Beschuldigung der Allopathen, daß in hitzigen Krankheiten nur vom bisherigen antiphlogistischen Verfahren, namentlich vom Blutlassen, Hülfe zu erwarten sey, von der Homöopathie aber nicht, weil sie diese Hülfsanstalten verschmähe und sie durch nichts ersetzen könne."

„Wir Homöopathen gönnen der jenseitigen Methode alles Gute, was sie etwa haben möchte; hier in diesem Hauptpunkte aber, sind die Allopathen sehr im Irrthum; — es ist gerade das Gegentheil wahr!"

2) auf gehöriges Auseinderlassen der Arzneien, besonders bei chronischen Krankheiten.

Beide Lehrsätze finden in der Erfahrung ihre volle Bestätigung, obgleich beide auf den ersten Anblick etwas sonder-

---

„Sie selbst nähern sich dagegen der Wahrheit in den 6 letzten Zeilen der Seite 66. Ihres Werkes und wollen nur in den akutesten Fällen, der (antiphlogistischen) antipathischen Methode so lange den Vorzug geben, bis die größte Lebensgefahr entfernt sey."

„Doch nähern Sie sich nur derselben."

„Die völlige Wahrheit ist, daß selbst in dem akutesten hitzigen Seitenstich der Homöopath ohne Bedenken alles antipathische Verfahren und die reichlichsten Aderlässe in dem Falle erlauben kann, wenn in den ersten 6 Stunden (ich kann sagen, 4 Stunden) nach gehöriger Anwendung einer zweckmäßigen Gabe Akonits keine offenbare Besserung einträte."

„Gestattet man dieß, so hat der Homöopath allemal gewonnen und sein Triumph ist in 24 Stunden entschieden. Schon nach 4 Stunden der Wirkung dieses Mittels, kann es keinem vernünftigen Allopathen mehr in den Sinn kommen, noch einen Aderlaß nöthig zu finden, und in 24 Stunden ist kaum noch eine Spur von der Entzündungskrankheit übrig."

„Ich weiß wohl, daß die erste starke Blutverminderung in den akutesten Fällen, wie durch Wunder, schon in weniger als einer Stunde große Erleichterung erscheinen läßt, aber — es ist eine bald vorübergehende, unglückliche Täuschung. Schon 6, 8, 10 Stunden darauf kehren dieselben Leiden zurück, gewöhnlich in stärkerm Maße und ein zweites Blutlassen muß gemacht werden, bringt aber nicht dieselbe, sondern weit weniger Erleichterung, als die erste hervor, muß auch bald wiederholt werden und so fort, wohl noch mehre Male, wenn man die nahe Todesgefahr verscheuchen will, was dann doch nicht gar oft erreicht wird, weil so starke Blutverminderung fast unfehlbar die Entzündungskrankheit in ein nervöses Fieber umwandelt. Dann hat man in so weit seine Ehre gerettet, daß der Kranke nur an letzterem stirbt, nicht aber an offenbarer Entzündung, was bei solcher Blutverschwendung freilich nicht möglich war. Entrinnt er dennoch dem Tode, — Gott! welches lange Siechthum erfolget dann nicht selten!"

bar erscheinen. Der Glaube: viel hilft viel, verläßt uns nicht so leicht; wenn wir auch schon von einem Milliontheile einer Arznei Wirkung gesehen haben, so fragen wir uns immer wieder, ob nicht ein Tausendtheil wirksamer seyn würde. Wirksamer vielleicht, aber gewiß selten heilsamer. Lange konnte ich mit Zahnschmerzen und andern heftigen Schmerzanfällen nicht recht fertig werden, weil die Ungeduld der

---

„Gerade in den akutesten Fällen ist die gewisseste, schnellste und dauerhafteste Hülfe vom Akonit, nicht vom Aderlaß zu erwarten und ich würde mich hüten, nach vorgängigen Blutberaubungen nun noch die Erlaubniß anzunehmen, mein gegen Entzündung, nicht aber gegen Blutverarmung geschaffenes, göttliches Mittel anwenden zu lassen und so zu kompromittiren."

„In den akutesten Fällen gebe ich nur ein, höchstens zwei Mohnsamen große Streukügelchen, mit der vierundzwanzigsten Akonitverdünnung befeuchtet, zur Gabe, nur so blos auf die Zunge gelegt, ohne etwas nachtrinken zu lassen, (und lasse saures Getränk meiden), also wenigstens 100 Mal weniger, als, in ähnlichem Falle, Ihr völliger Tropfen (S. 83.), wovon wohl 200 solcher Kügelchen (und noch mehr) benetzt werden können. Ihre Gabe war um Vieles zu stark und man hat von ihr nur später und zwar weit weniger Besserung zu erwarten, wie von jeder zu starken Gabe auch des besten homöopathischen Mittels."

„Selten habe ich nach 24 Stunden eine zweite, solche Gabe nöthig — und der Kranke ist hergestellt und wieder bei vollen Kräften, da er sein schönes, unersetzliches Blut behielt."

„Sie können sich sicherer, als auf irgend etwas Gewisses in der Heilkunst, auf die gleich anfängliche Anwendung einer solchen, gedachten Gabe Akonit gerade in den allerdrohendsten allerakutesten Entzündungs-Fällen (ich habe kein Beispiel vom Gegentheile erlebt) verlassen, nicht aber auf die Aderlässe und die sie begleitenden antipathischen Mittel."

„Nehmen Sie diese Bemerkungen (von denen Sie beliebigen Gebrauch machen können) als ein Zeichen meiner Aufmerksamkeit auf Ihr, in so vielem Betrachte verdienstvolles Werk auf. u. s. w. — — — Köthen, d. 23. Octbr. 1826.

Samuel Hahnemann."

Kranken fast niemals die später eintretende Heilwirkung abwarten wollte; jetzt, wo ich nur ein oder zwei Streukügelchen nehmen lasse, die mit der letzten Verdünnung des passenden Mittels befeuchtet sind, geht alles besser und der Erfolg gleicht oft einem Wunder, da die Hilfe schnell und dauerhaft ist. Nur bei sehr kariösen Zähnen, also bei fortdauernder Erregursache, mislang bisweilen die Heilung, die anfangende Besserung hatte keinen Bestand; aber auch dieß war selten, und die mislungenen Heilungen verhielten sich zu den glücklichen, wie eins zu zehn. Bei Frauen sind die Schmerzen meistens so geartet, daß belladonna das hilfreiche Mittel ist, die auch viele rheumatische Beschwerden des zarten Geschlechtes schnell hebt. Außerdem sind nux vomica, tinct. acris, mercur, chamom., bryonia, rhus, china, mezereum und der Nordpol des Magnets diejenigen Mittel, die ich am häufigsten hilfreich fand.

Selbst auf ganz kleine Gaben folgt die Besserung erst nach einigen Stunden, und bei chronischen Uebeln tritt dieser Zeitpunkt erst nach Tagen ein. Ein späteres Erscheinen des Anfalles, eine Abänderung der Symptome, selbst eine stärkere oder frühere Wiederkehr muß uns immer aufmerksam machen und uns vom Darreichen einer neuen Medizin abhalten, weil sich dadurch oft die Wirkung der Arznei allein verräth. Ob der Zeitpunkt der Besserung mehr von der Natur der Krankheit, wie ich vermuthe, oder mehr von dem flüchtigern oder stätigern Einwirken der Arznei abhängt, wage ich noch nicht zu bestimmen. Ein auffallendes Beispiel dieser Art erzähle ich als Beweiß meiner Behauptung um so lieber, da dieser Fall zugleich die Schwierigkeiten kennen lehrt, mit denen selbst nicht unerfahrne Homöopathen bei der

Wahl des passenden Mittels manchmal zu kämpfen haben. Weit öfter kommt diese falsche Wahl im Anfange der Versuche vor, und es ist daher voreilig, aus einigen misgeglückten Versuchen die Nichtigkeit der ganzen Methode beweisen zu wollen, da sie doch nichts zeigen können, als die Ungeschicklichkeit, mit welcher sie angestellt sind. Weil das so späte Treffen des richtigen Mittels mir eben nicht sehr zur Ehre gereicht, so kann meine Absicht keine andere seyn, als auf die Schwierigkeiten bei homöopathischen Heilungen aufmerksam zu machen, zur Ausbildung einer genauen Diagnostik der Arzneikrankheiten zu ermahnen und die Kräfte der China und des Arseniks in einer so gefahrdrohenden Krankheit zu bestätigen.

Demoiselle K.., etwa 20 Jahre alt, etwas verwachsen, regelmäßig menstruirt, war erst seit sechs Wochen von einer Art Veitstanz genesen, in der alle mögliche Arten Krämpfe mit Phantasieren und spontanem Somnambulismus abwechselten. Schon früher hatte sie einigemal an larvirtem Wechselfieber gelitten, und jetzt schien dasselbe unter der Form eines lästigen Hüsteln, das des Nachmittags kam, wieder zu kehren. Den 30. October 1826. wurde ich hinzu gerufen, weil das Uebel eine gefahrdrohende Höhe erreicht hatte und fand folgende Krankheitserscheinungen:

Zwischen 5 und 6 Uhr Abends beginnt die Kranke ohne weitere Vorboten zu hüsteln, wozu sie ein fortwährender Kitzel tief in der Luftröhre reizet; dieses steigert sich immer mehr, und wird ein immerwährender, heißerer, keuchender Husten mit dem feinen gellenden Ton eines Huhnes, (Kickikih) der ihr das Einathmen fast gänzlich hemmet und bei den einzelnen Stößen schmerzhaft in den Kopf fährt. Nur auf

Sekunden läßt er nach, um eben so heftig wieder zu beginnen. Sie fühlt bald heftigen Schmerz in dem untern Theile der Brust und dem Unterleibe, weshalb sie beide Hände in die Seiten stemmt und sich, vorwärts beugend, höchst ungeduldig hin und herwirft. Meistens ist der Husten ganz trocken, manchmal wird etwas glasartiger Schleim hervor gewürgt; der Versuch zu sprechen scheint den fast beendeten Anfall wieder hervor zu rufen. Nach ½ oder ¾ Stunden, während dessen sie ganz von Schweiße durchnäßt ist, hört der Husten auf, sie fängt sich an zu dehnen und wirft den Kopf opisthotonusartig nach hinten, dreht die Arme krampfhaft, sieht starr und gedankenlos vor sich hin und schläft ein Paar Minuten. Beim Erwachen fühlt sie sich sehr matt und angegriffen, schläft die Nacht sehr unruhig, träumet viel und ist dann bis zum Abend frei von dem quälenden Husten. Die ersten Tage ist ihr Appetit wenig gestört, später nimmt er sehr ab; ihr Gemüth ist sehr reizbar, heftig, aber ihr Puls fast normal; im Anfalle kann er schon der steten Unruhe wegen nicht gefühlt werden. Nach dem Anfalle pocht das Herz heftig und die Respiration ist noch lange erschwert.

Nur noch einmal bei einem Kinde, das an dem wahren Asthma Millars litt, entsinne ich mich einen ähnlichen Husten gehört zu haben, wie der bei diesem Erstickungskatarrh war. Moschus, Brechwurzel, Kalkschwefelleber, Cina und Ignazbohne wurden der Reihe nach vergeblich angewandt, da für jedes nur einige Symptome sprachen.

Am 6. Nov. war noch fast alles beim Alten, nur hatte der Appetit sehr abgenommen, und es erfolgte kein Schweiß mehr, ungeachtet der Anfall noch eben so stark war als früher. (Wie wollen dieß die allezeit fertigen Erklärer deuten,

die den Schweiß hier gewiß von der heftigen Anstrengung abgeleitet hätten.) Das Dehnen und Recken nach dem Anfalle war sehr unbedeutend, dagegen Nachts öfter bittersaueres Aufstoßen erfolgt. Sie erhielt nach dem Anfall einen Tropfen der 12. Verdünnung der China, da die Symptome 229. 231. 232. 234. 236. 237. 238. 240. 246. 258. 347. 348. 353. 354. 355. 826., und vorzüglich die Anmerkung zu 386. Gründe genug für die Wahl bieten. Die Besserung war darnach auffallend, der kitzelnde Husten blieb den nächsten Abend ganz weg, nur ein wenig beschwerlicher, lösender Husten trat ein; aber schon den 8. November kam er stärker und kitzelnder wieder, ohne die frühere Höhe zu erreichen; weshalb eine gleiche Gabe tinct. chinae verordnet wurde. Der krähende, heißere Husten mit stetem Kitzel wich darauf dauernd, aber nicht die Krankheit selbst, die unter einer andern Form am 9. Nov. fast um dieselbe Zeit, wie früher, wieder kehrte.

Mit dem Husten tritt gleich ein heftiges Würgen ein, nicht wie dem Brechen vorherzugehn pflegt, sondern etwa so, als wenn man sich willkührlich zum Brechen reizen will, (besser kann ich es nicht beschreiben), mehr eine Art Schluchzen, wovon das heftig auf und nieder gezogene Zwergfell die Ursache zu seyn scheint, aber dieß alles ist so heftig, daß sie gänzlich zu ersticken droht. Das reichlich Ausgewürgte ist zäher Glasschleim, selten kommen Speisen mit heraus.

Moschus, Stannum (bei Zwergfellkrämpfen gerühmt), nux. vomica halfen nichts, und sie erhielt den 14. Novbr. Abends nach dem Anfall, einen Tropfen der 30sten Verdünnung (x) des Arsenik, für den Sympt. 89. 90. 181. 182. 188. 191. 192. 193. 196. 199. 201. 203. 214. (156) (157)

(166) (167) (302) und Anmerkung zu (303) deutlich genug sprachen.

Den 15ten kehrte der Anfall eine Stunde später, aber stärker als gewöhnlich zurück und zwar zum letztenmal, denn von diesem Tage an war sie völlig frei von Husten und Würgen und ihre Kräfte nahmen schnell wieder zu.

Die Länge der Kur spricht in diesem Falle allerdings nicht sehr zum Vortheile der Homöopathie; allein die Schuld der Verzögerung liegt doch nur an mir und an der falschen Wahl des Mittels, nicht an der Unwirksamkeit der Methode; denn früher gegeben, hätte der Arsenik das Uebel in zwei Tagen geheilt. Daß hier kein Zufall im Spiele war und daß die erfolgte Verschlimmerung des nächsten Anfalles, so wie die Heilung selbst, durch das Mittel bewirkt worden ist, beweiset die gleiche Wirkung, die bei einem Rückfalle des Uebels im Anfange des Februars 1827. von einer gleichen Gabe Arsenik entstand. Auch hier kam der nächste Anfall stärker, und ließ mich mit Bestimmtheit die Heilung auf den andern Tag voraussagen, was pünktlich eintraf. —

Daß ich in den meisten Fällen meiner homöopathischen Praxis weit glücklicher war, mögen Ihnen, unter sehr vielen andern, folgende Heilungsgeschichten beweisen.

I.

Frau E.., bekam den 19. August 1826. heftiges Erbrechen mit Leibschmerzen und Durchfall, gegen welche Zufälle sie außer Chamillen-, Baldrian- und Pfeffermünz-Thee, auch bittere Tropfen, die wahrscheinlich Aloe enthielten, aber mit sehr ungünstigem Erfolge, gebrauchte. Diese Cholera, welche die große Hitze des Sommers veranlaßt haben mochte, wurde durch diese widersinnige Behandlung bei einer alten,

magern Frau aufs heftigste verschlimmert und erreichte am andern Morgen eine lebensgefährliche Höhe. Folgende Symptome boten sich meiner Beobachtung am 20sten dar:

Die Kranke lag mit entstelltem hippokratischen Gesichte auf ihrem Bette, stöhnte unaufhörlich und warf sich in höchster Angst und Unruhe umher. Die Hände und Füße verzogen sich krampfhaft und ihre Umgebungen erzählten, daß sie noch mehr über die heftigsten Schmerzen in den Gliedern geklagt habe und wahrscheinlich jetzt noch winsele, als über die Leibschmerzen; sie selbst war jetzt ganz sprachlos. Unter heftigem Würgen erbrach sie noch immer eine wässerige, oft gelblich gefärbte Flüssigkeit, auch wenn sie nichts genoß, noch schneller aber, so bald sie etwas getrunken hatte; kurz vorher ging allemal eine auffallende Vermehrung der Unruhe. Ganz wässerige Stuhlgänge gingen ihr unbewußt ab. Der ganze Körper war leichenhaft kalt, im Gesichte stand kalter Schweiß; der Puls war nicht zu fühlen, woran aber auch mit Schuld seyn konnte, daß sie nicht im Stande war, die Hände so lange still zu halten, als zur Untersuchung des Pulsschlages nöthig ist.

Zwischen Veratrum album und Arsenik schwankte die Wahl; mehre Gründe schienen für das erste zu sprechen; deshalb ließ ich ihr sogleich einen Tropfen der 12ten Verdünnung in einer Drachme destillirtem Wasser nehmen, und verbot ihr etwas zu trinken. Der Erfolg war der günstigste, das Erbrechen hörte sogleich auf, die Kranke wurde ruhiger, sie konnte nach drei Stunden, wo ich sie wieder sah, sprechen und über heftige, krampfhaft ziehende Schmerzen in den Gliedern und über heftigen Durst klagen. Der Leibschmerz war nach ihrer Versicherung nur noch sehr gering, so wie sie

auch den noch zweimal erfolgten Abgang durch den Stuhl wieder gefühlt hatte. Das Gesicht hatte den Ausdruck des heftigen Schmerzes verloren, doch war die Temperatur des Körpers noch sehr niedrig. Ich konnte ihr nun sicher die baldige Genesung versprechen und verbot ihr nur nicht eher etwas zu genießen, als bis ich wieder kommen würde.

Nach drei Stunden fand ich sie noch besser, sie hatte etwas geschlafen und keinen Durchfall weiter gehabt. Ich gestattete ihr den mäßigen Genuß von Brodwasser und etwas Zwieback, an ersterem labte sie sich sehr, von letzterm konnte sie nur wenig genießen. Die Schmerzen in den Füßen waren noch da, kamen aber in größeren Zwischenräumen und nahmen die Nacht hindurch noch ferner ab, so daß die Kranke oft stundenlang schlafen konnte.

Am Morgen waren die Schmerzen noch geringer und setzten schon halbe Stunden lang aus; der Appetit war gering, doch genoß sie etwas Fleischbrühsuppe und fühlte sich nur noch ungemein matt. Ohne weitern Arzneigebrauch schritt die Besserung schnell fort, so daß die Genesende am dritten Tage schon in der Stube auf und ab gehn konnte und nur noch über Schwäche klagte, wogegen sie einen Tropfen tinct. 12. chinae erhielt.

Die Cholera ist in unserem Klima nicht immer gefährlich, die gewöhnlichen Fälle derselben weichen bisweilen schnell einigen Gaben des hier antipathischen Mohnsaftes, selbst oft einem ruhigen, blos negativen Verhalten; aber wenn sie auf eine solche Höhe gestiegen ist, wie in obigem Falle, dann endet sie nicht selten tödtlich. Wenn ich auch nicht gesonnen bin, die Möglichkeit einer Heilung dieses Falles auf allopathische Weise zu leugnen: so muß ich doch bestimmt verne-

nen, daß es eben so schnell und sanft geschehen konnte, als es die Homöopathie bewirkte.

Interessant ist mir in mehrer Beziehung die Vergleichung dieses Falles mit einem ganz ähnlichen, den Dr. Rademacher in Hufelands Journal 1826. St. 5. S. 91. u. f. erzählt, weil er seinen Kranken nach meiner Meinung homöopathisch heilte, ohne es zu ahnen. Nachdem opium mit natron acetic. nach einigen Stunden nichts geholfen hatte, gab er tinct. nicotianae mit essigsaurem Natron, wodurch der für lebensgefährlich gehaltene Kranke bis zum dritten Tage völlig hergestellt wurde. Mir ist mehr als wahrscheinlich, daß der Taback hier das allein hilfreiche war, denn wollte man die Heilwirkung dem Natron zuschreiben, so fragt man billig, warum es nichts in der Verbindung mit opium ausrichtete; mir ist es ferner gewiß, daß die Nikotiana hier homöopathisch heilte, obgleich die Größe der Gabe den Grundsätzen dieser Methode nicht entspricht. Dieses Kraut bringt, selbst in seiner schwächern Anwendart, bei angehenden Rauchern Angst, Erbrechen, Durchfall, eingefallenes Gesicht, kalten Schweiß hervor und wird alles weit stärker in einer passendern Form bewirken. Die Anwendbarkeit größerer Gaben homöopathischer Mittel in einzelnen Fällen, ohne daß sie die Heilung hindern, habe ich in meiner Schrift über die Homöopathie §. 19. zu erklären gesucht und verweise darauf.

So einleuchtend und einfach die Erklärung dieser Heilung für den Homöopathen ist, weil er sie auf das ewige Gesetz der organischen Natur: similia similibus bezieht; so gesucht und dunkel ist die Vermuthung, die der achtbare Verfasser aufstellt, um nach den herrschenden Ansichten den Vorgang auszulegen und um nur nicht die Meinung der

neuern Schule annehmen zu müssen. Ich setze die Erklärung Rademachers her, weil sie ein treues Bild der Hypothesensucht der rationellen Medizin gewährt, von welcher Sucht sich selbst anerkannt verdienstvolle Männer nicht immer frei halten.

„Der morbus stationarius, sagt Dr. R., war in unserer Gegend eine Gehirnaffection mit oder ohne Allgemeinleiden, doch schien nicht immer ein und derselbe Theil des „Hirns krank zu seyn; eine Zeitlang half nicotiana, im „dritten Jahre schaffte sie in einer typhusartigen Epidemie „keine Hilfe mehr und ich war in der unangenehmen Nothwendigkeit, einige Kranke blos zu behandeln *), ohne „bei ihrer Genesung mir selbst sagen zu können, daß ich sie „geheilt, denn die Krankheit durchlief alle Stadien des bösen „Typhus. Ich fand endlich Hilfe in der tinct. strammonii „(kann nur homöopathisch geholfen haben). Ich glaube „mich aus Gründen berechtigt anzunehmen, daß die Nikotiana auf das kleine Hirn- und Rückenmark wirkt und zwar „direkt heilend (wohl ein Irrthum?) dieses erkrankte Organ „zum Normalzustand zurück führend. Wenn auch nicht eine „Vereinigung aller Zufälle der cholera vorkamen, so waren „doch die wesentlichsten, vorzüglich der Schmerz in den Füßen, Begleiter des Hirnleidens. Deshalb sah ich diese

*) Wie sehr ehrt dieses offne Geständniß den Herrn Verfasser, wie sehr zeigt es von seiner tiefen Erkenntniß des Heilgeschäftes, welche dem großen Haufen der Kurirer ganz abgeht. Wer noch wähnt, daß er alle Kranken, welche unter seiner Kur genesen sind, auch geheilt habe, ist noch weit zurück. Wenn eine Krankheit unter unserer Behandlung alle Stadien durchläuft und nicht bedeutend abgekürzt wird, so haben wir sie kurirt, aber nicht geheilt.

„Cholera für eine Vermischung des morbi stationarii mit „dem intercurrente an und behandelte sie so."

Man muß in der That bedauern, daß der gelehrte Verfasser die eigenthümlichen Kräfte der Arzneien so wenig kennt, und daß ihm die Bemühungen der Homöopathen zur Aufhellung dieser dunklen Parthie ganz fremd zu seyn scheinen; er würde manche seiner Ansichten ändern. Wie sehr er auf der andern Seite den Krebsschaden kennt, der an unserer Wissenschaft zehrt, beweisen nachfolgende Worte: „Eine „nosologische Form ist weiter nichts, als eine „Syntheſis von Zufällen, der die Willkühr „der Aerzte einen gewissen Namen beilegt; „diese kann also für den ausübenden Arzt durch„aus keine Bedeutung haben. Spezifische „Mittel und Heilarten für nosologische For„men suchen, heißt einer physischen Unmöglich„keit nachjagen. Aber spezifische Mittel auf „das erkrankte Eigenleben der einzelnen Orga„ne suchen, ist wahrlich keine Thorheit, sondern „etwas sehr Verdienstliches."

Klingt das nicht bald, als hätte es ein Homöopath geschrieben? Erschrecken denn die Rechtgläubigen nicht vor der Ketzerei, die ihre eignen Genossen treiben?

II.

Herr Hofrath R.. hatte schon wohl 14 Tage an einer leichten Entzündung des rechten Auges gelitten, ohne daß mehrere Berufsarbeiten ihm eine Schonung des kranken Organs gestatteten. Endlich veranlaßte der zunehmende Schmerz und die Unfähigkeit etwas zu sehn, ihn am 21. Decbr., mich rufen zu lassen. Das Auge ist stark geröthet, vorzüglich

scheinen tief aus der Sklerotika, einige Linien von der Kornea entfernt, die überfüllten Gefäße unter der Form eines blaulich rothen Kreises hervor; die Hornhaut, besonders das untere Segment, ist so getrübt, daß man die Form der Pupille nicht deutlich erkennen kann und er alle Gegenstände wie in einen Nebel gehüllt erblickt. Das Auge schmerzt heftig, vorzüglich beim Bewegen und Umdrehen, weniger wenn die Augenlider ruhig geschlossen sind; es ist die Empfindung eines heftigen Druckes, welcher sich auch auf die knöchernen Theile der Orbita, vorzüglich nach der Schläfegegend hin erstreckt, bisweilen ist es ihm aber auch, als wolle sich in dem Auge ein Geschwür bilden. Gegen das Licht ist das kranke Organ nicht sehr empfindlich, wahrscheinlich weil die Strahlen nicht ungehindert durch die trübe Kornea zur Netzhaut dringen können. Die pathognomonischen Merkmale einer rheumatischen Ophthalmie mit besonders vorstechendem Leiden der Hornhaut, sind nicht zu verkennen und ließen mich fürchten, daß nach der gewöhnlichen Kurart eine wochenlange Behandlung nöthig seyn würde, denn schon früher hatte ich ihn öfter an ähnlichen, wenn auch weit weniger bedeutenden Augenübeln behandelt und, ungeachtet der Anwendung von Blutigeln, Vesikatorien, Kräuterkissen, Merkurialabführungen und der Opiumtinktur in den spätern Stadien, ihn selten unter drei oder vier Wochen herstellen können, obgleich früher die Corneitis nie so bedeutend war. Die homöopathischen Mittel vollbrachten die Heilung in wenig Tagen. Schwefel, $^1/_{10/000}$, schien bis zu dem 22sten keine Veränderung bewirkt zu haben, weshalb ich einen Tropfen der 30. Verdünnung der Spigelie verordnete, deren Symptome 20. 21. 28. 29. 31. (82.) (84.) (89.) (90.) –

(99.) (108.) denen der Krankheit sehr ähneln. Die Nacht war sehr gut, früh keine Empfindung von Schmerz mehr nnd die Entzündung geringer, die Hornhaut aber noch eben so getrübt. Abends gegen 8 Uhr erneuerten sich die Schmerzen und es liefen viel beißend scharfe Thränen aus dem Auge.

Ungewiß, ob dieser Zufall eine Wirkung der Spigelia sey, deren Symptom 25. dieser Erscheinung sehr ähnlich ist, oder ob es Folge eines Diätfehlers sey, ließ ich noch denselben Abend eine noch kleinere Gabe dieses Mittels, nämlich 2 mit obiger Verdünnung befeuchtete Streukügelchen, nehmen.

Den 24. früh war das Auge ganz schmerzenfrei, nur wenig noch entzündet, dagegen die Hornhaut so getrübt, daß alles ihm nur wie Schatten vorkam, an dem innern Augenwinkel hatte sich eine starke Ekchymose gebildet; blos nach Mitternacht waren noch einmal beißend brennende Thränen unter Schmerzen aus dem Auge gestürzt, wonach er ruhig weiter geschlafen hatte. Der sehr zufriedene Kranke erhielt erst den 25sten einen unverdünnten Tropfen der tinct. Euphrasiae, weil die Hornhauttrübung um nichts verringert war. Die Wirkung dieses, von den neuern Aerzten fast vergessenen, Krautes übertraf alle meine Erwartungen, der Kranke sah schon am folgenden Tage die größern Umrisse der Gegenstände deutlicher und seine Kornea war durchsichtiger. Am 27sten war jede Spur der Trübung verschwunden und von der ganzen bedeutenden Krankheit nur eine schmerzlose Blutunterlaufung in der Albuginea übrig; um auch diese schneller zu entfernen, gab ich ihm am 28sten einen Tropfen der hier passenden Krähenaugentinktur, 24. Verdünnung.

Schon am andern Tage ging er bei ungünstiger, stürmischer Witterung aus und begann seine Arbeiten, hoch er-

freut, daß am 2ten Januar auch nicht die leiseste Spur der Krankheit mehr aufzufinden war. Die Heilung war mir selbst so überraschend, daß es mich freut, daß mein erfahrener College, Herr R. R. Dr. N., den interessanten Fall zu verschiedenen Zeiten gesehen hat und gewiß, ungeachtet er eben kein Verehrer der Homöopathie ist, mir sein Zeugniß nicht versagen wird.

III.

Herr B.... hatte sich der ungünstigen Witterung ausgesetzt und dabei mehre Exzesse im Brandweingenusse, den er sehr liebte, begangen. Er fühlte sich darauf sehr matt, den Kopf düster und eingenommen, suchte aber doch erst mehre Tage später, nachdem sich die Krankheit sehr verschlimmert hatte, meine Hilfe. Den 11. Februar fand ich ihn im Bette, seine Haut klebrig feucht, sein Aussehn elend, eingefallen, seine Augen matt und trübe, seinen Puls schwach und beschleunigt und seine Respiration kurz und beengt. Nach einem Fieberfroste am vorigen Tage, so berichtete er, sey alles schlimmer geworden, er könne vor Mattigkeit sich kaum aufrichten, sein Kopf sey wüst, schmerzhaft und schwer, in der rechten Brustseite habe er Stiche, die beim Husten sich vermehrten und ein tiefes Einathmen unmöglich machten, alles verschlimmere sich beim Aufrichten und Bewegen, er könne nur auf dem Rücken liegen. Die Nacht war sehr unruhig gewesen, er hatte beständig phantasiert; auch jetzt dauerte dieß fort, sobald er die Augen schloß. Dabei hatte er große Neigung zu schlafen und lag stets wie im Taumel. Der Husten war nicht ganz trocken, vielmehr wurde ein schmutzigröthlicher, blutiger Schleim ausgeworfen. Der Durst ist nicht groß, der Appetit ganz verschwunden, die

Zunge gelblicht belegt, sein Geschmack fade und seit zwei Tagen fehlt der Stuhlgang. Schon zweimal hatte ich den Kranken an einem gelinden delirium tremens behandelt, weshalb man sogleich bevorwortete, daß er sein Lieblingsgetränk schon über acht Tage, seit dem Unwohlseyn, nicht genossen habe.

Ich hatte hier offenbar eine typhöse Brustentzündung vor mir, und jeder Arzt weiß, in welchen Widerspruch von Indikationen und Kontraindikationen hier die Allopathie geräth; stimmt sie das Gefäßsystem herab, so sinken dabei oft sehr schnell die Kräfte, regt sie das Nervensystem auf, so steigert sich die Entzündung dadurch und der Kranke ist oft durch die sorgfältigste Abwägung beider Methoden kaum zu retten, wie jeder erfahrne Praktiker weiß. Die Homöopathie hat hier offenbar den Vortheil einer größern Bestimmtheit und jeder darin Eingeweihte würde dasselbe Mittel reichen, die Zaunrebe. Ein Tropfen der 30sten Verdünnung war hinreichend die Krankheit bis zur Unbedeutenheit zu mildern. Schon Abends fand ich den Kranken ruhiger, er hatte Stuhlgang gehabt und eine Stunde ruhig und sanft geschlafen; die Nacht war noch besser und ruhiger, ganz ohne Phantasieren, sein Kopf und sein Blick beim Morgenbesuche freier, der blutige Auswurf geringer.

Den 13ten war der Auswurf gekocht, das Blut ganz daraus verschwunden, er fühlte sich kräftiger, genoß etwas leichte Speise mit Appetit und brachte selbst einige Stunden auf dem Sopha zu. Nur beim Tiefathmen fühlte er noch Stiche.

Den 14ten. Die Nacht war wieder unruhiger, er phantasierte wieder, sein Kopf war etwas eingenommen,

die

die Stiche in der Seite etwas stärker, doch fühlte er sich dabei nicht auffallend kränker. Eine Ursache dieser Verschlimmerung war nicht zu entdecken. Er erhielt eine gleiche Gabe bryonia, wonach alle Symptome nach und nach verschwanden, so daß zwei Tage später nichts als ein geringes Stechen beim tiefen Einathmen übrig war, was bald einer, am 16. gereichten Gabe Arnika (1/11) gänzlich wich.

Am achten Tage der Behandlung konnte er ohne ein Gefühl von Schwäche wieder seinen Berufsarbeiten nachgehn. Vor einigen Jahren behandelte ich einen Brandweintrinker an einer sthenischen Brustentzündung; ein Aderlaß besserte das Brustleiden auffallend, aber schon die nächste Nacht trat bei dem kräftigen Manne ein heftiges Delirium tremens ein, und trotz des reichlichen Gebrauchs des für spezifisch ausgegebenen Mohnsaftes, erfolgte keine Ruhe, sondern gegen Abend der Tod. Reicher Stoff zu einer Vergleichung.

IV.

Den 20. Februar wurde ich Abends zu dem Bäckermeister F.. gerufen, dessen halbjähriges Töchterchen seit einigen Tagen Katarrh gehabt und gestern bei starker Kälte und scharfem Ostwinde war ausgetragen worden. Aus dem Nachmittagschlafe war es mit einem heftigen, rauhen, hohlklingenden Husten erwacht, der sich noch einigemal wiederholte und die Eltern besorgt machte. Die Stimme war heiser, die Respiration schnell, aber doch wenig beengt, dabei aber sehr rasselnd; das Kind fieberte stark, seine Haut war heiß und trocken, der Husten hatte den eigenthümlichen Kroupton. Ich verschrieb einen Tropfen der 24sten Akonitverdünnung, sogleich zu nehmen, und ein Tröpfchen der

tinct. spong. tostae, das nach 6 Stunden dem Kinde gegeben werden sollte.

Am Morgen erzählten die Eltern, daß die Hitze und das Fieber schon nach einigen Stunden geringer geworden seyn, daß sie auch das zweite Pulver vorschriftsmäßig gegeben hätten, und daß danach der Husten den rauhen, hohlen Ton verloren hätte, wie ich mich denn bald von der Wahrheit dieser Aussage selbst überzeugte, denn das Kind hustete wie katarrhalisch und war ganz fieberfrei, dabei aber seine Stimme noch etwas heiser. Ich verordnete $^1/_{10000}$ Kalkschwefelleber, doch nur in dem Falle zu geben, wenn der Husten den frühern Ton wieder annehmen sollte. Dieß erfolgte nicht, die nächste Nacht war ruhig, der Husten lösend und das Kind ohne weitere Krankheitverschlimmerung; um auch die Heiserkeit zu beseitigen, ließ ich die Calcarea sulphurata den 22sten nehmen, und hatte die Freude, ohne weitern Arzneigebrauch das Kind genesen zu sehen.

Die Gegner der Homöopathie werden nicht zugeben wollen, daß die Krankheit Kroup gewesen sey, schon darum nicht, weil sie homöopathisch, also, ihrer Meinung nach, mit Nichts geheilt wurde. Es kann mir ziemlich gleichgültig seyn, wie die Herren mit den negativen Beweisen die Krankheit benennen wollen, und ich würde darüber schweigen, wenn nicht gerade die glücklichen Erfolge, welche die Homöopathie im Kroup und in der Lungenentzündung herbeiführt, die schlagendste Widerlegung der Anklage des Nichtsthuns enthielte, einer Anklage, die man ohne alle Beweise bis zum Ueberdrusse wiederholt. Deshalb nur noch so viel:

Mehr als 60 Kranke habe ich am Kroup und acht derselben homöopathisch behandelt, und glaube die Krankheit hinlänglich zu kennen. In Uebereinstimmung mit W. Sachse halte ich Kroup und Katarrh nur für gradeweise verschieden; ich habe Fälle gesehn, wo sehr drohende Symptome nach der Anwendung eines Brechmittels schnell und dauerhaft verschwanden, und andere Fälle, die bei scheinbarer Gelindigkeit und anfänglichen langen Intermissionen dennoch tödteten, obgleich sogleich eine heroische Behandlung eingeleitet wurde. Nach meiner Ansicht kann man Anfangs nie bestimmen, ob der Fall zur leichtern oder gefährlichern Art gehören werde, und es ist der Vorsicht gemäß, jeden Fall sogleich ernstlich zu behandeln, denn wenn erst die gefährlichern Zeichen eintreten, so ist der Kranke meistens verloren. Starke Heiserkeit, der Kroupton des Hustens, die rasselnde oder pfeifende, von Zeit zu Zeit höchst beengte Respirazion und das Fieber sind die charakteristischen Merkmale, und alle waren bei dem Kinde zugegen. Zwar war die Engbrüstigkeit nicht so bedeutend, aber ich sah auch den Kranken nur in der Remission. Schmerz in dem Kehlkopf fehlt selten, konnte aber bei einem so kleinen Kinde nicht beobachtet werden; hingegen war sehr ausgezeichnet das jedesmalige Eintreten des Anfalles beim Erwachen aus dem Schlafe, was ich für das sicherste diagnostische Zeichen des Kroups von dem Katarrh im Anfange halte. Das Hinterwerfen des Kopfs, das Auf- und Niederziehn des Kehlkopfs und der Auswurf häutiger Massen tritt nur in dem spätern Zeitraum ein, wo die Rettung des Kranken sehr ungewiß ist.

Die homöopathische Behandlung hat große Vortheile vor der gewöhnlichen voraus, die Kinder nehmen sehr gern

und ohne Zwang die wenige Arznei, die Genesung erfolgt schnell und ohne allen Kräfteverlust und die Neigung zu Rückfällen, die bei der Behandlung mit Queckſilber so groß ist, fällt weg. Die anfangs mögliche Verwechselung des Katarrhs und des Kroups ist ganz unschädlich, da die Behandlung nicht angreifend ist, also auch im Falle, daß sie unnöthig gewesen wäre, nichts schadet, was man nicht von der Queckſilberkur sagen kann. Ferner ist die Kur völlig zuverlässig, so weit ich aus acht Fällen schließen kann, denn alle Kranke genasen schnell; bei einigen derselben war es zwar nur der zweite oder dritte Anfall, an dem ich sie behandelte, und dieser ist, meiner Erfahrung nach, stets gefahrloser als der erste, aber ein Mädchen von acht Jahren bekam ich erst am dritten Tage der Krankheit zu behandeln, und noch drei Kinder, außer dem obigen, hatten die Krankeit zum ersten Male.

So viel von meinen Erfahrungen über den Nutzen der Schwammtinktur und der Kalkschwefelleber, nach vorher gereichtem Akonit, in der lebensgefährlichen häutigen Bräune *), zu deren Anwendung ich mich erst nach dem Vorgange mehrer Homöopathen **) entschloß, und zwar anfangs mit solcher Zaghaftigkeit, daß ich zugleich ein Brechmittel bereit halten ließ, um im Fall des Mislingens keine Zeit zu verlieren; jetzt rechne ich die Wirksamkeit dieser Mittel zu dem Zuverlässigsten, was die praktische Medizin aufzuweisen hat.

---

*) Man sehe hierüber das Vorwort zu Röstschwamm, im 6ten Theile der reinen Arzneimittellehre von S. Hahnemann, 2te Aufl. Dresden 1827. Anmerk. d. Herausgebers.

**) Auch ich habe mich in mehrern sehr bedenklichen Fällen ächter häutiger Bräune von der großen Heilkraft kleinster Gaben Akonit, Röstschwammes und bisweilen Kalkschwefelleber, hinreichend überzeugt. Anmerk. d. Herausgebers.

Was sagen Sie zu dem neuen Angriffe eines gewissen Dr. Fischer im Dresdner Merkur *)? Selbst belletristische Blätter müssen sich den Schmähungen der Feinde des Lichtes öffnen. Ist das der Ort, wo man literarische Streitigkeiten ausficht? Was würden die Allopathen sagen, wenn man die vielen Schwächen ihrer Systeme an solchen profanen Orten zur Schau stellte? Sie würden Wehe rufen. — Die Absicht, Gutes zu fördern, Böses zu hindern, kann es nicht seyn; denn gesetzt, die Homöopathie wäre etwas Nichtiges, so könnte man ihre Vernichtung der Zeit allein überlassen; wen wirklich ein reiner Eifer für das Wohl der Menschheit treibt, der findet anerkannt weit positiv schädlichere Dinge, wie die vielen Geheimmittel, Balsame, Pillen, Lebenselixire und die noch schädlichern medizinischen Bücher für Laien, die man ruhmredig in allen Blättern feil bietet und dennoch eifern die angeblichen Menschenfreunde nicht dagegen. Difficile est satyram non scribere." — ꝛc.

---

*) Lassen Sie uns die armen Schreyer beklagen; sie kämpfen ja, freilich nicht mit den ehrlichsten Waffen, um ihre Existenz, die bei dem Lichte der Wahrheit nicht so recht bestehen mag. Uns und der guten Sache, der wir dienen, kann solch Geschwätz unmöglich schaden. Muß es doch auch Merkur, der Gott der Kaufleute und gewisser lichtscheuer Gesellen, großmüthig dulden, daß ihm so schlechte Waare, wie hier vom Herrn D. Fischer, zur gefälligen Beförderung an das liebe Publikum aufgehängt wird. — Man kann auf diese Sorte Scribenten die bekannte Xenie Göthes auf weiland N.c...i anwenden:

Das grobe Organ.

Was du mit Händen nicht greifst, das scheint dir Blinden ein Unding;
Und betastest du was, gleich ist das Ding auch beschmutzt. —

St.

II.

Aus einem Schreiben des Herrn D. Diehl in Bruchsal an D. Stapf.

— — Da ich glauben darf, daß es Ihnen angenehm seyn wird zu erfahren, daß die Homöopathie auch in hiesiger Gegend treue und eifrige Verehrer hat, so säume ich nicht, Ihnen etwas Näheres hierüber mitzutheilen. Ich selbst wurde durch mehrere, von dem jetzigen Physikus zu Baden, D. Wieg, bewerkstelligte, sehr glückliche homöopathische Heilungen bewogen, dieser Heilmethode meine Aufmerksamkeit zu schenken. Außer diesem, und dem bei dem hiesigen Regiment angestellten Oberarzte D. Wezel, der zugleich mit mir die Homöopathie zu studiren anfing und mich thätigst unterstützt, war mir früher kein homöopathischer Arzt in der Nähe bekannt. Seit einiger Zeit ist aber auch unser trefflicher Generalchirurg und Stabsarzt, D. Meier, durch glückliche, durch D. Wieg und mich vollendete homöopathische Heilungen, von der Wahrheit der Homöopathie überzeugt worden, hat sie studirt und übt sie mit großem Erfolge aus. Wegen seiner wissenschaftlichen Bildung und seiner rastlosen Thätigkeit, wird dieser Mann schon allein ungemein viel zur Beförderung der Homöopathie beitragen; noch mehr vermag er dies vermöge seiner Verhältnisse und

seines Standpunktes. Jetzt ist es schon ein großer Gewinn, daß er die homöopathischen Arzneien in der Militairapotheke verfertigen läßt. — Verfolgungen, wie andere Freunde der Homöopathie, hab' ich hier nicht zu dulden gehabt; denn daß man die Homöopathie und mich lächerlich zu machen gesucht, kann wohl nicht als Verfolgung gelten. Auch hab' ich jetzt dafür die Entschädigung, daß Leute, die früher am meisten lachten und spotteten, sich mir jetzt selbst und andre, für unheilbar ausgegebene Kranke, zu homöopathischer Behandlung übergeben *). — — — — —

Ich theile Ihnen kürzlich noch einige wichtigere Krankheitsfälle mit. Die Tochter des Unteroffizier Schäre, sieben Jahr alt, hatte, als sie ein halbes Jahr alt war, den Milchschorf bekommen. Dieser Ausschlag verbreitete sich bald über das ganze Gesicht und den ganzen Körper. Das Kind fühlte allgemeines Jücken und Brennen über den ganzen Körper, die entzündete Haut hob sich in Bläßchen, die dann aufsprangen oder aufgekratzt wurden, und sich abschuppten. Früher, als Allopath, hatte ich den in dieser Krankheit so vielgepriesenen Thee aus **Herba Violae tricol.** drei Jahre lang, jedoch ohne allen Nutzen, trinken lassen und nebenbei eine Menge andre, innere und äußere, Mittel dagegen angewendet. Demohngeachtet war bis zum Februar 1826. alles beim Alten geblieben. Ich gab ihr um diese Zeit eine

*) Diese erfreuliche Erfahrung machen auch vielfach andre Freunde der Homöopathie und erhalten dabei die schöne Gelegenheit, feurige Kohlen auf das Haupt derer zu sammeln und denen wohlzuthun, von denen sie früher so viel Böses erfahren mußten. Triumphe des Wahren und Guten.

Anmerk. d. Herausgeb.

kleine Gabe Bryonia. Nach acht Tagen hatte sich der Ausschlag bedeutend vermindert, was bisher keinem Mittel gelungen war. Ich überließ nun die Vollendung der Heilung der weitern Wirkung des Mittels, und reichte, da die Besserung still zu stehen schien, nach vierzehn Tagen eine zweite Gabe Bryonia, worauf, ohne anderweitige Anwendung eines innern oder äußern Mittels, der Ausschlag völlig verschwand. Im Juni 1826. erschien er jedoch wieder und zwar unter folgender Gestalt, jedoch bei weitem schwächer und nur am Halse. Nach langsamen, feinen Stichen hie und da am Halse, erschienen mit Eiter gefüllte Blüthchen, bei Berührung schmerzhaft, die sich dann in einen jückenden Grind verwandelten. Ich reichte jetzt, Ihrer Angabe im Archiv III. 3. zu Folge, $^1/_{10000}$ Gran Baryta acetica, welche Gabe ich nach 4 Wochen wiederholte, worauf der Ausschlag gänzlich verschwand und bis jetzt — Januar 1827., — bei völligem Wohlseyn des Kindes, nicht wieder erschienen ist. — Herr Kraus, Partikulier, litt sechszehn Jahre hindurch an einem sehr bösartigen Gesichtsausschlage, der sich seit eilf Jahren gleich blieb. Er widerstand den Bemühungen zum Theil sehr berühmter und geschickter allopathischer Aerzte, wobei er oft lange Zeit die allerstrengste Diät beobachten mußte. Endlich wendete er sich auch an mich. Das Krankheitsbild war kürzlich folgendes. Linsengroße Ausschlagserhöhungen auf der Stirn, welche bei ihrem Entstehen einen brennenden Schmerz verursachten, dann in eins zusammenflossen, von dunkelrother Farbe waren, mehrere Tage anhielten und sich darauf abschälten. Nachdem längere Zeit alle andere Medizin bei Seite gesetzt worden war, gab ich ihm den 31. März 1826. einen Tropfen der 2ten Verdünnung der Cicuta

virosa und den 20sten April, wo sich der Ausschlag schon sehr bedeutend vermindert hatte, einen Tropfen der 4ten Verdünnung desselben Mittels. Bis Ende April war er von diesem höchst chronischen Ausschlage gänzlich befreiet, und hat auch bis jetzt (Januar 1827.) nicht das mindeste daran gespürt. Die starken Dosen gab ich, weil sich der Kranke fast ganz wohl fühlte und von sehr kräftiger Konstitution ist. — Bei Behandlung der Krätzkranken *) ist mir die Heilung auf homöopathischem Wege noch immer gelungen, in letzterer Zeit besonders durch Tr. acris, wo aber nach Beseitigung des ursprünglichen Ausschlags, der den Mitteln ganz eigenthümliche hevortrat und dann auch wieder verschwand, was wohl als ein Beweiß einer zu starken Gabe und dadurch erregten homöopathischen Verschlimmerung angesehen werden kann. Vielfacher Heilungen nervös-catarrhalischer Fieber (Synochus) durch Nux vom., bryonia alba, rhus toxicodendron, schlimmer Wechselfieber durch Ignatia, China, Capsicum, Wechselfieber mit Schlafsucht durch Opium, bösartigster Gicht durch Ledum palustre, Rosen durch Belladonna, bedeutender Quetschungen durch Arnica montana und syphilitischer Krankheiten durch die kleinsten Gaben Merc. solub. H. gedenke ich blos im Allgemeinen. u. s. w. u. s. w. —

*) Vergl. Archiv V. III. S. 41. Anmerk. d. Herausg.

III.

Schreiben des D. S.... an D. Schweikert *), Königl. Sächß. Schularzt zu Grimma.

Zwei Jahre sind es nun, daß ich zuerst durch Sie, mein Verehrtester, auf die Homöopathie aufmerksam gemacht wurde.

Ich erhielt, wie Sie wissen, meine ärztliche Bildung in einer Schule, wo dieser neuen Lehre und ihres Stifters nicht

*) Die in Obigem enthaltenen Heilungen auf homöopathischem Wege scheinen mir dadurch an Interesse zu gewinnen, daß sie von einem jungen Manne, der sich nur schwer, und nachdem er fast alles, was bisher für und wider diese Heilmethode gesagt und geschrieben worden ist, gelesen und reiflich erwogen hatte, zu ihrer Anwendung entschließen konnte, herrühren. Ich kenne diesen jungen Mann ganz genau, denn ich habe ihn erzogen und nach meinen Kräften zu seiner Bildung beigetragen. Er ist jetzt seit mehrern Jahren Militair-Arzt; — in welcher Armee er dient, und wie sein Name heißt, thut nichts zur Sache, — er hängt mit großer Liebe an seiner Wissenschaft, und sein Glaube an die in den Hörsälen von seinen Lehrern ihm mitgetheilten Lehrsätze, war bisher fest und unerschütterlich, so daß er, wenn er von mir hörte, wie so leicht und schnell ich jetzt oft durch ein einziges, nach den Ansichten und Lehren der Homöopathik richtig gewähltes Mittel, in einer ganz kleinen Gabe, Leiden und Krankheiten heilte, zu deren Beseitigung ich früher, bei dem gewöhnlichen Verfahren, einen großen Aufwand von Zeit und Arzneimitteln nöthig gehabt hatte, oft zweifelnd und ungläubig lächelnd den Kopf schüttelte, nnd die ganze Sache weiter nicht zu beachten schien. Nur, nachdem er sich bei der bisher üblichen Heilmethode mehrfach im Stiche gesehen, und

einmal geschichtlich gedacht, und wo Hahnemann nur im Vorbeigehen als der Entdecker eines Schutzmittels gegen die Scarlatina, welches er in der Belladonna gefunden haben wolle, genannt wurde. Späterhin fielen mir einige critische

---

er das Schwankende und Unsichere derselben gefühlt, die Lücken derselben selbst oft klar erkannt hatte, und derselbe, vor nunmehro einem Jahre, wieder einmal mich besuchte, und er Kranke, die meine ärztliche Hülfe in Anspruch nahmen, und die lange schon gelitten hatten und ohne Erfolg nach der bisherigen Methode behandelt worden waren, selbst sahe, und ihre Klagen mit anhörte, — und dann später von den Kranken selbst vernahm, wie nun so schnell und leicht ihre Leiden gemildert, entfernt worden waren, dann erst faßte er den Entschluß, die Homöopathik zu studiren, und am Krankenbette zu prüfen. Er that dieß mit der gehörigen Vorsicht überhaupt, und mit der ganz besondern, die ihm sein Verhältniß und sein Standpunkt doppelt zur Pflicht macht, und die Resultate waren überaus glücklich und erwünscht. Ich veranlaßte ihn hierauf, mir einige derselben mitzutheilen; er that dies, und ich finde an denselben der interessanten Seiten mehrere, so daß ich es der guten Sache und der Wahrheit schuldig zu seyn glaubte, sie hier mitzutheilen; — er selbst schrieb mir: „daß er alles mit treuer Wahrheit, und mit reiflicher Ueberlegung niedergeschrieben habe." Ich will hier nur noch vorzüglich auf 2 Punkte aufmerksam machen: Zuerst nehmlich beweisen diese Heilungen aufs Neue, daß Hahnemann vollkommen recht hat, wenn er die Nux vom. zu den Polychresten zählt; dann aber liefern sie auch den Beweis, wie wenig die bisherige Heilkunst, um die positiven Wirkungen der Mittel, mit denen sie ihre Angriffe auf Krankheit, Gesundheit und Leben macht, sich nicht bekümmernd, die Wirkungen der Mittel kennt, wie so grundlos sie ihnen Wirkungen zuschreibt, die sie oft gar nicht haben, oder wie so höchst einseitig ihre Kenntniß der Wirkung derselben ist, und wie einseitig auch ihr Gebrauch derselben ist und seyn muß; wie so oft sie Goldkörner, edles Metall, in den Händen hat, die ihre Unbekanntschaft mit denselben, ja ich muß sagen, ihre Unwissenheit, für rohe Schlacken hält.

Zweitens aber beweisen diese Heilungen auch, daß es wohl Pflicht der obern Staatsbehörden wäre, der homöopathischen Heilmethode mehr Aufmerksamkeit und Beachtung, ja ihre

Recensionen seiner homöopathischen Schriften in die Hände; sie waren aber keinesweges geeignet, mir einen vortheilhaften Begriff von der Homöopathie beizubringen, und ich würde sie vielleicht ganz unbeachtet gelassen haben, wenn ich nicht aufs Neue durch Sie zu näherer Prüfung der Sache angeregt worden wäre. Zudem hatte sich mir, so kurz auch meine praktische Laufbahn war, doch die von ältern und jüngern Aerzten gemachte Erfahrung hinlänglich bestätigt, daß die zeither üblichen Heilmethoden sehr oft unsicher und lük-

---

ganze Aufmerksamkeit und Beachtung zu schenken, und endlich Veranlassung zu geben, sie in Spitälern und öffentlichen Krankenanstalten anzuwenden. Vergleicht man nehmlich den Aufwand von Zeit und Kosten, den die allopathische Behandlung eines Kranken, der in Gefahr ist ein sogenanntes Nervenfieber zu bekommen, mit denen, die das homöopathische Verfahren nöthig macht, so ist das Verhältniß auf der einen Seite sehr oft wie zwischen Wochen und Stunden, auf der andern wie zwischen Thalern und Pfennigen; wobei auch der Umstand nicht ganz unbeachtet gelassen werden darf, daß bei jenem Verfahren sehr oft der kranke Zustand erst recht verschlimmert und nicht selten ein sogenanntes Nervenfieber im eigentlichen Sinne erkünstelt wird, wo das homöopathische Verfahren den ganzen Zustand mit einer einzigen kleinen Gabe oft gänzlich beseitigt haben würde. Wenn ich den Aufwand von Mitteln, den die alte Schule sehr oft gegen ein sich zu bilden anfangendes Uebelbefinden, was sie mit einem bestimmten Namen bezeichnet, und von dessen Wesen sie ihre eigne feste Vorstellung hat, und dem sie, ihren Ansichten und Lehrsätzen zu Folge, einmal ein bestimmtes Verfahren, einen Apparat von Mitteln zur Entfernung entgegen setzen muß, mit dem vergleiche, was in demselben Falle die Homöopathie vorschreibt; so dringt sich mir ganz unwillkührlich das: parturiunt montes, nascetur, — zwar nicht ridiculus mus, aber zuweilen doch ein — tumulus, auf.

Doch zur Sache selbst; ich theile hier das ganze Schreiben des wirklich sehr achtbaren jungen Mannes ganz so mit, wie ich dasselbe von ihm erhalten habe.

Dr. Schweikert.

kenhaft seyen, und, lebhaft den Drang nach etwas Besserm empfindend, beschloß ich, alles was für und wider die Homöopathie geschrieben sey und werde, mit Aufmerksamkeit zu lesen und diesem Gegenstande nun auch meine Kräfte und Zeit zu widmen. Es fehlte aber viel, daß mich dieses aufrichtige Streben zu dem gehofften Maaße innerer Befriedigung geleitet hätte; doch hatte ich genug über die Sache nachgedacht, um einzusehen, daß es sich wohl der Mühe verlohne, selbst Versuche anzustellen und auf praktischem Wege dem Unbegreiflichen näher zu kommen. Langsam, zweifelnd und vorsichtig, habe ich mich von dem Wege entfernt, der mir durch meine academischen Lehrer als der einzig wahre empfohlen war; indem ich dies mit gutem Gewissen versichern kann, darf ich wohl erwarten, daß die nachstehenden Heilungsgeschichten Ihnen nicht ganz unwichtig erscheinen werden; sie werden Ihnen wenigstens den Beweis liefern, daß ich Ihre Andeutungen nicht unbenutzt gelassen habe, und daß sich mir die Ueberzeugung aufgedrungen hat, daß durch diese neue Methode, welche mir früher höchstens ein Lächeln abzugewinnen vermochte, in den meisten Fällen Krankheiten schneller, sanfter und wenigstens eben so dauerhaft geheilt werden können, als mit den bisher gewöhnlichen.

Vorzüglich können diese Beobachtungen aber auch dazu dienen, diejenigen eines bessern zu belehren, welche wähnen, die gelungenen Heilungen der Homöopathiker geschähen entweder durch die strenge Diät, oder durch den Glauben, oder durch das Vertrauen zum Arzte. — Diese Heilungen wurden in der Militairpraxis bewirkt, meistens zur Zeit des Herbst-Cantonnements, wo die Soldaten bei den Landleu-

ten im Quartier lagen und in der Diät fast wenig geändert zu werden brauchte, da dieselbe bei den Landleuten überdies nicht so sehr von der naturgemäßen abweicht; ich hatte höchstens nur Brandwein und Bier zu untersagen, was wohl jeder vernünftige Arzt in diesen Fällen thun wird, und verordnete dafür zum Getränk: Brodwasser, Milch oder Hafergrütze. Die Heilkräftigkeit des Glaubens konnte hier gar nicht in Betracht kommen, da die Kranken keine Idee davon hatten, nach welcher Methode ich sie behandelte, und was endlich den Antheil an der Heilung betrifft, welcher dem Vertrauen des Kranken zum Arzt beigemessen werden könnte, so wird dieses wohl kein Sachkundiger so hoch bei der ärztlichen Militärpraxis stellen, um es geeignet zu finden, zu Hebung einer Krankheit wesentlich beizutragen.

Die sehr große Hitze und trockene Witterung in den Monaten August und September 1826. und die anhaltenden Körperanstrengungen, hatten bei sehr vielen Mannschaften bedeutende gastrische Störungen zur Folge, die gewöhnlich mit nervösen begleitet waren, oder, bei längerer Dauer der Krankheit, bald in eine wirkliche sogenannte febris nervosa biliosa übergingen. Ich hatte Gelegenheit, mehrere dieser Fälle zu behandeln und nur in einem einzigen, wo ich das allopathische Verfahren (emetica, resolventia et nervina) in der gehörigen Reihenfolge anwendete, wurde die Kur auf drei und mehrere Wochen verzögert und es blieb noch lange nachher eine große Schwäche zurück; die übrigen, die ich homöopathisch behandelte, wurden längstens binnen 3 — 4 Tagen, oft schon in 24 Stunden, meistens durch eine einzige kleine Dose Nux vomica hergestellt, wie die folgenden fünf ersten Fälle beweisen können.

I.

Der Korporal S., 24 Jahr alt, von robuster Körperconstitution, klagte (am 21. August 1826.) seit einigen Tagen über öftere Frostschauer, Zerschlagenheit der Glieder, Schwindel, Eingenommenheit und drückenden Schmerz des ganzen Kopfes und verminderten Appetit. In der Absicht, diese Beschwerden durch einen starken Schweiß zu vertreiben, tanzte er noch mehrere Stunden anhaltend, wodurch dies zwar erreicht, aber die schon vorhandenen Krankheitssymptome nicht nur erhöht wurden, sondern sich auch noch folgende hinzu gesellten: Drückender, raffender Schmerz in der Magengegend, — immerwährende Uebelkeit, — öfteres Aufstoßen des Genossenen, — binnen 12 Stunden vier wässerige, spärliche sedes, — fast gar kein Schlaf in der vergangenen Nacht, — weiße Zunge, — voller Puls, — viel Hitze im ganzen Körper, — allgemeine Abspannung der körperlichen und geistigen Functionen.

Alle diese Erscheinungen fanden sich ganz deutlich in der Arzneiwirkung der Nux vom. in größter Aehnlichkeit, und der Kranke erhielt Abends einen Tropfen von der 18. Kraftentwickelung derselben.

Den 22. August. Der Schlaf war diese Nacht leidlich; der Kopfschmerz noch bedeutend; die Uebelkeit, Aufstoßen, der Schmerz in der Magengegend aber und die Diarrhöe hatten sich verloren und Pat. befand sich bedeutend wohler.

Den 23. Aug. Außer etwas Kopfschmerz und Mattigkeit, befand sich Pat. wohl und den 25. August verrichtete er seinen Dienst ohne alle Beschwerden wieder.

II.

Der Rekrut C. A. Gr., 20 Jahr alt, von kleiner, etwas schwächlicher Körperconstitution und mildem, trägen Temperament, fühlte schon seit mehrern Tagen ein Unbehagen und eine Abspannung im ganzen Körper, die durch Anstrengung beim Exerciren so vermehrt wurde, daß er den 23. Aug. mehrmals in einen Ohnmacht-ähnlichen Zustand verfiel. Zugleich klagte er über heftig drückenden Kopfschmerz, — Wallung und Aengstlichkeit nach der Brust, — Uebelkeit, — verminderten Appetit, — viel Durst, — wenig Schlaf, — Zittern des ganzen Körpers, — bei der kleinsten Bewegung Schweiß.

Da ich auch diese Leiden in den Arzneiwirkungen der Nux vom. in ziemlicher Aehnlichkeit wieder fand, so erhielt er Abends einen Tropfen von der 18. Verdünnung derselben.

Den 24. August. Die Zufälle hatten sich eher verschlimmert als verbessert, vorzüglich traten sie in den Nachmittagsstunden vermehrt hervor. Der Kopfschmerz war noch sehr heftig und nahm vorzüglich die Stirn ein, bei der geringsten Bewegung erfolgte Schwindel und es war dem Kranken, als sollten die Augen aus dem Kopfe gezogen werden. — Brennen in der Brust und den Hals herauf, mit schwefelichem Geschmack und Trockenheit im Munde. — Trübsichtigkeit. — Stuhlgang war seit zwei Tagen nicht erfolgt.

Der Kranke erhielt gar nichts, weil ich die Vermehrung der Symptome der zu starken Gabe der Nux vom. zuschrieb.

Den 25. Aug. Das Befinden des Kranken war sich noch immer gleich und er ist kaum vermögend, aufzudauern. — Bei näherer Vergleichung gegenwärtiger Krankheitssymptome mit denen der Nux vomica fand ich nun wohl,

daß

daß ich nicht das passende Mittel gewählt hatte, sondern daß der Cocculus wohl besser hier an seinem Platze seyn würde. Er erhielt daher von der 12. Verd. der Tinct. desselben einen Tropfen und schon Nachmittags traten die Symptome nicht, wie früher, vermehrt hervor, der Kranke schlief die Nacht gut, die Besserung ging nun raschen Schrittes vorwärts und schon am 28. August konnte er seinen Dienst wieder verrichten.

III.

Der Gemeine A. R., 30 Jahr alt, von ziemlich robuster Körperconstitution, fühlte sich seit 8 Tagen unwohl. Er klagte den 26. Aug. über Reißen in der Stirn, Eingenommenheit des ganzen Kopfes, viel Durst, bittern Geschmack, Drücken in der Herzgrube, Schneiden in der Nabelgegend, Laßheit im ganzen Körper, es war ihm, als sollten die Knie zusammen brechen; er hatte wenig Appetit, gelben Zungenbeleg, täglich mehrere spärliche schleimige Darmausleerungen, mit Wundheitsschmerz im Mastdarm, Röthe des Gesichts, bei Kälte und Frost des ganzen Körpers, Niedergeschlagenheit, große Besorgniß über seine Krankheit und mehrere Ohnmachtanfälle bei geringer Anstrengung während dieser Zeit.

Da alle diese Erscheinungen in den Arzneiwirkungen der Nux vom. sich in sprechender Aehnlichkeit wiederfanden, so erhielt er einen Tropfen von der 18. Verd. der Tinct. nucis vomicae und schon den folgenden Tag befand sich der Kranke bedeutend wohler, es war natürlicher Stuhlgang erfolgt, die Schmerzen im Unterleibe hatten sich verloren und den 29. Aug. konnte er als ganz gesund seinen Dienst wieder verrichten.

IV.

Der Gemeine C. F. R., 28 Jahr alt, von robuster, rigider Körperconstitution, klagte (den 2. Septbr.) seit zwei Tagen über schwindliche Eingenommenheit des ganzen Kopfes, stumpfdrückenden Schmerz im Hinterhaupte, besonders früh, welches sich nach Bewegung am Tage verminderte, dagegen aber ein Gefühl in der Stirn und den Augenhöhlen entstand, als ob die Augen aus dem Kopfe gedrückt würden, — die Augen geröthet und voll Wasser. — Gesichtsröthe und Hitze mit öfterm Schauder und Kälte des übrigen Körpers. — Sumsen vor den Ohren und öfters Klingen derselben. — Die Zunge weiß, nach hinten zu gelb und trocken. — Fauliger Geschmack im Munde, vorzüglich früh. — Uebelkeit. — Ekel gegen alle Speisen, selbst des gewohnten Tabacksrauchens. — Bitteres Aufstoßen. — Drücken quer über die ganze obere Bauchgegend. — Stuhlgang fehlt seit zwei Tagen. — Vermehrter Durst. — Allgemeine Kraftlosigkeit.

Da mir auch hier die Nux vom. zu passen schien, so bekam der Kranke denselben Abend noch einen Tropfen von der 20. Verd. der Tinct. nucis vomicae, worauf er sich schon den folgenden Tag wohler fühlte und den 5. Septbr. als völlig gesund aus der ärztlichen Behandlung entlassen wurde.

V.

Der Gemeine J. J., 23 Jahr alt, schmächtig, doch ziemlich kräftiger Körperconstitution, hatte am untern Theile des linken Unterschenkels einen, dem Ansehn nach, unbedeutenden Schwär, klagte aber zugleich über große Hinfälligkeit, öftern Frost mit Hitze wechselnd und wenig Eßlust. Da er mehr Gewicht auf seinen schmerzhaften Fuß legte, so achtete

auch ich weniger auf die übrigen Symptome, sondern wendete meine Aufmerksamkeit mehr auf das Fußgeschwür. Allein nicht nur der entstandene Abscess nahm ein mißfarbiges Ansehn an, sondern auch der allgemeine Körperzustand des Kranken ließ schon in dem äußern Ansehn ein bedeutenderes Leiden blicken und folgende Symptome stellten sich bei der Untersuchung am 3. Septbr. dar: heftiger, von innen nach außen zu pressender Kopfschmerz. — Bitterer Geschmack im Munde und Halse. — Bitteres Aufstoßen. — Uebelkeit. — Einige Löffel genossener Wassersuppe wurden heute früh sogleich wieder weggebrochen, und bald darauf erfolgte eine spärliche, wässerige Darmausleerung, nachdem 36 Stunden vorher kein Stuhlgang da war; jetzt Drängen zum Stuhl ohne Abgang. — Ekel vor Speise und Trank, obgleich Durst da ist. — Meistens Frösteln. — Oefteres Dehnen („Brechen" nach dem Ausdrucke des Kranken) des Körpers mit Schmerzen der Extremitäten, vorzüglich in den Gelenken. — Der Schlaf ist kurz und von ängstlichen Träumen unterbrochen. — Aeußerst matt. — Schwankender Gang. — Erdfahle Gesichtsfarbe. — Gelber Zunbeleg. — Kalte Beine. — Kleiner, härtlicher Puls. — Das Geschwür am Fuße war zwar jetzt weniger schmerzhaft, hatte aber ein übles Ansehn, das Eiter war dünn und mißfarbig, der Umfang noch hart und von bläulicher Farbe und der ganze Fuß etwas ödematös angeschwollen.

Nach der am Abend gereichten Gabe eines Tropfens von der 18. Verd. der Tinct. nucis vomicae schlief der Kranke die Nacht recht gut, aß den folgenden Tag mit mehr Appetit, hatte den Tag über zweimal Stuhlgang, von natürlicher Beschaffenheit und befand sich im Ganzen wohler. Das Ge-

schwür nahm nun auch wieder eine bessere Gestalt an und schon am 6. Septbr. konnte er seinen Dienst wieder verrichten.

VI.

Der Gemeine G. S., 32 Jahr alt, von robuster Körperconstitution und trägem Temperament, klagte seit mehreren Tagen über allgemeine Mattigkeit und Zerschlagenheit des ganzen Körpers, Mangel an Appetit und unruhigen Schlaf. Am 29. Aug. fand ich bei genauerer Untersuchung noch Folgendes: Uebelkeit. — Bitterer Geschmack. — Drückender Kopfschmerz, vorzüglich in der Stirn. — Erbrechen der heut früh genossenen sauern Speisen. — Spannen und Vollheit quer über die Oberbauchgegend. — Stuhlgang erfolgt täglich ein auch zwei Mal, aber mit den unverdauten Speisen gemischt. — Der Unterleib hart, aufgetrieben. — Drückender Schmerz in der Gegend des linken Leberlappens. — Der Puls langsam und voll. — Die Zunge, weißlich belegt. — Der Durst jetzt mäßig. — Gestern früh (zwischen 8–9 Uhr) stellte sich Frost mit darauf folgender Hitze, Schweiß und Durst von einigen Stunden Dauer ein.

Ich hielt auch hier die Nux vomica für das passende Mittel, weshalb ich ihm Abends einen Tropfen von der 18. Kraftentwickelung dieser Tinctur nehmen ließ.

Den 30. Aug. Ich fand den Kranken äußerst abgespannt im Bette liegen, er war wie trunken im Kopfe, ich mußte lange bei den an ihn gerichteten Fragen auf Antwort warten, wobei er stier auf einen Fleck hinsah. Früh 7 Uhr hatte sich heftiger Schüttelfrost eine Stunde lang eingestellt, worauf erst trockene Hitze und dann auch Schweiß am ganzen Körper erfolgte. Er hatte großen Durst; Erbrechen

war nicht wieder erfolgt; Uebelkeit und bitterer Geschmack hatten sich verloren; Kopfschmerz war eigentlich nicht mehr vorhanden, sondern der Kopf war ihm nur noch wüste; die Zunge ganz trocken und weiß, der Puls 84 volle Schläge in der Minute. Die übrigen Symptome waren noch wie gestern.

Ich erfuhr nun noch von dem Kranken, daß er aus einer Gegend sey, wo die Wechselfieber endemisch herrschten, und von woher er erst am 25. huj., sich schon nicht wohl fühlend, hier angekommen war. Er habe in den letztvergangenen zwei Jahren das Wechselfieber dreimal, jedesmal gegen 6 Wochen lang gehabt, und sich nur durch Hausmittel davon befreit.

Ich ließ dem Kranken jetzt blos die gehörige Diät führen und reichte den 31. Aug. Abends einen Tropfen von der 20. Verd. der Tinct. arsenici albi, die mir ganz passend schien.

Neugierig, ob der den 1. Septbr. zu hoffende Fieberanfall sich wieder eingestellt hätte, besuchte ich den Kranken an diesem Tage gleich früh, fand ihn aber nicht zu Hause, sondern hörte, daß er schon in die, eine Stunde weit gelegene Stadt gegangen sey. Bei seiner Zurückkunft erfuhr ich, daß er die Nacht sehr gut geschlafen habe, früh sich ungemein erleichtert und wohl fühlend, erwacht sey, so, daß er gar nicht geglaubt er sey krank gewesen, viel weniger einen Fieberanfall erwartet hätte, der auch nicht wieder zurück kehrte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerung an einige praktische Kautelen bei Bereitung homöopathischer Arzneien.

Die Mittheilung folgender, in einer sorgfältigen und vieljährigen homöopathischen Praxis abstrahirten Kautelen bei Bereitung der pulverförmigen Arzneiverdünnungen, wird hoffentlich nicht ohne Nutzen und nicht unwillkommen seyn.

1) Die gewöhnlichen Serpentinmörser können zur Verreibung der Pulver nicht angewendet werden. Theils sind sie auf ihrer innern Fläche selten ganz eben und glatt, wodurch es leicht geschieht, daß sich ein Theil des zu verreibenden Pulvers in diese Unebenheiten absetzt und daher dem Ganzen unfehlbar entzogen wird; theils reibt sich leicht mehr oder weniger ihrer Substanz (Talkerde) los und vermischt sich mit dem zu bereitenden Pulver, letzteres jedenfalls verunreinigend. Denn es ist nach den neuesten Erfahrungen keinem Zweifel unterworfen, daß die Talk-, Kalk- Thonerde u. s. w. durch angemessenes Reiben ebenfalls höchst arzneikräftig werden; daher ihre Beimischung zu dem beabsichtigten Präparate keineswegs so gleichgültig ist, als es Manchem scheinen dürfte.

2) Man wähle also statt der jederzeit verdächtigen Serpentinmörser, wohl glasirte Porzellanschaalen und Por-

zellanreibkeulen, dergleichen mehrere Fabriken, z. B. in Berlin, sehr zweckmäßig und billig liefern. Nicht selten bekömmt man aber aus diesen Fabriken dergleichen Mörser und Keulen, ohne innerliche Glasur, welche sich rauh anfühlen und von denen sich beim Reiben eine Menge feines Pulver ablößt. Es versteht sich aus dem oben angegebenen Grunde von selbst, daß solche innerlich unglasirte Mörser nicht in Gebrauch gezogen werden dürfen.

3) Man setze zu dem zu verreibenden Arzneikörper nie auf einmal die ganze Portion Milchzucker, sondern erst etwa nur 10–15 Gran. Hat man diese Menge einige Minuten lang gerieben, dann können wieder etwa 30 Gran hinzugefügt werden, und so weiter in Zwischenräumen von einigen Minuten, bis sämmtliche 99 Gran Milchzucker mit dem Arzneistoff vereiniget sind. Durch dieses Verfahren wird ein möglichst gleichförmiges Präparat dargestellt, was hier von so großer Wichtigkeit ist.

4) Da es bei Bereitung der Pulververdünnungen sehr wesentlich ist, daß von Zeit zu Zeit das, was sich beim Reiben an die Wände und den Boden des Mörsers angesetzt hat, losgestoßen und mit dem Ganzen innigst vermengt werde; so darf dieses Geschäft durchaus nicht versäumt werden. Wichtig ist es jedoch, dieses Losstoßen mit einem angemessenen Werkzeuge zu verrichten, wozu sich ein beinerner oder hörnerner Spatel am besten eignet. Metallne Spatel müssen aber durchaus vermieden werden, da durch sie nur zu leicht eine Verunreinigung des beabsichtigten Präparats herbeigeführt werden kann.

5) Es ist unglaublich, wie fest die Arzneikraft, selbst hoher Verdünnungen, den Gefäßen, in denen sie bereitet

oder aufbewahrt worden sind, anhängt. Eine Reibschaale, in welcher die 2te Verdünnung des Schwefels bereitet worden ist, riecht, wie ich häufig beobachtet habe, selbst nach längerem Ausspülen und Austrocknen, noch sehr stark nach Schwefel. Und dasselbe geschieht gewiß auch bei andern Arzneistoffen. Da nun, wenn nicht jede, auch leiseste Spur des früher in dem Mörser enthaltenen Arzneistoffes gänzlich getilgt ist, das darin nächst zu bereitende Pulver verunreiniget werden muß; so liegt es am Tage, wie wichtig es ist, die Gefäße aufs gewissenhafteste und hinreichend zu reinigen. Dieß geschieht am sichersten durch vielfaches Auswaschen der Mörser mit einer sehr großen Menge Wasser (etwa an einem Born, indem man das Wasser hinein laufen läßt), wiederholtes Austrocknen und, um ganz sicher zu gehen, zuletzt durch Hitze, indem man das Gefäß, bevor man ein neues Präparat hinein bringt, einer starken und dauernden Wärme, etwa auf einem gutgeheitzten Ofen, aussetzt. Erst dann kann man von der vollkommenen Reinheit des Gefäßes überzeugt seyn. Bei Bereitung flüssiger Verdünnungen ist es jedenfalls rathsam, die einmal gebrauchten Gläser nie wieder anzuwenden, selbst nach mehrfacher Reinigung nicht.

6) Der Milchzucker, wie man ihn in Apotheken erhält, ist nicht selten durch unvorsichtiges Stoßen in eisernen, oder wohl gar messingenen Mörsern, sehr verunreiniget, auch sehr oft, durch die in seiner Nähe aufbewahrten Kräuter, mit vielfachem Riechstoffe geschwängert, und also arzneilich geworden. Dieß kann durchaus nicht gleichgültig seyn, und es ist alles Ernstes darauf zu sehen, daß ein, in jeder Hinsicht ganz reiner Milchzucker zu Verreibungen angewendet werde. — Bisweilen ist der Milchzucker, durch das Ein-

kochen in kupfernen Pfannen, mit Kupfer verunreiniget. Um diesen höchst schädlichen Zusatz zu entdecken, löse man eine Quantität Milchzucker in Wasser auf und schütte etwas Aetzammonium hinzu, wo sich dann das etwa darin befindliche Kupfer leicht durch die entstehende blaue Farbe zu erkennen geben wird.

Es ist fast nicht möglich, die Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt bei diesem so wichtigen Geschäfte zu weit zu treiben und man erkennt aus diesen, keineswegs übertriebenen, Vorsichtsmaaßregeln, wie Recht Hahnemann hat, wenn er die eigenhändige, sorgfältigste Bereitung der Mittel jedem ächten Arzte zur heiligsten Pflicht macht, und sie Miethlingen zu überlassen, für gewissenlos erklärt. — — Wir werden in der Folge noch einige hierher gehörige Bemerkungen mittheilen.

St.

Kritik.

Beleuchtung der Schrift:

Die Homöopathie von ihrer Licht- und Schattenseite. Eine Würdigung dieser neuen Heilmethode auf ihrem gegenwärtigen Standpunkte durch Versuche und durch eine Vergleichung mit dem gewöhnlichen Heilverfahren practischer Aerzte, von Dr. Friedrich Rummel, ausübendem Arzte zu Merseburg u. s. w. — Leipzig b. Reclam. 1826. 8. XIV. 198.

Von

Dr. G. W. Groß.

Nachdem wir im Laufe, besonders der letzten fünf Jahre so manches schiefe und anmaßende Urtheil über Homöopathie gedruckt gesehen, das zur Ehre seiner Urheber weit besser unbekannt geblieben wäre, erfüllt es uns mit einer lebhaften Freude, über dieselbe auch einmal ein ungleich billigeres und bescheideneres Wort aus dem Munde eines Mannes zu vernehmen, der es nicht unter seiner Würde geachtet hat, bevor er sich öffentlich zu reden erlaubte, den fraglichen Gegenstand practisch zu prüfen; — der nicht, was tausend und abertausend Mal von gallsüchtigen Anti-

poden zur Sprache gebracht und eben so oft gründlich widerlegt worden ist, von Neuem wiederkäut, sondern den guten Willen beurkundet, die Wahrheit, auf welcher Seite er sie auch antreffen möge, laut und öffentlich zu bekennen.

Haben wir uns nun bisher die Mühe nicht verdrießen lassen, die Urtheile manches voreiligen, oft böswilligen Scribenten zu beleuchten und, — so unwerth sie dessen bisweilen waren, — zu berichtigen, so mögen wir um so lieber den Inhalt der vorliegenden werthvollen Schrift näher betrachten und die Ansichten des Verfassers kennen lernen. Also zur Sache.

Schon das Vorwort erweckt in uns ein gutes Vorurtheil für den Verfasser. Wir erfahren bereits auf der ersten Seite, daß diese Schrift dazu bestimmt sey, der Homöopathie mehr Eingang bei den allopathischen Aerzten zu verschaffen, und daß sie sich wesentlich von anderen Werken der Art unterscheide, welche nur den Untergang der neuen Lehre zu bezwecken scheinen und mit Verunglimpfungen und Schmähungen dagegen zu Felde ziehen. — S. VI. u. f. giebt der Vf. den Standpunkt an, auf welchem er als Homöopath gegenwärtig steht, und dieser motivirt die Worte auf dem Titel; „von der Licht- und Schattenseite." Wenn wir nun auf der vorhergehenden Seite (v.) lesen, daß Hr. Dr. R. erst seit zwei Jahren sich mit dem Studium der homöopathischen Heilkunst beschäftiget, so mögen wir uns auf keine Weise wundern, daß er noch nicht mit allen Behauptungen Hahnemanns einverstanden ist; denn in so kurzer Zeit ist es völlig unmöglich, mit diesem hochwichtigen Gegenstande ganz vertraut zu werden. Uebrigens, — was die vorgebliche Schattenseite der Homöopathie

(S. VI.) betrifft — „verwirft auch Hahnemann die gewöhnliche Methode" nicht „gänzlich," sondern er behauptet nur die ungemeine Vorzüglichkeit der neuen vor der alten, — und wer wollte dann wohl die neue nicht auch in der Regel, ja ausschließlich anwenden, wenn die alte weniger leistet? —; ferner „verachtet er" eben so wenig eine vernünftige „Pathologie," nur die bisherige mag er nicht ohne bedeutende Sichtung als solche anerkennen. Die folgenden Punkte, welche mit zur Schattenseite der Homöopathie gehören sollen, wollen wir vor der Hand übergehen; denn wir sind noch nicht recht im Klaren über die Meinung des Vf., und erwarten, daß er sich später deutlicher erklären wird, wo wir dann auch unsere Meinung beibringen werden. Allein indem Hr. Dr. R. hier seinen Standpunkt als Homöopath bezeichnet, verwechselt er denselben gleich darauf (S. VII. und VIII.) mit dem gegenwärtigen Standpunkte der homöopathischen Heilmethode überhaupt, und dieß ist der Punkt, über welchen sich der geehrte Vf. in einem bedeutenden Irrthume zu befinden scheint. Es ist an sich ganz unmöglich, daß ein anderer, als Hahnemann selbst, den jetzigen Standpunkt der Homöopathie angeben kann. Nur ihm, als dem Stifter und Meister derselben, welcher sie, unabhängig von der Mitwirkung anderer Aerzte, täglich weiter ausbildet und ärztliche Leistungen (die er öffentlich bekannt werden zu lassen freilich vermeidet) aufzuweisen hat, welche zur Zeit noch keinem seiner Schüler gelungen sind *), steht hierüber ein entscheidendes

*) Längst fühlte er es, daß die Homöopathie auf ihrem bisherigen Standpunkte, — was die Heilung der chronischen Krankheiten anlangt, — noch eine merkliche Lücke darbiete, und mit unermüdlichem Eifer suchte er auch hier das Fehlende zu ergänzen.

Urtheil zu. Die übrigen Aerzte, welche homöopathisch zu heilen anfangen, können blos ihre gemachten Erfahrungen bei der Würdigung der neuen Lehre zum Maßstabe nehmen, und da diese noch einseitig sind, so wird auch die darauf gebaute Ansicht nicht als allgemein gültig gelten dürfen.

Mit der Benennung „Ultrahomöopathiker" scheint der Vf. die eigentlichen Schüler Hahnemanns zu bezeichnen, und sie soll wohl für dieselben nicht ganz ohne Vorwurf seyn. Indessen bin auch ich einer von diesen Schülern und ich werde mich zu seiner Zeit im Namen meiner Collegen näher darüber erklären, ob wir diesen Namen so recht eigentlich verdienen, oder ob er nur die Frucht des von Hn. Dr. R. gewählten und eben bezeichneten Standpunktes ist.

Nach dem von S. XI. bis XIV. folgenden Inhaltsverzeichnisse, gelangen wir zur Einleitung. Mit einem Blikke auf die, an Irrthümern und Täuschungen reiche, Geschichte der Medizin, beginnt unser Vf. sein Prüfungsgeschäft; er verkennt nicht die Schwierigkeit, sich hierbei frei von aller Einseitigkeit zu erhalten: allein er „will wenigstens Wahrheit um ihrer selbst willen," und glaubt so der Unpartheilichkeit näher zu stehen, als es sonst der Fall zu seyn pflegt. Weil er Selbsttäuschung für möglich hält, so hofft er sie auch durch eifriges Streben nach Wahrheit um so eher vermieden zu haben. Mit Recht rügt er die Weise, wie die „gewöhnlichen Kritiker" der Homöopathie bisher zu Werke

---

In wie weit ihm das gelungen sey, finden wir in den Worten angedeutet: „Vielleicht verstattet es noch mein Alter, die speciellere Behandlung der chronischen Leiden, wozu ich die letzten fünf Jahre meines Lebens mit gutem Erfolge verwendet habe, der Welt mitzutheilen; — ein nicht kleines Werk." (S. Organon, 3te Ausgabe, §. 156. Anmerk.)

gingen, und stellt denselben unseren verehrungswerthen Hufeland entgegen, dessen Ruhe und Leidenschaftlosigkeit bei der Beurtheilung des streitigen Gegenstandes im Vergleiche mit der, in Schmähungen und Persönlichkeiten ausartenden, Animosität jener, allerdings um so liebenswürdiger erscheint, wenn sie ihn gleich, — wie bei seiner noch zu unvollkommenen Kenntniß der Homöopathie natürlich, — nicht vor aller Einseitigkeit bewahren konnte. Er (unser Vf.) zeigt, wie gerade dieses hartnäckige und leidenschaftliche Ankämpfen, dieses Unterdrückenwollen nur dazu gedient hat, die Wahrheit mächtiger empor zu heben und ihr täglich neue Verfechter zu gewinnen. Diese, — sämmtlich früher Allopathen, — haben sich überzeugt, daß die Homöopathie „in den meisten Fällen weit schneller, angenehmer und ohne Nebenbeschwerden zum Ziele der Heilung führe, als die ältere Medicin; daß sie aber noch in der Wiege liege, der treuen, sorglichen Pflege vieler Aerzte bedürfe, um an Umfang, Sicherheit und Bestimmtheit ihrer practischen Regeln zu gewinnen, und dann vielleicht jede billige Erwartung des Menschenfreundes befriedigen werde." — Dieß ist unstreitig ein erfahrungsmäßiges Urtheil, welchem wir unsere Zustimmung nicht versagen können; und wenn im Folgenden die neuen Bekenner der Homöopathie, — in einigem Contraste mit diesem Urtheile, — der ältern Medicin „in sehr vielen Krankheiten einen unleugbaren Nutzen" zuschreiben, so finden wir das um so natürlicher, da sie, — eben als Allopathen, — den ganzen Umfang der neuen Heilmethode noch nicht kennen gelernt haben. Denn auch wir mögen (sowohl wie Hahnemann

selbst) das bisherige Heilverfahren keineswegs „ganz verwerfen:" allein die Fälle, wo es dem homöopathischen wirklich vorzuziehen seyn dürfte, kommen nicht oft vor, — sie sind sehr selten, und wenn man „der Homöopathie die Palme reichen und sie für die beste erklären muß," so tritt wenigstens das „frühere Gute wegen des gefundenen Besseren" (bei aller Anerkennung seines unläugbaren Werthes) mit Recht in den Hintergrund, wie auch die Geschichte aller Entdeckungen und Erfindungen, insonderheit die neuere und neueste, jedem bezeugt. Wer wollte den außerordentlichen Werth des Pulvers verkennen? Allein sollte es sich bestätigen, daß die wohlfeilere Kraft der Dämpfe weit mehr ausrichtet, so wird es keinem befremden, wenn das Pulver außer Gebrauch kommt. — Und so kann man wenigstens nicht mit dem Herrn Vf. sagen, daß die ältere Medicin, — auch wenn sie, wie nicht zu läugnen, „aus den Erfahrungen der Homöopathie großen Nutzen ziehen und so an Bestimmtheit gewinnen wird," — „dereinst die neue Methode in sich aufnehmen" werde, als ob diese nur einen Theil von jener ausmachen sollte. Nein, die Homöopathie wird stets unabhängig, wie sie entstanden und sich ausgebildet, ein abgeschlossenes Ganzes darstellen und muß auf die Ehre, in den Schooß der alten Schule aufgenommen zu werden, alles Ernstes verzichten. Hr. Dr. R. beweißt in der Folge selbst auf das Bündigste, daß „zwischen den früheren medicinischen Systemen und der Homöopathie ein wesentlicher Unterschied statt finde," — ein Unterschied, durch welchen allein schon diese sich vor jener vortheilhaft auszeichnet. Denn ihre Praxis bestand früher, als ihre Theorie, was sonst umgekehrt der Fall zu seyn pflegte. Die letztere ist ein bloßer Erklärungs-

versuch der ersteren, und wäre dieser wirklich mißlungen, so thäte das doch der neuen Heilkunst keinen Eintrag. Ob andere in ähnlichen Versuchen noch glücklicher gewesen sind, werden wir in der Folge sehen, wo unser Vf. solche Bestrebungen vorzulegen verspricht. Nur das Eine können wir ihm schon jetzt nicht zugestehen, daß die Hahnemannische Theorie durch „die gänzliche Verwerfung der antipathischen Methode Schaden" angerichtet habe, indem dieselbe „allein auf jene Theorie gegründet und aus der eigenthümlichen Deutung des Reactionsvermögens entsprungen" sey, mithin „von selbst falle, wenn die Theorie widerlegt werde." Erstlich hat Hahnemann die antipathische Methode nicht gänzlich verworfen, vielmehr in einzelnen Fällen sogar als unerläßlich anerkannt und nur für chronische Krankheiten ganz ausgeschlossen; zweitens, wie eine Heilmethode, welche in der Erfahrung gegründet ist, nicht durch Widerlegung ihrer Theorie fallen kann, eben so wenig kann eine Heilart, die erfahrungsmäßig unstatthaft ist, sich halten, wenn ihr eine andere Theorie untergeschoben wird. Hahnemann hat ja die Anwendbarkeit der Antipathie nicht darum auf einzelne Fälle beschränkt, weil sie seiner Theorie widerspricht, sondern weil sie in nur wenigen acuten Uebeln wirklich nützt, in den meisten aber und in sämmtlichen chronischen offenbar untauglich, ja schädlich ist. Auch hier bestand seine Erfahrung über die Unzulänglichkeit dieser Heilmethode früher, als seine Erklärung, warum sie unzulänglich sey, und so spricht der Umstand, daß diese Theorie mit der der Homöopathie in eine zusammenfällt, eher für, als gegen ihre Statthaftigkeit.

Indem nun Hr. Dr. R. sich die Aufgabe stellt, den Lehrsatz Hahnemanns vor allen Dingen „an die Erfah-

rung

rung zu halten und erst, wenn er Wahrheit in ihr gefunden die ganze, zur Erklärung dieses Phänomens aufgestellte, Hypothese zu mustern;" — indem er so seine „Abhandlung in einen practischen und einen theoretischen Theil zerfallen" läßt, und jenen diesem vorausschickt, unterscheidet er sich wesentlich und höchst vortheilhaft von allen früheren Kritikern des homöopathischen Systemes, und beweißt schon zum Voraus, daß ihm der Geist desselben keineswegs fremd geblieben sey. — Auch wir sind „jedem Ultraismus feind," und wie wir das homöopathische Lehrgebäude noch nicht für ein vollendetes Werk ausgeben mögen (da es ja seit seinem Entstehen nur wenige Lustra zählt), so erkennen wir auch gern mit dem Vf. an, daß dem Organon „noch mehrere Veränderungen bevorstehn, als es bereits in zwei neuen Auflagen bei der allmähligen Vervollkommnung der Kunst sehr natürlich erleiden mußte (wiewohl diese just nichts Wesentliches betreffen).

Besonderen Fleiß hat der geehrte Vf. auf die homöopathische Literatur verwendet und wir finden hier mit großer Mühe alles gesammelt, was in dieser Beziehung von den Freunden und Feinden der neuen Heilmethode öffentlich in größeren und kleineren eigenthümlichen Werken gesagt worden ist. Gewiß hat er dadurch dem künftigen Bearbeiter der Geschichte der Homöopathie das sonst mühevolle Unternehmen bedeutend erleichtert und sich um den wissenschaftlichen Theil des neuen Lehrgebäudes ein wirkliches Verdienst erworben.

Wir finden im Ganzen die angeführten Schriften kurz und treffend gewürdiget und erlauben uns nur einige Bemerkungen zu machen.

In das Französische und Italienische ist das Organon wirklich übersetzt: allein auf eine Uebertragung desselben ins Englische und Russische, dürfte vor der Hand noch nicht zu rechnen seyn; wiewohl wir das angegebene Versprechen nicht läugnen mögen.

Was den Wunsch des Vf. anlangt, der lateinischen Uebersetzung der R. AMLehre auch noch die, der im Archiv enthaltenen Mittel hinzu gefügt zu sehen, so dürfen wir versichern, daß die Erfüllung desselben um so gewisser erfolgen wird, da wir schon früher dazu entschlossen waren. Nur finden wir es gerathen, vorher die genannten Arzneimittel noch in einem besonderen Bande zusammengestellt und, wo möglich, durch fernere Prüfungen mit neuen Symptomen bereichert und ausführlicheren Anmerkungen versehen, in der Mutterspräche erscheinen zu lassen; ein Unternehmen, welches in Kurzem von D. Stapf, D. Franz und mir realisirt werden wird.

Dem Urtheile des achtungswerthen Vf. über mein diätetisches Handbuch stimme ich im Ganzen bei. Wie jeder Schriftsteller bei einer neuen Auflage seines Werkes manches zu ändern, zu verbessern findet, — ein erfreulicher Beweiß, daß wir in unserem Wissen wirkliche Fortschritte machen, — so werde auch ich an dieser Schrift manches verändern müssen, das mir schon jetzt mißfällt, — manches, das der Vf. nicht einmal gerügt hat. Indessen ist doch wohl der mir hier gemachte Vorwurf, daß die „strengen Forderungen an Gesunde noch mehr, als unnöthig," seyen, nicht ganz an seinem Orte. Hr. Dr. R. hat übersehen, daß ich eine so vollkommene, naturgemäße Lebensweise für den Gesunden nur als Ideal aufstelle, ohne sie zu Verhütung von Krankheiten als unerläßlich anzusehen, und ich bescheide mich gern,

daß diese Lebensweise bei unseren gegenwärtigen Sitten und Gewohnheiten nie allgemein werden kann, so wie ich auch zugebe, daß der mäßige Genuß von „Wein, Kaffee, Thee, Gewürzen und Küchenkräutern" nicht immer offenbare Krankheit erzeugt. Allein es ist eben so wahr, daß der bisweilige („nicht tägliche") Genuß dieser Dinge, von denen der daran Gewöhnte nichts empfindet, am ersten Beschwerden erregt, und daß man eigentlich immer besser thut, nichts Pathogenetisches zum Nahrungsmittel zu machen. Wenigstens muß der Diätetiker, der das Naturgemäße als Norm aufstellt, dieß fordern. Die jetzt geringere Sterblichkeit hat unstreitig andere Umstände, als eine, durch jene Genüsse bewirkt seyn sollende, Abhärtung zur Ursache, und es ist bekannt, daß Leute, die ganz einfach und naturgemäß lebten, ja fast nur von indifferenten Vegetabilien und Milch sich nährten, ein ungewöhnlich hohes Alter erreichten.

Nachträglich hat der Verf. die, während des Druckes seines Werkes noch erschienenen, hierher gehörigen Schriften gleich nach dem Vorworte (S. IX. und X.) angeführt und mit kurzen Kritiken versehen. Nur die Recension des Organons von Dr. Glücker hat er offenbar zu mild beurtheilt. Denn dieser Recensent zeigt allzudeutlich, daß er die Homöopathie durchaus nicht kennt, auch bringt er im Mindesten nichts Neues dagegen vor, sondern käut nur wieder, was viele andere vor ihm, thöricht genug, aufgestellt haben. Er verdient daher keine Widerlegung, sondern muß nur auf die mehrfachen Antikritiken verwiesen werden, die, wenn er sie, bevor er zu schreiben wagte, gelesen hätte, ihm seine Arbeit hoffentlich verleidet haben würden.

Wir gelangen jetzt zur ersten Abtheilung — der practischen — dieses Werkes und wollen nun dem Vortrage unseres Verf. mit Aufmerksamkeit folgen.

Er hat aus der Vorrede zur zweiten Auflage des Organons den Satz zur Ueberschrift gewählt: „die wahre Heilkunst ist ihrer Natur nach eine reine Erfahrungswissenschaft und darf sich blos an lautere Thatsachen halten!"

Im §. 1. ist die Rede davon, wie schwierig es sey, reine Erfahrungen in der Medizin zu machen, wie leicht dagegen, sich zu Irrthümern und Trugschlüssen verleiten zu lassen, und der Vf. macht durch passende Beispiele diese Wahrheit recht anschaulich.

Im §. 2. folgert er aus den so verschiedenen, sich oft widersprechenden Erfahrungen die Lehre, daß „mehrere Wege, wenn auch der eine länger, der andere kürzer, zur Heilung führen," und überläßt nun dem ruhigen Beobachter, durch möglichst reine Erfahrungen zu entscheiden, welcher Weg mit der meisten Wahrscheinlichkeit der „sicherste, kürzeste und angenehmste" sey.

Im §. 3. u. ff. werden die Mittel untersucht, welche die Homöopathen angewendet haben, um ihrer Methode den Sieg in diesem Wettstreite zu sichern. Es sind folgende:

1) die strengere homöopathische Diät, welche reinere Effecte bedingt. Hier wird zuerst die Annahme mancher Allopathen, daß die günstigen Heilerfolge der Homöopathie nur dieser Diät beizumessen seyen, als unstatthaft zurück gewiesen. Sodann widerlegt der Vf. mit siegenden Gründen eine andere Classe von Aerzten, die in der homöopathischen Diät nichts Neues und nur das einseitige Princip

lächerlich finden, aus dem sie hervor gegangen seyn soll, nicht ahnend das antidotarische Verhältniß, welches zwischen vielen arzneilichen Dingen obwaltet.

2) (§. 4.) die genauere Kenntniß der Arzneiwirkungen, welche durch Prüfungen an Gesunden erlangt wird, sichert den homöopathischen Heilstoffen einen bestimmten Erfolg. — Wie wenig man bisher von den wahren Arzneikräften wußte, ja ahnete, wird hier mit wenigen Worten deutlich gezeigt, und Hahnemann das Verdienst zugestanden, zuerst einen sicheren Weg zur Erforschung der Arzneiwirkungen ausgemittelt zu haben. — Die Einwürfe derjenigen, welche diesen Bemühungen Hahnemanns allen wahren Nutzen haben absprechen wollen, werden gründlich zurück gewiesen, und sehr schön sind die Erfahrungssätze gewählt, welche jene sonderbaren Ausfälle in ihrer Blöße zeigen.

3) (§. 5.) die Einfachheit, in welcher die Homöopathie ihre Arzneien verordnet, erhebt ihre Erfahrungen auf einen noch höheren Grad von Gewißheit. Der Vf. vergleicht hier beide Heilmethoden mit einander und so kann die neuere nur dabei gewinnen.

Aus alle dem folgt (§. 6.) unabweislich, daß „die homöopathischen Erfahrungen auf einen höheren Grad von Gewißheit Anspruch machen können, als die durch Anwendung gemischter Methoden erlangten."

Gegen diejenigen, welche die „Beweiskraft dieser Erfahrungen nicht anerkennen wollen, weil man die Wirksamkeit solcher unendlich kleinen Gaben in Zweifel zieht, blos aus dem Grunde, daß man sie nicht begreifen könne;" führt der Vf. (§. 7.)

die schlagendsten Beweise aus der neuesten Geschichte der Erfindungen an, daß sehr vieles möglich sey, was man früher nicht begreifen konnte. Dann bekämpft er aber auch den Unglauben der Gegner noch besonders durch siegreiche Entfernung seiner Motiven.

Bevor nun der Vf. zum eigentlichen Beweise der Richtigkeit des homöopathischen Heilgesetzes durch Anführung gelungener Heilungen fortschreitet, wirft er (§. 8.) noch einen Blick „auf die Art der homöopathischen Praxis im Allgemeinen und die Beschuldigungen, welche man ihr gemacht hat."

Man hat die Aussagen der ersten Homöopathen über den practischen Werth ihres Heilverfahrens nicht als gültig anerkennen wollen, und nur die gelungenen homöopathischen Heilversuche allopathischer Aerzte haben es bewirkt, daß man auch jenen weniger Mißtrauen zu zeigen angefangen hat. Allein hinweg gesehen über den Mißkredit, in welchem wir bei den Gegnern unverdienterweise stehen, und nur die gute Sache leidenschaftslos im Auge behalten, — müssen wir doch mit Recht fürchten, daß auf solche Weise der wahre Werth der Homöopathie immer zu gering angeschlagen wird. Hr. Dr. R., und mit ihm gewiß eine Menge anderer Aerzte, findet den „recht eigentlichen Platz für die Anwendung der Homöopathie in chronischen Krankheiten, wo ihn die (bisherige) Medicin, welche er (wir sehen freilich nicht ein, mit welchem Rechte?) die rationelle nennt, so oft verließ und ohne Anhaltungspunkt der Empirie in die Arme werfen mußte." Ei! das ist sehr zu bedauern, und man wird sich nicht von der Allgemeingültigkeit der Homöopathie überzeugen lernen, so lange man sie nur als Nothnagel in solchen (leider gar zu häufigen) Fällen benutzt, wo die sogenannte rationelle Medicin nichts

ausrichten kann. Wie gut wäre es, wenn man hier auch die sogenannten Ultrahomöopathiker hören wollte, d. h. Aerzte, welche die Homöopathie überall anwendbar finden, wo überhaupt noch Heilung möglich ist, und nur in reinchirurgischen und solchen, schnellen Tod drohenden, Uebeln, z. B. Vergiftungen ꝛc., wo die Antipathie erfahrungsmäßig vorzuziehen ist, davon abstehen! Wer der neuen Heilkunst noch nicht ganz mächtig ist, mag allerdings behutsam seyn und die homöopathische Behandlung sehr acuter Krankheiten unterlassen: aber der eingeweihte Homöopath würde wider sein Gewissen handeln, wenn er die so unsichere alte Medicin zu Rathe ziehen wollte, wo ihn erfahrungsmäßig die neue so schnell und sicher zum Ziele führt.

Was Hr. Dr. R. (S. 68.) über die Schwierigkeit des homöopathischen Heilgeschäftes und die Erfordernisse, um ein vollendeter Homöopath zu werden, sagt, ist sehr wahr und ganz im Geiste Hahnemanns gesagt, der stets ganz falsch vom denen beurtheilt worden ist, die ihm das Verwerfen der medicinischen Hilfswissenschaften und der ärztlichen Gesammtbildung zutrauten. Auch das am Schlusse des §. (S. 69. und 70.) zur Widerlegung einer thörichten Beschuldigung Gesagte müssen wir als sehr wahr anerkennen.

Es folgen nun (§. 9.) mehrere Fälle von homöopathischen Heilungen, wobei der Vf. nicht unterlassen hat, möglichst verschiedene Krankheitsgattungen aufzustellen, namentlich chronischen Rheumatismus, Wechselfieber, Lippengeschwür, Schwangerschaftsbeschwerde, Katalepsie, Geschwür an der Eichel, Unterleibskrämpfe, Brustentzündung, Augenliderflechte, Gelbsucht, Unterleibsschmerzen, Erbrechen der

Schwangeren, chronischen Husten, acuten Rheumatismus,

Was die Cur eines Lippengeschwüres anlangt, so gestehen wir, daß wir es nicht gewagt haben würden, einem acht Wochen alten Säuglinge die 12. Verdünnung der Arsenikfolution zu geben, weil wir gefürchtet hätten, mit der Gabe Schaden anzurichten: indessen scheint kein Nachtheil erfolgt zu seyn, und so sieht man, daß in einzelnen Fällen, selbst mit der zartesten Constitution, eine verhältnißmäßig sehr geringe Receptivität verbunden seyn kann. Allein wir warnen doch aus guter Meinung davor, solche Gaben für ähnliche Fälle als Norm anzunehmen; das Resultat möchte nicht immer so günstig ausfallen.

Uebrigens sind die aufgestellten Heilungen wirklich für die Homöopathie beweisend, wenn wir gleich nicht umhin können, zu bemerken, daß sie sämmtlich zu den unbedeutenderen gehören und vielen anderen, in öffentlichen Blättern mitgetheilten, nicht an die Seite zu setzen sind. Man sieht es ihnen an, daß der Vf. noch der nöthigen Sicherheit im Auswählen des rechten Mittels ermangelt, was ihm auch bei der Kürze der Zeit, die er erst auf das Studium der Homöopathie verwendete, und bei der (von ihm wohlerkannten) Schwierigkeit dieses Studiums, durchaus nicht zum Vorwurfe gereichen kann. Gegen den angegebenen Fall von Gelbsucht war die Pulsatilla nicht an ihrem Orte. Aconitum und China erschienen weit passender, und hätten diese allein noch nicht alles bewirkt, so konnte noch auf Digitalis, Nux vomica, mercurius Rücksicht genommen werden. — Gegen die Unterleibsschmerzen war Arnica spezifisch; warum aber hinterdrein Bryonia gegeben ward, ist nicht

recht klar. — Gegen das Erbrechen der Schwangern zeigen sich in den meisten Fällen Ipecacuanha und Nux vomica, auch noch einige andere Mittel schnell hülfreich; doch ist es nicht gut, ein Mittel, wäre es auch die kurzwirkende Ipecacuanha, so oft hinter einander und so lange fort nehmen zu lassen. Da hat man es sich dann selbst zuzuschreiben, wenn das Erbrechen endlich doch wiederkehrt. Warum wurde nicht früher schon mit den Mitteln gewechselt, wie das Organon vorschreibt? — Bei der Behandlung des chronischen Hustens finden wir es um so auffallender, daß der Vf. erst allopathisch verfuhr, da er, nach seinem eigenen Geständnisse, von Ignatia „bei ähnlichem Husten fast alle Mal schnelle und sichere Hülfe" erfahren hatte und der gegenwärtige Krankheitsfall ihm selbst „gefahrvoll" zu seyn und „offenbar mit einem Uebergange in Abzehrung zu drohen" schien. Hr. Dr. R. blieb hier nicht treu seinem oben ausgesprochenen Grundsatze, ohne Vorliebe für ein System, für jeden individuellen Krankheitsfall die passendste, am schnellsten hülfreiche Heilmethode anzuwenden. Auch wir befolgen diesen Grundsatz, und wenn wir dabei dennoch sehr selten von einer anderen, als der homöopathischen Heilart, Gebrauch machen, so liegt die Schuld nicht an uns, sondern an der Unzulänglichkeit der anderen Methoden. — Die Heilung des acuten Rheumatismus mislang anfänglich durch die verfehlte Wahl des rechten Mittels. Uebrigens ist uns diese Krankheits- und Heilungsgeschichte außerdem, das sie für das homöopathische Heilgesetz spricht, noch darum interessant, weil sie einen neuen Beweis für die Richtigkeit der Allopathie mit abgiebt. Wir hören, Hr. Dr. R. ist „aus Erfahrung mit dem Schaden bekannt, welchen eine

Auflösung des Aconitextractes in Brechwein in acuten Rheumatismus thut," und das vorliegende Beispiel beweißt schon die Richtigkeit seiner Erfahrung. Dessen ungeachtet werden bekanntlich beide Mittel in ähnlichen Fällen von vielen Allopathen als ungemein hülfreich gerühmt. Folglich existiren hier zwei ganz widersprechende Erfahrungen. Man sieht daraus, wie übel es ist, wenn die Heilkunst nicht auf festen Principien beruht und in einem ewigen Dunkel herum tappt. Aconit sowohl, als Antimonium, erregen an Gesunden Rheumatismen eigener, aber ganz verschiedener Art, und können demnach ähnliche Leiden an Kranken heilen. Wo sie aber nicht hin passen, werden sie immer schaden. Nur nach bestimmten Heilgesetzen, nicht blindlings, darf man eine Arznei anwenden.

Nun nimmt sich der Vf. (§. 10.) vor, durch Vergleichung der alten und neuen Heilmethode zu zeigen, daß zwischen beiden „im Wesentlichen (?) eine große Uebereinstimmung Statt finde." Zu diesem Ende reducirt er die verschiedenen Curarten (außer der Cur der Namen) auf zweie: „die Cur der Ursachen und die der Symptome."

§. 11. heißt es, „man könne die Krankheitsnamen nicht entbehren, was auch Hahnemann dagegen vorgebracht habe." Allerdings, nein; zur Verständigung sind sie unentbehrlich und wir erinnern uns nicht, daß sie Hahnemann je in dieser Beziehung verworfen hätte. Es ist schon sehr oft gesagt worden, warum Hahnemann gegen die Namen geeifert hat, und so hätte Hr. Dr. R. diesen Punkt wohl übergehen können. Zu der Zeit, als die erste Auflage des Organon erschien, war dieses Monitum gewiß noch sehr nöthig. Ist es jetzt überflüssig geworden, so hat es

vermuthlich selbst dazu beigetragen. Wer sich über solchen Vorwurf erhaben fühlt, braucht an den Worten des Organon kein Aergerniß zu nehmen.

§. 12. beginnt die Vergleichung selbst. Zuerst ist die Rede von der Causalcur, worunter man „gewöhnlich die Berücksichtigung der entfernten Ursachen, manchmal auch die der nächsten Ursache" versteht. Sie zerfällt in die A. Entfernung der Gelegenheitsursachen und in die B. Cur der nächsten Ursache. Der Vf. meint, man habe Hahnemann die irrige Behauptung in den Mund gelegt, daß die Gelegenheitsursachen keine Berücksichtigung verdienten. Allerdings ist man so voreilig gewesen, und wir begreifen heut noch nicht, wie das möglich war. Hr. Dr. R. will den Grund dieser voreiligen Beschuldigung darin finden, daß Hahnemann im §. 8. des Organon dem Satze: „die Gesammtheit der Symptome ist für den Heilkünstler das Einzige, was er an jedem Krankheitsfalle zu erkennen und durch seine Kunst hinweg zu nehmen hat, damit er geheilt und in Gesundheit verwandelt werde." — nicht noch die Worte hinzugefügt: „wenn die etwa noch fortdauernden Gelegenheitsursachen entfernt sind." Allein wir können ihm darin nicht beistimmen. Denn Hahnemann redet in diesem §. blos von der Krankheit selbst, welche sich durch eigenthümliche Symptome kund thut. Die Entfernung der unterhaltenden Ursachen versteht sich ja von selbst und ist ganz deutlich ausgesprochen in den vom Vf. angezogenen Worten: „kennt er endlich die Hindernisse der Genesung in jedem Falle und weiß sie hinweg zu räumen, damit die Herstellung von Dauer sey; so versteht er zweckmäßig und gründlich zu handeln, und er ist ein rechter Heilkünstler." (§. 3.) Der Kritiker also, wel-

cher §. 8. lieſt, muß doch wohl zuvor §. 3., in welchem alles, was zum Heilgeſchäft gehört, enthalten iſt, geleſen, muß überhaupt das ganze Organon wirklich ſtudirt haben, wenn er darüber will urtheilen können, und dann entgehen ihm auch nicht die §§. 99. und 100. Die Beſchuldigung war alſo rein aus der Luft gegriffen von bösherzigen, übelgeſinnten, nur Verläumdung beabſichtigenden Subjecten, und an ſich ſchon eine Abſurdität. Denn wer Hahnemann nur als früheren Allopathen würdigte, konnte ihm ein ſo unverſtändiges Beginnen, als das Heilenwollen ohne Berückſichtigung der unterhaltenden Krankheitsmomente iſt, nicht zutrauen, ohne ſeinem eigenen Verſtande eine Sottiſe zu ſagen. — Hr. Dr. führt noch mehrere Stellen aus Hahnemanns Schriften an, um die Gegner zu widerlegen, und man kann ſein eifriges Bemühen, dieſelben von ihrer Kurzſichtigkeit zu überzeugen, nur lobenswerth finden, ob ihm gleich nur wenige dafür danken werden.

Im Folgenden zeigt er, wie recht Hahnemann daran thut, wenn er „die veranlaſſenden Urſachen hinſichtlich ihrer Bedeutſamkeit für das Heilgeſchäft dem Symptomencomplexe (dennoch) unterordnet," und wie ſich dadurch das Syſtem deſſelben vortheilhaft von dem Brownianismus und ſelbſt von den bisherigen Syſtemen unterſcheidet. Er ſpricht ſich ganz im Sinne Hahnemanns darüber aus und ſeine aufgeſtellten Gründe muß jeder Homöopath als vollkommen richtig anerkennen.

Er kommt nun auf die Cur der nächſten Urſache zu ſprechen und giebt an, daß der „rationelle Arzt, wo die gelegentlichen Urſachen verſchwunden, nicht aufzufinden, oder nicht zu entfernen ſind, und wo nach ihrer Beſeitigung die

Krankheit doch nicht weicht, seine Wirksamkeit gegen die nächste Ursache, d. i. die Krankheit selbst, wende." „Hier," meint er, „solle die Differenz der homöopathischen Methode und der sogenannten rationellen Empirie am größesten seyn, weil Hahnemann gerade diese Curart gänzlich zu verwerfen scheine: allein aller Unterschied beruhe auf einem Wortstreite." Hahnemann behauptet §. 5.: „daß die Veränderung im Inneren des Organismus, die jede Krankheit voraussetzt, vom Verstande blos dunkel und trüglich geahnt, aber nicht an sich und täuschungslos erkannt werden könne." Dieses „niederschlagende" Urtheil findet der Vf. „bei der genausten Erwägung darum nicht weniger wahr." Er zeigt nun auf eine einleuchtende und scharfsinnige Weise, daß „gerade der wichtigsten Seite der Medicin — der practischen — die Forschungen nach dem Wesen der Krankheit am wenigsten genützt haben, und bezweifelt fast, daß irgend eine wirklich nützliche Curregel aus ihnen allein abgeleitet worden sey," gesteht aber, daß sie „oft zu Mißgriffen am Krankenbette verleitet haben." Mit Hufeland sagt er: „So lange wir das Wesen des Lebens nicht ergründet haben, dürfen wir uns nicht rühmen, das Wesen des kranken Lebens zu kennen. Niemand wird läugnen, daß wir von dem wesentlichen Grunde des Lebens noch nichts wissen, und doch existirt einer." Wie schön, wahr und treffend! Zwar hat das auch Hahnemann schon längst gemeint, allein aus dessen Munde klingt den Aerzten die lauterste Wahrheit, wie ein paradoxon.

Auf der andern Seite nun findet Hr. Dr. R. diese Forschung nicht ganz verwerflich, ja nöthig, um die „scientivische

Seite der Medicin" nicht sinken zu lassen, und meint, „sie verdiene keinesweges die Schmähungen, mit denen sie Hahnemann überhäufe." Allein es ist damit nicht anders, als mit den Krankheitsnamen; Hahnemann tadelt sie nur, insofern man sie für ein nothwendiges Erforderniß zur Krankheitsheilung ansieht, und wollte die „Mißgriffe am Krankenbette," von denen sich Hr. Dr. R. selbst überzeugt hat, für die Folge verhüten; ihren sonstigen Werth für das Wissenschaftliche der Medicin läßt er ihr unbestritten. Oder weiß der Vf. eine Stelle aus Hahnemanns Schriften anzuführen, wo er ihr diesen zu schmälern gesucht hätte? Er spricht immer nur von dem Rein-Therapeutischen und berührt gar nicht das Scientivische, weil es nicht für seinen Zweck taugt, (die Theorie seiner eigenen Heilkunst abgerechnet). Daß er aber nicht gegen die Ausbildung der scientivischen Seite der Medicin ist, darf Rezens., als einer seiner vertrauteren Schüler, der Wahrheit gemäß versichern.

Wenn Hahnemann die „Abstraction," welche Hr. Dr. R. von Seite 111. an näher bezeichnet, nicht als etwas Nützliches, ja Nöthiges erwähnt und wirklich namentlich mit aufgeführt hat, so kann doch Niemand, der das Organon mit Bedacht gelesen hat, sagen, daß er sie in der That für unnütz, oder auch nur entbehrlich erklärt hätte. Der Vf. selbst muß gestehen, daß Hahnemann „das Bedürfniß der Abstraction gefühlt" hat und die Beispiele hiervon, die er aus der Arzneimittellehre anführt, hätten noch ansehnlich vermehrt werden können. Sie beziehen sich indessen nur auf die Arzneisymptome und man kann schon daraus füglich schließen, daß Hahnemann mit den Krankheitssymptomen eben so gut umzugehen wissen werde. Das ist in der That der Fall und

Hr. Dr. R. selbst beweißt das später, wo er anmerkt, daß Hahnemann die wesentlichen Krankheitserscheinungen von den unwesentlichen zu unterscheiden verstehe. Bei Erforschung z. B. der epidemischen Seuchen, wird, je mehr er Fälle einer solchen Collectivkrankheit beobachtet, das entworfene Krankheitsbild nicht desto größer und wortreicher, sondern nur bezeichnender (charakteristischer) und also vollständiger, wahrer und treuer, das Wesen des Uebels umfassender (S. §. 108. a.)

Der §. 13. handelt von der symptomatischen Cur. Der Vf. führt Hufeland als Gewährsmann für die sehr richtige Behauptung an, daß „die causale Curart auf die Symptome gegründet werden müsse und insofern eine symptomatische Curart werde; denn so heiße jede, welche die Erscheinungen der Krankheit zum Gegenstande der Heilung mache." Mithin fallen schon beide in eine zusammen und der Streit könnte als beigelegt betrachtet werden. Allein der Vf. findet es um so nöthiger, noch mehr hierüber zu sagen, da nach seiner Meinung gerade in dieser Bezeichnung: symptomatische Cur — die Gegner der Homöopathie einen mächtigen Stein des Anstoßes finden und zwar darum finden, weil sie darunter eine Palliativcur verstehen. Wenn dem wirklich so ist, so zeigen die Antipoden wieder gar zu deutlich, daß sie sich um das Organon gar nicht bekümmert haben, wo Hahnemann gegen diese Art von symptomatischer Cur (die er auch gerade mit diesem Worte bezeichnet) nicht wenig eifert *). Auch führt ihnen Hr. Dr. R. das zu Ge-

*) Man sehe hierüber auch die treffliche Abhandlung Hahnemanns:

müthe und verweißt sie auf §. 17. des Organon, wo solches Verfahren „vorzüglich bitter getadelt" werde. Allein der eigentliche und bitterste Tadel findet sich vielmehr in der Anmerkung zum §. 8., — anderer hierher gehöriger Stellen und besonders der §§. 67–71. gar nicht zu gedenken.

Hr. Dr. R. versteht unter der symptomatischen Cur „die Berücksichtigung der wesentlichen Symptome, als des Ausdrucks des Wesens der Krankheit." Insofern ist sie ihm „ein Theil der Causalcur." Diese letztere „berücksichtiget das ganze Bild, die Gesammtheit der Symptome," erstere „will die wesentlichen Krankheitszeichen von den zufälligen scheiden und nur die ersteren zur Bildung ihrer Indication benutzen." Nach diesem Begriffe von symptomatischer und Causal-Cur finden wir beide in der Homöopathie genau mit einander vereiniget und von einander unzertrennlich.

Die Vergleichung beider Heilmethoden wird nun weiter durchgeführt, was 1) die Kenntniß des Heilobjectes, 2) die Kenntniß der Heilanzeigen und 3) die Kenntniß der Heilmittel (§. 14.) anlangt.

Der §. 15. beschäftiget sich in dieser Hinsicht mit dem, was man „Heilobject (Indicantia)" nennt, und der Vf. stellt hier namentlich fünf Vergleichungspunkte auf.

Der erste betrifft die „Erforschung der Gelegenheitsursachen;" welche, wie schon oben gezeigt ward, der Homöopathie nicht streitig gemacht werden kann. Die hier zum Beweise aus dem Organon, unter Angabe des §. 106.

Monita über die drei gangbaren Kurarten," in Hufelands Journal, XI. 4. Anmerk. d. Herausg.

106. b. citirten, (aber eigentlich §. 108. b. befindlichen) Worte passen eigentlich nicht hierher und wir verweisen deßhalb nur auf die oben angeführten Stellen.

Der zweite Punkt nennt die „Berücksichtigung der Symptome." Der Vf. räumt hier der Homöopathie den Vorzug ein, daß sie die Symptome „in einem weit größeren Umfange und mit viel mehr Genauigkeit, als die ältere Schule," berücksichtige, spricht ihr aber dagegen die „Vorschriften" ab, „nach denen man die Sichtung des oft verwirrenden Chaos der Erscheinungen vornehmen könne," vermißt die „allgemeinen Grundsätze, nach denen man die wesentlichen Symptome von den zufälligen scheiden könne," und meint, „dieß alles bliebe der individuellen Einsicht des Heilkünstlers allein überlassen und er werde, so lange diesem Mangel nicht abgeholfen sey, öfters bei der älteren Pathologie sich Rath holen müssen." Das bezweifeln wir indessen. Allerdings war im Organon nicht der Ort dazu, über diesen Punkt Anweisungen zu geben, und Hahnemann mußte der individuellen Einsicht des Arztes überlassen, sich hier Licht zu verschaffen, und konnte es um so eher, da er in jedem angehenden Homöopathen die umfassende ärztliche Bildung voraussetzen durfte. Ohne die medizinischen Hülfswissenschaften, ohne gründliches Studium der Anatomie, Physiologie, Pathologie u. s. w. kann Niemand ächter homöopathischer Arzt werden. Darüber sind wir längst einig. Allein die gewöhnliche Pathologie bedarf einer starken Läuterung und dürfte dem, um Rath fragenden, Homöopathen oft sehr verkehrte Antworten geben. Hat dieser die vorhandenen Goldkörner von der Spreu gesäubert, so wird nicht eben viel davon übrig bleiben. Dieß Wenige aber muß er

sich — als gebildeter Arzt — natürlich zu eigen gemacht haben; es gehört mit zu seinem nöthigen Wissen. Das Uebrige studirt er nur als einen Theil von der Geschichte menschlicher Irrthümer.

Der dritte Punkt umfaßt die „Beachtung des Lebensalters, des Temperamentes, kurz aller Eigenthümlichkeiten des kranken Individuums," und der Vf. versichert, daß diese Beachtung „beiden" Methoden eigen sey. Allerdings reden die Allopathen nicht selten vom Temperamente u. s. w., aber daß sie einen besonderen Werth darauf legten und bedeutenden Nutzen für die Praxis daraus zögen, ist uns nicht bekannt geworden. Welcher Allopath hätte je das Temperament und den Gemüthszustand so genau und ausschließlich beachtet, und diese Beachtung für so unerläßlich zum Heilbehufe angesehen, als Hahnemann? Hier scheint uns der Vergleich merklich zu hinken.

Der vierte Punkt betrifft die „genaue Beachtung der epidemischen Constitution," durch welche nach der Versicherung des Vf. „unsere besten und glücklichsten Practiker erst wurden, was sie waren," und welche „die bedeutendsten Winke für die Praxis geben" soll. Das ist recht schön, aber es paßt nur auf die Allopathie, und Hr. Dr. R. bemüht sich umsonst, beide Heilmethoden hier in Einklang zu bringen, wenn er sagt: „Auch Hahnemann (§§. 106–108.) empfiehlt ihre (der epidemischen Constitution) sorgsame Erforschung, ohne welche keine richtige Wahl des Mittels möglich sey." Denn weder die §§. 106–108. überhaupt, noch die aus §. 108. a. angeführten Worte insbesondere passen hierher. Es ist in denselben von etwas ganz anderem

die Rede, als unser Vf. hier meint. Hahnemann spricht von der Erforschung des Symptomeninbegriffes der epidemischen Seuchen und verlangt, daß man die Leiden mehrer Individuen genau berücksichtigen und sich nicht mit der Beachtung eines Einzelfalles begnügen solle, um den ganzen Umfang der dermaligen Seuche und ihr Wesen kennen zu lernen. Einen ganz anderen Gegenstand bietet das dar, was die Aerzte epidemische Constitution nennen. Wohl ist diese von jeher in der alten Medicin fleißig zum Heilbehufe benutzt worden. Sie diente immer zur Bestimmung des Grundcharakters einer Krankheit und motivirte die Gleichartigkeit der Behandlung vielfacher Leiden, die im Aeußeren oft wenig Aehnliches zeigten. Sie gab also Anlaß zum Generalisiren, wiewohl wir gern anerkennen, daß dieses sich hier am ersten rechtfertigen ließ. Denn da die alte Medicin wenig spezifische Mittel besitzt, und bei ihren Curen größtentheils nur Allgemeinwirkungen hervor zu bringen sucht, so erscheint diese Benutzung der epidemischen Constitution ganz folgerecht und, — im Vergleiche mit dem Verfahren nach unklareren Gründen, — selbst erfolgreich. Wir erinnern hier nur an die phlogistische Diathesis und die Venäsection. Daß aber dennoch hier vielfache Irrthümer mit unterlaufen, welche der Kranke entgelten muß, — wer wollte das läugnen? — Kurz, in diesem Sinne benutzt Hahnemann die epidemische Constitution nicht. Er handelt immer spezifisch und kann sich daher auch nie zu solchem Generalisiren bequemen. Gesetzt auch, ihm wäre der epidemische Einfluß auf die Gestaltung einer Anzahl von vorliegenden Krankheiten klar, so muß er doch jeden Einzelfall besonders untersuchen und als solchen behandeln; ja sein System erläßt ihm diese

Mühe nicht einmal bei der Anwesenheit wirklicher Epidemieen (wo alle Einzelfälle aus gleicher Quelle kommen und also dem Wesen nach gleich sind), wie die §§. 106–108. beweisen, weil die umfassende Krankheit sich nicht vollständig und rein an einem Individuo darstellt und selten ein Mittel für die ganze Seuche hinreicht. — Sonach wäre hier zwischen den beiden Heilmethoden eine wirkliche Differenz. Denn den Allopathen erleichtert die epidemische Constitution das Krankenexamen, wenn sie es nicht gar erspart; den Homöopathen aber nimmt es die gewöhnliche Mühe im Mindesten nicht ab.

Der fünfte Punkt erwähnt die alte Regel: „Ex juvantibus et nocentibus fit prima judicatio," und wir finden gegen das, was der geehrte Vf. hier sagt, eben nichts einzuwenden, es müßte denn seyn, daß wir der Empfehlung für angehende Homöopathen, „aus dem Erfolge der gegebenen und möglichst ähnlich gewählten Arzneien die Anzeige für ihren Fortgebrauch oder für die Wahl einer andern herzunehmen," nur noch die Warnung beifügten, nicht leicht die Gaben desselben Mittels unmittelbar zu wiederholen. Denn selten geschieht dieß dem Kranken zum Nutzen, meist ist es zum Schaden. Selbst, wenn das Mittel ferner angezeigt bleibt, ist's gewöhnlich besser, bevor man es wiederholt, ein Zwischenmittel zu reichen. (Statt des unten folgenden Ausdruckes „homosymptomatisch" hat der Vf. unstreitig homöosymptomatisch sagen wollen.)

Im §. 16. ist die Rede von der „Heilanzeige" (Indicatio)," und Hr. Dr. R. fährt fort, beide Heilmethoden auch hierüber zu vergleichen. Er nennt den obersten Grundsatz der rationellen Medicin: „tolle causam," und man mag nun darunter die Entfernung der Gelegenheitsursachen, oder

die der nächsten Ursache verstehen, so sind, wie er bereits gezeigt hat, beide Methoden darüber einstimmig. Nur die Wege zu der Entfernung der nächsten Ursache sind verschieden und es fragt sich nur, welche den richtigern wandelt. Das Bedürfniß der alten Medizin, „von den sichtbaren Erscheinungen auf das unsichtbare Innere zu schließen," verwirft der Vf. geradehin und zeigt nochmals sehr deutlich, „wie wenig man bisher auf diese Weise das Wesen der Krankheit zu erfassen vermochte." Nur eine rationelle Empirie erscheint ihm hier beachtungswerth und dieser allein schreibt er die bisherigen, oft glänzenden Heilerfolge in der alten Medicin zu. „Wenn man aus den Symptomen der Krankheit und ihrer Vergleichung mit ähnlichen dagewesenen Fällen und mit dem normalen Zustande des Organismus, so wie aus der Belehrung der pathologischen Anatomie sich ein Bild von dem Vorgange gemacht hatte, welches man fälschlich mit dem Namen des Wesens beehrte, wenn man, mit anderen Worten, wußte, daß eine Entzündung, oder ein Krampf, oder irgend eine andere abstrahirte Krankheitsform in dem oder jenem Organe Statt fände, so wählte man zwischen drei Methoden, oder verband sie wohl auch mit einander, um diesen Zustand zu heben. Entweder man gab Arzneien, von denen man annahm (!), daß sie einen der Krankheit entgegengesetzten Zustand herbei führen könnten, oder man verfuhr, eingedenk der genauen Sympathie mancher Organe, ableitend, oder man wählte spezifische Mittel, von denen man wußte, daß sie auf das eben erkrankte Organ besonders einwirkten, ohne gerade zu fragen, (oder vielmehr zu wissen), ob sie einen der Krankheit ähnlichen, oder entgegen gesetzten Zustand hervor zu bringen vermochten." Erst neuerlich ward

es den Allopathen klar, daß man „bei jeder Heiloperation eine künstliche Krankheit errege, die sich von der natürlichen nur dadurch unterscheide, daß sie den Zweck habe, diese zu heben, und zu ihr in dem Verhältnisse stehe, sie aufheben zu können. Auch ward ihnen einleuchtend, was natürlich daraus folgt, daß „eine unrichtig gewählte oder zu starke Arzneikrankheit immer schaden müsse." Daß dieser Fall „leider nur zu häufig eintrete," gesteht der Vf., wie er auch nicht läugnet, daß „man sich oft (gewöhnlich) über die Ursache dieser Thatsache täuschte und die Schuld auf Unheilbarkeit und die stäte Zunahme des Uebels schob." Diesem empirischen Verfahren vergleicht nun der Vf. die Homöopathie, führt in gedrängter Kürze, was Hahnemann über Indication sagt, aus §§. 8–12. des Organon an, und bemüht sich dann, einige Einwendungen, welche man gegen die Gültigkeit dieses so vernünftigen Lehrsatzes dennoch gemacht hat, zu widerlegen, was ihm auch trefflich gelingt. Weil aber dieser Lehrsatz „nur das erste Erforderniß der Heilanzeige umfaßt, so findet er es, um ihn wahrhaft practisch zu begründen," nöthig, „das Eigenthümliche genauer aufzufassen und die Erscheinungen zu zergliedern, welche wir durch die Kräfte der Arzneien bei Gesunden und im Conflicte mit der Krankheit hervor treten sehen." Zu diesem Behufe anticipirt er einige Lehrsätze des Organon, die erst für den folgenden §. gehörten, und citirt den Inhalt der §§. 13. 14. 15. und 16. dadurch gelangt er so weit, die drei Methoden der alten (rationellen?) Medicin, nämlich das Galenische Contraria contrariis, so wie die ableitende und spezifische Curart „nur unter anderen Namen und unter bestimmtere Begriffe gebracht" als enantiopathische, allopathische und homöopathische wieder

zu finden. Er muß aber selbst gestehen, daß die spezifische Methode „bis jetzt für die am wenigsten rationelle" gegolten habe, während die ihr entsprechende homöopathische so ausgebildet worden sey, daß sie sich „nicht nur mit den anderen Methoden messen könne, sondern sie an Bestimmtheit und Klarheit zu übertreffen drohe" (vielmehr wirklich weit übertrifft). Hahnemann konnte den Werth der bisherigen Methoden, weil er etwas unendlich Besseres aufzuweisen hatte, nur sehr niedrig anschlagen, wenn er auch nicht wirklich ganz „den Stab über sie brach." Denn anlangend die allopathische, so mochte es wohl beim Erscheinen der ersten Auflage des Organon mitunter vorkommen, daß man die allerabweichendsten Arzneien reichte, indem man von ihren Kräften noch weit weniger wußte. Den Effect der sogenannten ableitenden Methode, wie sie jetzt besteht, wird Hahnemann gewiß nicht läugnen, aber doch nur, wenn von schnellentstandenen Uebeln die Rede ist, z. B. einer „erysipelatösen Entzündung der Gehirnhäute," wo dann wohl die „Sinapismen" eine Ableitung bewirken (Heilung kann man, — streng genommen, — auch das kaum nennen). Sonst aber, — wenn er den Stab über die Allopathie bricht, — redet er immer nur von „alten, chronischen Uebeln (§. 32.)," die denn wohl auch in der That auf solche Weise nicht zu heilen sind. So läßt er auch die Antipathie in ihren Würden, was acute Fälle anlangt, und verwirft sie nur für chronische Krankheiten. Dieser Ausspruch aber beruht auf Erfahrung, und ob daran eine „zu weit getriebene Deutung des Reactionsgesetzes" wirklich einigen Antheil habe, werden wir deutlicher in der Folge sehen. Denn daß sie ihn nicht „besonders begründe," haben wir schon oben erinnert. Für die homöo-

pathische Methode führt er nur die Erfahrung an; jeder kann sich selbst durch genaue Nachversuche von der Vorzüglichkeit derselben überzeugen. Und mancher schon hat sich überzeugt, unter diesen der geehrte Vf. selbst, welcher sich sogar veranlaßt findet, sie ihrer Sicherheit und Bestimmtheit wegen mit der Mathematik zu vergleichen. Mehr bedarf es nicht, um einzusehen, daß er das bisherige Heilverfahren, gegen das neuere gehalten, selbst als sehr werthlos betrachtet. Indem er durch Vergleichung der alten und neuen Heilmethode nur bemüht war, die Rationalität der letzteren in allen Stücken zu zeigen, hat er bewiesen, daß sie an Rationalität die erstere unendlich übertrifft.

Im §. 17. vergleicht er beide nun noch rücksichtlich der „Heilmittel und ihrer richtigen Anwendung (Indicatio)," und dieß ist der Punkt, worin die ältere Medicin eine Parallele gar nicht aushält. Wir können nicht behaupten, daß der geehrte Vf. hier eine Partheilichkeit blikken ließe; vielmehr setzt er das Verhältniß klar auseinander und läugnet selbst die Wahrheit nicht, daß die in Entzündungen und Krämpfen sich bewährenden Mittel, die man, weil man sie für antipathische hielt, „antiphlogistische, kühlende, und krampfstillende" nannte, oft „homöopathisch" waren, wenn er gleich sein Bekenntniß etwas schüchtern ablegt (um den Kampf, den er beizulegen hofft, nicht von Neuem zu entzünden). Indessen treten wir seiner Meinung hier unbedingt bei und erklären, was er aus Mangel an „ausgedehnteren Erfahrungen" bescheidentlich nur „anzudeuten" wagt, laut und offen für die reinste Wahrheit, welche sich durch unzählige Beispiele erhärten ließe. Aber schon die „wenigen," welche Hr. Dr. R. (aus Jörgs Materialien) hier beibringt,

sind so gut gewählt, daß sie den vorurtheillosen Denker völlig genügen müssen. Nur das einzige vom Campher paßt nicht eigentlich hierher; denn Jörg hat (wie dieß auch bei der Schwierigkeit, diese Arzneisubstanz zu probiren und namentlich die Erst- und Nachwirkungen gehörig zu unterscheiden, sehr leicht geschehen konnte, gerade wie bei dem hierin ähnlichen Opium) die primären und secundären Kräfte mit einander verwechselt; (Vergl. auch R. A. Lehre, 4. Thl.) der Campher unterdrückt primär die Geschlechtsfunction. Wäre es umgekehrt, so würde er, — wenn auch nicht für Jörg, doch — für jeden Homöopathen, ein sehr passendes Mittel „in Krankheiten der Genitalien mit erhöheter Sensibilität" seyn, wovon aber die Erfahrung, — zur Bestätigung der Resultate homöopathischer Arzneiprüfungen, — das Gegentheil bezeugt. Er wird in solchen Fällen nur in großen Dosen als Palliativ anwendbar und, wenn das Uebel acut ist, auch dienlich seyn; eben so in der (acuten) „entzündlichen Reizung der uropoetischen Organe von spanischen Fliegen." — Auch die folgenden, zum Theil der Hausmittelpraxis entlehnten, Beispiele sind sehr treffend gewählt und beweisen für die Homöopathie.

Im §. 18. wiederholt der Vf. in der Kürze, was er bisher zur Vergleichung beider Heilmethoden beigebracht hat, und nachdem er zuletzt die daraus deducirte Erklärung gegeben hat, daß „der gewöhnlichen Praxis die Wahl zwischen allen drei Heilbeziehungen frei stehe, daß sie sogar öfters zwei vereint gebrauchen könne, während die Homöopathie nur eine benutze," kommt er endlich zu dem Resultate: „hat nun auch die ältere Medicin durch die Mannichfaltigkeit der Heilmethoden den

Vorzug, so gleicht doch die Homöopathie durch die weit genauere Kenntniß, welche sie von ihren Heilmitteln hat, diese scheinbare Unvollkommenheit gänzlich wieder aus." — Wenn die ältere Medicin sich herab läßt, künftig die Homöopathie in allen Fällen, wo sie anwendbar ist, zu benutzen, und dagegen die Allo- und Antipathie überall, wo sie nichts nutzen oder auch nur der Homöopathie in schneller und beschwerdeloser Wirksamkeit nachstehen, unbenutzt zu lassen, so verdient sie auch nicht mehr den Namen der älteren Medicin, denn sie ist dann in der That eine neue geworden; wenigstens ist ihr Verfahren dann in keinem Stücke mehr von dem der neuen unterschieden. Auch wir verschmähen es ja nicht, wo wir kürzer zum Ziele dadurch zu kommen gedenken, anti- oder allopathisch zu verfahren; nur verhalten sich die letzteren Curen zu den homöopathischen, etwa wie 5:1000, und von dem Heilgesetze, welches wir so oft anwendbar finden, nehmen wir mit Recht die Benennung unserer Methode.

Der §. 19. prüft den Satz des Organon, daß die „homöopathischen Gaben ohne Ausnahme bis dahin zu verkleinern seyen, daß sie nach dem Einnehmen nur eine kaum merkliche homöopathische Verschlimmerung erregen können." Der Vf. glaubt, daß „eine möglichst weit getriebene Verdünnung für die schnelle und sanftere Heilung von großem Nutzen und vielleicht in acuten Krankheiten unumgänglich nothwendig sey," bezweifelt aber, daß „größere Gaben alle Mal unbedingt schädlich seyn sollten." Wir müssen ihm hierin beistimmen. Warum die größeren Gaben nicht unbedingt schaden, hat er gut auseinander gesetzt; aber deshalb sind sie

dennoch zu widerrathen, da sie doch nicht immer unschädlich bleiben. Kann man mit kleinen Dosen den gleichen Zweck beschwerdeloser erreichen, so ist es ganz vernünftig, sie überall anzuwenden; in sehr acuten Fällen sind die allerkleinsten ohnehin unerläßlich. In der Entdeckung, daß das sogenannte Verdünnen die Arzneikraft nicht eigentlich schwächt, vielmehr weiter entwickelt, wird der geehrte Vf., wenn er sie durch fernere und noch genauere Versuche weiter verfolgen will, die wichtigsten Aufschlüsse über den hier zur Sprache gebrachten Gegenstand erhalten. Die Verdünnung kann nur bis zu einem gewissen Punkt getrieben werden; über diesen hinaus gegangen, erhält man so schnellkräftig einwirkende Arzneigaben, daß die allerwenigsten Kranken sie vertragen, weßhalb zu mehr materiellen Dosen zurück geschritten werden muß. Noch weitere Verdünnungen würden endlich ein neues Abnehmen der Arzneikräftigkeit, — nur in einer anderen Art, — und zuletzt vielleicht auch den Indifferenzpunkt, wo alle Kraft aufhört, entdecken lassen.

Das „Gesetz der Gewohnheit," welches der Vf. hier für seinen Zweck mit anführt, scheint uns nicht ganz hierher zu passen. Wenn nach Besiegung einer krampfhaften Krankheit durch Baldrian dieser längere Zeit in gleicher Gabe fortgebraucht würde, so bezweifeln wir, daß „bald ein Zeitpunkt eintreten möchte, wo der Körper nicht mehr empfänglich für die Baldrianwirkung wäre, und es also fast gleichgültig seyn müßte, ob er fortgebraucht, oder ausgesetzt würde." Nicht einmal die, jedem Arzneistoffe eigene „bestimmte Verlaufszeit" kann hier in Anschlag gebracht werden, um zu beweisen, daß endlich „auch bei dem unnöthigen und unzweckmäßigen Fortgebrauche Gesundheit, — wenn auch mit einigem Zeitverluste

— eintreten mußte." Denn wir dürfen auch die Nachwirkung, welche oft sehr lange anhält, ja zum chronischen Siechthume werden kann (wie die Lähmungen vom Opium), und die Neigung mancher Arzneipotenzen, und namentlich des Baldrians, selbst ihre Erstwirkungen dem Organismus — wie eine alte Gewohnheit — für eine lange Zeit als festständiges Siechthum aufzudringen, nicht unerwogen lassen, und müssen sonach das Gesetz der Gewohnheit, wiewohl in einem anderen Sinne, hier geltend machen. — Wem wären nicht die mancherlei Nervenkrankheiten vom langwierigen Gebrauche der Valeriana bekannt? —

Daß „die Vermuthung der Schädlichkeit größerer Arzneigaben fast allein auf der Annahme eines directen Gegensatzes zwischen den Primär- und Secundärwirkungen der Arzneien beruhe," will uns nicht einleuchten. Eine große Gabe eines völlig homöopathisch angemessenen Mittels kann in sehr acuten Krankheiten tödten, und in diesem Falle würde der Tod immer direct — prima intentione — durch die Erstwirkung (eine zu heftige homöopathische Verschlimmerung) erfolgen. Hr. Dr. R. hätte demnach nicht nöthig gehabt, unter Bezweiflung eines directen Gegensatzes zwischen Erst- und Nachwirkung, zur Verdeutlichung der Möglichkeit einer Heilung durch größere und kleinere Gaben, eine, von der Electricität entlehnte, Analogie hier anzuführen, welche im Grunde doch nichts erklärt.

Was die „Wiederholung der Gaben" anlangt, so verwirft Hahnemann dieselben mit Recht in der Regel, ohne deßhalb die nöthigen Ausnahmen (namentlich auch in Rücksicht des Aconits — vergl. R. AMLehre 1. Thl. 2. Aufl. S. 17. Anmerk.) außer Gültigkeit zu setzen: allein

der geehrte Vf. fehlt gegen die Regel doch noch bisweilen und läßt zu oft die Ausnahme Statt finden, wie wir schon erinnert haben.

Im §. 20. läßt sich der Vf. in Erörterungen ein, die unseres Bedünkens eigentlich erst in den theoretischen Theil seiner Abhandlung gehört hätten. Er spricht hier über das oberste Heilgesetz der Homöopathie: „Eine schwächere dynamische Affection wird im lebenden Organismus von einer stärkeren dauerhaft ausgelöscht, wenn diese (dem Wesen nach von ihr abweichend) ihr sehr ähnlich in ihrer Aeußerung ist." Daß dieser Satz „in den neuen Auflagen des Organon eine wesentliche Umänderung erfahren und in der ersten Auflage so gelautet" hätte: „Es kann immer nur eine Krankheit im Körper bestehen, daher muß durchaus eine Krankheit der andern weichen," — läuft wohl nur auf einen Irrthum hinaus. Wenn auch der erste Satz in etwas verändert worden ist, so ist er doch im Wesentlichen derselbe geblieben; denn schon sehr frühzeitig, — selbst lange vor dem Erscheinen des Organon, hat Hahnemann das Gesetz ausgesprochen: eine schwächere dynamische Affection wird von einer stärkeren, aber ähnlichen, dauerhaft ausgelöscht. Die erste Ausgabe des Organon ist uns eben nicht zur Hand, doch sehen wir deutlich, daß jener angeführte zweite Satz mit dem ersten gar nichts gemein hat, indem er nur in Verbindung mit einigen anderen dazu dienen sollte, den Ausspruch des zuerst angeführten, als des wirklichen obersten Heilgesetzes, vorzubereiten. Da er sich aber später als unstatthaft erwies, so ward er nicht nur wegge-

lassen, sondern auch statt seiner die bisweilige Existenz complicirter Uebel (§. 35.) ausgesprochen.

Daß Hahnemann bei Aufstellung seines obersten Heilgesetzes „sich auf das Wesen bezieht," darf niemanden wundern. Für erkennbar in dem Sinne, wie die Allopathen das meinen, hält er es darum doch nicht; daß er es aber in den äußeren Erscheinungen auffassen könne, hat der Vf. ihm schon selbst eingeräumt. In der That können Fälle vorkommen, wo „das homöopathisch gewählte Mittel dem Wesen nach der zu heilenden Krankheit gleich" ist: allein eben, weil das möglich ist, wird sich der Homöopath stets vorsehen und nicht voreilig verfahren. Die wahren „Kriterien der Unterscheidung," die in ähnlichen Untersuchungen dem Allopathen zu Gebote stehen dürften, gehen auch ihm nicht ab; hauptsächlich aber wird ihn seine genaue Untersuchung der ursächlichen Momente recht leicht zum Ziele führen. Ein solcher Fall z. B. tritt gar oft mit den Krankheiten nach dem Mißbrauche der Chamille ein und gewiß hat noch nie ein Homöopath die anscheinend so passende Chamille dagegen verordnet (Vergl. Vorbericht zur Chamille im 3. Theile der R. AMLehre.) Wir sehen nun wirklich nicht, mit welchem Rechte Hr. Dr. R. Hahnemann diesen Beisatz als eine „Inconsequenz" anrechnen könne. — Auch so ganz „überflüssig" scheinen uns diese Worte: „dem Wesen nach von ihr verschieden" — nicht zu seyn, wiewohl Hahnemann selbst sie für etwas angesehen, das sich von selbst versteht und, — weil er das ärztliche Publikum jetzt für aufgeklärter halten mag, — in der letzten Ausgabe nur in parenthesi beigefügt hat. Aber schon der Schwachsinnigen wegen waren sie an ihrem Orte, welche wirklich den „lächerlichen Einwurf" öffentlich

gemacht haben, daß man mit Krätzgift Krätze ꝛc. homöopathisch heilen könne, wie selbst die beigegebene Note bezeugt. Wie viel Thörichtes haben diese Herren nicht schon vorgebracht! Kann man es also Hahnemann verdenken, daß er sich vor jedem Einwurfe, auch gegen die Schwachen verwahrt? Wie oft ist ὁμὸν und ὁμοιον von ihnen verwechselt worden? (Vergl. R. AMLehre 3. Thl. 2. Aufl. S. 3. und 4. Anmerk.) — Die Bemerkung, daß eine gleiche Affection „nicht eine stärkere seyn könne," ist hier nicht an ihrem Orte; denn die Rede ist hier von Gleichheit oder Ungleichheit dem Wesen, nicht dem Grade nach. Kann man sich nicht z. B. zwei Chamillenkrankheiten denken, — eine stärkere und eine schwächere? — Das alles ist den Schwachen nicht deutlich genug; man muß sie gleichsam mit Gewalt darauf hinführen. Kurz, wir finden es auffallend, daß Hr. Dr. R. sich bei diesem Gegenstande so lange mißbilligend verweilt. Ist es doch, als ob Hahnemann es keinem, weder dem Klugen noch dem Stumpfsinnigen, Recht machen könnte!

In der Anmerkung läßt sich der achtbare Vf. gar zu Sophistereien herab und sucht den Satz zu rechtfertigen, „daß man gleiche Krankheiten durch gleiche heilen könne." Wir stimmen seiner Ansicht über die Symptome unterdrückter Krätze gern bei; — es ist auch die unsere —: aber hat er denn, wenn er den unterdrückten Hautausschlag durch neue Ansteckung wieder erzeugte, eine Heilung bewirkt? Nein, er hat nur die übrigen Symptome wieder in den Hintergrund gedrängt und der Krätze ihre ursprüngliche Gestalt wieder gegeben. Krätze ist es immer noch, nach wie vor. Mit den Ritterschen Beispiele ist's gar nicht

besser. Nach drei bis fünf Mal wiederholtem Queckfilbergebrauche ist das dennoch bestehende Uebel keine Lues mehr, sondern ein Merkurialsiechthum. Möglich, daß dagegen neue Ansteckung bisweilen wirksam ist, wiewohl der Versuch immer etwas gewagt scheint. Die verschiedenen Queckfilberpräparate sind auch in ihrer Wirkung bekanntlich sehr verschieden, so daß wohl „Sublimat die Salivation von anderen Präparaten heben" konnte. Der unter anderen „Nervenmitteln gebrauchte Baldrian" konnte nicht mehr rein als solcher, vielleicht gar nicht wirken; wenigstens würde er gegen die „heftige Kopfgicht" nichts gethan haben, wenn er selbst Schuld daran gewesen wäre. Wozu unternahm es der Vf., ein paradoxon durchzuführen, das ihm selbst auf nichts Wahrem zu beruhen scheint? —

Hierauf rügt der Vf., daß Hahnemann bei Aufstellung jenes Heilgesetzes etwas „noch Unerwiesenes voraussetze," nämlich daß „der menschliche Körper sich weit leichter und stärker durch Arzneien umstimmen lasse, als durch natürliche Krankheiten." — Was zuerst die Anmerkung über „den zu bestimmten Unterschied zwischen Arzneien und anderen auf uns einwirkenden Potenzen" anlangt, so läßt sich freilich wohl eine ganz strenge Gränzlinie nicht ziehen, — so wenig, wie bei dem Begriffe „Gift." Indessen nennen wir mit ziemlichem Rechte doch immer das eine Arzneipotenz, was auf den menschlichen Organismus auf eine bestimmte eigenthümliche Weise pathogenetisch einwirkt und in angemessenen Fällen, mittelst dieser Einwirkung, zum Heilmittel werden kann. Diese Potenzen wirken auch offenbar gewisser und stärker auf uns ein, als andere schädliche Einflüsse, denen wir we-

gen

gen ihrer unbestimmten Wirkung und ihrer Unbrauchbarkeit zum Heilen den Namen Arzneien nicht geben. Man kann hiervon nur die Miasmen ausnehmen, die ebenfalls eine bestimmte Wirkung äußern und eine, den Menschen fast unbedingt ansteckende, Kraft besitzen (S. §. 25. des Organon, Anmerk. 1.)

In Betreff des zweiten Punktes, daß die vorzüglichere Stärke der Arzneien nicht aus der Krankheitsheilung durch Arzneien resultire, „da umgekehrt auch Arzneikrankheiten durch das Hinzukommen einer natürlichen geheilt werden," — erinnern wir nur, daß die nach „unzweckmäßigem Gebrauche der China" zurück bleibenden sogenannten „Fieberkuchen" nur eine Nachwirkung dieses Arzneistoffes sind, folglich nicht eigentlich seiner Wirkung mehr angehören, sondern der organischen Reaction ihr Entstehen verdanken. Es ist in diesem Augenblicke keine arzneiliche Wirkung mehr im Körper. Ueberdieß hat Hahnemann diesen seinen Satz nicht allein auf die Besiegung der Krankheiten durch Arzneien, sondern auch noch auf andere Beweise gestützt (S. §. 25. u. f.). Von unserer Seite wollen wir nur noch das Einzige anführen, daß z. B. die kleinsten Gaben Belladonna die fast unbedingt ansteckende Kraft des Scharlachmiasmas brechen und jedes Erkranken verhüten, sollte auch die innigste Berührung des Gesunden mit dem Scharlachkranken Statt finden.

Wir sehen nun nicht, was der Vf. damit gewinnen könnte, wenn man ihm auch die „Ueberflüssigkeit beider genannten Einschränkungen in dem obigen Naturgesetze" zugeben wollte und könnte. Der Satz, wie er ihn lieber gestellt wissen will, scheint uns nicht so richtig und allen Anforderungen genügend ausgedrückt zu seyn. Denn wenn es

heißt: „Zwei ähnliche Affectionen, die im Organismus zusammentreffen, heben sich gegenseitig auf; nur wenn eine mit überwiegender Kräftigkeit einwirkt, so nimmt diese den Platz der verdrängten ein," so könnte eine zu schwache Arzneigabe (die sich überhaupt nach des Verfassers Ansicht nur zu leicht finden müßte, während doch die Homöopathie sie kaum klein genug, — selbst für chronische Uebel, wenn sie sanft und beschwerdelos weichen sollen, — einrichten kann) nicht nur nicht „die Verlaufszeit der natürlichen Krankheit (besonders einer chronischen) abkürzen," sondern überhaupt auch nicht einmal eine Wirkung auf die Krankheit äußern. Aber wir sehen selbst von den kleinsten Dosen in den hartnäckigsten Uebeln eine sehr merkliche Besserung oft viele Tage lang fortschreiten. „Zu stark" konnte hier die Dosis nicht seyn, denn das alte Uebel ist noch nicht ganz getilgt, bleibt nun gleichsam in der Besserung stehen, nachdem die Wirkungszeit der Arznei abgelaufen ist, und erheischt eine zweite Gabe des Mittels; „zu schwach" können wir sie auch nicht finden, denn es erfolgte bald nach dem Einnehmen eine heftige homöopathische Verschlimmerung. Nach dem Vf. müßte hier eine noch stärkere Dosis gleich völlige Gesundheit bewirkt haben, was wir nach unseren Erfahrungen nicht annehmen können.

Im §. 21. erwähnt der Vf. die „Nachtheile, die nach dem Urtheile mehrerer Schriftsteller aus der Homöopathie hervor gehen sollen," und widerlegt auch hier die Einwürfe der Gegner mit siegenden Gründen. Der tolle Vorwurf, daß die Homöopathie „nachtheilig auf das gründliche Studium der Hülfswissenschaften

einwirke," ist eigentlich, wie vieles andere, was die Herren vorbringen, rein aus der Luft gegriffen. Hat man denn schon Beweise für diese Behauptung? Zeigen sich denn die Homöopathen, auch die sogenannten Ultra's, so ganz unwissend in den nöthigen Wissenschaften? — Ich hoffe, sie werden es sämmtlich mit diesen vorlauten Schreiern aufnehmen können. Auch nicht einmal die „Pharmacie (so wenig, wie die „Anatomie") kann für den homöopathischen Arzt überflüssig" werden; denn er soll seine Arzneipräparate selbst bereiten können, was von den Allopathen nicht verlangt wird. — Was die Beschuldigung, „die Homöopathie führe manche Unterlassungssünde herbei," anlangt, so zeigt der Vf. sehr schön die trübe Quelle derselben. Wir müssen hier noch hinzu fügen, daß in keinem Falle von den sogenannten Ultra's für den Kranken etwas zu fürchten sey; denn diese wissen aus Erfahrung, daß selbst in den „gefährlichen, schnellverlaufenden Uebeln" die Homöopathie weit vorzüglicher ist, als die Allopathie, und ihre bedeutende Uebung in der neuen Kunst schützt sie vor der Wahl eines unrechten Mittels weit eher, als die sogenannten Eklektiker, welche, vielleicht aus (immer noch blinder) Anhänglichkeit an das alte Verfahren, erst etwas Allopathisches, — wenn auch ziemlich schwach und einfach, um sich den Weg zur Homöopathie wenigstens nicht ganz zu versperren, — verordnen, und, wenns damit nicht recht erwünscht geht, dann doch noch zur neuen Methode greifen. Auf solche Weise kann mitunter der Kranke offenbar schlecht wegkommen und die Homöopathie unverdient den übelsten Ruf erlangen. Uebrigens ist es bekannt, daß selbst in sehr acuten Uebeln die exspectative Methode, d. h. das Nichtsthun, dem Patienten oft

besser zu Statten kommt, als das kräftigste allopathische Handeln. Exempla sunt odiosa! — Ueber den Vorwurf, daß die Homöopathie „den achtungswerthen Stand der Apotheker gefährde," hat sich der geehrte Vf. sehr bündig und treffend ausgesprochen. Man vergleiche damit, was ebenfalls sehr passend an mehreren Orten in diesem Archive über denselben Gegenstand von Stapf, Müller, Fitzler u. a. gesagt worden ist. Ganz neuerlich hat noch Schubert die Nachtheile, welche das Verbot des Selbstdispensirens bringt, mit großer Umsicht und Klarheit auseinander gesetzt (S. Archiv V. Bd. 3. Hft. S. 75. u. ff.) — Warum ist man denn für den Stand der Apotheker, der ohnedieß nur zu reiche Erwerbsquellen hat (und nicht leicht mit dem Arzte tauschen würde), ja nicht einmal verderben könnte, wenn die Homöopathie noch allgemeiner würde, — warum ist man für diesen so besorgt, während man sich um das Elend der Tausende, die durch das Maschinenwesen an den Bettelstab kamen, gar nicht bekümmert? Diesen fehlt mit einem Male alle Nahrung; — der Apothekerstand verliert dagegen durch die Homöopathie gegenwärtig noch ungemein wenig. Klagt also nicht der kleinliche Eigennutz aus ihnen? Und die Herrn Collegen, die des Apothekers Parthie nehmen, thun dieß wahrlich auch nicht aus Menschenfreundlichkeit, sondern nur, um die verhaßte neue Methode zu stürzen. Das liegt ganz klar am Tage. — Der Ausfall gegen die Anmerkung zum §. 63. (nicht §. 64.) des Organon ist schon so oft siegreich bekämpft worden, daß es widerlich wäre, hier noch einmal das Nöthige beizubringen. Ich verweise hier nur auf Müllers Beurtheilung der kritischen Hefte in diesem Archive und auf das Supplementheft dessel-

ben. Selbst der Vf., so richtig er auch anfänglich über diese Stelle im Organon urtheilt, scheint nachher das Urtheil Hahnemanns zu den „willkührlichen Machtsprüchen" zu rechnen, wodurch er mit sich selbst in Widerspruch tritt. Meint er wirklich das Letztere, und will er nicht blos seinen Collegen ein Compliment machen, so hat er die Stelle immer noch nicht recht verstanden, sonst, — bei seinen vorurtheilsfreien, nüchternen Ansichten, — müßte er sich für diesen Ausspruch ungetheilt erklären und laut gestehen, daß Niemand jemals besser die Kraft der Natur gewürdiget habe, als eben Hahnemann (namentlich auch bei Begründung seines Systemes).

Im §. 22. ist nun auch von den „Vortheilen, welche für die Medicin aus der Homöopathie entspringen," die Rede.

Wir kommen zum theoretischen Theile dieser Schrift. Hr. Dr. R. kündiget uns schon zum Voraus an, daß er gegen die, im Organon aufgestellte, Theorie, welche er deshalb (im Gegensatze zu der homöopathischen Heilkunst selbst, die er „Lichtseite" nennt) als „Schattenseite" bezeichnet, manches einzuwenden habe, und wir wollen nun sehen, worin dies besteht. Zum Beweise seiner Einwürfe will er die Anführung mehrerer Lehrsätze aus der Physiologie und Pathologie voraus gehen lassen, und er macht bereits im §. 24. den Anfang damit. Hier lesen wir die Ueberschrift: „Eigenthümlichkeiten der Krankheit," und nun folgen mehrere physiologische und pathologische Sätze, die am Ende das Resultat geben, daß eine dynamische Naturansicht die richtigste sey; nur scheint es dem Vf., als wenn Hahnemann sie zu weit ausdehnte. Allein „nicht gänzlich läug-

net Hahnemann die materiellen Krankheitsstoffe" weg, nur hält er sie für Folgen der dynamischen Verstimmung. — Im Folgenden dann erklärt sich der Vf. über die „Entstehung der Krankheiten" und beantwortet hierauf die Frage: „wie heilt die Natur Krankheiten?"

Im §. 25. kommt „Hahnemanns Theorie der homöopathischen Heilung" zur Sprache. Der Vf. nennt als ihre beiden Stützen die Sätze: 1) „daß der Organismus weit leichter durch Arzneien, als durch andere krankmachende Potenzen, afficirbar sey," und 2) „daß die Nachwirkungen der Arzneien allemal den Erstwirkungen direct opponirt wären," und hält diese „nicht für allgemein gültig."

Die Gründe für den ersten scheinen ihm (§. 26.) nicht ausreichend. Sein Gegengrund, daß „der Unterschied zwischen Arzneien und den gewöhnlich krankmachenden Potenzen in dieser Strenge gar nicht existire," ist schon unter §. 20. einmal vorgekommen, und wir haben dort unsere Gedanken darüber geäußert. Was die hier folgende Anmerkung anlangt, so können wir in den Behauptungen des Organon §. 86. und §. 144. nichts „Widersprechendes" entdecken. Allerdings übt auch bei den Arzneiwirkungen „die verschiedene Körperbeschaffenheit ihren Einfluß aus, Hahnemann läugnet das nicht: aber darum gehört doch der entstandene Effect der Arzneikraft an, sie hat das Vermögen, denselben eigenthümlich hervor zu bringen. — Freilich ist es nicht zu läugnen, daß die „Kräftigkeit der Arzneipotenzen relativ" ist: indessen wird der menschliche Organismus doch erfahrungsmäßig von dem, was man in der Regel als Arznei benutzt, wenn es lange genug mit ihm in Berührung kommt, leichter

und gewisser afficirt, als von den Schädlichkeiten des täglichen Lebens, von denen der Gesunde doch nur selten erkrankt, wiewohl sie fast jeden Augenblick auf ihn einwirken. Wenigstens hat der geehrte Vf. durch seine Gegengründe uns noch nicht vom Gegentheil überzeugt. In der „Aehnlichkeit der Arzneiwirkungen mit der vorhandenen Krankheit" liegt allerdings der Grund, warum in der homöopathischen Praxis so kleine Gaben überhaupt noch wirksam sind, aber unseres Bedünkens doch nicht der Aufschluß, warum sie auch die Krankheit überstimmen und besiegen. Sie könnten ja eben so gut auch von der Krankheit überstimmt werden und erfolglos ihre Kraft verlieren. — Vielleicht könnte man selbst die Fähigkeit der Arzneipotenzen, durch sogenanntes Verdünnen der Materie, woran sie gebunden sind, ihre Kräfte mehr und mehr entwickeln zu lassen, als Grund für die Annahme ihrer eigenthümlichen Kräftigkeit mit anführen.

Im §. 27. greift der Vf. den Hahnemannischen Lehrsatz über die Erst- und Nachwirkungen (§§. 74. und 75. des Organon) an, und wir folgen ihm bei der Aufstellung seiner Einwürfe.

ad. 1. Eine „völlige Passivität des lebenden Körpers" bei dem Wirklichwerden der Erstwirkung hat Hahnemann nicht ausgesprochen; er nennt ihn nur (§. 75.) „gleichsam leidend, receptiv." Die Receptivität muß der Vf. ihm doch wahrlich einräumen, wie er sie unter anderen Umständen zugiebt, und an Passivität soll er dabei gar nicht denken; denn das wäre eine absurde Forderung, da mit dieser der Organismus überhaupt nicht bestehen, geschweige gar Arzneiwirkungen vermitteln könnte. Das aber geben wir dem achtungswerthen Vf. gern zu, daß die Unterscheidung der Erst- und

Nachwirkungen sehr schwer, beim ersten Arzneiversuche oft rein unmöglich ist, wie Hahnemann selbst an vielen Orten zugesteht. Noch sind wir über so manche Wirkung der in der R. AMLehre aufgeführten Medicamente in dieser Hinsicht im Dunkeln, obgleich bereits die zweite Auflage der ersten vier Bände existirt, und nur die Praxis kann hier das nöthige Licht gewähren. Auch die Versuche Jörgs sind ein Beweis für diese Thatsache; denn bei vielen Mitteln, deren Erst- und Nachwirkungen wir bereits kennen, hat er sie dennoch verwechselt, z. B. bei Campher und Opium.

ad 2. Auch das geben wir zu, daß „es nicht von allen Erscheinungen im Organismus einen direct opponirten Zustand giebt." Darum eben setzt Hahnemann (§. 74.) die Worte hinzu: „wo es nur positiv einen solchen giebt." Ferner wird nicht behauptet, daß der Gegensatz immer eintreten müsse (bei zu unkräftiger Erstwirkung ist's ohnehin nicht gut möglich): allein die Tendenz zu seinem Hervortreten hat Hahnemann als gewiß, als im Reactionsgesetze begründet, ausgesprochen, und wir sehen nicht, was dagegen einzuwenden wäre.

ad 3. Daß „der Körper in dem ihm aufgedrungenen Zustande beharrt," kommt allerdings bisweilen, aber unseres Wissens sehr selten, vor. Wir haben selbst oben einen solchen Fall vom Baldrian angemerkt. Von diesem und Merkur ist das bisweilen beobachtet worden, so wie ich selbst auch über Platina eine ähnliche Erfahrung gemacht habe. Allein immer ging dieser Erscheinung ein sehr anhaltender Gebrauch des Mittels voraus, so, daß man annehmen muß, die Reactionskraft erlahmte gleichsam an dieser Einwirkung, der Organismus gewöhnte sich allmählig an den Eindruck und das

Symptom blieb stehen, wie ein festständiges Siechthum. Ich gebe diese Ansicht des Vorganges nicht für die alleinrichtige aus, indessen hat sie mir bisher genügender, als jede andere, geschienen, und ich wünsche nur, daß vorurtheilsfreie Denker die Sache ferner prüfen mögen, damit die Wahrheit völlig aufgeklärt werde.

ad 4. Schon Heinroth hat es versucht, die (§. 76.) angeführten Beispiele anders zu erklären; allein es ist ihm nicht gelungen, uns eine andere Ueberzeugung aufzudringen. Was unser Vf. dagegen einwendet, scheint uns mehr ein Raisonnement, als eine genügende Erklärung, zu seyn. Ist ihm selbst dadurch die Erscheinung genügsam motivirt, daß ein „in das kälteste Wasser lange getauchter Arm" in der Nachwirkung sogar bis zur heftigsten „Entzündung" erregt wird? — Wenn „nach Abführungsmitteln nicht immer Verstopfung erfolgt," so kann das an der zu unkräftigen Einwirkung jener Mittel liegen. Wir haben schon erinnert, daß Hahnemann nur die Tendenz zu jenem Gegensatze behauptet.

ad 5. „Die von Hahnemann erzählten Thatsachen, welche sich durch seine Annahme nicht erklären lassen" sollen, wollen wir selbst genauer prüfen.

ad a. Wenn bei den Versuchspersonen irgend einige Abweichungen von der Gesundheit zugegen sind und die genommenen Arzneien für diese Unpäßlichkeiten sich specifisch zeigen, aber durch die Größe der Gabe die Zufälle doch nicht immer anfangs vermehrt werden, vielmehr oft nur Heil-Nachwirkung (nicht bloße „Heilwirkung" oder „Aufhebung der Abnormität", — denn „lebhaftes Gedächtniß," „vermehrter Appetit," „Gesichts-Blässe" zeigen

nicht die Norm, sondern einen Zustand, der darüber hinausschweift) zu beobachten ist: so muß man erwägen, daß bei solchen (relativ) gesunden Subjecten der allgemeine Stand der Receptivität ein niedriger ist, weshalb auch die einzelnen kränkelnden Organe weniger empfänglich sind, als bei Allgemeinkranken. Sodann aber zeigt auch die Erfahrung, daß von groben, mehr massiv wirkenden Gaben, besonders mancher Mittel, sogleich eine Nachwirkung auftritt und die Erstwirkung gar nicht sichtbar wird, weil der Organismus sogleich zur heftigsten Reaction bestimmt wird, — eben durch die massive Dosis (Vergl. die Stuhlgangssymptome von den Stephanskörnern — R. AMLehre, 5. Thl.).

ad b. Hier gilt das eben Gesagte. Es ist ein Erfahrungssatz und widerspricht dabei Hahnemanns Theorie keineswegs. Die kleineren Gaben muß der Organismus wirken lassen, sie nehmen sein Reactionsvermögen weniger in Anspruch; aber die massiven Gaben, die gleichsam gröber ausfallen, regen ihn plötzlich zur stärksten Reaction auf. Hr Dr. R. selbst sagt ja S. 176.: „das Individuum und die Außenwelt stehen sich feindselig gegenüber, jedes sucht das andere zu zerstören und in sich umzuwandeln" u. s. w. Hier sind also zwei feindliche Kräfte, die einander die Wage halten; auf eine sanfte Action folgt nur eine sanfte Reaction, auf einen plötzlichen groben Angriff eine schnellkräftige Gegenwehr.

ad c. Diesen Einwurf hat der Vf. im practischen Abschnitte seiner Abhandlung (S. 145. u. f.) selbst schon widerlegt, und auch wir haben das Nöthige dort beigefügt.

ad d. Diese Frage führt allerdings in ein dunkles

Gebiet; doch ist, meiner individuellen Meinung nach, die Erscheinung der Wechselwirkungen für eine Art Schwanken des Kampfes zwischen arzneilicher und organischer (Reactions-) Kraft zu halten. Andere mögen dieses Dunkel weiter aufzuhellen suchen.

ad e. Waren es wirklich rein-antipathische Mittel, welche seit Jahrhunderten heilten, und immer wahre chronische Uebel, die dadurch geheilt wurden? — Diese Fragen möge uns der geehrte Vf. vor allen Dingen beantworten.

ad 6. Wenn sich das Vorkommen von Erst- und Nachwirkung „auf eine andere Weise erklären läßt," so mag uns der Vf. diese Erklärung nicht vorenthalten. Auch die von Hahnemann „gegebene Deutung der homöopathischen Heilung" werden wir so lange für die richtigste annehmen, bis uns eine bessere [mit überzeugenden Gründen bekannt gemacht wird.

ad 7. Was soll Hahnemann'n „die materielle Aufnahme in die Säftemasse?" Seine Arzneigaben sind so klein, daß eigentlich das Materielle davon als abgestreift zu betrachten ist, wenigstens brauchen wir das Materielle gar nicht zu unseren Heilungen. Schon das bloße Riechen an das höchst verdünnte Mittel reicht oft hin zum Heilbehufe.

Was uns am meisten für die Richtigkeit des Gesetzes über Erst- und Nachwirkung zu sprechen scheint, ist der Umstand, daß wenn man die Arzneien nach ihren Secundärwirkungen homöopathisch anwendet, nimmermehr eine Heilung erfolgt.

Im §. 28. widerlegt der Vf. zuerst diejenigen mit siegenden Gründen, welche die glänzenden Heilerfolge der Ho-

möopathie ihrem „Nichtsthun und gehörigen Abwarten" beimessen. Wir fügen nur noch hinzu, daß die Kraft dieses ärztlichen Müssigganges außerordentlich seyn und ans Wunderbare streifen muß, da selbst die langwierigsten (chronischen) und hartnäckigsten, allgemein für unheilbar ausgegebenen Uebel oft in kurzer Zeit radical geheilt werden.

Den, wirklich kaum nennenswerthen, Kieserschen Erklärungsversuch hat der Vf. sehr bestimmt zurück gewiesen. Nicht weniger treffend widerlegt er einen ähnlichen Versuch Heinroths, den wir an einem anderen Orte (S. Supplementheft zu diesem Archive) gewürdiget haben. — Was nun die Erklärung von Groos anlangt, so kann man den scharfsinnigen Denker darin nicht verkennen; auch haben schon andere ähnliche Ideen mündlich gegen mich geäußert und gemeint, durch den künstlichen Zusatz von Arzneikrankheit scheine das natürliche Leiden zu einer wohlthätigen kritischen Entscheidung geführt zu werden: allein, wie auch unser Vf. schon mit Groos selbst erinnert, diese Erklärung läßt sich nicht für alle Fälle von homöopathischer Heilung geltend machen. Auch dünkt es uns, als wenn auf die Weise, wie Groos sich die Sache erklärt, auf den Umstand der Aehnlichkeit des Arzneireitzes wenig ankäme und vielleicht ein wesentlich gleicher Reiz eben so gut die verlangte Steigerung zur acme herbei führen könnte.

Im §. 29. giebt der Vf. seine eigene Erklärung; er nennt sie selbst bescheiden „nur die Durchführung einer Analogie der homöopathischen Heilung mit den allgemein be-

kannten Vorgängen der Electricität;" daß sie aber wirklich „mehrere bei der Cur vorkommende Phänomene begreiflicher mache," will uns doch nicht recht einleuchten, wenn wir gleich gestehen müssen, daß sie mit Scharfsinn erdacht ist. Auch Hahnemann schreibt bei dem „Kampfe der fremden Potenz mit unserer Lebenskraft" die vorkommenden Erscheinungen „nicht einseitig einem Factor, sondern beiden gemeinschaftlich" zu. Daß die Primärwirkungen mehr „der, von der Erhaltungskraft des Organismus noch nicht gebrochenen, Kraft der Potenz" angehören, während die Nachwirkungen mehr von dem Reactionsvermögen des Organismus abhängen, ist auch Hahnemanns Meinung: allein auf die Weise, wie der Vf. sich den Hergang erklärt, muß ihm die Priorität der Zufälle das Kriterium ihrer Erstwirkung (ihrer Anwendbarkeit zum Heilen) seyn, und dem widerspricht laut die Erfahrung *). Allerdings beschränkt sich die Kraft der Arznei in kleinen Gaben auf die erste leisere Einwirkung und wir sehen dann keine Nachwirkung folgen," aber das scheint uns eben der Ansicht des Vf. zu widersprechen. Da nach ihm an keinen Gegensatz, auch nicht einmal an die Tendenz zu demselben zu denken ist, sondern nur die, dem Beginn der Arzneiwirkung ferner stehenden Erscheinungen, als welche „schon mehr dem Einflusse der Eigenthümlichkeiten des Körpers unterliegen," den Namen der Nachwirkungen verdienen, so sehen wir nicht ein, warum diese den kleinen Gaben fehlen sollen. Auch ist er nur consequent, wenn er nun „zu homöo-

*) Auch möchte es sich nicht erweisen lassen, daß bei den Arzneieinwirkungen immer, oder auch nur gewöhnlich „die, mehr der Vegetation zugehörigen Systeme später Antheil nehmen." Sie können (freilich nur vermittelst der Nerven) auch schon anfangs in Mitleidenheit gezogen werden.

pathischen Heilzwecken den ersten Wirkungen, als den charakteristischen, eigenthümlichen, sicherer erfolgenden, den Vorzug" ertheilt, wodurch die Anwendbarkeit der Nachwirkungen nicht ganz ausgeschlossen erscheint, die dem Vf. nur darum weniger brauchbar dünken, weil sie „durch ein, von der Gegenwirkung des Organismus ausgehendes, Verwischen oder Auslöschen der aufgezwungenen Eindrücke" erzeugt, weniger „charakteristisch" sich zeigen. Allein zugegeben, daß oft die Gegenwirkung des Organismus wirklich nur in einem Verwischen der aufgezwungenen Eindrücke besteht, wo dann eine eigentliche Nachwirkung gar nicht laut wird: so sind die Secundäreffecte, wenn sie erfolgen, meist recht sehr characteristisch, und auch in dieser Hinsicht von den primären schwer oder nicht zu unterscheiden; aber die Homöopathie kann sie in keinem Falle brauchen.

Abgerechnet das Schwankende, was in dieser Idee unverkennbar ist, so kann man auch nicht läugnen, daß der Vf. auf seine Weise bei Arzneiversuchen nie die Erst- und Nachwirkungen gehörig wird sondern, noch weniger eine richtige Anwendung in der Praxis davon machen können. Alles, was bald erfolgt und charakteristisch ist, wird ihm zum Heilbehufe dienlich, und alles später und sehr spät Erfolgende, besonders wenn es weniger Eigenthümliches hat, ziemlich unerheblich erscheinen.

Ueber die, zur Erklärung des eigentlichen Vorganges bei der homöopathischen Heilung aufgestellte, Analogie läßt sich wenig sagen. Als Analogie ist sie treffend genug gewählt, ob sie aber besser, als Hahnemanns Theorie, die Sache

erkläre, mögen andere entscheiden. Nach unserer individuellen Ueberzeugung läßt sie noch vieles dunkel und befriediget eben so wenig, als jedes Gleichniß. —

In einem Schlußworte „faßt der geehrte Vf. die Ergebnisse seiner Untersuchung noch einmal kurz zusammen." Wir haben demselben nichts hinzu zu setzen, als die Erinnerung, daß auch wir uns über die Benennung „roher Empiriker" erhaben fühlen, indem wir die ältere Medicin in ihren Würden lassen und sie selbst anwenden, wo ihr vor der Homöopathie der Vorzug wirklich gebührt. Daß dieser Fall gar selten eintritt, ist nicht unsere Schuld, sondern der Unzulänglichkeit jener beizumessen. Auch Hr. Dr. R. wird bei längerer homöopathischer Praxis seltener und seltener von der Allopathie Gebrauch machen lernen und dann einsehen, daß die sogenannten Ultras nach guten Gründen handeln.

Und so scheiden wir denn von dem Vf. mit der Versicherung unserer ungeheuchelten Hochachtung. Er hat sich durch seine treffliche Arbeit ein großes, bleibendes Verdienst um die weitere Ausbreitung der homöopathischen Heilkunst erworben. Die Klarheit seines Vortrages überhaupt, das Schlagende seiner Gründe wird auch den Befangensten zu anderen Ansichten veranlassen, so wie die Bescheidenheit seiner Sprache und die Anspruchslosigkeit seiner Urtheile die Andersdenkenden gewinnen muß. Sein Werk darf man mit Recht jedem Kritiker zum Muster empfehlen, in welchem Tone eine Beurtheilung eigentlich gehalten werden müsse. — Zur Aufklärung über die homöopathische Praxis hat er wesentlich beigetragen, und, was die Theorie anlangt, dem ferneren

Nachdenken der Aerzte durch scharfsinnige Einwürfe und Bemerkungen ein weites Feld geöffnet. — Möge er ferner freudig und kräftig mitwirken für den großen Zweck der weiteren Ausbildung der neuen Heilkunst! Dann wird er gewiß auch in den wenigen Punkten unserer Meinung werden, gegen welche ihm die Kürze des Zeitraumes, in dem er sich erst mit der Homöopathie zu befreunden suchte, noch Zweifel hegen läßt.

Literarische Anzeigen.

1) Reine Arzneimittellehre von Samuel Hahnemann. Zweite vermehrte Auflage. Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung. 8. Fünfter Theil, 1826. S. 346. Sechster Theil, 1827. IX. S. 333. (Preis beider Bände 3 thlr. 18 gl.)

Durch das Erscheinen dieser neuen Ausgabe des fünften und sechsten Bandes der reinen Arzneimittellehre ist einem sehr fühlbaren Mangel abgeholfen worden, da die erste Ausgabe derselben bereits vor längerer Zeit vergriffen war und die Nachfragen darnach sich täglich mehrten.

In der neuen Ausgabe des fünften Theiles ist der Symptomenumfang vieler Mittel sehr vermehrt und hie und da sind für die homöopathische Praxis sehr wichtige Bemerkungen mitgetheilt worden.

In dem Vorworte zu Thuja occidentalis bezeichnet der Herr Verf. zwei feststehende Krankheiten, als für welche dieses Gewächs das spezifische Heilmittel abgiebt, die Feigwarzen und die schlimmste Art aus unreinem Beischlafe entstandenen Tripper. Die Gabe ist ein kleiner Theil eines Tropfens der 30. Verdünnung.

Weit reicher noch ausgestattet ist die neue Ausgabe des sechsten Bandes, indem in ihm nicht nur mehrere ganz neue

Mittel enthalten, sondern auch die schon in der ersten Auflage mitgetheilten, durch zahlreiche und wichtige Symptome und anderweitige lehrreiche Bemerkungen wesentlich bereichert worden sind.

In dem Vorworte, in welchem das Problem der Wirksamkeit der Arzneien in höchst verdünntem Zustande auf das scharfsinnigste und befriedigendste gelöst wird, sucht sich der verehrungswürdige Verf. das Eigenthum dieser großen, für Natur- und Heillehre gleich wichtigen Entdeckung gebührendermaaßen zu sichern; einer Entdeckung, welche allein hinreichend wäre, seinen Namen unsterblich zu machen, wenn dieß nicht schon durch anderweitige, nicht minder wichtige Verdienste um die Heilkunst und die Menschheit geschehen wäre.

Eine neue, bis jetzt hinsichtlich ihrer pathogenetischen Wirkung auf den menschlichen Organismus unbekannte thierische Substanz, der Ambra, (Ambra grisea) eröffnet die Reihe der in diesem Bande enthaltenen Arzneistoffe. Wie bedeutend der Umfang ihrer Wirkungen auf den gesunden menschlichen Körper ist, gehet aus der Zahl der davon mitgetheilten Symptome (490) hervor, welche theils vom Herrn Hofrath Hahnemann selbst, theils von andern Personen sorgfältigst beobachtet worden sind. Campher, in vielen Fällen Krähenaugen, in seltneren Küchenschelle, beseitigen oder mäßigen doch wenigstens die durch ihn erregten Beschwerden. Die 3te Verdünnung ist zum Heilbehufe hinreichend; seine Wirkungsdauer erstreckt sich bis auf drei Wochen.

Die unächte Angustura ist, wie jetzt erwiesen, die Rinde von Brucea ferruginea; die ächte Angustura aber kömmt von Bonplandia trifoliata, welche auf St. Thomas in Südamerika einheimisch ist.

Die Holzkohle ist die zweite Substanz, über welche, als ihren pathogenetischen Wirkungen nach bisher unbekannt, der Herr Verf. sehr wichtige Bemerkungen und zahlreiche Symptome (720) mittheilt. Wie Gold, Silber, Platina im rohen, metallischen Zustande wenig oder keine Wirkungen auf das Befinden des menschlichen Organismus zeigen, durch angemessenes Reiben aber, welches ihre innere Kraft entwickelt, höchst arzneikräftig werden, so fand der Hr. Verf. auch dasselbe hinsichtlich der Kohle, welche im rohen, gewöhnlichen Zustande nur rein chemisch, gehörig verrieben aber, im hohen Grade dynamisch wirkt und eben dadurch in die Reihe der wirksamsten Heilmittel tritt. Die zu therapeutischen Zwecken hinreichende Gabe ist ein kleiner Theil eines Grans der 3. Verdünnung der Kohle, welche vermittelst dreistündigen Reibens derselben mit Milchzucker auf die bekannte Weise bewerkstelliget wird. Campher hebt die allzustarken Wirkungen der Kohle auf.

Welcher Unterschied zwischen den pathogenetischen Wirkungen der Holz- und der Thierkohle statt findet, gehet aus dem Symptomenverzeichnisse der letzteren hervor (191). Die Gabe ist ebenfalls ein kleiner Theil eines Grans der 3ten Verdünnung und Campher Antidot.

Zu Heilung der Kropfgeschwulst sind nach mehreren Beobachtungen des Herrn Verf. einige Gaben der mehrfach verdünnten Röstschwammtinktur hinreichend, zu verschiedenen andern Heilzwecken bedarf es aber weit höherer Verdünnungen dieses großen Arzneimittels. Die merkwürdigste Heilanwendung macht die Homöopathie von dem Röstschwamm in der häutigen Bräune, nachdem vorher der entzündliche Zustand durch eine möglichst kleine Gabe

Sturmhuth (1/x) getilgt oder wenigstens gemindert worden, wobei man die Calcar. sulphurat selten nöthig haben wird. Die Symptomenzahl des Röstschwamms ist beträchtlich vermehrt worden.

Als spezifisches Heilmittel gegen den epidemischen ächten Keuchhusten wird der Sonnenthau angegeben. Die Gabe ein kleinster Tropfen der 30ten Verdünnung, wodurch binnen 7–9 Tagen die Heilung vollendet wird. Auch dieses Mittel, so wie Zinn, ist durch viele neue Symptome vervollständiget worden.

Möge der Himmel dem verehrungswürdigen Herrn Verfasser noch lange Gesundheit und Leben erhalten, zur Förderung der Kunst und zum Heil der leidenden Menschheit!

Trinks.

---

2) Untersuchungen über die spezifischen Heilkräfte der Buchenkohle und deren Anwendung gegen Krankheiten, dargestellt von D. Caspari. Leipz. b. Baumgärtner. 1826. 8. S. 44.

Der gelehrte und thätige Herr Verf. obiger Schrift macht in derselben die von ihm an sich selbst und einigen andern gesunden Personen nach dem Genuß sehr kleiner Gaben Buchenkohle beobachteten Symptome (168) bekannt, nachdem er vorher seine Ansichten und Erfahrungen über die Wirkungsart der Kohle, die Krankheitszustände, in welchen sie sich besonders heilsam zu erweisen verspricht, so wie über die Art und Weise, sie zum arzneilichen Gebrauch zu bereiten, ihre antidotarischen Beziehungen zu andern Arzneien und die Gabe, in welcher sie Kranken verschiedener Art zu reichen ist,

mitgetheilt und mehrere, das obige belegende, Heilungsgeschichten beigefügt hat. Es ist erfreulich, zu bemerken, wie sehr die hier aufgeführten Kohlensymptome Casparis mit den von Hahnemann in der so eben erschienenen zweiten Auflage des sechsten Bandes seiner reinen Arzneimittellehre mitgetheilten Kohlensymptomen (720) übereinstimmen und wie Beider Beobachtungen vereint, sich gegenseitig ergänzend und bestätigend, ein wohl ziemlich vollständiges Bild liefern von den überaus großen Kräften der Kohle, sowohl das normale Befinden krankhaft zu verstimmen, als auch das ursprünglich krankhafte zur Gesundheit heilbringend zurück zu führen.

---

3) Den Homöopathiske Helbredelse = Låres Aand, efter D. Sam. Hahnemann. Oversat af H. C. Lund, Läge og Naturkyndig. Kiobenhavn, 1822.

---

4) Katechismus i Homöopathien eller kort og fattelig Fremstilling af den Homöopathiske Lägemaades Grundsätninger for Läger og Ikkeläger af D. C. G. C. Hartlaub. Oversat efter anden Udgave og forsynet med et Register og nogle Anmärkinger af H. C. Lund, Läge og Natuakyndig. Kiöbenhavn. 1826.

Die erste obengenannter Schriften enthält eine getreue Uebersetzung der bekannten Abhandlung Hahnemanns im 2ten Bande seiner r. Arzneimittellehre: „Geist der homöopathischen Heillehre," und des „Nota bene für meine Rezensenten," im 3. Bande der r. AMLehre, ins Dänische. In der zweiten Schrift macht Herr D. Lund seine Landsleute mit der Homöopathie durch eine ebenfalls wohlgerathene Uebersetzung

der zweiten Auflage des Hartlaubischen Catechism. der Homöopathie bekannt und erwirbt sich auf diese Weise gewiß nicht geringes Verdienst um dieselben.

Soviel uns bekannt, ist dies die erste Uebersetzung eines der Homöopathie gewidmeten Werkes in eine nordische Sprache; denn in Polen und Rußland ist bis jetzt die Homöopathie mehr durch die höchst verdienstliche französische Uebersezzung des Organon bekannt und von vielen ausgezeichneten Aerzten anerkannt worden. Auch in Schweden soll sie sich durch diese französische Uebersetzung Freunde erworben haben. Möge sie durch die Bemühungen des Herrn D. Lund nun auch in Dänemark Boden und Freunde gewinnen.

---

5) Systematische Darstellung der reinen Arzneiwirkungen zum praktischen Gebrauch für homöopathische Aerzte von D. C. G. C. Hartlaub. Dritten Bandes, zweite Abtheilung. Vierter Band. Leipzig, 1827. b. Baumgärtner.

(S. Archiv f. f. d. hom. Heilk. V. 1. V. 3. VI. 1.)

Wir säumen um so weniger, die Leser des Archivs von dem Erscheinen der Fortsetzung dieses so nützlichen Werkes des Herrn D. Hartlaub zu unterrichten, je mehr wir voraussetzen können, daß sich die meisten derselben lebhaft dafür interessiren und das vielfach verdienstliche desselben gehörig würdigen. In der zweiten Abtheilung des dritten Bandes sind die, die krankhaften Veränderungen der Harn- und Geschlechtswerkzeuge, in dem vierten Bande die, die Respirationswerkzeuge, das Herz und die äußern Brusttheile betreffenden Arzneisymptome enthalten und mit gewohntem Fleiße und Scharfsinn geordnet und vor Augen gestellt. Besonders

lobenswerth ist es, daß der Herr Verfasser in mehreren Anmerkungen kürzlich bezeichnet hat, was wahrscheinlich als Nach-Heil- oder als Wechselwirkung anzusehen ist, wodurch die Würdigung der Symptome erleichtert wird und das Werk an Brauchbarkeit wesentlich gewinnt.

---

6) Ueber die gegenwärtige Stellung der Homöopathie zur bisherigen Heilkunde. Von D. G. F. J. Sahmen in Dorpat. Dorpat, 1825. 8.

Eine ausführliche Beurtheilung dieser Schrifft, deren Tendenz Vermittelung zwischen der Homöopathie und Allopathie ist, wird im nächsten Hefte folgen. Für jetzt genüge die Anzeige ihres Erscheinens.

---

7) Bemerkungen über Homöopathie, vorzüglich für Nichtärzte, von D. K. F. Nietsch. Hanau. 1826. 8.

Versuch, die Nichtärzte gegen den Einfluß der Homöopathie durch lügenhafte Darstellung des Wesens derselben und falsche Deutung des bekannten, der Homöopathie günstigen Urtheils Hufelands zu bewahren. So wenig der verehrungswürdige Hufeland diesem unberufenen Kommentator für seine sehr zweideutige Mühe Dank wissen wird; so herzlich bemitleidet die Homöopathie ein Bestreben, dem offenbar die unlautersten Motive zu Grunde liegen, und das mit so vieler Gemeinheit und Ungeschicklichkeit ausgeführt worden ist.

St.

Zink. (Zincum.)

Von

Dr. Karl Franz.

in Leipzig.

a) Reguliniſcher Zink.

(Bereitung: Reines reguliniſches Zinkmetall wurde zu dieſen Verſuchen durch Reiben auf einem ſehr zarten Abziehſteine in höchſt feines Pulver verwandelt, und daſſelbe dann mit reinem Milchzucker mehrere Stunden lang in der Reibſchaale bis zu innigſter Vermiſchung zuſammen gerieben, ſo daß 1 Gran Zinkſtaub mit 99 Gran Milchzucker ein ſilberfarbenes, weißgraues Pulver bildeten.)

Es bedurfte eines langen Zeitraums (ſeit Gaub) und tauſendfacher Verſuche, bis der Zink in eben den Eigenſchaften anerkannt wurde, die er als Heilmittel beſitzt, und noch immer ſcheint man über ſeine Wirkungsart und ſeine Heilkraft nicht im Reinen zu ſeyn, da noch immer ſich Stimmen erheben, welche eine oder mehrere, ja faſt alle ihm zugeſchriebenen Eigenſchaften bezweifeln *). Ich erinnere nur an

*) Wie die Materia medika ihre Bekanntſchaft mit dem Merkur zuerſt der Hausmittelpraxis, oder, richtiger zu ſprechen, einem Marktſchreyer verdankte; ſo verdankt auch der Zink ſeine Einführung in dieſelbe durch Gaubius, eigentlich einem ſogenannten Marktſchreier, Namens Ludemann, der ihn unter dem Namen Luna fixata als Geheimmittel verkaufte, und von welchem Gaub berichtet, daß er viele Wunderkuren damit verrichtet haben ſoll. Wenn die damaligen Aerzte, in Ermangelung eines beſſern, dieſen Weg zu Bereicherung ihrer Arzneikenntniſſe

Horn *), der es (das Oxyd) ein „rohes Mittel" nennt, „welches nie heilsame Wirkungen, besonders für die zarten Organismen junger Kinder, erwarten lasse," und der behauptet „der gute Erfolg, welchen man bisher nach demselben gesehen, habe ohnstreitig von andern gleichzeitig gegebenen Mitteln abgehangen." Was das letztere betrifft, so mag er zum Theil Recht haben, in wie fern die Erfahrungen über die Heilobjecte des Zinks dadurch getrübt sind. Denn im ganzen Hufelandschen Journal z. B. finden sich, außer einigen Beobachtungen des Herrn Staatsrath Hufeland selbst, eine sehr geringe Zahl, kaum ein Dutzend, wo der Zink allein

benutzten und sich dadurch einen Theil ihres Ruhmes bei der Mit- und Nachwelt erwarben, so verdienen sie noch heute unsern Dank für ihre Aufmerksamkeit, wie für die Anspruchslosigkeit, die sich nicht schämte, auch aus profanen Händen und von Unbekannten das Gute anzuerkennen und zu benutzen. Und es verdient sie Jeder, der nützliche Entdeckungen aufnimmt, wo er sie findet. Als Hahnemann, von der Arztwelt bereits anerkannt als tüchtiger und feiner Beobachter, wie als Gelehrter, sein Princip zur Erforschung der Heilkräfte der Arzneien (in Hufelands Journal, Bd. II. S. 4. 1796.) bekannt machte, verweigerte man ihm auf einmal für diese Erfindung nicht nur allen Glauben, sondern übte sich noch, statt sein Verdienst anzuerkennen, oder das Wahre und Falsche davon zu prüfen, in gemeinen Witzspielen, Ironieen und andern Lächerlichkeiten. Und während noch in der neuesten Zeit Hausmittel und Alteweibermittel, besonders wenn sie aus der Fremde kommen, empfohlen und unbedenklich in die Materia medika aufgenommen, auch wohl straks am Krankenbette versucht werden, fürchtet und verwirft man das, bei nur einiger Vorsicht, gewiß unschädliche Versuchen der Arzneien an Gesunden. Ja es darf ein Mann von Ruf nicht einmal diesen Weg betreten, wenn er nicht einen großen Theil desselben daran setzen will, wie außer Hahnemann, es erst neuerlich dem Herrn Hofrath Jörg in der Jenaischen Litteratur-Zeitung Nr. 206. Nov. 1826. und in Rusts Repertor. X. 1. S. 65. ergieng. O tempora, o mores!

*) Handb. d. pr. Arzn. Mitt. Lehre. S. 864.

wäre angewendet worden. Da wurden bald äußerlich gegen Ausschläge, Bäder, Kalkwasser, Sublimat kurz vorher oder zugleich mit ihm gebraucht a); gegen einen bloßen Rothlauf zugleich Fliederwasser b); bald innerlich Zinkblumen gegen eine Dysphagie mit Calomel und kurz vorher Belladonna, Senega, Akonit, Valeriana ꝛc. c); gegen ein Nervenfieber mit Valeriana d); bei Wurmzufällen mit Calomel e); bei Epilepsie abwechselnd mit Brechmitteln und zugleich mit Quassiaextract f); beim Veitstanz nach Klystieren von Valeriana und innerlichem Gebrauch des Opiums, zugleich mit Pommeranzenblätter = Aufguß g) u. s. w. Ob und welchen Antheil hier der Zink an der Heilung hatte, möchte wohl schwerlich auszumitteln seyn, fänden sich nicht bestätigende Erfahrungen guter und würdiger Beobachter, die selbst aus dieser trüben Quelle die Wirkungssphäre des Zinks bestimmen lassen.

Am häufigsten bediente man sich bisher innerlich der Zinkoxyde gegen Nervenleiden, Krämpfe, Zuckungen der Kinder, Veitstanz, Epilepsie, bei Kolikschmerzen, hysterischen Beschwerden, bei verzögertem Ausbruch von Exanthemen, (den Pocken, Masern), bei krampfhafter Engbrüstigkeit, Magenkrampf, auch wohl gegen Keuchhusten, und zuweilen gegegen Wechselfieber; — äußerlich bei Ueberresten eingewurzelter Krätze und Salzflüssen, bei eiternden Flechten, bei Augen-

a) Hufel. Journ. Bd. XVI. St. 4. S. 155.
b) Ebendas. Bd. VI. St. 3. S. 671.
c) Ebendas. Bd. XXXII. St. 5. S. 104. ff.
d) Ebendas. Bd. VII. St. 4. S. 171.
e) Bd. XLV. St. 3. S. 45.
f) Bd. XIV. St. 3. S. 13.
g) Bd. V. (neue Folge) St. 6. S. 15.

entzündungen u. s. w. — und mehrfache Erfahrungen verschiedener Beobachter bestätigen die Heilsamkeit derselben in den angegebenen Fällen. Eine Vergleichung der vorliegenden reinen, an Gesunden erforschten Symptome wird Jeden bald belehren, welche von diesen Fällen durch homöopathische, welche durch enantiopathische Beziehung der erstern geheilt oder beschwichtigt wurden. So zeigen die Symptome 80–107. 120. ff., welche Arten von Kolikschmerz für den Zink geeignet sind, die Symptome 150–175. wie mächtig seine Wirkung auf Engbrüstigkeit und Brustbeschwerden überhaupt ist, die Symptome 36–40. 60. 195. 211. 226. 233. 253. 256. 285–289. wie leicht er Hautausschläge zu erzeugen im Stande ist u. s. w.

Es gehört nicht hierher zu erläutern, auf welche Weise der Zink eigentlich auf unsern Körper einwirke und worin seine Kraft bestehe, so wenig als es hieher gehört aus diesen, an Gesunden gewonnenen Resultaten oder Symptomen die Indikazion nach dem Grundsatz: contraria contrariis heraus zu finden; allein es ist vielleicht von Wichtigkeit, den Gang zu bemerken, welchen die durch ihn bewirkte Umstimmung des gesunden Organismus genommen.

Bei meinem ersten Versuche (den 26. Jan. 1827.) erstreckten sich seine Wirkungen zuerst auf die Muskeln der Speiseröhre und des Kehlkopfs, als eine Art Krampf (S. 77.) und auf die der Gliedmaßen durch vermehrte Beweglichkeit und Leichtigkeit, (S. 290.) eine Art Heilwirkung, die jedoch bald einer großen Schwäche und Unbeholfenheit wich (S. 292. ff.) (als Erstwirkung wich); zunächst dann (schon nach einer viertel- bis ganzen Stunde) folgten Beschwerden der Herzgrube (Weichlichkeit) (93. 79.) und des Unterleibes

(Kneipen ꝛc. S. 85. 89. 93.), worauf im Verlaufe des Tags mehrere Stühle mit Hämorrhoidalfluß folgten (S. 124.); nachdem sich schon nach 5 – 6 Stunden Brustbeschwerden (Beklemmung, S. 150.) und noch einige leichte vorübergehende Kopfschmerzen eingefunden hatten, endete der Nachmittag und Abend mit lästigem Hautjücken (S. 256. 286.). Dieselbe Ordnung beobachtete auch Herr Dr. Haubold, welcher anfänglich Druck am Magenmunde und unterm Theile der Speiseröhre (S. 84.), hierauf Knurren im Leibe (S. 90.), vorübergehendes Jücken der Haut (S. 288.), dann Brustbeschwerden (S. 169.) und Erstarren der Hände (220. 221.) bei seinen Versuchen an sich selbst bemerkte. Und gewissermaaßen bestätigt wird durch diese Beobachtungen der Ausspruch Voigtels *), welcher sagt: der Zink (d. Oxyd) wirke ausschließlich auf das nervöse System, besonders aber auf die Nervenenden des Magens und Darmkanals und auf die Nervengeflechte des Unterleibs" (den Sympathikus?) und es stimme die muskulöse Thätigkeit herab." — Bei meinem zweiten Versuche (26. März 1827.) wurde das Hinterhaupt (kleine Gehirn) zuerst ergriffen (S. 2 – 5.); darauf die übrigen Parthieen des Kopfes und der ganze Kopf, besonders nach dem Essen (S. 10. 30. 31. 43.), es fixirte sich ein Schmerz im Ohre (S. 55.), zunächst dann im Nacken (S. 186.); dann die Extremitäten, theils schmerzhaft, rheumatisch (S. 200–250.), theils durch Temperaturverminderung (S. 219.), mit bald dazwischen laufenden, bald anhaltenden Brustbeschwerden und einer allgemeinen, fast lähmigen Affektion des ganzen Stammes (S. 279.), später (Abends)

*) S. dess. vollst. Syst. d. Arzn. Mitt. Lehr. v. Prof. Dr. C. G. Kühn. Bd. IV. S. 445.

dann Hautsymptome (S. 285. 289.), welche Beschwerden sich den andern und die folgenden Tage theils als Ohrenschmerz, theils als Brustbeschwerden und Gliederschmerzen feststständiger und deutlicher zu erkennen gaben, bei fast keiner oder nur sehr geringer Affektion des Unterleibs, Blähungen (120. 122.). Darin stimmen mit mir die unten verzeichneten Symptome des Herrn Dr. Hartmann, der auch gleich anfangs Hinterhauptsschmerzen (S. 26–28.), dann abwechselnd Schmerz der Schläfe und des Hinterhaupts (S. 22. 26–29), hierauf Schmerzen der Extremitäten (in den Knieen (S. 254. 255.), Knöchel und Fußgelenke (S. 265. 273.) im Schienbein (258.), in den Vorderarmen (S. 209.), Schwere und Lähmigkeit der Oberschenkel (S. 253.) und zuletzt Hautbeschwerden (S. 233.) beobachtete. D. Rückert beobachtete sogleich allgemeine Körperbeschwerden (S. 307. 161. 280. 282. 283. 285.). Von den Symptomen des Herrn Dr. von Gersdorf kann ich die Aufeinanderfolge derselben nicht nachweisen, da sie mir, nicht wie sie nach einander erschienen, sondern bereits nach der auch unten befolgten Aufstellung geordnet, mitgetheilt wurden.

Es ist besonders Zweck, hier eine Uebersicht für die homöopathische Anwendung des Zinks zu geben, und in dieser Hinsicht sind es:

Kopfschmerzen, mehr reißend und stechend in den seitlichen Theilen (S. 13–17. 19. 29. 30.) und hauptsächlich diese Art nach dem Mittagsessen vermehrt oder entstehend (S. 9–11. 21. 30.), hingegen im Hinterhaupt und Vorderkopf (Stirnmitte) mehr drückend und ziehend (S. 2–5. 23–28. 32–35.), erstere mehr sekundär oder consensuell (Unterleibsbeschwerden nachfolgend), letztere mehr pri-

mär und andern körperlichen Zuständen (wie den Gliederschmerzen, Lähmigkeitsempfindungen) vorausgehend oder mit ihnen fortdauernd; —

entzündliche Beschwerden der Augen und besonders der Augenlider mit drückenden, stechenden, jückenden Empfindungen (S. 43–52.); —

eine Art Ohrenzwang (rheumatischer Natur) mit reißenden Stichen und Geschwulst im äußern Gehörgange (S. 53–55. und Essigs. Zink 10.); —

mehrere Arten ziehender und reißender Zahnschmerzen (S. 62–74.); —

einige krampfhafte (hysterische?) Beschwerden der Speiseröhre (S. 77. 84.); —

Unterleibsbeschwerden (Candialgieen), brennender Magenschmerz (S. 82. 83.), drückender, schneidende, stechende, klemmende Schmerzen im Oberbauch und den Hypochondern (S. 91–99.), Schmerzen am Nabel, sämmtlich theils krampfhafte, theils Blähungsbeschwerden, aber auch einige fixe Schmerzen der rechten Bauchseite (S. 105–168.); —

Nierenschmerzen (S. 109–116.); —

(Blähungsbeschwerden (S. 120–123.); —

ferner eine Menge Brustbeschwerden (von Rheumatismus und unterdrückten Exanthemen? Schwindsuchten?): in der Mitte der Brust und auf dem obern und untern Theile des Brustbeins Beklemmung und Druck (S. 150–157. 169.), — in der linken Brustseite hauptsächlich Stiche (S. 158–162.), auch wohl complicirtes Drücken (S. 163–166.), zuweilen Brennen (S. 167. 168.), — in der rechten Brustseite mehr Druck und nicht selten mit

Brennen (S. 169–173.). Der Symptomen-Menge nach zu schließen eine sehr häufige Beziehung des Zinks zur Brust;

sogenannte rheumatische Schmerzen der Schulterblätter, des Nackens und vorzüglich der Oberextremitäten, — der Oberarmmuskeln, Deltamuskeln (S. 198–205.); weniger schon des Vorderarms; besonders aber der Handgelenke (S. 214–217.) und Handrücken in den Streckmuskeln der Finger und längs der Mittelhandknochen (S. 222–226.); der Finger, Fingergelenke und Fingerspitzen (S. 229–236.); eine Art Lähmungszustand der Hände (S. 220. 221.); — so wie ein ähnliches Verhältniß der Unterextremitäten von den Glutäen an, — reißende und ziehende Schmerzen in den Oberschenkeln (S. 247–251.), weniger in den Knien und Schienbeinen; vorzüglich im Fußgelenke reißende und Verrenkungsschmerzen (S. 263. 264.); um die Fußknöchel reißende Schmerzen (S. 265–267.); Schmerz in der Ferse und Achillessehne (S. 265. 268.) und auf dem Fußrücken (S. 272. 273.); stechende Schmerzen in den Fußzehen (S. 274–277.), — ebenfalls mit Gefühl von Lähmigkeit, Schwere (S. 265.), Abgeschlagenheit (S. 268.); —

(Vielleicht Lähmungen, eine Art Hemiplegie (vergl. S. 279. 218. 220. 221. 158. 105. 106. mit 2–5. 23–28.); —

mehrere Hautübel, Flechten, (und Flechtengeschwüre) besonders Flechten nach veralteter und complizirter Krätze. (S. unt. Anm. zu 285. und S. 61. 195. 211. 226. 233. 253. 256. 285–289.); —

(einige Beschwerden von zurück getretenen Hautübeln (S. unter Anm. zu S. 55. 285.); —

für welche der Zink homöopathisch Hülfe verspricht. Eine

gewisse Beziehung bei einigen Individuen mehr zur linken, bei andern mehr zur rechten Seite (oder auch ein öfterer Wechsel der Seiten), so wie die Erhöhung der durch ihn erzeugten und noch mehr das Wiederscheinen selbst schon verschwundener Beschwerden durch den Genuß des Weins, wie ich und Herr Reg. R. v. Gersdorf beobachteten, geben ihm noch eine besondere Eigenthümlichkeit. Auch das häufigere Erscheinen seiner Symptome um die Mittagszeit, nach dem Mittagsessen und gegen Abend, macht ihn theils vor andern bekannten homöopathischen Arzneien bemerklich, theils mit andern vergleichbar, und fernere Beobachtungen und Versuche werden sein Verhalten zu Alter und Geschlecht, und seine fast allgemein angenommene größere Beziehung zum kindlichen Organismus, in ein helleres Licht setzen.

Nachstehende Symptome vom reguliniſchen Zink sind theils aus den Beobachtungen des Herrn Hofrath Dr. Sam. Hahnemann, von welchem auch sämmtliche Symptome über Perkinismus und äußere Einwirkung des Zinks durch bloße Berührung, der größere Theil der aus fremden Schriftstellern gezogenen und von ihm selbst beobachteten Symptome der Zinkblumen, so wie die des essigsauren und schwefelsauren Zinks, unter Mittheilung der Beobachtungen der Doktoren Friedrich Hahnemann (Fr. Hahnem.) und Langhammer (Lgh.) herrühren, — theils von mir, durch Versuche an mir selbst, theils vom Herrn Regierungsrath v. Gersdorf (v. Gdf.), und den Doktoren Stapf (St.) in Naumburg, Hartmann (Htm.), Haubold (Hbd.) in Leipzig und Rückert (Rk.) in Herrnhut, sämmtlich durch Versuche an möglichst gesunden Personen gewonnen und mitgetheilt worden.

Es

Es bedarf keiner zu großen Gaben, um selbst in dem gesunden Organismus Befindensveränderungen durch Zink hervor zu bringen. So entstanden die an mir selbst beobachteten Symptome bei meinem ersten Versuche (im Januar 1827.) schon von 8 Gran a), bei einem zweiten Versuche (im März) von 15 Gran b) der hundertfachen Verdünnung des reguliniſchen Zinks. Die von Dr. Hauboldt beobachteten, erschienen nach 10 Gran derselben Verdünnung, im Verlaufe eines Tags genommen c). Die von Dr. Rückert mitgetheilten, wurden von 2 Gran derselben Verdünnung an einem feinfühlenden Frauenzimmer beobachtet; doch sah derselbe auch bei Personen, die 12–15 Gran davon genommen hatten, nicht die geringste Wirkung. Herr Reg. R. v. Gersdorf bediente sich zu seinen Versuchen der millionfachen Verdünnung und nahm davon im Ganzen innerhalb 3 Tagen 31 Gran, deren Wirkung er 15 Tage beobachtete.

Aus letzteren geht hervor, daß zum homöopathiſchen Gebrauche beim Heilgeschäft die millionfache Verdünnung eine immer noch zu starke Gabe sey, obgleich sie, da gewöhnlich noch kein ganzer Gran gereicht wird, in vielen Fällen zulässig seyn dürfte.

Als Gegenmittel fand Herr Regierungsrath v. Gersdorf vom Campher palliative Beschwichtigung der Beschwerden. Vielleicht ist noch von Ignat., Pulsatille, Merkur und dem allgemeinen Gegenmittel metalliſcher Schädlichkeiten, von

a) Nämlich im Laufe eines Tags früh 5 Gran, Nachmittag 3 Gran genommen.

b) binnen zwei Tagen zuerst 6 Gran, dann alle 6 — 8 — 10 Stunden 3 Gran.

c) früh die Hälfte, nach 3 Stunden das dritte und wiederum nach 5 Stunden das letzte Viertel.

der Schwefelleber, homöopathisch etwas zu erwarten. Als Gegenmittel des schwefelsauren Zinks (Zinkvitriol) zeigten sich Krebsaugen am hülfreichsten.

Die Wirkungsdauer des Zinks reicht noch über 15 Tage hinaus.

Ich gebe nachstehende Symptome in der bisher befolgten und bekannten Ordnung.

a) Reguliniſcher Zink.

Schwindel im Sitzen und Stehen, welcher sich im Gehen verliert. (Sam. Hahnemann.)

Im Stehen eine Art Schwindel im ganzen Gehirn, besonders im Hinterhaupte, ohne Bezug auf die Augen, als müsse er umfallen. n. ½, 2 u. 4 St.

Im Sitzen schwindelhaftes Ziehen in der rechten Hinterhauptseite, tief im Gehirn. n. 2 T.

Im Gehen Schwindel im Hinterhaupte mit Empfindung, als müsse er auf die linke Seite fallen. Sogleich, d. 1. T.

5. Abends beim gewohnten Tabackrauchen im Sitzen, Schwindel im Hinterhaupte mit Stuhldrang. d. 1. T.

Nach Tische große Eingenommenheit des Kopfs. n. 7 St.

Scharfes Reißen im Scheitel und linken Seitenwandbeine. (v. Gdf.)

Reißen im obern Theile des Kopfs über der Stirne. (derſ.)

Ziehendes Reißen in der linken Kopfhälfte (in der Mittagsstunde). (derſ.)

Sympt. 2 — 5. vergl. 23 — 28.

Nach dem Mittagsessen Kopfschmerz, drückend-reißend, in der Gegend des linken Stirnhügels. d. 1. T.

Drückende Eingenommenheit des Vorderkopfs, die sich bis in die Augen zieht, nach dem Mittagsessen. (v. Gdf.)

Drückender Schmerz im Vorderkopfe, heftiger in beiden Schläfen. n. ½ St. (Htm.)

Flüchtiges Reißen in der Gegend der beiden Schläfe. (v. Gdf.)

Reißen in der rechten Schläfe. (derf.)

Klemmendes Reißen in der rechten und linken Schläfe, zu verschiedenen Zeiten. (derf.)

Nadelstiche in der linken Schläfe. n. 3 St.

Periodische stumpfe Stiche in der rechten Schläfegegend. d. 1. T.

Drückende Empfindung in der linken Schläfe. n. ½ St. (Hrtm.)

Schnell hineinfahrender Druck in der rechten Schläfe. n. 3 St. (derf.)

Anhaltendes Drücken und Pressen in beiden Schläfen. n. 3¼ St. (derf.)

Nach dem Mittagsessen Reißen in den Schläfen mit Stichen im rechten Ohre. n. 2 T.

Immerwährendes Drücken, bald in den Schläfen, bald im Hinterhaupte. n. 3 St. (Htm.)

Ziehen in der linken Seite des Hinterhaupts. (v. Gdf.)

Drücken in der rechten Hinterhauptseite. (derf.)

---

ympt. Der Mittag und die Zeit nach Tische ist für die durch Zink zu erregenden Kopfschmerzen, wie überhaupt, so besonders für die in den seitlichen Theilen des Kopfs, charakteristisch.

25. Stumpfstechender Druck rechts auf einer kleinen Stelle des Hinterhaupts. (derf.)

Eingenommenheit und empfindliche Schwere des Hinterkopfs. n. ¼ St. (Htm.)

Auseinanderpreffender Schmerz in der rechten Hinterhauptfeite. n. 3 St. (derf.)

Schmerzlich auseinander treibende Empfindung in der linken Seite des Hinterhaupts, dicht an den Halswirbeln. n. 6 St. (derf.)

Reißen im linken Stirnhügel. (v. Gdf.)

30. Nach dem Mittagseffen, Kopfschmerz in der Gegend des linken Stirnhügels. d. 1. T.

Drückendes Kopfweh im rechten Stirnhügel. n. 4 St.

Heftiges, kurz abfetzendes Drücken auf einer kleinen Stelle, faft in der Mitte der Stirne, doch etwas mehr rechts. (v. Gdf.)

Drückende Eingenommenheit der Stirne, welche das Denken fehr erfchwert. (derf.)

Drückendes Kopfweh in der Stirne mit allgemeiner Eingenommenheit des Kopfs, Schläfrigkeit und Augenweh. Vormitt. (derf.)

35. In den Stirnhöhlen Gefühl, als wenn die freie Luft allzu empfindlich da eindränge. (Sam. Hahnemann.)

Oefters wiederkehrendes, etwas wundes Jücken oben in der Mitte des Haarkopfs auf einer kleinen Stelle. (v. Gdf.)

Gefühl, als wenn fich die Haare auf dem Kopfe ſträubten, befonders über dem linken Ohre. (derf.)

Sympt. 36—39. Anm. Sollte vielleicht der Zink im Stande feyn, Kopfausfchläge hervor zu bringen und homöopathifch zu heilen? Folgender Fall macht mir dieß wahrfcheinlich, ift wenigftens da-

Auf einer kleinen Stelle des Haarkopfs rechter Seite, Gefühl wie von einer schmerzenden Wunde. (derf.)

Wundheitsgefühl der äußern Kopfbedeckungen, ohne Bezug auf Berührung. n. 3 T.

40. Drückender Schmerz im Oberkiefer neben dem linken Nasenflügel. (v. Gdf.)

Blasse Gesichtsfarbe, d. 2. T.

Blasse Gesichtsfarbe. (Hbd.)

Krankhaftes Mattigkeitsgefühl in den Augen. n. 4 St.

Abends anhaltender Druck im linken Auge. n. 3 T.

45. Rheumatisch spannendes Drücken im rechten Auge. (v. Gdf.)

Gegen Abend Druck auf den Augen. (derf.)

Schnell entstehender schmerzhafter Druck über dem rechten Auge, mit Empfindung, als sollten die Augenlider herab gedrückt werden. (Htm.)

Drücken am Rande des linken untern Augenlides, nahe am innern Winkel. (v. Gdf.)

Jücken am Rande des linken obern Augenlides. (derf.)

50. Wundheitsgefühl auf dem rechten obern Augenlide. (derf.)

Feines Stechen, wie mit Nadeln, im untern rechten Augenlide, nahe an den Wimpern, desgleichen auf dem linken obern. (derf.)

---

zu geeignet, die Aufmerksamkeit der homöopathischen Aerzte darauf hinzulenken. Nämlich Roböl (s. Samml. auserles. Abh. f. pr. Aerzt. Bd. VII. S. 451.) behandelte ein Kind, dem ein Kopfausschlag äußerlich gewaltsam vertrieben war und welches seitdem von Zeit zu Zeit an Zuckungen litt, mit Zinkblumen allein, wovon es täglich 2 Gran erhielt. Darauf wurden die Zuckungen anfangs schwächer, hörten am dritten Tage ganz auf, am vierten kam der Kopfausschlag wieder, welcher, nachdem im Ganzen 18 Gran verbraucht waren, später von selbst abheilte. Eine ähnliche, doch weniger reine Beobachtung, findet sich eben daselbst S. 458.

Feinstechendes Reißen in und über der linken Augenbraune. (derf.)

Reißen im linken Ohre. (derf.)

Reißen im Innern des rechten Ohrs. (derf.)

55. Lang anhaltende und oft wiederkehrende, empfindlich reißende Stiche tief im rechten Ohre, nahe am Trommelfell. d. erft. u. d. folg. T.

Dumpfes Wuwwern; er hört Abends den Puls in den Ohren, was ihn beim Schreiben sehr stört. d. 1. u. 2. T.

Wuwwern vor dem rechten Ohre. (v. Gdf.)

Trockne, aufgesprungene Lippen. (Sam. Hahnemann.)

Ein niederes, bei Berührung schmerzhaftes, rothes Blüthchen in der Mitte der Lippe, am Rande. (derf.)

60. Geschwürige, wunde Mundwinkel. (Hbd.)

Kleine, weiße Blüthchen, welche etwas Feuchtigkeit enthalten, entstehen nach mäßigem Weintrinken am Kinn, der Oberlippe, Stirne. n. 8 T.

Reißen in den linken obern Backzähnen. (v. Gdf.)

Sympt. 55. Die stechenden Schmerzen im rechten Ohre dauerten 4 Tage hintereinander fort, hielten meist früh und Nachmittag eine Stunde lang an, und kehrten gewöhnlich nach 8—10stündigem Aussetzen spät am Abend wieder bis in die Nacht, und als sie schon mehrere Tage verschwunden waren, wiederholten sie sich auf dieselbe Weise zwei Tage lang. Eine Beobachtung, die den Zink zu einem sehr brauchbaren Mittel beim Ohrenzwang, besonders der Kinder, machen muß. Vergl. unt. Perkinism. und essigs. Zink.

Sympt. 59—61. Vergl. 195. 211. 212. 226. 233. 253. 256. 285—289.

Sympt. 62. ff. Anm. Diese Symptome der Zahnschmerzen, obgleich sie sich bei ihrer öfteren Wiederholung leicht in Ein oder ein paar allgemeine zusammenfassen ließen, stehen deswegen

Plötzlich scharfes Ziehen (Reißen?) in einem der hinterersten obern Backzähne rechter Seite. (derſ.)

Ziehendes Zahnweh links in den untern Backzähnen. (derſ.)

65. Ziehen in den untern und obern Schneidezähnen und ersten Backzähnen rechter Seite. (derſ.)

Klopfendes Ziehen abwechſelnd in den hintern untern und obern Backzähnen rechter und linker Seite. (derſ.)

Drückendes Ziehen in den rechten untern Backzähnen. (derſ.)

(Ziehender Wundheitsſchmerz im zweiten untern linken Backzahne, welcher aus ſeiner Höhle heraustritt und wakkelt, mit Geſchwulſt der Unterkieferdrüſen dieſer Seite und wunder Empfindlichkeit der obern Backzähne. n. 8 T.)

Plötzliches ſcharfes, ruckweiſes Ziehen in den untern und obern Schneidezähnen zugleich. (v. Gdf.)

70. Ziehen in den Wurzeln der untern Schneidezähne, links. (derſ.)

Schmerzhaftes Brennen in den obern und untern Vorderzähnen und zugleich Beißen auf der untern Zungenfläche. (derſ.)

Stechen in den Wurzeln des linken obern Eckzahns und daneben ſtehenden Schneidezahns. (derſ.)

Starkes Bluten des Zahnfleiſches. (derſ.)

Stechendes Beiſſen am Gaumen, dicht an den Wurzeln der Vorderzähne und in denſelben. (derſ.)

---

einzeln, wie ſie beobachtet wurden, hier, weil man theils daraus am beſten mit ſehen kann, wie oft und ſchnell die Zinkſymptome die Seiten des Körpers wechſeln (ſ. oben Vorrede S. 160.), theils da dieſes Symptomenverzeichniß gewiſſermaſen nur protokollariſch ſeyn ſoll.

75. Oefteres beißiges Kratzen hinten im Rachen, wie bei heftigem Schnupfen. (v. Gdf.)

Hinten im Schlunde Gefühl, als wenn sich Schleim ansammelt, welcher von Zeit zu Zeit zum Räuspern nöthigt. (derf.)

Gleich anfangs (n. einig. Minut.) Gefühl von Krampf und Klamm im Halsgrübchen, (obern Theile der Speiseröhre) wie ein Druck von unten herauf, oder wie beim Schlingen. (b. erst. Verf.)

Appetit nicht so stark wie sonst.

Zwei Stunden nach dem Mittagsessen unangenehmes Gefühl im Magen und Unterleibe, wie von Leerheit, mit Hunger verbunden. d. erst. T.

80. Beklemmung in der Herzgrube. (v. Gdf.)

Druck in der Herzgrube. (derf.)

Brennen im obern Theile des Magens. (früh nüchtern) (derf.)

Brennen im Magen, mit brecherlichem Aufstoßen, anderthalb Stund. nach einem sehr mäßigen Mittagsessen. (derf.)

Sympt. 77. ff. Anm. Robôl (in Samml. auserles. Abth. Bd. VII. S. 447. ff.) bediente sich der Zinkblumen bei der Kolik eines 64jähr. Mannes, der seit 6 Monaten Schmerzen in beiden Seiten unter den kurzen Ribben hatte, die sich in der Gegend des Nabels vereinigten, dann schnell nach dem Halse stiegen, daß ihm der Athem vergieng, worauf er dann zu Boden fiel mit Zuckungen, Heulen, unwillkührlichem Urinabgange, bis der Anfall nach ½ St. mit Erbrechen zähen Schleimes endigte. Offenbar paßte hier der Zink homöopathisch (wenigstens scheint dieser Fall einen Wink für die hom. Benutzung desselben in Koliken zu enthalten), doch bewirkte die zu große Gabe (in 2 Tagen 35 Gran), daß nicht nur keine Besserung, sondern Anfangs Brechwürgen, später sauer riechender Schweiß, Trockenheit im Halse ꝛc. als eigenthümliche Wirkung des Zinks, sich noch hinzugesellte und die Krankheit nun erst unheilbar wurde.

Ein unangenehmes Gefühl von vermehrter Wärme und dumpfer Druck am obern Magenmunde, welche sich noch etwas in die Speiseröhre herauf erstreckten und nach ¼ St. der jedesmaligen Gabe deutlich auftraten, aber bald wieder verschwanden. (Hbd.)

85. Den ganzen Tag Kneipen im ganzen Unterleibe. d. erst. T.

Nach dem Mittag- und Abendessen Drücken wie von Blähungen, hie und da im Unterleibe, durch Gehen in Stechen verwandelt und endlich durch Abgang von Blähungen beseitigt. (v. Gdf.)

Drückendes Blähungsleibweh. (derf.)

Viel Knurren im Bauche, früh. (derf.)

Kollern und Poltern im Unterleibe, früh. (Hbd. Fz.) n. 2 T.

90. Heftig schneidende Schmerzen im Unterleibe, queer über den Nabel, daß es ihm ganz heiß dabei wird, während des Mittagessens. n. 3 St. (Htm.)

Schneiden im Oberbauche. (v. Gdf.)

Scharfer Druck zwischen Herzgrube und Nabel, besonders beim Einziehen des Nabels erhöht, wodurch Aufstoßen erzeugt wird, das den Druck mindert. (derf.)

Gefühl von Spannung über dem Nabel mit Weichlichkeit in der Herzgrube. n. ¼ St.

Drücken links im Oberbauche, etwas unterhalb der letzten wahren Ribben, durch Einziehen des Bauchs erhöht, dabei zuweilen Gefühl von Anspannung des Leibes. (v. Gdf.)

95. Stumpfe einzelne Stiche in der linken Seite des Oberbauchs, gleich unter den Ribben. (derf.)

Absetzendes, drückendes Klemmen im linken Hypochondrium. (derſ.)

Stechen im linken Hypochondrium. (derſ.)

Klemmendes Drücken in der Milzgegend. (derſ.)

Stumpfes Stechen in der Milzgegend. (derſ.)

100. Stechendes Kneipen in der Nabelgegend. (v. Gdf.)

Im Unterleibe ein drückendes Gefühl mit etwas Kriebeln, tief unten bis zum Anfang der Harnröhre. (derſ.)

Drücken in der linken Seite auf den kurzen Ribben. (derſ.)

Langſam pulſirende Wundheitsempfindung im Innern der linken Seite an den kurzen Ribben. (derſ.)

Von der linken Hüftgegend aufgehendes ſtumpfes Reißen tief in der linken Seite des Unterbauchs. (derſ.)

105. In der rechten Unterbauchſeite Gefühl, als wenn da eine Stelle morſch und zerſchlagen wäre. d. erſt. T.

Stumpfer Druck im Unterleibe, auf einer kleinen Stelle eine Handbreite etwas unterhalb rechts vom Nabel, der beim äußern Druck, ſo wie vom Einziehen des Bauchs, erhöht wird, als wenn inwendig eine Verhärtung wäre. (v. Gdf.)

Klemmendes Drücken in der Lebergegend. (v. Gdf.)

Druck in der rechten Seite auf einer kleinen Stelle der unterſten wahren Ribben. (derſ.)

Scharfes, abſetzendes Stechen in der linken Nierengegend. (derſ.)

110. Schmerz wie wund in der linken Nierengegend. (derſ.)

(Die Gegend der linken Niere ist schmerzhaft wie Stechen und Zerschlagenheit, im Stehen und Gehen. n. 2 T.)

Drücken in der linken Nierengegend. (v. Gdf.)

Klemmen über der linken Hüfte, hinterwärts in der Nierengegend. (derf.)

Stechendes Reißen in der rechten Nierengegend. (derf.)

115. Zuweilen ziehendes Drücken, zuweilen schneidendes Reißen in der rechten Nierengegend. (derf.)

Stechender Druck in beiden Nierengegenden. (derf.)

Im Sitzen ziehender Schmerz in der linken Weichengegend. n. 5 u. 7 St. b. erst. Verf.

Stechender Druck etwas über der rechten Leistengegend.

Wurgend schmerzhafte Empfindung in der linken Weichengegend, gleichsam als wenn ein Bruch entstehen wollte. n. 4½ St. (Htm.)

120. Häufiger Blähungsabgang. d. erst. T.

Es gehen Blähungen nach oben, die erst auf die Brust etwas drücken und dann durch leeres Aufstoßen abgehen, wobei aber einige Anstrengung nöthig ist; zugleich gehen leise Blähungen von unten ab. (v. Gdf.)

Abends, mehrere Abende hinter einander, häufiger Abgang geräuschvoller, erst geruchloser, dann sehr riechender Blähungen, ohne Blähungsbeschwerden im Unterleibe.

Vieltägiger breiiger Durchfall ohne Schmerz, nur bei Beendigung der Ausleerung gelindes Zwängen, als sollte noch Stuhl kommen. (St.)

Sympt. 123. Vom Einschlucken des Staubes bei Bereitung des Zinkpulvers.

Täglich mehrere weiche Stühle, mit vorhergehendem Leibweh, der Stuhlgang selbst ist in hellrothes schaumiges Blut gehüllt. d. 1 T.

125. Stuhl, den ersten Tag musig und in hellrothes Blut gehüllt, die folgenden Tage sehr fest und schwierig. b. erst. Vers.

Nur aller 2–3 Tage geringen trocknen Stuhlgang. (v. Gdf.)

Nach dem trocknen Stuhlgange etwas drückendes Leibweh im Unterbauche. (derf.)

Kriebeln im After wie von Würmern. (derf.)

Heftiges Jücken im After. (derf.)

130. Wundes Kriebeln im After. (derf.)

Früh kriebelndes Stechen im After. (derf.)

Zuckende Stiche vom Mastdarm bis in die Wurzel der Ruthe. (derf.)

In der letzten Hälfte der Nacht, mehrmaliges Lassen nicht reichlichen, aber sehr hellgelben Harns. (derf.)

Der Urin hat eine röthliche Farbe. (derf.)

135. Der Urin von der Nacht ist nach kurzem Stehen ganz trübe und lehmfarben. (derf.)

Empfindliches Ziehen im vordern Theile der Ruthe und Harnröhre. (v. Gdf.)

Sympt. 123—127. Beide Arten des Stuhlgangs, der weiche häufiger, wie der trockne seltner, scheinen Primär-Wirkung des Zinks zu seyn, und derselbe besonders für sog. Hämorrhoidal-Stuhlgänge zu passen, welche oft an einem Tage sowohl weich, als fest erscheinen. Aehnlichkeit hat er hierin mit Krähenaugen, Merkur und Platina, welche eben so gut bei häufigen (zwängenden, ruhrartigen) Stühlen, wie bei hartnäckigen Stuhlverstopfungen heilsam sind.

Empfindlich kriebelndes Ziehen in der Harnröhre, vom Unterleib aus nach vorn hinreichend. (derſ.)

Reißen und Ziehen im vordern Theile der Harnröhre. (derſ.)

Der vordere Theil der Harnröhre ſchmerzt wie wund (außer dem Uriniren). (derſ.)

140. Reißen in der Spitze der Eichel. (derſ.)

Abends im Sitzen, Schneiden in der Mündung der Harnröhre. n. 3 T.

Schmerzhaftes Zucken an der Wurzel der männlichen Ruthe. (v. Gdf.)

Empfindung von Wundheit an der linken Seite des Hodenſacks und wo er anliegt, auch am Oberſchenkel. (derſ.)

Abends, viele Abende hintereinander, ſtarkes, faſt wundartiges Jücken des Hodenſacks, wogegen kein Kratzen half.

145. Druckähnliche, ſchnell vorübergehende Stiche im linken Hoden, während der Ruhe. n. 6 St. (Htm.)

Langdauernde heftige Ruthenſteifigkeit, mit Druck im Unterleibe. (v. Gdf.)

Bei einer Wöchnerin wurden die Lochien unterdrückt und die Milch in den Brüſten nimmt ab. (Sam. Hahnem.)

Nießen, nach vorhergehendem ſchneidenden Kriebeln in der Naſe, Abends. (v. Gdf.)

Fließender Schnupfen während des Gebrauchs, hinterdrein Stockſchnupfen. (Sam. Hahnemann.)

150. Druck und Beklemmung der Bruſt. n. 7 St. b. erſt. Verſ.

Sympt. 147. Vergl. unt. 176.

Sympt. 150. ff. Anm. Wither (a., Nach Voigtel a. a. O., in: Von der Engbrüſtigkeit, überſ. v. Michaelis. Leipz. 1787. —

Beim Gehen im Freien ist die Brust beengt, wie mit einem Bande queer über die Mitte zugeschnürt. d. 2. T.

Gegen Abend, zwei Abende hinter einander, Beengung der Brust, mit stumpfem Stechen und Drücken auf der Mitte des Brustbeins, bei kleinem, schnellen Pulse. d. 2. u. 3. T.

Eine gewisse Benommenheit, wie leise Uebelkeit, mit einem zittrigen Gefühle in der Brust, dabei etwas Kopfweh in der Stirne und verminderte Fassungskraft, daß er nicht versteht, was er ließt. 2 St. nach dem Mitt. Ess. (v. Gdf.)

Es drückt bald hie, bald da in der Brust. (derf.)

155. Drücken wie von Rheumatismus und versetzten Blähungen auf der Brust. (derf.)

Drücken auf den obern Theil des Brustbeins, nach dem Mittagsessen, längere Zeit hindurch. d. erst. T.

Drücken auf den untern Theil der Brust, nach Tische, längere Zeit hindurch. d. 2. T.

Stechender Schmerz auf einer handgroßen Stelle der linken Brustseite, mit Gefühl, als wäre die ganze Seite morsch. n. 10 St.

Abends im Stehen, Stiche in der linken Brust mit Zerschlagenheitsgefühl dieser Stelle. n. 3 T.

Nikolai Recepte und Curart. B. I. Th. II. S. 167. ff.) empfahl den Zink (das Oxyd) vorzüglich gegen krampfhafte Engbrüstigkeit, selbst in den hartnäckigsten Fällen, welche keinem andern Mittel weichen wollte, wo Schleimanhäufungen, Wassersucht, eingewurzelte Catarrhe, Verhaltung der Monatszeit, Gelbsuchten, Blutspeyen, Gicht, allg. Schwäche, Schwäche der Verdauungsorgane mit Asthma verbunden waren, oder wo es Folge von exanthematischen Krankheiten, den Masern, der Influenza, dem Keuchhusten war.

160. Stechen in der linken Brust, welches zuweilen sehr heftig wird. (v. Gdf.)

Heftige Stiche in der linken Seite, beim Ausdehnen besser, beim Athmen schlimmer. (Rk.)

Reißende Stiche etwas unterhalb der linken Achselhöhle, die nach und nach häufiger kommen und ein Wundheitsgefühl der Stelle zurück lassen. (v. Gf.)

Nach und nach zunehmendes rheumatisches Drücken gleich unterhalb des linken Schlüsselbeins, nahe am linken Oberarmgelenk. (derf.)

Absetzendes Herausdrücken und rheumatisches Spannen hie und da in der linken Brust. (derf.)

165. Von Zeit zu Zeit Drücken in einzelnen Stellen der linken Brust. (derf.)

Reißendes Drücken im untern Theile der linken Brust. (derf.)

Starkes Brennen in der linken Brust. (derf.)

Brennen über der linken Brustwarze. (derf.)

Dumpfer Schmerz in der Brust, das Blut schien mit aller Gewalt in die feinsten Gefäße der Lungen zu treten, welches vorzüglich auf der rechten Seite am deutlichsten zu bemerken war. (Hbd.)

170. Anhaltend drückender Stich, besonders beim starken Ausathmen vermehrt, in der rechten Brustseite. (v. Gdf.)

Scharfes Drücken in der rechten Brust, nahe an der Achselhöhle. (v. Gdf.)

Scharfe Stiche tief im Innern der rechten Brust. (derf.)

Brennen, etwas rechts neben der Herzgrube auf einer kleinen Stelle der Brust. (derf.)

Sympt. 162. 171. vergl. 196.

Drückend wunder Schmerz um die rechte Brustwarze. (derſ.)

175. Dünnes, ſcharfes Ziehen um die linke Bruſtwarze, deren Gegend dann auch beim Befühlen etwas wund ſchmerzt. Dieſelbe Empfindung wird dann ein pulſirender Wundheitsſchmerz. (derſ.)

Sie greift ſich oft vorn an die Bruſt. (Sam. Hahnemann.)

Ziehen im Kreutze und Rückgrade, wehthuend wie Schwäche, beim Sitzen und Bücken. (Rck.)

Drücken unten auf dem Rückgrad über dem Kreutz. (v. Gdf.)

Im Rückgrad ein rheumatiſch ſpannender Schmerz. (derſ.)

180. Drückender Schmerz rechts im Rücken, dicht neben der Mitte des Rückgrads. (v. Gdf.)

Stumpfes, zuckendes Stechen gleich unter und neben dem linken Schulterblatt im Rücken. (derſ.)

Zwiſchen den Schulterblättern, nahe am Rande des rechten Schulterblattes, ſpannender Druck auf einer kleinen Stelle. (derſ.)

Spannen und Drücken unterhalb des rechten Schulterblattes am Rücken hinab und nach der Achſelhöhle hin. (derſ.)

Stumpfe Stiche und Drücken am inwendigen Rande des rechten Schulterblattes. (derſ.)

185. Kurzdauerndes Gefühl von Spannung, wie von einem Pechpflaſter, nahe am inwendigen Rande auf dem rechten Schulterblatte. (derſ.)

Linke Nackenſeite krampfhaft ſteif. d. 1. T.

Rechts hinten äußerlich am Halſe ſtumpfes Reißen. (v. Gdf.)

Reißen in der linken Halsſeite bis hinter das linke Ohr. (derſ.)

Stechen-

Sympt. 176. vergl. oben 147.

Stechendes Reißen auf einer kleinen Stelle rechts hinten und unten am Halse.

190. Reißen hinten in der rechten Halsseite. (v. Gdf.)

Muskelzucken in der linken Halsseite. (derf.)

Reißen rechts am Halse, gleich unterhalb der Kinnlade. (derf.)

Stechendes Reißen auf der linken Schulterhöhe. (derf.)

Reißender Druck links auf der Schulter, da wo der Hals anfängt. (derf.)

195. Auf beiden Achseln kleine Blutschwärartige Blüthchen. (derf.)

Stumpfstechendes Reißen in der rechten Achselhöhle. (derf.)

In beiden Achselhöhlen Gefühl von Wundheit auf einer kleinen Stelle, wie nach einem Stoß. (derf.)

Rheumatisches Spannen in der Gelenkkugel des linken Oberarms. (derf.)

Reißen hinten am linken Oberarme, unweit der Achselhöhle. (derf.)

200. Rheumatischer Schmerz in den Deltamuskeln beider Arme. d. 1. T.

Reißen in beiden Oberarmen, von den Deltamuskeln herab. d. 1. T.

Rheumatisch empfindliches Ziehen von der Schulterhöhe an den Deltamuskeln beider Arme herab, vermehrt beim Aufheben des Arms. d. 2. Tg.

Absetzendes Reißen in der Mitte des linken Oberarms auf der inwendigen Seite desselben. (v. Gdf.)

Sympt. 191. vergl. 78.

Sympt. 196. vergl. 162. 171.

Sympt. 195. vergl. S. 61. 211. 226. 233. 253. 256.

Gluckern im linken Oberarme. (derſ.)

205. Ziehen am linken Oberarme, dicht am Ellbogengelenke. (derſ.)

Rheumatiſches Drücken in beiden Ellbogen. (derſ.)

Rheumatiſches Ziehen im rechten Ellbogen. (derſ.)

Reißen in der rechten Ellbogenbeuge. (derſ.)

Ziehender Schmerz im linken Vorderarme, wie auf dem Knochen. n. 5 St. (Htm.)

210. Scharfes Reißen im linken Vorderarme, meiſt in der obern Hälfte. (v. Gdf.)

Brennen auf der Haut des linken Vorderarms. (derſ.)

Blüthchen am Vorderarme, welche am Tage heftig jücken, ohne Veranlaſſung äußerer Wärme. (Sam. Hahnemann.)

Rheumatiſches Spannen, gleich oberhalb des linken Handgelenks. (v. Gdf.)

Rheumatiſches Ziehen im rechten Handgelenke. (derſ.)

215. Reißen inwendig an der Handwurzel. (derſ.)

Drückendes Reißen inwendig an der linken Handwurzel nahe am Gelenke, in der Gegend des Erbſenbeins. (derſ.)

Scharfes Reißen inwendig, gleich unter dem rechten Handgelenke in der Hand. (derſ.)

Schwäche der Hände beim Schreiben, ſie zittern. n. 2 T.

Kühle Hände. n. 8 St.

Sympt. 211. 212. vergl. vergl. 61. 195. 226. 233. 253. 256. 285-289.

Sympt. 218. vergl. 282.

Anm. Man wendet den Zink (d. Oxyd) in der Allopathie unter den übrigen Mitteln faſt am häufigſten gegen Krämpfe, Zuckungen, Veitstanz, Epilepſie, beſonders der Kinder, an. Ob er hier homöopathiſch heile, davon zeigen vorliegende Symptomen (198. 277.), die freilich nur an Erwachſenen erforſcht wurden, einige wenige (204. 218. 220.) ausgenommen, keine Spur. Es müßte ſich denn dieß in der Folge bei reinen Verſuchen an (geſunden

220. Erstarren der Hände, am meisten der rechten. (Hbd.)

Die rechte Hand ist ganz weißblau, todtenähnlich, schwer und gefühllos, der Puls an derselben kaum fühlbar, klein, fadenförmig,

---

Kindern ergeben, oder anzunehmen seyn, daß die andern Zinkbereitungen leichter Krämpfe bei Gesunden erzeugen, was jedoch aus den untenstehenden Symptomen nicht ersichtlich ist. Lassen schmerzhafte Beschwerden, so wie sie natürlichen Krämpfen vorauszugehen oder dieselben zu begleiten pflegen, eben so von Zink dergleichen ahnden, nun so sind schmerzhafte Beschwerden der Gliedmaßen hier genug vorhanden. — Mir scheint die krampfstillende Kraft des Zinks mehr eine palliative zu seyn, (wie man häufig durch Palliativmittel Krämpfe unterdrücken kann,) die sich auf künstliche Erregung von Primärsymptomen der Erstarrung (220. 221. 61.) des Schwächegefühls (252. 262. 265.) u. s. w. stützen. Daher sind keine Fälle vorhanden, wo mit einer einzigen oder einigen wenigen Gaben, (wie man es doch homöopathisch kann), Krämpfe, Veitstanz ꝛc. geheilt worden wären, sondern immer bedurfte es steigender Gaben. Daher sah nach Voigtel (a. a. O.), Odier (Odier, Edimb. Comment. Thl. III. St. II. S. 304.), bei krampfhaften Zufällen nur anfänglich Erleichterung, Hartmann bei einer Katalepsis und Pott (Pott, ap. Hurlebusch dis. Zincum medicum inquirens Helmst. 1776.) bei Epilepsie sogar nachtheiligen Erfolg vom Gebrauche des Zinks; daher mußte Hufeland (Journ. d. pr. Heilk. 1811. Jun. S. 88.), welcher das Zinkoxyd gegen Veitstanz ganz allein gab, bis zur Gabe von 24 Gran täglich steigen. Auch Voigtel (S. 445.) schreibt ihm eine primär beruhigende Kraft zu, die die muskulöse Thätigkeit nicht erhöhe, sondern vielmehr herabstimme. — Ich bin vielmehr überzeugt, der Zink passe homöopathisch da, wo die Beweglichkeit der Muskeln erschwert oder gehemmt ist, in rheumatischen Beschwerden, (wie ich selbst 2 Fälle allgemeiner rheumatischer Schmerzen der Arme, besonders beim Bewegen, obgleich sie schon Wochenlang angedauert halten, mit $^1/_{100}$ Gran in 24 Stunden heilte), so wie in lähmungsartigen Beschwerden (der Hände, Füße) und vielleicht in einer Art Hemiplegie, wenn man die Symptome 105. 106. 158. 218. 220. 221. 279. und 2-5. 23-28. mit einander, und mit dem, was oben in der Vorrede über die Erstwirkung des Zinks gesagt ist, vergleicht.

sie schien wie vollkommen gelähmt: welcher Zustand nochmals wiederkehrt und eine Stunde anhält. (Hbd.)

Reißen auf dem rechten Handrücken, nahe am Handgelenke auf dem Mittelhandknochen des vierten und kleinen Fingers und im Handgelenke selbst. (v. Gdf.)

Reißen im Mittelhandknochen des linken Zeigefingers. (derf.)

Reißen im Mittelhandknochen des rechten Zeigefingers. (derf.)

225. Beim Klavierspielen, wie Steifigkeit und Klamm auf dem Handrücken in den Streckmuskeln des Daumens. d. 1. T.

Beißen auf dem rechten Handrücken bis über das rechte Handgelenke hinüber, als wollte da ein Ausschlag erscheinen. (v. Gdf.)

Stechendes Reißen in der rechten hohlen Hand, in der Nähe des kleinen Fingers. (derf.)

Drücken am Ballen der linken Hand. (derf.)

Drückender Schmerz im mittelsten Gelenke des rechten Zeigefingers. (derf.)

230. Absatzweise drückender Schmerz im untersten Gliede des rechten Zeigefingers, inwendig. (derf.)

Reißen im untersten Gelenke des rechten Zeigefingers. (derf.)

Heftiges Reißen in der Spitze des kleinen Fingers der linken Hand. (derf.)

Am zweiten Phalanx des vierten Fingers der linken Hand entsteht nach 12 Stunden ein stechendes Jücken auf einem einzigen Punkte, das zum Kratzen nöthigt, aber

---

Sympt. 226. vergl. S. 61. 195. 211. 233. 253. 256. 285–289.

Sympt. 233. vergl. 61. 211. 226. 253. 256. 285–289.

dadurch nicht verschwindet; den andern Tag hat sich dieser Punkt gehoben und geröthet; diese Röthe und Erhabenheit steigt mit jedem Tage mit vermehrtem Schmerz; am vierten Tage hat sich oben ein weißes Pünktchen gebildet, das immer gelblicher wird und klopfenden und brennenden Schmerz verursacht; nach achttägiger Eiterung fing es an, langsam zu verheilen. (Htm.)

Reißen in der Spitze des Zeige- und Mittelfingers. (v. Gdf.)

235. Reißendes Ziehen in den ersten Gliedern des linken Ring- und Mittelfingers. (derf.)

Reißen in den untersten Gelenken und Gliedern der Finger der rechten Hand. (derf.)

Im Sitzen, Reißen vorn am Beckenkamm (spina ilei) d. 2. T.

Dumpf drückender Schmerz, gleich über der rechten Hüfte. (v. Gdf.)

Drückendes Reißen in der linken Hüfte. (derf.)

240. Schmerz hinten an der linken Hüfte. (v. Gdf.)

Drückendes Ziehen gleich über dem rechten Hinterbacken. (derf.)

Stechendes Reißen am Anfang des rechten Hinterbackens unterhalb der rechten Hüfte. (derf.)

Reißen oben am linken großen Gesäßmuskel, hinterwärts unter der linken Hüfte. (derf.)

Glukkern im rechten Hinterbacken. (derf.)

245. Nach Weintrinken, als schon alle Beschwerden vom Zink vorüber waren, entsteht am andern Tage ziehender Schmerz im Hinterbacken. (derf.)

Sympt. 245. vergl. 269. 284.

Rheumatisches Ziehen im ganzen rechten Beine. (derf.)

Rheumatisches Ziehen im rechten Oberschenkel. (derf.)

Sehr starkes Reißen im rechten Oberschenkel. (derf.)

Anhaltend scharfes Reißen im dicken Theile des linken Oberschenkels. (derf.)

250. Im Sitzen, heftiges Reißen an der äußern Seite herab von der Hüfte bis in die Mitte des rechten Oberschenkels, wie auf dem Knochen. n. 6 St.

Stumpfe Stiche in der Mitte des rechten Oberschenkels. (v. Gdf.)

Schmerzliches Schwerheits- und Gelähmtheitsgefühl im rechten Oberschenkel, beim Gehen. n. 7 St. (Htm.)

Abends, 5 Abende hindurch, Jücken der Oberschenkel, vorn über dem Kniee und kleine Blüthchen, die sich leicht aufkratzen lassen. n. 3 T.

Druckähnlicher Stich auf der innern Seite des rechten Kniees, in der Ruhe. n. 4 St. (Htm.)

255. Reißen an der äußern Seite der linken Kniescheibe. n. 3 St. (derf.)

Abends heftiges Jücken der Kniekehlen und Oberschenkel; beim Kratzen entstehen Hauterhöhungen, breite Laschen, wie Brennessel-Flecke. d. 1. T.

Rheumatisches Ziehen und Spannen im rechten Schienbeine. (v. Gdf.)

Ziehender Schmerz im rechten Schienbeine. n. 5 St. (Htm.)

Sympt. 253. 256. vergl. S. 61. 195. 211. 226. 233. 285—289.

Abwechselnd unangenehme Empfindung, wie Ziehen und Drücken in beiden Röhrknochen des rechten Unterschenkels. (Hbd.)

260. Reißen am untern Ende des rechten Schienbeins.

Beim Gehen, Straffheit und Steifheit der Wadenmuskeln. n. 2 T.

Ziehen und Strammen in der Wade. d. 1. T.

Reißen in der Beuge des linken Fußgelenkes. (v. Gdf.)

Schmerzhafte Empfindung im rechten Fußgelenke, das bei Bewegung dieses Fußes wie ausgerenkt schmerzt. n. 4 St. (Htm.)

265. Ziehendes Reißen im rechten Unterfuße bis in die Knöchel, mit Schwerheitsgefühl dieses Fußes in der Ruhe. n. 4 St. (derf.)

Ziehend reißende Schmerzen um die innern Fußknöchel und in der Achillessehne beider Füße. n. 2. T.

Reißen unterhalb des rechten innern Fußknöchels bis in die Ferse, Abends im Sitzen. n. 2 T.

Wehthun und Reißen in den Fersen, die ganzen Unterfüße deuchten wie vom Körper abgeschlagen. n. 2 T.

Nach Weintrinken, unerträglich bohrender Schmerz in der Ferse. (v. Gdf.)

270. Reißen und Spannen erst am äußern, dann am innern Rande des rechten Fußes. v. Gdf.)

Beim Auftreten, ein ganz eigenthümlicher Schmerz der Fußsohlen, sie sind wie geschwollen, mit dem Gefühle, als kratze ein gezahntes Instrument (ein Rechen, eine Harke) darauf, mehrere Tage. (Rck.)

Sympt. 269. vergl. 245. 284.

Schmerz, wie verstaucht, in der vordern Hälfte des Fußes, im gemeinschaftlichen Gelenke aller Zehen, wo sie sich aufwärts beugen. n. 3 T.

Ziehend reißender Schmerz in der vordern Hälfte des Fußes. n. 5. St. (Htm.)

Stechendes Reißen in den Beugen der ersten Gelenke der rechten großen und zweiten Zehe. (v. Gdf.)

275. Kriebelndes Stechen, wie nach Eingeschlafenheit, in der innern Beuge des ersten Gelenks der linken großen Zehe. (derf.)

Prikkelndes Stechen in der linken großen Zehe. d. 2. T.

Pulsirendes Stechen in der Spitze der rechten große Zehe. n. 2. T.

Starkes Klopfen durch den ganzen Körper. (Rck.)

Krankes, mattes Gefühl durch den ganzen Stamm, ohne daß er sich in den Gliedmaßen krank fühlt, als erstreckte sich dasselbe mit einer Art von Pressen, Druck und Unbehaglichkeit auf die Inseite seiner Wände (z. B. auf die Inseite der Ribben, Bauchbedungen), oder als sollte der ganze Körper auseinander getrieben werden, ohne eine Spur von Blähungen, mehr wie von den Nerven ausgehend, stärker auf der rechten Seite als auf der linken. d. 1. T. b. 2ten Verf.

280. Stehend schneidender Schmerz in der ganzen rechten Seite. (Rck.)

An einzelnen Stellen des Körpers, z. B. in der Fuge zwischen dem rechten Oberschenkel im Unterleibe, (Bauchhöhle) beim Sitzen, auf einer kleinen Stelle der rechten Unterbauchseite ꝛc., fast brennende Wärme. (v. Gdf.)

Heftiges Zittern aller Glieder. (Rck.)

Sehr heftiger, ziehend reißender Schmerz in der Mitte der Knochen fast aller Glieder, sie haben vom Schmerz gar keinen Halt. (derf.)

Wein erhöht fast alle Beschwerden sehr, selbst nachdem sie schon durch Campher getilgt waren. (Fz.)

285. Oefteres Jücken in der Haut. (Rck.)

Abends im Bette stechend prikkelndes Jücken der Haut überhaupt und besonders der Oberschenkel und Hüften. n. 1 T.

Stechend prikkelndes Jücken verschiedener Hautstellen, Stirne, Oberschenkel, Fußknöchel, Füsse; Abends. n. 2 T.

Gefühl von einzelnen jückenden Punkten in der Haut, vorzüglich der Hände, ohne äußere Röthe und Erhabenheit. (Hbd.)

Ausschlag kleiner Blüthchen am Dickbeine und den Waden

Sympt. 284. vergl. 245. 269.

Sympt. 285. ff. Der Zink wirkt sehr bald und bestimmt auf die Haut; daher rührt sein Ruf, den er in der Allopathie zur Hervorbringung zögernder oder unterdrückter Exantheme erlangt hat, wo ihn Hufeland, Thüssink und Sprengel mit so ausgezeichnetem Nutzen bei den Blattern gebrauchten. Natürlich in großen Gaben, welche primär Exantheme zu erzeigen im Stande sind. Auch in homöopathischen Gaben wird er dieß um so sicherer thun, wenn die zu Grunde liegende (Sekundär-) Krankheit, bei zögernden oder nach zurück getretenen Exanthemen, den Erscheinungen des Zinks an Gesunden entspricht. Mir leistete er erst neuerlich zu $^1/_{100}$ Gran in Einer Gabe ausgezeichnete Dienste bei einem 5—6 Jahre alten Flechtenausschlage der Untergliedmaßen, besonders an den Waden und Dickbeinen, der aus einer durch Schwefel, Antimonialia und Mercurialia nicht getilgten, sondern erst mit den eigenthümlichen Symptomen dieser Mittel complicirt gewordenen Krätze entsprungen war, und auf diese einzige Gabe sich 15 Tage fortwährend besserte.

ums Kniee herum, welche sehr jücken und nach dem Kratzen sogleich aufhören. d. zweiten und folg. Tage.

290. Beim Gehen, anfangs und sogleich (n. ¼ St.), Gefühl vermehrter Kraft und größerer Leichtigkeit des Körpers, dann große Mattigkeit die ganze Zeit der Zinkwirkung hindurch.

Beim Gehen, große Mattigkeit der Kniekehlen und im Kreuze, den ganzen Tag über. n. 1. u. 2. T.

Früh im Bette, Gefühl von Schwere im Körper und Müdigkeit in den Beinen. (v. Gdf.)

Müdigkeit, häufiges Gähnen und große Abspannung des ganzen Körpers. (Hbd.)

Beständiges Gähnen. (Rck.)

295. Gähnen und beständige Neigung dazu nach gutem Nachtschlafe, Vormittags. (v. Gd.)

Häufiges Gähnen den ganzen Tag. d. 1. T.

Immerwährende Lust zu schlafen, selbst früh kann er sich kaum wach erhalten. (Rck.)

Unruhige Nacht, wachend schreit er im Delirium, es bissen ihm Gänse. (Sam. Hahnemann.)

Nächtliche Träume von einem Leichenzuge, von Pferden, die sich unter ihm in Hunde verwandelten. d. 1. T.

300. (Träume eckligen Inhalts, von Besudelung mit Menschenkoth und Urin. n. 2 T.)

Die ganze Nacht hindurch träumt er, wacht dazwischen auf und ist früh dann sehr müde. (v. Gdf.)

Sympt. 297. Ein soporöses Fieber, mit allen Zeichen eines hydrops cerebri, nach zurück getretenen Masern, wurde durch Zinkblublumen geheilt. S. Hufeland Journ. Bd. v. neue Folge St. 6. S. 15. J. 1811.

Nachmitternacht so lebhafte Träume, daß er sie früh noch vor Augen hat. (derſ.)

In der Nacht ein Traum, als werde sie erdrosselt, früh nach dem Erwachen Furcht, der erdrosselnde Mann möchte wieder kommen. (Sam. Hahnemann.)

Beim Erwachen des Morgens, Gefühl von Schwere und Müdigkeit, wie nach allzu tiefem Schlafe. (v. Gdf.)

305. Früh beim Erwachen so müde, daß er gar nicht aufstehen zu können glaubt. d. 2. u. 3. T.

Nach dem Mittagseſſen und gegen Abend erſcheinen die meiſten Beſchwerden.

Fieberanfall, täglich wiederkehrend mehrmals am Tage, sowohl Vor- als Nachmittag: Frösteln und Schauder, fliegende Hitze über den ganzen Körper, heftiges Zittern aller Glieder, Gefühl von höchstem Unwohlseyn, so daß sie fast ohnmächtig wird, weichlicher Geschmack (der Bissen quoll gleichsam im Munde), der Magen deuchtet leer zu seyn, starkes Klopfen durch den ganzen Körper, kurzer, heißer Athem, Mund sehr trocken, Hände heiß nnd trocken. (Rck.)

Immerwährendes Frösteln, bei vermehrter innerer Wärme. (Hbd.)

Leicht zu Zorn geneigt und sehr angegriffen davon. (v. Gdf.)

310. Nach einer kleinen Alteration, langdauerndes Zittern, wie von Frost am Körper. (derſ.)

Beſonders Abends, verdrießliche, ſchweigſame Laune. (v. Gdf.)

Gemüth höchst trübe und mürrisch. (Hbd.)

Gemüth mehrere Tage verdrießlich, mürrisch und zu innerm Aerger und Groll geneigt, er ist meist still und es verdrießt ihn, wenn er sprechen soll.

Vieles Reden Anderer, ihm selbst lieber Personen, greift

Sympt. 307. vergl. 297.

die Nerven an und macht ihn mürrisch und ungeduldig. (v. Gdf.)

315. Anwandlungen von großer Redseligkeit. (Nachwirkung.) (derf.)

Gemüth heiter und aufgeräumt. n. 4 T. (Nachwirkung.) (Hbd.)

---

b) Von äußerer Berührung des Zinkmetalls. (Perkinismus) *).

Trockenheitsgefühl im Augapfel.

Reißen im Jochbeine bis in den Oberkiefer. n. ½ St.

Schmerz im Ohre.

Ohrenzwang, ruckweise vom Munde oder der Eustachschen Röhre eine Art kneipendes Zucken im Innern des Ohres.

5. Kälte der Nase.

Es steigt ein bittrer Dunst in den Mund herauf.

Kälteempfindung im Innern des Unterleibes.

Kolik, ein kneipend reißender Schmerz im Oberbauche und in der Brustseite, gleich nach dem Mittagessen, welcher im Gehen und Stehen zunimmt bis zum Unerträglichen, aber durch gänzliche Ruhe des Körpers und Geistes und bei stillem Sitzen ohne Gedankenbeschäftigung gänzlich nachläßt, ohne Anzeige von Blähungen im Unterleibe.

Abgang vieler Blähungen.

10. Die Blähnngen verursachen pochenden Schmerz im Unterleibe und nach der Brust zu.

---

*) Anm. Diese, auf äußere Einwirkung des Zinks sämmtlich vom Herrn Hofrath Hahnemann und, zum Theil, auch an sich selbst beobachteten Symptome, entstanden theils durch lange fortgesetztes Halten einer Zinkplatte zwischen den Händen, theils durch Anwendung des Perkinismus.

Schmerz auf einer kleinen Stelle oben in der Brust, wie wenn da inwendig eine böse, zerschlagene Stelle wäre.

Sogleich nach dem Abendessen ein heftiger Stich in der Mitte des Rückgrads und im Unterleibe, der in der Ruhe verging.

Ziehender Schmerz in beiden Armen von den Fingerspitzen heran (und doch war der Strich vorwärts gegangen).

Kraftlosigkeit im Arme und Schmerz im Handgelenke, wie vergriffen.

15. Unangenehmes Zucken im Ellbogengelenke, zwischen dem Olekranon und innern Knorren des Oberarmknochens. (beim Liegen zum Mittagsschlafe.)

Reißender, gichtartiger Schmerz im Achselgelenke bis zu den Fingern herab.

Jücken unter der großen Zehe, wie wenn sie erfroren gewesen wäre.

Ziehen hie und da in den Gliedern, in stumpfe, langsame Stiche sich endend.

Unruhige Nacht, er redet im Schlafe, wacht Nachmitternacht auf und hat stark geschwitzt.

20. Aufwachen um Mitternacht aus lebhaften Träumen, mit großem Hitzgefühl am ganzen Körper, ohne jedoch mehr als warm zu seyn, ohne Schweiß, ohne Trockenheitsgefühl und ohne Durst, er muß die Arme und Unterschenkel entblößen.

Er träumt mit Anstrengung des Geistes und redet um Mitternacht über Gegenstände des Traumes.

Hitze in den anfühlenden Fingern, gleich darauf Hitze um den Hals und im Gesichte mit Gesichtsröthe, bald darauf Kälteempfindung im Nacken. n. 2 Min.

c) Zinkbereitungen.

α) Zinkblumen *).

Schwindel. (Rust, Magaz. Bd. 21. H. 3. S. 563.) **).

Schwindel so stark, daß er nicht aufstehen kann. n. 3 T. (Rust, a. a. O.)

Kopfweh. d. 1. T.

Gesichtsausschlag, Ansprung. (Roböl, in Samml. auserles. Abh. f. pr. Aerzt. Bd. 7. S. 449.)

5. Brennende Empfindung im Halse. (ders. a. a. O.)

Trockenheit im Halse. (ders. a. a. O.)

Aus dem Halse steigt ein heißer Hauch. (ders. a. a. O.)

Speichelfluß. n. 3 T. (Rust, a. a. O.)

Uebelkeit, Aufstoßen, Speichelfluß. (Reil, mem. clin. Fasc. IV. V. Exper. II.)

10. Kupfergeschmack im Munde. (Rust, a. a. O.)

Uebelkeit und Brechwürgen. (Reil, a. a. O.)

Uebelkeit und Bauchweh. (ders.)

Uebelkeit und Schweiß. (ders.)

Erbrechen. (Rust. — Reil, a. a. O. — Hart, diss. de Zinco. Lugd. Bat. 1772.)

---

*) Auch die Zinkblumen sind, wie ihrer Natur nach, so in ihren Wirkungen, vom reinen, reguliniſchen Zink nur wenig verschieden. Zwar fehlen hier die Beobachtungen über Ohrenbeschwerden, die nähere Bezeichnung der Kopfschmerzen, die eigentlich schmerzhaften Beschwerden der Brust und der Gliedmaßen, zum Theil aus Mangel an Beobachtungen, zum Theil aber auch, weil die Zinkblumen mehr Verwandschaft zum Unterleibe zu haben, nnd leichter auf ausleerende Symptome, Speichelfluß, Erbrechen, Stuhl, Schweiß, hinzuwirken scheinen; doch werden hier die Symptome des Halses, des Hustens, der Veränderungen des Geschmacks, des Speichelflußes, des Erbrechens, der Steifheit der Gelenke, der Flechten, der Nachtschweiße, zum reguliniſchen Zink theils ergänzt, theils näher angegeben.

**) Bei einem Apotheker, welcher vom Einschlucken des Dunstes bei Bereitung der Zinkblumen, ganzer 3 Wochen erkrankte.

15. Schleimerbrechen. (Roböl, a. a. O.)
Erbrechen. (Löseke, Abh. von auserlesenen Arzneien. Berlin, 1754. S. 484.
Starkes Magendrücken und Schmerz im Leibe. n. 3 T. (Rust, a. a. O.)
Purgieren. (Löseke, a. a. O.)
Starker Husten. n. 2 T. (Rust, a. a. O.)
20. Große Aengstlichkeit in der Brust. (J. A. Scherer, in Struves Triumph ꝛc.)
Beklemmung der Brust. d. 1. T. (Rust, a. a. O.)
Steifigkeit der Schenkel, so daß sie nicht gehen konnte. (Goodsir, in Edinb. med. and philosoph. Comment. I. S. 422.
Steifigkeit der Glieder. (Rust, a. a. O.)
Beißender und brennender Schmerz im Geschwüre. (Sam. Hahnemann *).
25. Jücken. (Reil, a. a. O.) **)
Feinstechendes Jücken über den ganzen Körper, mit saurem Schweiß. (Roböl, a. a. O.)
Kriebeln in der Haut des ganzen Körpers. (Goodsir, a. a. O.)
Flechtengeschwür ward plötzlich geheilt, nachdem es 8 Tage mit einer Zinksalbe verbunden worden war. (Reil ***).
(Das wilde Fleisch in einem großen Schenkelgeschwüre eines Weibes, ward durch aufgelegten Zinkkalk wundersam zusammen gezogen.) (Reil, a. a. O.)
30. Allgemeine Körperschwäche, welche 3 Wochen lang anhielt. (Rust, a. a. O.)
Er mußte sich legen am Tage. (Fr. Hahnem.)
Ohnmacht, seiner unbewußt, fast ohne Puls. (Scherer, a. a. O.)
Schlaflosigkeit. (Rust, a. a. O.)
Nachtschweiß. (Reil, a. a. O.)

*) Von äuß. Gebr. d. Zinkbereitungen.

**) Von äußerl. auf die bloße Haut gelegten Zinkkalk.

***) Die Salbe bestand aus 6 Quentchen Schweinefett und 2 Quentchen Zinkkalk.

35. Sehr starker Schweiß. (Lösecke, a. a. O.)
Saurer Schweiß, mit feinstechendem Jücken über den ganzen Körper. (Noböl, a. a. O.)
Angst. (Hart.)
Große Beängstigung in der Brust. (Scherer, a. a. O.)

β) Essigsaurer Zink †).

(Vom innern Gebrauche.)

Nadelstiche in der linken Schläfe. n. 3 St. (Lgh.)
Schwere im Kopfe. (Fr. Hahne.)
Pochendes Kopfweh, als wollte alles zur Stirn heraus. (derf.) *).
Ausschlagsblüthchen an der Stirne und am Halse mit Eiter angefüllt; werden sie aufgestochen, so kommt Eiter und dann Blut heraus. (derf.) **).
5. Kopfweh in der Stirne, als wenns Gehirn da wund wäre und Salz eingestreut würde. (derf.)
Dumpfstechendes Schmerzgefühl in der Stirne. n. 2. St. (Lgh.)
Starke Stiche in der Stirngegend. n. 33 St. (Lgh.)
Gesichtsblässe. (Fr. H.)
Abends brennendes Hitzgefühl und Hitze im ganzen Gesichte und Röthe der Wangen ohne Durst. n. 11. St. (Lgh.)
10. Das linke Ohr ist inwendig wie geschwollen und schmerzhaft beim Hineinfühlen und äußerlichen Anfassen. (Fr. Hahnem.)
Reißender Schmerz in den Zähnen, vorzüglich beim Berühren. (derf.)

---

†) Anm. Mehrere Symptome des innern Mundes und der Zunge, so wie Geschmackssymptome, ein Symptom der Monatszeit, Aufstoßen, Erbrechen, Harnsymptome, Steifheit der Glieder, Fiebersymptome, finden sich hier als Ergänzungssymptome zum reguliniſchen Zink, mit welchem der essigs. Z. so auffallende Aehnlichkeit hat, daß man vielleicht den einen dem andern substituiren könnte.

*) **) v. äuß. Gebr. d. essigs. Zinkaufl. in der Harnröhre.

Eine Blase am vordern Theile des Gaumens, welche wie verbrannt schmerzt. (derf.)

Es ist ihr im Munde wie verbrannt †). (derf.)

Empfindung im Munde, als wenn sie etwas sehr heißes genossen und sich verbrannt hätte, nicht mehr brennend. (derf.) †).

15. Die Zunge deuchtet rauh. (derf.)

Der Hals ist ihr wie zu enge und die Zunge deuchtet ihr wie zu kurz. (derf.)

Erst Uebelkeit (n. 10 Min.), dann feine Nadelstiche im Halse, dann Erbrechen bittern, säuerlichen Schleims, wobei die Stiche heftiger wurden, dann Frost im Rücken, den er durch Heraufziehn der Achseln zu mindern suchte, 8 Minuten lang. (Sam. Hahnemann.)

Es kommt ihr täglich mehrmals so heiß heran, als wäre der Hals mit Weingeist verbrannt worden. (Fr. Hahnem.)

Bittrer Geschmack im Munde, früh nach dem Erwachen. (derf.)

20. Sie kann keinem Getränke und keiner Speise einen Geschmack abgewinnen, es schmeckt ihr alles wie nichts. (derf.)

Sehr häufig leeres zuweilen versagendes Aufstoßen. (derf.)

Drei Stunden nach dem Essen, Aufstoßen mit Geschmack des Genossenen. (Sam. Hahnemann.)

Nach dem Essen Uebelkeit. n. 6 St. (derf.)

Große Uebelkeit, als wenn er sich erbrechen sollte, mit Speichelfluß, wie bei Würmerbeseigen. n. ½ St. (Lgh.)

25. Früh Uebelkeit, es ging ihm im Leibe herum wie Kneipen, als wenn er sich mit unrechten Speisen verdorben hätte. (Sam. Hahnemann.)

Mit vielem Würgen, Erbrechen, wobei Saures mit in die Höhe kommt und Schüttelfrost bei und nach dem Erbrechen. (Fr. H.)

Zwei Stunden nach dem Mittagsessen, unangenehmes Gefühl im Magen und Unterleibe, wie von Leerheit und Hunger. (Sam. Hahnemann.)

†) †) Von Anwendung des essigsaurem Zinks in der Mutterscheide.

Drücken und Stechen in der Herzgrube, durch Bewegung vermehrt, Abends spät. (derſ.)

Unter der Herzgrube drückender Schmerz. (Fr. H.)

30. Heftiges Bauchgrimmen, wobei ſie ſich legen mußte. (derſ.)

Nachts, etliche Male Drängen zum Stuhle, wobei allemal etwas breiicher Stuhl abgeht. (Sam. Hahnemann.)

Durchfall, alle Stunden 1 Mal, blos bei Tage. (Fr. H.)

Durchfall von dunkler Farbe nach dem Mittagseſſen. (Sam. Hahnemann.)

Viel wäſſriger Harn. n. 4 St. (derſ.)

35. Oefterer verſtärkter Drang zum Harnen und Reiz in der Harnröhre (wie Brennen?). (derſ.)

Beißende Empfindung in der Harnröhre. (Sam. Hahnem.)

(Gleich nach der äußern Gabe) Verengerung der Harnröhre. (derſ.)

Vor Eintrit des Monatlichen, Empfindung einer kleinen Geſchwulſt in der Herzgrube, die bei Berührung ſchmerzhaft war. (Fr. Hahnem.)

Vormittags kommt viel Schleim mit einer Art Uebelkeit aus der Bruſt. (derſ.)

40. (Es liegt ihm ſehr im Rücken, wenn er ſich bückt fährts ihm jählings hinein, als wenn ihm alle Kraft verginge. (Sam. Hahnemann.)

Schwäche in beiden Armen. (Fr. H.)

Schmerz im linken Arme, daß er ihm ſchwer iſt wie eine Laſt, das Handgelenke thut bei Bewegung weh und Nachts weiß er nicht, wo er den Arm hinlegen ſoll, viele Lagen machen ihm Schmerz darin, zuweilen ein Stechen im Arm. (derſ.) *).

Mehrmals des Tags Ziehen im rechten Arme, mit Zittern und Mangel an Kraft darin. (Fr. H.)

Drückend reißende Stiche in den Muskeln des rechten Oberarms, in Ruhe und Bewegung. n. ¼ St. (Lgh.)

---

*) Vom äuß. Gebr. d. eſſigſ. Zinkauflöſung in der Harnröhre.

45. Herunterfahrende Stiche in den Muskeln des rechten Vorderarms, in Ruhe und Bewegung. n. 10 St. (derſ.)
Schmerzhafte Spannung oberhalb des Handgelenks am linken Vorderarme. n. 6 St. (derſ.)
Drückender Schmerz im Ballen der rechten Hand, wie vom Erſchellen und wie erbällt. n. 1 St. (derſ.)
Beim Gehen im Freien, drückendes Stechen in den Muskeln des linken Oberſchenkels. n. 10 St. (derſ.)
Rothe Ausſchlagsknoten über beiden Knieen, welche ein kizelndes, wollüſtiges Jücken verurſachen. (Sam. Hahnem.)
50. Beim Gehen im Freien, ſpannender Schmerz oben an der rechten Wade. n. 4 St. (Lgh.)
Mattigkeit und Müdigkeit beim Steigen der Treppen. (Sam. Hahnemann.)
(Zittern.) Patrik Dugud, in Edinb. Comment. V. S. 95.
(Erſtarren der Glieder.) Dugud, a. a. O.
Schläfrigkeit am Tage, er gähnt oft. (Sam. Hahnemann.)
55. Nachmittag ſchlechteres Befinden. (Fr. H.)
Schüttelfroſt. (derſ.)
Schüttelfroſt bei und nach dem Erbrechen. (derſ.)
Saures Aufſtoßen mit Schüttelfroſt am ganzen Körper. (derſ.)
Nachtſchweiß. (derſ.)
60. Er ſieht ſehr ängſtlich aus. (derſ.)
Oefteres Abwechſeln von Sitzen und Umhergehen. (Fr. H.)
Sie will lieber umhergehen, wider Gewohnheit. (derſ.)
Aengſtliche Stillheit, ſie ſpricht kein Wort, und auf die Frage: wie es ihr ſey, antwortet ſie: laßt mich nur gehen, es wird mir ſchon beſſer werden. (derſ.)

γ) ſchwefelſaurer Zink (Zinkvitriol).

(innerlich.)

Entzündung des Schlundes, daß er erſticken wollte. Pet. Forest, Observat. Lib. III. obs. 40.
Erbrechen. (Foreſt, a. a. O. Schüler, Journ. de Medecine, Bd. LVI. (1781.)

Magenschmerz, welcher nachher den ganzen Unterleib einnahm *). (Schüler, a. a. O.)

5. Durchfall. (Schüler, a. a. O.)

Heftiger Husten mit Blut und eitrigem Auswurf. (Foreſt, a. a. O.)

Unerträglicher Durst. (Foreſt, a. a. O.)

Anhaltende Hitze des Körpers, wovor er gar nicht schlafen konnte. (Foreſt, a. a. O.)

δ) salzsaurer Zink.

(Hanke, in Rust's Magaz. Bd. 22. H. 2. S. 375. Berlin, 1826.)

Magenschmerz.

Brennen im Magen.

Erbrechen.

Beängstigung.

5. Kurzer Athem.

Große Unruhe.

Kleine, schnelle Pulse (vom äuß. wie von innern Gebrauch).

Schmerz an der leidenden Stelle.

Abwechselung von Kälte und Hitze.

10. Kalte Schweiße.

Ohnmachten.

Convulsionen.

---

*) Vom Zinkvitriol, als schon Krebsaugen dagegen genommen waren.

Anmerk. S. 1—5. 10—12. vom innerlichen Gebrauch einer Auflösung aus 1 Gran Zink mit 2 Drachmen Spir. muriatic. aetherus. Davon alle 4 Stunden 5 Tropfen mit Zuckerwasser.

Sympt. 6—9. Von äußerer Anwendung des salzsauren Zinks, 2 Gran auf eine Unze destillirtes Wasser, womit die Charpie befeuchtet wurde.

Druckfehler.

S. 49. Z. 1. st. Auseinderlassen l. Auseinanderlassen.

Archiv

für

die homöopathische Heilkunst.

In Verbindung mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

von

D. Ernst Stapf.

Sechster Band. Drittes Heft.

Leipzig 1827.
Bei Carl Heinrich Reclam.

Tut man, one fire burns out another's burning,
One pain is lessen'd by another's anguish:
Turn giddy and be help'd by backward túrning,
One desperate grief cures with another's languish:
Take thou some new infection to the eye,
And the rank poison of the old will die.

Shakespeare, Romeo and Julia I. 3.

Inhalt.

Etwas über einige angebliche Mängel der homöopathischen Heilkunst. Von D. G. W. Groß. . Seite 1.

Philalethes. Bekenntnisse eines Freundes der homöopathischen Heilkunst. (Fortsetzung.) . . . . . — 26.

Meine Beobachtungen über Homöopathie. Vom Hofrath D. G. H. Mühlenbein, Herzogl. Braunschw. Leibarzte, Assessor des Obersanitätscollegii zu Braunschweig. . . . . — 57.

Homöopathische Heilungen. Von D. Franz Hartmann in Leipzig. (Fortsetzung.) . . . . . — 80.

Homöopathische Versuche und Beobachtungen, nebst Vorwort, von D. Schüler zu Stollberg am Harz. . — 92.

Homöopathische Heilungen. Von D. Giuseppe Mauro, zu Neapel. . . . . — 105.

Homöopathische Heilungen. Von D. Isidor Baudis. — 110.

Briefliche Mittheilungen.

Aus einem Schreiben des Herrn D. Moßbauer, Physicus des Varözer Komitats, an den Herausgeber. — 116.

Kritik.

1. Bibliothek für die homöopathische Medizin u. s. w. von D. Caspari. . . . . — 119.

2. Hülfstabellen zu Hahnemanns reiner Arzneimittellehre. — 143.

Literarische Anzeigen. . . . . — 146.

Erinnerung an einige praktische Kautelen bei Bereitung, Aufbewahrung und Darreichung homöopathischer Arzneien . . . . . — 150.

Euphorbium. (Euphorbium offic.) Von D. E. Stapf. — 157.

Etwas über einige angebliche Mängel der homöopathischen Heilkunst.

Von

Dr. G. W. Groß.

Unter den vielen Schriften über die homöopathische Heilkunst, die besonders in den letzten Jahren erschienen sind, verdient die des Hofrath Dr. Gottl. Ludw. Rau (Über den Werth des homöopathischen Heilverfahrens.) eine vorzügliche Aufmerksamkeit. Wenn die meisten Beurtheiler des neuen Lehrgebäudes sich durch Partheylichkeit, Unkenntniß des fraglichen Gegenstandes und Schmähsucht auszeichnen, — wenn sie nur darauf auszugehen scheinen, die Homöopathie ohne vorangegangene redliche Prüfung zu verdammen, ihre Stützen durch Scheingründe zu untergraben, ja ihre Lehrsätze mit den Waffen der Satyre zu bekämpfen und den Urheber derselben öffentlich zu verunglimpfen: so macht der Hofrath Rau, nebst sehr wenigen anderen, eine ruhmwürdige Ausnahme davon. Jene werden, zu ihrem eigenen Besten, mit allen ihren unredlichen Bemühungen in wenigen Decennien vollkommen vergessen seyn, — wenn nicht etwa der künftige Bearbeiter einer Geschichte der homöopathischen Heilkunst ihre Namen auf die Nachwelt bringt und so mit Thatsachen belegt, die eine aufgeklärtere Generation außerdem nicht glauben würde: — dieser wird als gelehrter

und partheyloser Schriftsteller in späten Zeiten noch mit Ach-
tung genannt werden. Wie edel und leidenschaftslos ist seine
Sprache, wie ruhig der Gang seiner Untersuchungen, wie
treffend in den meisten Fällen sein Urtheil! — Kurz, man
darf wohl annehmen, daß die Rau'sche Schrift der homöo-
pathischen Heilkunde wesentlichen Nutzen gebracht hat. Und
dieß ist nach unseren Ansichten das sicherste Criterium ihres
inneren Werthes, indem jede redliche Prüfung der Wahrheit,
diese nur fördern, nie aber unterdrücken oder verdunkeln kann.

Es ist nicht unsere Absicht, diese Schrift ihrem ganzen
Inhalte nach zu würdigen und manche Zweifel des geehrten
Verfassers zu lösen, manches Urtheil, das nicht ganz gegrün-
det erscheint, zu berichtigen. Auch kommt darauf nicht so ga
viel an, indem eine Verschiedenheit der Ansichten nur über das
Theoretische der homöopathischen Heilkunst Statt findet.
Dieses ist freilich bisher von den meisten, theils in böser
theils in guter Meinung angefochten worden: allein wenn
wir auch zugeben — was Hahnemann selbst nicht zu läugnen
scheint, — daß der von ihm im Organon aufgestellte Erklä-
rungsversuch nicht der einzig mögliche und allein richtige seyn
müsse, vielmehr vielleicht noch ein besserer gegeben werden
könne, so hat man doch bis heut den Hahnemannischen nicht
durch einen passenderen ersetzt und alle desfallsigen Bemühun-
gen müssen wir noch für verunglückt erklären. Auch der
würdige Rau ist mit dem Organon nicht ganz einverstanden
und ohne eben die aufgestellte Theorie anzugreifen, erklärt er
sich doch gegen manchen darin ausgesprochenen Grundsatz.
Wir können ihm nicht überall beipflichten und sind überzeugt,
er würde manchen seiner Zweifel durch eine ruhige Auseinan-
dersetzung von unserer Seite um so eher gelößt finden, d

nicht selten aus einem bloßen Mißverständnisse geflossen
seyn scheinen. Doch wir übergehen den eigentlichen In=
lt dieses Werkes und wenden uns nur zu dem Schlusse
sselben. Hier, — in der Epikrise, — wägt der Verf. die
ängel und Vorzüge der homöopathischen Heilkunst gegen
ander ab, und die aufgestellten Mängel namentlich sind es,
elche uns eine nähere Betrachtung zu verdienen scheinen.
hebt 7 Punkte heraus, wodurch die neue Heilmethode sich
mangelhaft erweise und wir wollen dieselben mit seinen
enen Worten hier wiedergeben und dann sogleich unsere
einung darüber beibringen.

„1) Bei Aufstellung des Krankheitsbildes werden die
esentlichen Symptome zu wenig von den unwesentlichen
nd zufälligen unterschieden, wodurch die Auffindung des
assenden Heilmittels erschwert wird. Die gehörige Wür=
igung der Symptome setzt aber gründliche pathologische
Kenntnisse voraus. Es ergiebt sich also, wie sehr Hahne=
nann gefehlt hat, indem er das Studium der Pathologie
ls höchst unnütz und überflüssig darstellt, und wie unvoll=
ommen das Verfahren eines einseitig gebildeten, von pa=
hologischen Kenntnissen entblößten homöopathischen Arztes
eyn würde."

Dieser Vorwurf, wenn er gegründet wäre, würde nicht
e homöopathische Heilkunst, sondern immer nur den Heil=
nstler treffen. Ueberdem finden wir im Organon kein Krank=
tsbild aufgestellt, sondern nur eine Anweisung gegeben,
e man bei Aufstellung eines solchen zu verfahren habe, und
iter in diesen Gegenstand einzudringen, hätte dem Zwecke
s Organons gänzlich widersprochen. Daß nach der darin
gebenen Vorschrift die Krankheitszeichen in der Reihenfolge,

wie sie der Leidende oder seine Angehörigen vorbringen, au
gezeichnet werden, darf den nicht befremden, welcher die Ei
richtung der reinen Arzneimittellehre kennt. Denn dort sin
die Arzneisymptome auf gleiche Weise gleichsam aphoristis
aufgestellt und so lassen sich mit ihnen die auf ähnliche A
verzeichneten Krankheitserscheinungen am besten vergleiche
Die Unterscheidung der wesentlichen Symptome von den u
wesentlichen und zufälligen wird durch diese Einrichtung i
Mindesten nicht gefährdet oder vernachlässiget; denn jed
homöopathische Arzt, der sein Fach versteht, wird die aufg
stellten Krankheitszeichen richtig würdigen und nun erst ei
Krankheitsbild sich aus den Symptomen schaffen, welc
dem Nichtarzte nur als ein verworrenes Chaos erscheine
können. Wie möchte wohl Hahnemann von einem Kran
heitsbilde reden, wenn er nicht das Zufällige von dem W
sentlichen zu sondern und die verzeichneten Symptome i
Gedanken nach ihrem wahren Werthe zu gruppiren wüßt
Wie möchte ihm wohl je eine homöopathische Heilung gelu
gen seyn, wenn er nicht gediegene pathologische Kenntnis
besäße, ohne welche eine richtige Würdigung der Krankheit
erscheinungen nicht denkbar ist! — Der geehrte Verf. selb
glaubt (S. 134. u. f. §. 5.) mit Recht von ihm, „daß se
Reichthum an Kenntnissen und Erfahrungen ihn in den Sta
setze, auf die wichtigeren Symptome die nöthige Rücksicht z
nehmen und die unwichtigeren nicht höher zu achten, als s
es verdienen;" und irrt nur darin, daß er, mit vielen andere
die nicht wohl unterrichtet sind, oder das Organon mißve
standen haben, annimmt, Hahnemann halte „das Studiu
der Pathologie zur glücklichen und sicheren Heilung der Kran
heiten für unnütz." — Wahrlich das ist ihm nie in d

Sinn gekommen, und wenn er im Organon über die gemeine Pathologie, die oberflächliche, wie sie in den meisten Compendien existirt, und namentlich die Nosologie ein (nicht ungerechtes) Verdammungsurtheil spricht, so will er darum nicht die Pathologie überhaupt verbannt wissen, vielmehr hält er sie in ihrer reinen, unverfälschten Gestalt und gesondert von den Schlacken, welche sie auf dem Felde der Speculation angenommen hat, für eine nothwendige Stütze einer echten Diagnostik. Es ist leicht einzusehen, warum im Organon nicht der Ort seyn konnte, eine solche vorzutragen. Dort wollte er nur sein neues Lehrgebäude aufrichten und die Mängel der bestehenden medicinischen Hülfswissenschaften, insoweit sie seinen Gegenstand berührten, rügen, keinesweges aber das Ideal, welches ihm davon vorschwebte, aufstellen, und man hatte um so weniger einen Grund, aus dieser Unterlassung auf eine Verachtung jener sämmtlichen Scienzen zu schließen, da er eine wahre medicinischwissenschaftliche Bildung bei seinen Lesern, — selbst schon zum Verständniß seiner Worte, — voraussetzen mußte.

Wenn demnach Hahnemann das Studium der medicinischen Hülfswissenschaften auch für den homöopathischen Arzt als nothwendig und unerläßlich betrachtet, wenn der letztere, den Anforderungen seiner Kunst gemäß, namentlich gründliche pathologische Kenntnisse besitzt: so ist gar nicht abzusehen, wie ihm durch die Art, wie Hahnemann das Krankheitsbild aufzustellen lehrt, „die Auffindung des passenden Heilmittels erschwert" werden könne. Denn mit jenen Kenntnissen muß es ihm ja leicht werden, das Charakteristische eines Krankheitsfalles aufzufassen, wären auch die Symptome desselben noch so verworren durcheinander geworfen. Wer den Geist

einer Sprache begriffen hat, wird ohne Mühe auch den Sinn eines regelwidrig verfertigten Aufsatzes verstehen und die darin enthaltenen Gedanken bald in den gehörigen Einklang zu bringen wissen. Die Form kann für ihn nur Nebensache seyn. Warum soll also der homöopathische Arzt hier so streng auf die Form achten. — Warum soll die Vernachlässigung derselben ihn in Hindernisse und Schwierigkeiten verwickeln? — Wenn es erst der Bezeichnung und Hervorhebung der wesentlichen Krankheitszeichen für ihn bedarf, so fehlt es ihm leider an pathologischen Kenntnissen und er kann dann freilich auf den Namen eines echten Heilkünstlers keinen Anspruch machen, sondern nur den Weg eines Routinier verfolgen, auf welchem er einer Unzahl von Mißgriffen ausgesetzt bleibt.

Daß der Homöopath, um seine Kunst mit Erfolg und zum Segen der leidenden Menschheit auszuüben, in den Krankheitszeichen das Zufällige von dem Nothwendigen, das Unwesentliche von dem Wesentlichen unterscheiden müsse, ist wohl sehr natürlich, und Hahnemann hat keinesweges unterlassen, darauf deutlich aufmerksam zu machen, indem er (§. 160.) sagt: „Bei der Aufsuchung eines homöopathisch-spezi„fischen Heilmittels, das ist, bei der Gegeneinanderhaltung „des Zeicheninbegriffs der natürlichen Krankheit gegen die „Symptomenreihen der vorhandenen Arzneien, um unter „diesen eine dem zu heilenden Uebel in Aehnlichkeit entspre„chende Kunstkrankheits-Potenz zu finden, sind die auffal„lenderen, sonderlichen, ungemeinen und eigen„heitlichen (charakteristischen) Zeichen und Symptome des „Krankheitsfalles vorzüglich und fast einzig fest ins Auge zu „fassen; denn vorzüglich diesen müssen sehr ähn„liche in der Symptomenreihe der gesuchten

„Arznei entsprechen, wenn sie die passendste zur Hei-
„lung seyn soll. Die allgemeineren und unbestimmteren:
„Eßlust-Mangel, Kopfweh, Mattigkeit, unruhiger Schlaf,
„Unbehaglichkeit u. s. w. verdienen in dieser Allgemeinheit und
„Unbestimmtheit, und wenn sie nicht näher bezeichnet sind,
„wenig Aufmerksamkeit, da man so etwas Allgemeines fast
„bei jeder Krankheit und fast von jeder Arznei sieht." Allein das Wie einer solchen Unterscheidung, — die Ermittelung des inneren Nexus der verschiedenen Krankheitszeichen, mußte er billig der eigenen Einsicht der in seinem Geiste fortwirkenden Aerzte, bei denen er eine classische Bildung vor allem anderen voraus setzte, überlassen, so wie es nicht minder jedem anheim gestellt blieb, nach Aufnahme des Krankheitsbildes das Charakteristische desselben nach eigenem Gutbefinden auch formell herauszuheben, ohne dadurch gerade die aus anderen, bereits genannten, Gründen wünschenswerthe, ja nothwendige, gleichsam aphoristische Aufstellung der einzelnen Krankheitszeichen aufzuopfern.

Sonach finden wir hier keinen Mangel, wodurch die homöopathische Heilkunst dem bisherigen Heilverfahren nachstehen könnte.

„2) Die Summe unserer Kenntniß von der Wirkung
„der Arzneimittel auf den gesunden Körper des Menschen ist
„noch viel zu klein, als daß wir im Stande seyn sollten, alle
„vorkommenden Krankheiten homöopathisch zu heilen. Es
„giebt unzählige Krankheitserscheinungen, von denen wir
„nichts Aehnliches durch Arzneien hervorbringen können, wie
„wohl nicht zu zweifeln ist, daß unsere Kenntniß durch fortge-
„setzte wiederholte Versuche mit Arzneien an Gesunden noch
„sehr bereichert werden könne."

Auch dieser Vorwurf kann die homöopathische Heilkunst nicht treffen, und der Verf. selbst nimmt ihn gewissermaßen wieder zurück, indem er zugesteht, daß unsere Kenntniß der Arzneiwirkungen immer noch im Zunehmen ist und täglich vollkommener wird. Ueberdieß kennt er gar nicht einmal ganz den schon jetzt bedeutenden Reichthum unseres Wissens, denn ihm sind (nach S. 113. §. 1.) nur drei Bände der reinen Arzneimittellehre bekannt, während bereits sechs existiren und jetzt die zweite vermehrte Auflage erlebt haben. Der letzte Band ist sogar mit zwei neuen wichtigen Heilstoffen, Ambra und Kohle, bereichert worden. Noch sind es nicht dreißig Jahre, daß das große Werk begonnen hat, die positiven Wirkungen der Arzneistoffe, die man bisher kaum vom Hörensagen kannte und von deren Reichthum Niemand früher eine Ahnung hatte, rein und deutlich zu Tage zu fördern; denn erst im Jahre 1805. erschienen die ersten Rudimente dieser neuen, außerordentlichen Wissenschaft *). Anfangs war der Stifter der homöopathischen Heilkunst ganz auf die eigenen Kräfte beschränkt und erst in späteren Jahren unterstützten ihn einige wenige treue Anhänger seiner neuen Lehre in seinen rastlosen Bemühungen. Und dennoch ist schon jetzt die Frucht dieser Anstrengungen weniger Individuen ein Schatz von Erfahrungen, welcher alles übertrifft, was man vorher in drittehalbtausend Jahren durch die vereinten Bestrebungen der Aerzte aller Länder zu sammeln vermochte. Wie mag man unter diesen Umständen über noch bestehende Dürftigkeit des Geprüften und Erprobten, über die Ungenüglichkeit unserer

*) Nämlich Sam. Hahnemanni Fragmenta de viribus medicamentorum positivis, sive in sano corpore humano observatis, Lipsiae. ap. Barth. 1805.

Kenntnisse ein Wort zu verlieren! — Die große, von Hahnemann entdeckte Wahrheit geht ruhig und unaufhaltsam, obgleich noch tausende, die nicht wissen, was sie thun, dieselbe befeinden, ihre Bahn vorwärts und wir gewinnen die helle Aussicht, daß künftig, wo allem Anscheine nach mehrere Bekenner der Wahrheit unsere Anstrengungen theilen, unsere Arzneikenntnisse in schneller Zeit einen Grad von Vollkommenheit erreichen werden, der bisher von Jedermann für unmöglich gehalten ward. Was würde nicht erst für eine Ausbeute zu erwarten seyn, wenn die vereinten Bemühungen aller Aerzte nach demselben großen Ziele strebten! —

Was der geehrte Verf. (S. 115. §. 3.) über die Wahrscheinlichkeit sagt, daß manches, nicht von Hahnemann selbst beobachtete, Symptom „blos der gespannten Phantasie der jungen Homöopathiker seine Stelle verdanken" dürfte, scheint auf den ersten Anblick manches für sich zu haben. Allein man muß aus eigener Erfahrung die Gewissenhaftigkeit kennen, mit welcher Hahnemann solche Resultate fremder Versuche auf das strengste zu prüfen pflegt, um bald eine andere Meinung zu fassen. Ueberdieß wurden dann die einzelnen Beobachtungen durch die Vergleichung mit dem gewonnenen Resultaten mehrerer anderen Versuchspersonen, gleichsam controlirt und nun erst constatirt, und aus wiederholt gelungenen Heilungen, die lediglich auf jene Beobachtungen gebaut waren, ließ sich endlich gleichsam das richtige Facit ziehen. Nur sehr wenige Symptome, die in der ersten Auflage der sechs Bände der reinen Arzneimittellehre vorkommen, sind aus der zweiten Auflage als zweideutige Beobachtungen weggeblieben und der practische Homöopath kann sich sehr leicht durch die Erfahrung überzeugen, daß bei den angestellten Arzneiprüfungen

der jungen Homöopathen, die sich einst Hahnemanns mündlichen Unterrichtes erfreuten, wohl nichts weniger, als die Phantasie, mit ins Spiel gekommen, vielmehr nur eine durch längere Uebung erlangte Feinheit im Empfinden und eine schärfere Beobachtungsgabe thätig gewesen ist.

Ist nun auch, — wie wir nicht läugnen wollen, — unsere Kenntniß von den Wirkungen der Arzneimittel immer noch nicht groß genung, und giebt es gleich noch viele Krankheitserscheinungen, von denen wir nichts Aehnliches durch Arzneien künstlich hervor bringen können; so ist doch schon das, was wir gegenwärtig besitzen, ein großer Schatz für den, welcher es gut zu benutzen versteht, ein weit größerer, als selbst unser würdiger Verf. zu ahnen scheint. Es stehen uns schon jetzt unendlich mehr Heilkräfte zu Gebote, als das gesammte Wissen der Allopathen umfaßt, wenn wir auch alles das, was die bisherigen Arzneimittellehren von allen bekannten Heilstoffen rühmen, unbedingt für lautere Wahrheit annehmen wollten, und nur wenige Krankheiten werden existiren, denen die Homöopathie gar nichts Passendes entgegen zu setzen hätte. In dem weiten Reiche menschlicher Krankheiten erscheint die noch jugendliche Kunst schon heut weit siegreicher als die alte.

Sonach kann auch hier von keinem Mangel die Rede seyn, da unsere Kenntnisse schon in so kurzer Zeit so bedeutend geworden sind und der Weg gefunden ist, auf dem sie bald einen hohen Grad von Vollkommenheit erreichen müssen; wenigstens darf die noch bestehende Unvollkommenheit nicht der Heilkunst selbst, sondern nur ihrem jugendlichen Alter angerechnet werden.

„3) Die Gränze ist noch nicht scharf genug gezogen, „wie weit sich die Möglichkeit homöopathischer Heilungen „erstreckt. Sie eignen sich vorzugsweise für dynamische „Krankheiten. Wer vermag aber immer zu bestimmen, ob „eine Krankheit noch rein dynamisch sey, oder ob bereits con„secutive Abnormitäten der Form und Mischung entstanden „seyn?"

Unseres Bedünkens kann diese Grenze niemals gezogen werden. Was könnte uns wohl bestimmen, die homöopathische Heilung irgend einer Krankheit unversucht zu lassen? Wer mit dem Geiste der homöopathischen Heilkunst ganz vertraut ist und ihre volle Wirksamkeit in vieljähriger Praxis genugsam kennen gelernt hat, der wird sich nicht leicht veranlaßt finden, sie mit einem anderen Heilverfahren zu vertauschen. Immer wird er bei ihr mehr Trost und Hülfe, als irgendwo, antreffen, und es ist sehr zu bezweifeln, daß, wo sie wirklich fruchtlos angewendet worden, eine andere Heilmethode etwas mehr bewirken werde. Auch ist weit weniger anzunehmen, daß die Ursachen des Mißlingens eines Heilversuches in der Kunst selbst, als daß sie außer ihr liegen. Der Verf. meint, sie eigne sich vorzugsweise für dynamische Krankheiten, und das ist in so fern wahr, als diese, wie natürlich, am leichtesten und schnellsten geheilt werden. Sie kehren weit schneller und besser auf homöopathischem, als auf jedem anderen Wege, zur Gesundheit zurück. Und doch ist eben auch für die allopathische Kunst das Gebiet der dynamischen Krankheiten dasjenige, wo sie noch am ersten sich eines günstigen Erfolges rühmen darf. Weit weniger, meist gar nichts, richtet sie ja in chronischen Krankheitsfällen aus, wo die Homöopathie nicht minder ihren großen Vorzug vor jedem ande-

ren Heilverfahren bewährt. Wenn sie nun also in dem großen Reiche dynamischer Leiden so wohlthätig erscheint, welchen Grund könnten wir da wohl haben, ihre Anwendung in irgend einem Falle bedenklich zu finden? Dürfen wir wohl fürchten, durch einen erfolglosen Heilversuch den richtigen Zeitpunkt für die Veranstaltung eines anderen (besseren) Heilverfahrens zu versäumen? Das wahrlich darf kein Homöopath fürchten, der sein Fach versteht, und überdem pflegen die chronischen Leiden bekanntlich nur langsam ihre Gestalt zu ändern. In den gefahrdrohenderen Fällen ist aber das sanfte Einwirken homöopathischer Medicamente weit mehr geeignet, nachtheilige Veränderungen zu verhüten, als das stürmische der allopathischen Vielgemische. Wie also soll sich jemals eine Grenze denken lassen, über welche hinaus alle Wirksamkeit der homöopathischen Heilmethode aufhört? — Wie soll sich diese Grenze bei einer Kunst denken lassen, welche sich dereinst auf die höchstmöglichste Stufe der Vollkommenheit zu schwingen verspricht? — Schreibt sich doch die Allopathie keine Grenze ihres Wirkens vor, und gleichwohl steht sie schon jetzt an Heilkräftigkeit weit unter der Homöopathie.

Ob eine Krankheit „noch rein dynamisch sey, oder ob bereits consecutive Abnormitäten der Form und Mischung entstanden seyen," dürfte freilich meist gar nicht entschieden werden können. Allein wir zweifeln auch gar nicht, daß die Wirksamkeit der homöopathischen Heilkunst sich noch über die reindynamischen Leiden hinaus erstrecke und selbst Abnormitäten von einem gewissen Grade zu überwältigen vermöge. Schon die wirkliche Entzündung läßt sich füglich nicht mehr für ein reindynamisches Leiden ansehen, und Dr.

M. Müller nennt sie (Archiv 1. Bd. 1. Hft. S. 33.) mit Recht einen „eigentlich schon unglücklichen, im Vegetativen des Körpers wurzelnden Krankheitsausgang, einen ganz secundären Krankheitsproceß, dem meistens ein langes Stadium von reindynamischer Reizung vorhergehe." Und wie wunderschnell dessenungeachtet wahre entzündliche Zustände, (auch häutige Bräune) auf homöopathischem Wege geheilt werden, ist jedem Homöopathen bekannt. Allein wir heilen auch Krankheiten auf gleiche Weise, die offenbar schon zu den organischen gehören, z. B. Hühneraugen, Warzen, grauen Staar, Luftröhrschwindsucht *), Flechten u. a.; — wir heilen chronische Uebel, welche der Allopathie bisher ganz unzugänglich blieben und stets bleiben werden. Die veränderte Form und Mischung kann an sich kein Hinderniß der Heilung seyn. Immer ist sie nur Folge vorangegangener dynamischer Veränderungen und abhängig von diesen. Sehen wir nun solche organische Abnormitäten von selbst, (durch bloßes Wirken der organischen Kraft) sich bisweilen zurückbilden, so muß sich ein Gleiches auch durch angemessene Medicamente bewirken lassen, indem dieselben das gestörte dynamische Verhältniß zur Norm zurückführen. Welchen Arzneipotenzen könnte dieß besser gelingen, als den homöopathischen, die auf die organische Kraft specifisch einwirken und sie zu der hier nothwendigen Thätigkeit künstlich anregen? —

Freilich gelingt uns bis jetzt, — wenn gleich auch hier die allopathische Heilkunst von der homöopathischen schon bei weitem an Heilkräftigkeit übertroffen wird, — die Zurückbildung vieler chronischer (organischer) Leiden auf ho-

*) Eine Vereiterung der Harnblase heilte ich im verwichenen Jahre.

möopathischem Wege noch nicht. Hahnemann selbst verhehlt es nicht, daß ihm so mancher pathologische Zustand durch die homöopathische Heilkunst, wie wir sie bis jetzt aus seinem Organon kennen, unbesiegbar geblieben ist: allein in seinem rastlosen Eifer für Menschenwohl hat er die späteren Jahre seines Lebens daran gewendet, auch diese Hindernisse der Heilung besiegen zu lernen, und seine eigenen Worte in der Anmerkung zum §. 156. lassen uns erkennen, wie sehr es ihm mit diesem Riesenwerke gelungen sey und welchen goldenen Schatz von Entdeckungen und Erfahrungen die Welt noch von seinem großen Geiste zu erwarten habe. Er ahnete, daß auch die bisher für unheilbar erachteten Krankheiten, die tief in der Organisation wurzeln, eine Heilung, (und zwar eine homöopathische) zulassen müßten, und so streckte er seinen Forschungen keine Grenze, sondern mochte nicht eher ruhen, als bis er auch dieses letzte Problem gelößt hätte *). Darum meinen wir, es läßt sich keine Grenze ziehen, „wie weit sich die Möglichkeit homöopathischer Heilungen erstreckt," so lange die Lebenskraft noch nicht gänzlich consumirt ist, und die Nachwelt wird erstaunen über die Leistungen eines einzigen Mannes.

*) Demnach kann man nicht mit dem Verf. (S. 153. u. f. §. 17.) behaupten, dem Stifter der Homöopathie „haben überhaupt nur die dynamischen Krankheiten vor Augen gestanden und er habe den Fall viel zu wenig berücksichtiget, wo organische Krankheitsursachen vorhanden seyen, die sich gar nicht, oder nur sehr schwer hinweg räumen lassen." Freilich waren bisher die homöopathischen Mittel hier nur von „palliativer" Wirkung, weil sie die „Ursache nicht hoben:" allein künftig werden wir es erfahren, daß Hahnemann auch diese zu heben gelernt hat, wie er selbst andeutet.

„4) Krankheitsproducte, welche nachtheilig auf den „ganzen Organismus zurück wirken, z. B. übermäßige „Blutbereitung, Ueberfluß an Galle, Schleim u. dergl. wer„den zu wenig geachtet, und deren oft höchst nöthige Ent„fernung wird ganz vernachlässiget."

Wiewohl es uns noch unentschieden dünkt, ob eine reine Plethora wirklich existire *), so wollen wir doch das Vorhandenseyn dieses pathologischen Zustandes annehmen, bezweifeln aber dessenungeachtet die Nothwendigkeit einer Aderlaß; wenigstens dürfte der Fall ungemein selten vorkommen, wo sie wirklich unerläßlich wäre. Hier würde sie gewiß auch jeder gewissenhafte Homöopath in Anwendung bringen. Wo indessen durch solchen Zustand nicht das Leben selbst gefährdet wird, — wo der Arzt noch Zeit genug behält, demselben heilkräftig zu begegnen, (denn die Aderlaß ist unfähig, eine wahre Heilung zu bewirken): da wäre er sehr tadelnswerth, wenn er sich durch eine absichtliche Blutentziehung der Macht, seinen Kranken schnell und ohne lange Reconvalescenz zur Gesundheit zurück zu führen, berauben und nicht vielmehr sogleich mit den angemessensten (homöopathischen) Arzneipotenzen den pathologischen Zustand bekämpfen wollte, von welchem die übermäßige Blutbereitung nur ein Symptom ist **). Kann der Homöopath die bis zur acutesten Entzündung gesteigerte Effervescenz des Blutes ohne Aderlaß durch eine einzige kleine Gabe des angemessenen Mittels in wenigen Stunden ganz beseitigen, und verdirbt er sich diesen glänzenden Erfolg durch eine, aus übertriebener Zaghaftigkeit vorangeschickte, selbst

*) Vergl. Archiv f. d. hom. Heilk. 2r Bd. 3s Hft. S. 50. u. f.
**) Vergl. Archiv a. a. O. S. 52—54.

nur mäßige Blutentziehung mindestens zur größeren Hälfte: so ist gar nicht abzusehen, warum er nicht noch weit eher in dem eigenartigen Zustande, den man mit dem Namen Plethora belegt hat, das beste Mittel wählen, — warum er erst zu einem so ärmlichen Palliative greifen solle. Sonach und auf diese Weise entfernt der Homöopath die sogenannte Plethora wirklich und dauerhaft und man kann ihm keineswegs nachsagen, daß er sie „zu wenig achte;" denn wie er gewohnt ist, mehr als der Allopath, auf jedes Symptom zu merken und nichts zu übersehen, so würdiget er auch diesen krankhaften Zustand seiner Aufmerksamkeit und heilt ihn, wo er ihn findet. —

Eine gleiche Bewandniß fast hat es mit den übrigen Krankheitsproducten, die der Verf. noch nahmhaft macht, dem „Ueberflusse an Galle, Schleim u. dergl." — Auch diese, wo sie existiren, pflegt der Homöopath keineswegs gering zu achten, wenn er gleich, (wenigstens in der Regel) hier so wenig mit Brech = und Abführmitteln, als dort mit Aderlässen, seine Kranken heimsucht. Immer liegt ja doch dem Ueberflusse dieser Stoffe ein pathologischer Zustand zum Grunde, der, wenn er nicht beseitiget wird, dieselben immer wieder erzeugt, und die meisten allopathischen Curen der Art, bei welchen nach wiederholten Ausleerungen von oben und unten die Zunge nur noch schmutziger, die Vollheit in der Herzgrube fühlbarer, der Geschmack eckelhafter, das Aufstoßen häufiger zu werden pflegt, beweisen zur Genüge, daß man so die Quelle jener Unreinigkeiten nicht verstopft, vielmehr erweitert. Endlich muß man, um zu einem erwünschten Ziele zu gelangen, doch mit den Ausleerungen nachlassen und andere (bessere) Maßregeln

ergreifen.

ergreifen. Was hat man also mit jenen gewonnen? Nichts, wohl aber viel Zeit verloren und den Kranken ohne Noth gequält und kränker gemacht.

Doch wir glauben gern, daß der würdige Verf. nicht der Meinung ist, wirkliche Ausleerungscuren in den angegebenen Fällen vorzunehmen, vielmehr wird er ohne Zweifel durch ein einziges Brech- oder Abführmittel jene Krankheitsproducte entfernen wollen, um dann desto bequemer ihre Ursache heben zu können; wenigstens müssen wir das aus seinem §. 17. (S. 154.) schließen, wo er sagt: „So kann „auch die Gegenwart gewisser Krankheitsproducte den heilsa„men Erfolg (der Cur) verhindern und uns nöthigen, erst „diese Producte zu entfernen, bevor die Ursache der krankhaf„ten Production radical gehoben werden kann. Erst unlängst „behandelte ich ein zweijähriges Kind, welches seit längerer „Zeit an schwacher Verdauung litt, sauren Geruch aus dem „Munde, weißbelegte Zunge und einen enorm aufgetriebenen „Leib hatte. Die Unwirksamkeit der durchgreifendsten Mittel „setzte mich in Erstaunen. Denn bei der ungemein hoch ge„steigerten Empfindlichkeit des Gemüthes konnte ich unmög„lich allgemeine Torpidität als die Ursache dieser Unwirksam„keit der Arzneien annehmen. Ich gab ein Brechmittel, und „es wurden Massen von zähem, in dicke Klumpen zusam„mengeballtem Schleime ausgeleert, welche das Erstaunen „aller Anwesenden erregten. Nun, nachdem der Magen „von diesen ihn überkleisternden Stoffen befreit war, wirkten „die kleinsten Arzneigaben, und die völlige Genesung folgte „schnell.“

Wir wollen nicht geradezu die Möglichkeit solcher Fälle leugnen, wo auch der Homöopath vor dem Beginne der ei-

gentlichen Cur genöthiget seyn könne, ein Brechmittel zu verordnen: allein sie werden doch immer sehr selten seyn, und so ist es auch noch sehr zweifelhaft, ob in dem vom Verf. mitgetheilten Krankheitsfalle eine rein homöopathische Behandlung den Gebrauch des Brechmittels nicht überflüssig gemacht hätte. Er hat hier nicht den homöopathischen Weg eingeschlagen und so kann er von dem Resultate seiner Heilversuche nicht auf den Erfolg des homöopathischen Verfahrens schließen; denn beide sind gar nicht mit einander zu vergleichen. Gerade die „durchgreifendsten Mittel," diese massiven Dosen, welche erst in den Magen gelangen müssen, um in die nöthige Activität zu kommen, können in solchen Fällen freilich ohne alle Wirkung bleiben (viele Beispiele haben das gelehrt); sie können es um so leichter, da sie in gar keiner specifischen Heilbeziehung zu dem Krankheitsfalle stehen *). Ganz anders verhält es sich mit den kleinen Gaben unendlich potenzirter **) homöopathischer, d. i. specifisch entsprechender, Arzneien, die pure Kraft sind und gar nicht in den Magen, sondern, in den Mund genommen, nur mit

---

*) So wirken die eingreifendsten allopathischen Mittel bei Lähmungen oft gar nichts, während eine unendlich kleine Gabe des homöopathischen Heilstoffes nicht selten sehr schnell Bewegung und Empfindung herstellt. Im obigen Falle mußte auch die besondere Empfindlichkeit des Gemüthes, mit welcher die Torpidität des Unterleibes im Antagonismus stand, vorzüglich mit berücksichtiget werden.

**) Daß die Arzneistoffe durch die eigene Art des Verdünnens nicht schwächer an Wirksamkeit werden, vielmehr ihre Kräfte mehr und mehr entfalten lassen, haben die neueren Erfahrungen vollkommen bestätiget. Vergl. über diese große Entdeckung die Einleitung zum 6. Bande der reinen Arzneimittellehre. Sie können dadurch so potenzirt werden, daß sie kein Kranker mehr verträgt.

der belebten Faser in die leiseste Berührung zu kommen brauchen, um ihre ganze Wirkung (von deren Umfange nur der practische Homöopath einen Begriff haben kann) bald und vollständig zu entfalten. Die Erfahrung hat es uns gelehrt, daß, wo wirklicher Ueberfluß von Galle und Schleim sich zeigt, das richtig gewählte homöopathische Arzneimittel ohne vorausgeschicktes Vomitiv wirksam werden kann. Es begegnet, da es dem Wesen der Krankheit entspricht, dem eigenthümlichen Leiden, welches die übermäßige Production jener Stoffe bedingt, und regt die gefesselte Lebenskraft zu neuer Thätigkeit an, die sich zuerst darin äußert, daß sie durch freiwilliges Erbrechen (oder auch Durchfall) sich der schädlichen Producte entlediget und dann durch Rückführung gestörter dynamischer Verhältnisse zur Norm die Wiedererzeugung derselben verhütet. Hier rechtfertiget nur der Umstand, daß wir specifisch einzuwirken vermögen, (was die Allopathen nicht können,) unser eigenthümliches, anscheinend weniger zweckmäßiges Verfahren.

So verschwindet auch der sogenannte status verminosus in den meisten Fällen dadurch, daß man, ohne weitere Abtreibung von Würmern, die Quelle der krankhaften Stoffe verstopft, in denen sie ihre Nahrung finden, oder, — da die meisten Individuen Würmer beherbergen, — indem man die Krankheit des Darmcanals heilt, um die Würmer zu beruhigen und die davon herrührenden Zufälle zu entfernen. Der Verf. selbst scheint es schon erfahren zu haben, daß sich dieß (in der Regel wenigstens, auf homöopathischem Wege) leicht bewerkstelligen läßt, wie wir aus seinen eigenen Worten (S. 54–55. §. 26.) abnehmen. Wo freilich die Würmer in so enormen Massen existiren, daß sie „lebensgefährliche Zufäl-

le hervor bringen," — wo wir „die Integrität des dynamischen Verhältnisses im Darmkanale nicht so schnell (selbst mit homöopathischen Mitteln) herzustellen vermögen, um die Gefahr abzuwenden:" — da werden wir, auch als Homöopathen, so wenig Anstand nehmen, die gefährlichen Schmarotzer direct zu entfernen, als wir in anderen Fällen von dringender Lebensgefahr, z. B. in einigen Ohnmachten, Erstickungen durch Stranguliren, Einathmen irrespirabler Gasarten u. s. w. es verschmähen, zu den dienlichsten Palliativmitteln unsere Zuflucht zu nehmen. Allein solche enorme Wurmansammlungen, von denen der Verf. (a. a. O.) Beispiele anführt, kommen selten vor und müssen, da sie nicht mit einem Male, ohne vorhergegangene Krankheitszeichen, sich in solchem Uebermaße und unter so gefährlichen Erscheinungen hervor-thun können, auch sicher vom homöopathischen Arzte verhütet werden können.

Demnach „achtet" die homöopathische Heilkunst vorhandene Krankheitsproducte keinesweges „zu wenig," noch „vernachlässiget sie deren Entfernung;" sie weicht nur in der Wahl der Mittel zu dieser Entfernung von der allopathischen ab und schlägt einen Weg ein, der in der That der naturgemäßeste und in der Regel der sicherste und beste ist, verschmäht es aber auch nicht, denselben zu verlassen und zu vorgängiger palliativer Hülfe ihre Zuflucht, gleich jener, zu nehmen, wo sie sich von der Nothwendigkeit dieser Maßregel überzeugt; den Vorwurf eines Mangels verdient sie mithin auch hier nicht.

„5) Das homöopathische Heilverfahren kann nicht ange-
„wandt werden bei unfolgsamen, an viele Genüsse gewöhnten
„Kranken, am wenigsten bei solchen, welche sich nicht begnü-

„gen, die Vorschriften des Arztes zu befolgen, sondern im „Wahne, mancherlei medicinische Kenntnisse zu besitzen, ne„benbei selbst thätig einschreiten, und gegen dieses oder jenes „Symptom Hausmittel anwenden. Auch der allopathische „Arzt hat mit solchen Kranken seine Noth, und wird oft in „seinem Heilverfahren sehr gehemmt. Der Homöopathiker „kann aber gar nichts ausrichten, weil eigenmächtiges Ein„greifen in die Cur die Wirkung der kleinen Arzneigaben ganz „vernichtet."

Es ist allerdings sehr wahr, daß die gänzliche Unfolgsamkeit des Kranken das homöopathische Heilverfahren außer Wirksamkeit setzt: allein in solchem Falle kann auch keine andere Curmethode von einigem Erfolge seyn. Strenger in seinen diätetischen Vorschriften muß jeden Falles der Homöopath seyn, als der Allopath *), und so wird natürlich schon eine geringe Vernachlässigung derselben, welche bei allopathischer Behandlung von keiner Bedeutung seyn würde, einen nachtheiligen Einfluß auf die Cur haben: aber kann man es der Kunst selbst als einen Mangel anrechnen, daß sie wirkungslos bleibt, sobald die zu ihrer Wirksamkeit nöthigen

*) Dieß liegt in der Natur der Sache. Indessen zeigt die Erfahrung, daß manche Dinge, die, wenn sie auch nicht eigentlich indifferent sind, wenigstens nicht ganz offenbar pathogenetisch einwirken, — so bald sie nur zu den täglichen Genüssen gehören, der Wirkung homöopathischer Medicamente in der Regel kein Hinderniß in den Weg legen. Diese neuere Beobachtung wird mich veranlassen, mein diätetisches Handbuch bei Gelegenheit einer zweiten Auflage einigen Veränderungen zu unterwerfen. Freilich wird der homöopathische Arzt dessenungeachtet sehr aufmerksam in diätetischer Hinsicht seyn und alle diejenigen Dinge von seinen Kranken entfernen müssen, die, obwohl tägliche Genüsse, dennoch zu dem homöopathischen Mittel in naher antidotarischer Beziehung stehen. —

Bedingungen unerfüllt gelassen werden? dann müßte man auch die Scheidekunst eine mangelhafte nennen, weil ihre Experimente erfolglos sind, wenn dabei die nöthige Beachtung der verschiedenen chemischen Verwandtschaften unterbleibt.

„6) Auswärts wohnende Kranke, die der Arzt nicht „selbst genau beobachtet, können gar nicht wohl mit einiger „Sicherheit homöopathisch geheilt werden."

Dieß hat allerdings etwas für sich, wiewohl es immer auch nicht der Heilkunst selbst zum Vorwurfe gereichen kann. Was mit geübter Beobachtungsgabe der Arzt selbst am Kranken bemerkt, hat immer mehr Werth, als was dieser als Laie, oder gar ein anderer für ihn referirt. Dem Nichtarzte entgeht leicht ein pathognomonisches Moment, das zwar wenig hervorstechend ist, aber dessenungeachtet von schwerer Bedeutung für den Arzt seyn muß; er übersieht auch manches als etwas Zufälliges, was den wesentlichen Krankheitserscheinungen angehört. Indessen wissen wir doch aus eigener Erfahrung, daß die homöopathische Heilung entfernter (freilich nicht leicht acuter, meist nur chronischer) Kranken darum nicht unmöglich wird. Wir haben auch hier ein großes Muster vor uns an dem Stifter der Homöopathie, der vielleicht den größesten Theil seiner Patienten aus der Ferne und zwar mit dem besten Erfolge behandelt, aber freilich auch, um ein reines und vollständiges Krankheitsbild zu erhalten, auf eine Weise zu Werke geht, die eben so scharfsinnig erdacht ist, als zweckmäßig in der Anwendung erscheint und in der Regel sicher zum Ziele führt. — Uebrigens theilt die homöopathische Heilkunst die Schwierigkeiten, welche die Behandlung entfernter Kranken mit sich führt, mit

der allopathischen, die hier ebenfalls leicht (ja wir fürchten, noch leichter) erfolglos bleiben und selbst direkt schaden kann.

„7) Die Ausübung der homöopathischen Heilkunst ko„stet Fleiß und Zeitaufwand. Es ist wohl nicht denkbar, „daß ein Arzt alle Arzneisymptome im Gedächtnisse bewah„ren könne. Er muß also bei den meisten Verordnungen „nachlesen. Bei einer sehr großen Praxis ist dieß aber „nicht möglich."

Alle Arzneisymptome im Gedächtnisse zu bewahren, ist dem homöopathischen Arzte freilich nicht möglich, doch erlangt er durch längere Uebung eine Bekanntschaft mit den Wirkungen der verschiedenen Mittel, die ihn wenigstens für die alltäglichsten Krankheiten ohne weiteres Nachlesen in der reinen Arzneimittellehre leicht das passendste Mittel wählen läßt, und wo er seiner Sache nicht ganz gewiß ist, oder in selteneren pathologischen Zuständen, wird er wenigstens der Mühe überhoben seyn, die Symptome aller geprüften Arzneistoffe von Neuem anzusehen; — seine durch langes Studium und eine mehrjährige Praxis erlangte Vertrautheit mit dem Charakteristischen der Wirkung jedes einzelnen Heilstoffes setzt ihn in den Stand, sich sogleich einige wenige, unter denen der vor allen anderen angemessenste sich mitbefinden muß, oder auch wohl schon diesen selbst zu vergegenwärtigen, wovon er dann nur die Symptome nachzulesen braucht, um seine Wahl zu vollenden. Auch dieses Nachlesen kann nicht eben zeitraubend seyn, da er durch früheres fleißiges Studium der Arzneimittellehre bereits eine klare Uebersicht von den Symptomen gewonnen hat, und fast mit einem Blicke sich zu orientiren und das Nöthige aufzufinden vermag. Zwar kommen allerdings

auch so eigenthümliche und neue Krankheitsfälle vor, daß er einen bedeutenden Zeitaufwand nöthig hat, um das passendste Mittel heraus zu wählen; allein meistens macht ihm eine längere Uebung sein Geschäft doch ungleich leichter. Inzwischen, wenn man in diesem Punkte das homöopathische Verfahren mit dem allopathischen vergleicht, so hat der Verf. freilich nicht Unrecht; denn so behend und leicht, wie der Allopath, seinen Kranken abzufertigen, ist dem Homöopathen nicht möglich, — wenn gleich auch er sich mitunter veranlaßt findet, mit mehreren Collegen ein langes Consilium medicum zu halten, dessen Resultat meist durch die Verschiedenheit der Meinungen (die freilich bei den Homöopathen gar nicht vorkommen kann) verzögert wird. Erwägt man dagegen wieder, wie schnell der Homöopath, — im Vergleiche mit jenem, — wahre Heilung bewirkt, — wie viele Kranke er in wenigen Tagen, ja Stunden, heilt, deren Cur jenen viele Wochen lang (und oft noch vergeblich) recht ernstlich beschäftiget: so hebt sich die Differenz wieder so ziemlich auf, und sollte sie ja noch einigermaßen Statt finden, so möge man vor allen Dingen bedenken, daß es viel besser sey, Einen Kranken recht zu heilen, als mehrere ohne wahre Heilung zu curiren *); kurz, man möge sich des alten, aber sehr wahren Satzes erinnern: Non multa, sed multum! — Ein Mangel erwächst der homöopathischen Heilkunst auch aus diesem Umstande nicht.

---

*) Daß ein Unterschied sey zwischen Heilen und Curiren, wird jeder denkende Arzt, und also auch unser Verf., gewiß gern zugestehen. — Vergl. Archiv f. d. h. Heilk. VI. 2. S. 59.

Es ist gewiß kein geringer Ruhm für die homöopathische Heilkunst, daß der Verf. keine bedeutenderen Mängel an ihr hat entdecken können. Denn einem so scharfsichtigen Beobachter, der es sich mit einer redlichen Prüfung so angelegen seyn ließ, entging gewiß die schwache Seite derselben nicht, wenn sich nur eine vorfand. Aber siehe, es zeigte sich nicht eine. Denn die genannten Mängel dürfen, wie wir gezeigt haben, der Kunst gar nicht angerechnet werden, und vermögen nicht im Mindesten, ihren hohen Werth zu verdunkeln. Möchte es noch mehreren Aerzten gefallen, so partheilose Untersuchungen über das neue Lehrgebäude anzustellen, d. h. zuvor immer erst, wie es hier geschehen ist, die aufgestellten Data auf den Prüfstein einer reinen Erfahrung zu legen, dann aus den gewonnenen Resultaten einen richtigen Schluß zu ziehen, und so ein verständiges Urtheil zu motiviren! So könnte die Wahrheit nur gefördert werden *) und alle unnützen und unbilligen Schmähungen der unsterblichen Werke, so wie der Person Hahnemanns, — dieses großen Wohlthäters der Menschheit, — hörten dann auf und die Schande unseres Zeitalters käme nicht auf die Nachwelt. **Faxit Deus!** —

*) Wenigstens alle muth- und böswilligen Verdrehungen fielen dann weg, von welchen die bisherigen Werke der Scribenten gegen die Homöopathie wimmeln, und es würden höchstens einige Irrthümer in Folge der Neuheit des Gegenstandes und der noch zu geringen Bekanntschaft mit demselben hie und da sichtbar werden, wie sie allerdings auch in der Rau'schen Schrift vorkommen. Diese, von weit edlerem Gepräge, thun der Sache der Wahrheit keinen Abbruch.

Philalethes.

Bekenntnisse eines Freundes der homöopathischen Heilkunst.

(Fortsetzung) *).

III.

Finden und Erkennen der Wahrheit.

Bei Benutzung eines Feldes, wo, wie, nach dem Eingeständnisse der geist- und kenntnißreichsten und unbefangensten Ärzte, in der bisherigen Medizin, neben einzelnen vollen und gesunden Aehren, mannichfaches Unkraut dicht und hoch umher wuchert, ist ein verständiger Eklektizism immer noch das Klügste und Beste, was man, zu eignem und Anderer Heil, erwählen kann. Wie vielfaches Gute aber auch auf diese Weise gewonnen wird; so ist doch keinesweges zu verkennen, daß das Gute sich dabei immerdar nur vereinzelt, oder nur in schwachem Zusammenhange darstellt, und so, wissenschaftlicher Einheit mehr oder weniger ermangelnd, den redlichen, nach höherer Vollendung strebenden Forscher eben so wenig befriedigen, als es für die Ausübung und Bethätigung im Leben genügen kann. Indeß ist es nicht zu läugnen, daß, wie der Eklektizism die erste erfreuliche Blüthe der Skepsis

*) S. Archiv f. d. hom. Heilk. VI. 1. S. 78. u. fgd.

ist, ersterer wiederum zu einem höhern Erkennen führt, in Vielen wenigstens die Sehnsucht darnach, in Manchen, dunklere oder hellere Ahnungen davon erregt, aber nur wenigen, von der Natur höchst begünstigten, das Auge zum klaren Schauen desselben öffnet. Zu diesen Wenigen, Seltenen gehören vornemlich die Entdecker großer Wahrheiten. Daß, soll er sich also wohlthätig erweisen, der Eklektizism auf gründliche wissenschaftliche Bildung und einen reichen Schatz mannichfacher Kenntnisse gebaut seyn muß, verstehet sich eben so von selbst, als daß alles, ohne Geist und umfassende, gründliche Kenntniß der Gegenstände, unternommene Prüfen, unter mannichfachem, oft blendendem Schlechten, nie das Wahre und Beste finden wird, ja gar nicht einmal Prüfen genannt zu werden verdient. Zu was solch geist- und kenntnißloses sogenanntes Prüfen führt, sehen wir leider in tausend schiefen, schriftlichen und mündlichen Beurtheilungen wissenschaftlicher Werke und anderweitiger Erscheinungen im Leben.

Dieser ächte und bessere Eklektizism, von welchem hier allein die Rede seyn kann, ist eine würdige und heilsame Vorschule zur Erkenntniß höherer Wahrheit: denn wie er den Sinn für Wahrheit überhaupt öffnet und schärft; so wird auch dadurch nicht minder die Liebe zum Wahren, die Heilighaltung desselben genährt und gepflegt, das Urtheil gereift und bestätiget, der Muth, das Wahre zu bekennen, gestärkt, und der Geist nicht allein vor allem Autoritätsglauben, sondern auch vor jedem voreiligen und verderblichen Verwerfen sowohl als Ergreifen irgend einer neu sich darbietenden Erscheinung, aufs sicherste bewahrt.

In dieser heilsamen Vorschule weilte, er glaubt, nicht unvorbereitet, Philalethes mehrere Jahre lang, als ausüben-der Heilkünstler, wiewohl mit inniger Liebe zur Kunst, als etwas Ideales, doch keineswegs befriediget von ihr, als etwas Gegebenes, vielmehr voll rastloser Sehnsucht nach einem Bes-sern, Besten, das er auf verschiedenen Wegen zu erreichen strebte, den rechten aber immer verfehlte, verfehlen mußte, weil er das Ziel nicht kannte, da man, wie auch Jean Paul in gewisser Rücksicht sehr treffend bemerkt *); „das Ziel frü-her kennen muß, als die Bahn." Die Wege Anderer, wie seine eigenen, treu verfolgend, fand er doch nirgends das Er-sehnte, Befriedigende; überall trat ihm jener unverkennbare Mangel an höherer, naturgesetzlicher Einheit, an Harmonie zwischen Theorie und Praxis, an innerm, wahren Gehalt, ich möchte sagen, Naturgehalt, (denn prunkende Worte und Phrasen blendeten ihn selten lange), ja, so manche gelehrt klin-gende und sich gar breitmachende Ungereimtheit und Unnatür-lichkeit schmerzlich und störend entgegen und er fand sich, trotz alles Strebens, statt sich dem ersehnten Ziele zu nähern, im-mer weiter und hoffnungsloser davon entfernt. Am weitesten brachte ihn noch die reine Beobachtung der Natur; aber auch hier fehlte es ihm an einem sichern Leiter, die mannichfachen Erscheinungen zu deuten und sie unter ein, aus ihnen selbst abstrahirtes, nicht fingirtes, Gesetz vereinend, wahren Nutzen aus ihnen zu ziehen.

Da, fast verzweifelnd an der Kunst und an der Mög-lichkeit, nach zweitausendjährigem, sehr oft eifrigen und redli-chen, aber immer mehr oder weniger vergeblichen Bemühen, die wahre Heilkunst zu finden, beinahe im Begriff, ein

*) S. Levana v. Jean Paul, 1. Bd., 2. Bruchstück, §. 22.

so seltsam bebauetes Feld zu verlassen und sich wiederum ausschließlich dem Studium der übrigen Naturwissenschaften, welche offenbar der Medizin weit vorausgeeilt waren, namentlich der ihm immer noch sehr werthen Chemie zu widmen, brachte ihm ein günstiges Geschick im Jahre 1812. das Organon der rationellen Heilkunst von Samuel Hahnemann in die Hände.

Als scharfsinnigen Beobachter, Verfasser mehrerer trefflicher pharmazeutischer, chemischer und medizinischer Werke, verdienten Urheber mancher wichtigen und nützlichen Entdeckung und überhaupt als gelehrten Arzt, hatte er Hahnemann, trotz der so vielfachen feindlichen Urtheile über seine wissenschaftliche und menschliche Individualität, schon längst hochgeachtet, aber, — sey es zu eigener Schande hiermit öffentlich bekannt, — die bedeutungsvollen Winke, welche dieser originelle Geist seit dem letzten Decennium des vorigen Jahrhunderts, zu Gründung einer bessern Heilkunst schon von Zeit zu Zeit gegeben, theils übersehen, theils — verkannt; wie dieß denn so manchen gehen mag, die übrigens mit redlichem Eifer der Wahrheit nachtrachten. Die Fluth glänzender, aber trügerischer Erscheinungen auf der Oberfläche läßt den bescheiden in der Tiefe ruhenden Schatz nur zu oft übersehen und, über der anmuthigen und ergötzlichen Beschäftigung mit Phantomen, die heilsame Benutzung desselben versäumen. Auch fühlen wir uns zu gewissen Zeiten, in gewissen Stimmungen unserer geistig-wissenschaftlichen Thätigkeit, von dem, was dem gegenwärtigen Standpunkte derselben schnurstracks zuwiderläuft, wenigstens nicht angezogen, ja wohl gar aufs entschiedenste abgestoßen und, geblendet vom täuschenden Schimmer, sind wir nicht selten unfähig, die einfachste und naturtreueste

Sprache zu vernehmen und zu verstehen. So geschah es denn auch, daß in Philalethes zahlreicher Büchersammlung Hahnemanns erstes größeres, seine Entdeckung betreffendes Werk: Fragmenta de viribus medicamentorum positivis, sive in sano C. H. observatis. Lips. 1805. — Jahre lang fast ungelesen, jedenfalls in seiner hohen Bedeutung unverstanden und ungewürdiget, zu finden war. Nie hat er jedoch in die damals so vielfach ertönenden, verdammenden und wegwerfenden Urtheile über dieses Werk, das er immer mit einer Art heiliger Scheu betrachtete, eingestimmt.

So, in dieser Stimmung, mußte ihm das Organon begegnen, um nicht allein mit Aufmerksamkeit und Unbefangenheit von ihm beachtet, sondern auch verstanden und beherziget zu werden. Weniger erfüllt von Zweifeln an der Realität der herrschenden Medizin, hätte auch er es wahrscheinlich bei Seite gelegt, als ein, wie es ihm dann geschienen, Verehrtes mit frevelnder Hand antastendes, in Paradoxieen sich gefallendes Werk.

Es ist unmöglich, den Eindruck zu schildern, den die vielfach wiederholte, mit größtem Bedachte, ja mit mehr als je lebendiger Skepsis unternommene Lektüre dieses Buches, sein eifriges Studium, auf ihn machte. Wie wurden dabei seine, schon längst gehegten Zweifel erhöht, vermehrt und bestätiget, aber auch zugleich das Auge über eine Menge Gegenstände geöffnet, die er bisher entweder gar nicht beachtet, oder nicht im hellsten und wahren Lichte erkannt hatte. Nicht aber war es ein bloßes grausames Niederreißen eines, wenn auch nicht eben wohnlichen, doch gewissermaaßen heilig geachteten Gebäudes, was er beim Studium dieses Werkes erfuhr;

es erhob sich vielmehr vor seinen erstaunten Augen ein einfach kunstvoller Bau, voller Ebenmaaß, Zweckmäßigkeit und Licht; der würdige Tempel einer wohlthätigen Gottheit, der er auch geheiligt war, der Natur. Und wenn auch hie und da so manche Lücke sichtbar wurde, so manche Stelle weniger erhellt, ja mancher einzelne Theil allzukühn hingestellt erschien; so zeigte sich doch der Grund so fest, der Aufbau so wohlgeordnet, daß sich von fernerer Nachhülfe spätere Vollendung wohl erwarten ließ. — Weit entfernt aber, dieser neuen Erscheinung, wie sehr er sich auch, und zwar um so mehr, je schärfer sie der ganzen bisherigen Medizin entgegen trat, davon angezogen fühlte, unbedingt huldigend sich hinzugeben, wogegen ihn schon seine eigenthümliche Neigung zur Skepsis schützte, verwendete er vielmehr alle Kraft daran, zu erforschen, ob auch sie zu den wesenlosen Phantomen gehöre, an denen die Medizin so reich ist, oder ob und was in und aus ihr Gutes und Heilsames zu entnehmen sey. Keinesweges etwas Vollkommenes erwartend, fühlte er sich anfangs von mannichfachen Zweifeln an der Realität mehrerer wesentlicher Bestandtheile der Lehre Hahnemanns bewegt, deren Lösung längerem Nachdenken, und mehr noch, ruhigem und unbefangenen Beobachten aufgehoben blieb. Aber siehe! das Werk bestand die ernsteste und fortgesetzte Prüfung auf eine Weise, die, nach gründlicher, in dasselbe erlangter Einsicht, dem strengen Eklektiker zum Auswählen und Aussondern des Guten vom Schlechten kaum Gelegenheit gab, indem er hier, je unbefangener und tiefer er forschte, je heller er das ganze Gebäude beleuchtete, alles das fand, was er früher, andrer Orten vergebens gesucht hatte. In der durch die Homöopathie gebotenen Zurückführung aller wahren Erkenntniß der

Krankheiten auf die ruhigste und scharfsinnigste, von aller verderblichen Hypothesensucht entfernte Erforschung, in dieser ächt hippokratischen Pathologie, erkannte er einen weit sichereren Weg zur Wahrheit, als in jenen tausendfachen, mehr oder weniger geistreichen und glücklichen Versuchen der allopathischen Krankheitslehre, welche oft viel eher in ein selbstgeschaffnes, wiewohl gar vornehm ausgeschmücktes Labyrinth, als zur einfachen Wahrheit führen. Die Semiotik und die ächte Diagnostik schienen ihm durch das der Homöopathie eigenthümliche strenge Individualisiren weit sicherer und gründlicher gefördert, als durch das beliebte Generalisiren, wie es sich in seinen mannichfachen, bald von philosophisch-wissenschaftlichem, bald von grob empirischem Standpunkte ausgehenden Richtungen darzustellen pflegt. Auch begriff er gar bald, daß die Art und Weise, wie die Homöopathie die Krankheiten zu erforschen und aufzufassen lehrt, keineswegs auf Berücksichtigung einzelner Symptome beruhe, und in der Praxis, zu jener, mit Recht verrufenen, symptomatischen Kurart führe, sondern daß gerade sie die scharfsinnige und treue Auffassung des Krankheitsbildes in seiner Totalität, — als sinnlich wahrnehmbaren Ausdruck der ihm zu Grunde liegenden unsichtbaren krankhaften Veränderungen, — vorzugsweise und alles Ernstes fordere und daher durchaus nicht die ihr von oberflächlicher Kenntniß, oder vielmehr Unkenntniß ihres Wesens deshalb gemachten Beschuldigungen verdiene. Er lernte auf diesem Wege die Krankheitserscheinungen, ihren feinsten Eigenthümlichkeiten nach, auffassen und würdigen; wobei es nicht fehlen konnte, daß, je schärfer markirt und je lebendiger sich ihm jedes einzelne Krankheitsbild, als ein Individuum darstellte, er gegen jene beliebten, auf verschiedene

Prinzipien

Prinzipien gebaueten Klassifikationen der Krankheiten immer
ißtrauischer werden mußte.

Nicht minder ihn ansprechend, reihete sich an den patho-
gischen Theil der Homöopathie ihre Arzneimittellehre an.
Auch hier derselbe, bisher unbetretene, Weg treuer, scharfsin-
iger Naturbeobachtung, auch hier dieselben überraschenden
nd wichtigen Resultate; ja wohl noch im höheren Grade.
Die homöopathische Arzneimittellehre mußte ihn um so mehr
nziehen, und bei tieferem Eindringen in ihr Wesen und in ihre
Schätze um so mehr befriedigen, je weniger dieß hinsichtlich
ieses wichtigen, aber ohne Zweifel schwächsten Theils der
isherigen Medizin, der Fall seyn konnte.

Von der Neuheit und, er möchte sagen, Kühnheit des
bersten Heilprinzips der Homöopathie und einiger anderer
ieher gehöriger Bestimmungen überrascht und betroffen, ver-
nochte er sich am spätesten mit der homöopathischen Thera-
pie zu befreunden. Es bedurfte besonders ernster und viel-
acher Erwägung, ja selbst zahlreicher Erfahrungen, um zu
der Ueberzeugung von der Richtigkeit und, noch mehr, der
behaupteten Allgültigkeit dieses obersten Heilgesetzes zu ge-
langen. Nach langem Zögern, vielfachem Erwägen und
redlichem Forschen auf dem Wege der Erfahrung endlich dazu
gelangt, wie erfreuete er sich da eines, aus treuer und scharf-
sinniger Naturbeobachtung abstrahirten Naturgesetzes, unter
dessen oberster Leitung das Ziel der ärztlichen Bestrebungen
auf das naturgemäßeste und sicherste zu erreichen ist. Durch
die Begründung dieses Gesetzes sah er jene heillose Willkühr
im ärztlichen Denken und Handeln, jenes verächtliche Schwan-
ken einerseits und, andrerseits, das nicht minder verderbliche
Festhalten am Irrthum und eine unzählige Menge die Me-

dizin verunehrender Satzungen vernichtet; mit ihm sah er sich die ärztliche Kunst zur Würde anderer wahren Künste erheben, bei deren Ausübung der Künstler bestimmt weiß, was er soll und was er will und den Zweck sicher erreicht, weil er die Werkzeuge sowohl, mit denen er arbeitet, als auch das zu bearbeitende genau und richtig kennt; mit ihm gelangte die Wissenschaft zu jener so wünschenswerthen Einheit und die Praxis zu der so lang schmerzlich vermißten Einfachheit; wurde die Medizin zur wahren Heilkunst.

Paradoxer nach erschien, auf den ersten Blick, was Hahnemann über die Gaben lehrt, in welchen die Arzneien zum Heilbehufe angewendet werden sollen. Im schärfsten Widerspruche mit den diesfalsigen Ansichten der bisherigen Medizin, ja selbst scheinbar ohne Zusammenhang und nähere Verwandtschaft mit den anderweitigen, diesen Gegenstand betreffenden physikalischen Kenntnissen und Begriffen, konnte, wie trifftige und schlagende Gründe auch das Organon für diese Gabenbestimmungen aufstellt, er sich nur sehr langsam mit diesen Ansichten vollkommen befreunden. Bei näherer Beleuchtung dieses Gegenstandes fand er jedoch das Paradoxe derselben mehr in den diesfalsigen Ansichten der medizinischen Schulen und der Konvenienz, als in der Natur und ihren Gesetzen begründet, welche unverkennbar für die Wirksamkeit so kleiner Arzneigaben sprechen. Damals war, was Hahnemann seitdem zu weiterer Erläuterung dieses wichtigen Gegenstandes gefunden und mitgetheilt hat, das große Naturgesetz, vermöge dessen in arzneilichen Körpern, durch angemessene Verminderung und Bewegung (Reiben, Schütteln) ihrer Masse, der in ihnen schlummernde Geist wundersam entwickelt und gleichsam frei wird, noch nicht bekannt und daher das Eingehen in

jene scheinbaren Paradoxieen um so schwieriger. Eine, ihm, selbst auf seiner allopathischen Laufbahn eigenthümliche Scheu, mit gewaltigen Gaben heroischer Mittel den kranken Organismus zu bestürmen, welche vielleicht in einer dunkeln Ahnung tief in ihnen verborgener großer Kräfte, und in einer zarten Achtung des so leicht verletzlichen Lebens begründet seyn mochte, trug wohl einigermaßen dazu bei, daß Philalethes dennoch leichter, als wohl sonst zu geschehen pflegt, mit der Lehre von der Gabenkleinheit vertraut wurde. Mehr als durch alles andere, fühlte er sich jedoch durch die zahlreichen und unzweideutigen, die große Wirksamkeit der kleinsten Arzneigaben bei homöopathischer Anwendung vollkommen bestätigenden Erfahrungen, von der Wahrheit dieser Lehren Hahnemanns überzeugt.

Als besonders deutliches Zeichen der Ächtheit und Naturgesetzlichkeit der Homöopathie, erkannte er nun auch die von ihr ausgesprochenen diätetischen Ansichten, welche, durchaus naturgemäß, nur aus einer richtigen Ansicht der Natur hervor gegangen, und, wie es in der homöopathischen Praxis in Beziehung auf Diät der Fall ist, ebenfalls nur mit etwas eben so naturgemäßem innig verwandt seyn und mit ihm Hand in Hand gehen können. Auch erblickte er darin die große Sorgfalt der Homöopathie, die Krankheit erregenden Schädlichkeiten zu erkennen und zu beseitigen; wodurch er zugleich hinlänglich überzeugt wurde, wie ungegründet der ihr so häufig gemachte Vorwurf sey, als vernachlässige sie bei Auffassung und Behandlung der Krankheiten, die doch so nöthige Berücksichtigung der ursächlichen Momente derselben. Es zeigte sich ihm zur Genüge, daß gerade sie diesen wichtigen Punkt, ohne den keine wahre

Heilung möglich ist, vorzugsweise ins Auge fasse, und zwar mit um so größerem Erfolge, je reicher und richtiger überhaupt ihre, durch vielfältige Naturbeobachtung erlangten Kenntnisse des Heilsamen sowohl als des Schädlichen sind.

Wenn es Vielen, welche sich mit der Homöopathie mehr oder weniger, doch meist nur sehr oberflächlich, bekannt gemacht haben, geschienen hat, als schließe sie, ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit nach, höhere, philosophische Forschung aus, ja, als erfordere sie nicht einmal tieferes Nachdenken und wissenschaftliche Ausbildung, um gehörig begriffen und in Ausübung gebracht zu werden; so hat Philalethes diese Bedenklichkeiten nie theilen können. Denn wie sie selbst das Resultat einer ungemein tiefen, geistreichen und vielseitigen Naturforschung, der Abstraktion großer Naturgesetze aus zahlreichen, früher kaum beachteten, jedenfalls unverstandenen Naturerscheinungen ist; so bietet sie gerade dem ächten Denker und Forscher den reichsten und würdigsten Stoff dar. Keineswegs als ein Deus ex machina isolirt dastehend im weitem Reiche der Wahrheit, steht sie vielmehr im innigsten Zusammenhange mit dem Ganzen der Natur und es bedarf daher auch einer mehr als oberflächlichen Kenntniß der übrigen Naturwissenschaften, um sie vollständig in ihrer ganzen, wahren Bedeutung zu begreifen. Sind ihr auch manche der sogenannten Hülfswissenschaften zu ihrem Bestehen und Ausüben nicht so unumgänglich nöthig, als man dieß in Bezug auf die allopathische Medizin behaupten will; so kann ihr dieß nicht eben zum Vorwurf gereichen, da ja ihre Basis und ihre Richtung eine andre ist, als jener. Der Reisende auf den Alpen bedarf anderer Vorbereitungen und andern Beistandes, als wer ein Sumpfland durchwandert.

Hatte er sich nun nach und nach, er kann wohl behaupten, immer noch an der Hand der Skepsis, durch vielseitiges Erwägen des Ganzen und Einzelnen der neuen Lehre, theoretisch mit ihr vertraut gemacht und befreundet; so fühlte er sich aufs dringendste aufgefordert, sie vorsichtig und verständig in Anwendung zu bringen, wobei er leicht begriff, daß nur reines Handeln im Geiste derselben, unvermischt mit allopathischen Ideen, ein glückliches und entscheidendes Resultat herbei führen könne. Wie gering auch damals die ihm zu Gebote stehenden Mittel hiezu waren, da, außer dem Organon, den obengenannten Fragmenten und der ersten, sehr lückenhaften Ausgabe des ersten Bandes der reinen Arzneimittellehre, nur einzelne, kleine, zerstreuete Abhandlungen Hahnemanns die einzigen Führer waren, deren er sich auf diesem neuen und seltsamen Wege bedienen konnte, so schritt er doch muthig und unverzagt, auf dem, mit ruhigem Bedachte betretenen Pfade vorwärts und benutzte das Vorhandene so gut als möglich, um Licht und Leitung auf demselben sich zu verschaffen, wobei er nicht selten die Freude hatte, seine Bemühungen belohnt und die Lehrsätze Hahnemanns in der Erfahrung bestätiget zu sehen.

So wahr ist es, daß guter Wille und Fähigkeit zu einem, selbst schwierigen Geschäfte, auch mit geringen und unzureichenden Mitteln, manches Erfreuliche zu bewirken vermögen, während Lauheit oder Böswilligkeit, selbst im Besitze der reichsten und genügendsten Mittel, über die Schwierigkeit sich ihrer zu bedienen und überhaupt etwas Gutes und Großes zu erreichen, klaget.

Er erinnert sich noch jetzt mit Freude der ersten, von ihm im Geiste der Homöopathie verrichteten Heilungen. Daß

er auch auf diesem praktischen Wege die treue Gefährtin seines Lebens, die heilsame Skepsis, nicht verläugnet, daß er die Versuche mit der so nöthigen Umsicht, Unbefangenheit und Berücksichtigung aller Verhältnisse, besonders des wichtigen: post hoc, ergo propter hoc angestellt und sich vor Täuschung möglichst verwahrt, kann er wohl behaupten. Wie große Fehler er aber bei diesen ersten und vielen der folgenden Heilungsversuche, hinsichtlich der Wahl der Mittel sowohl, als auch, und vorzüglich, der Gaben und der Zwischenzeiten, in welchen er dieselben reichte, u. s. w. begangen, darf er um so offener gestehen, da in den damals vorhandenen, allein Belehrung gewährenden Schriften Hahnemanns nur sehr allgemeine und fast nie ins Einzelne gehende Andeutungen über diese wichtigen Gegenstände enthalten waren. Ist jedoch einmal die Bahn gebrochen, das Aug' erhellt, der Muth gestärkt, dann schreitet der eifrige Freund der Wahrheit rastlos weiter, und jede Stunde bringt neue Belehrung, führt ihn dem Ziele näher.

Er verfolgte auf diese Weise denselben Weg zur Erkenntniß der Wahrheit, den S. Hahnemann selbst früher gegangen, der, wie seine, zu verschiedenen Zeiten gegebenen Vorschriften sattsam bezeugen, auch erst allmählig, nach tausendfachen Erfahrungen, zu der Höhe der Verkleinerung der Arzneigaben gestiegen ist, wie er sie in der zweiten Ausgabe seiner reinen Arzneimittellehre angiebt *).

*) Was in dem Auge jedes billigen und verständigen Mannes, Hahnemann gerade zur höchsten Ehre gereicht, das allmälige und nur in Folge weiterer Beobachtung statt findende Erheben zu den höchsten Verdünnungen der Arzneien, die er, wie bekannt, früher in weit größeren Gaben anwendete, haben die eben so unverständigen als ungerechten Gegner der Homöopathie und

Anfangs hielt Philalethes $^1/_{30}$, $^1/_{100}$ Gran eines Arzneistoffes für eine sehr, ja hinreichend kleine Gabe, und nur ganz allmählig und belehrt durch zahlreiche Beobachtungen, daß solche allzu materielle Arzneidosen in den geeigneten Krankheitsfällen zwar auch heilsam wirken, aber unter Erregung sost sehr bedeutender und ganz unnöthiger Beschwerden, um vieles kleinere und zartere aber denselben Zweck weit sicherer, gefahrloser, schneller, leichter und vollständiger erreichen lassen, wagte er es, sich nach und nach zu immer höheren Verdünnungen zu erheben, worinn ihm dann Hahnemanns eigne Angaben bestätigten und ihm als Norm dienten.

Auf gleiche Weise erging es ihm auch mit der Bestimmung der Zwischenzeiten, in welchen die Arzneien zu reichen sind; auch hier gelangte er erst nach und nach und in Folge vielfacher Beobachtungen zu der Überzeugung, daß, wie auch Hahnemann lehrt, bei manchen Heilstoffen 24 Stunden, bei

---

ihres großen Stifters, ihm zum Verbrechen machen und als eine unverzeihliche Inkonsequenz anrechnen wollen. Was einer der unberufensten Beurtheiler der Homöopathie, D. Sachß in Königsberg, und nach ihm ein ungenannter, aber, wie versichert wird, als Arzt und Gelehrter höchst ausgezeichneter (?!?) und berühmter (kann seyn!) Rezensent der Sachßischen Schrift in einem kritischen Repertorium, albernes und boshaftes über diesen Gegenstand und die ganze Homöopathie, die sie, wie aus jeder, an Mißdeutungen reichen Zeile ihrer Schreibereien sattsam hervorgeht, gar nicht gehörig kennen, und doch zu beurtheilen wagen, geschwatzt haben, ist bekannt. Man möchte diese Herren fragen, ob sie denn selbst nie in ihrem Wissen vorgeschritten sind, und so ihre Ansichten nach und nach verbessert haben? Oder soll das, was allen redlichen Forschern rühmlich begegnet, nur Hahnemann zur Unehre gereichen? Oder sollte die Homöopathie gleich vollendet, wie Minerva aus Jupiters Kopfe, ins Leben treten? So machen sich diese sogenannten Beurtheiler bei verständigen Menschen nur lächerlich und verächtlich.

Der Herausgeber.

vielen 5, 6, 8, 12 Tage, ja bei manchen mehrere Wochen und länger verfließen müssen, bevor ein zweites, nächstpassendes Mittel gereicht werden darf, ohne die Heilwirkung des erstgegebenen zu stören oder zu vernichten. Eben so wurde es ihm erst durch zahlreiche und sichere Erfahrungen zur Gewißheit, daß das homöopathische Heilgesetz ein für alle dynamische Krankheiten (d. h. denen eine ursprüngliche Verstimmung der Lebenskraft, sey es nun eine in der materiellen Sphäre unsichtbare, oder auch durch materielle Entmischungen und Verbildungen wahrnehmbare zu Grunde liegt) allgültiges sey.

Es wird durch diese Bekenntnisse zugleich der Vorwurf, den Viele Hahnemann und seinen Schülern machen, als seyen die, auf dem ersten Blick und nach dem Maaßstabe des Gewöhnlichen allerdings paradox scheinenden Gabenbestimmungen der Homöopathie aus einer abentheuerlichen und sehr tadelnswerthen Sucht, etwas unerhört neues, originelles aufzustellen oder wohl gar aus einer seltsamen Schwärmerei hervor gegangen, auf das bestimmteste abgewiesen. Nie kam es, weder Hahnemann noch seinen Schülern, mit Einem Male in den Sinn, die Mittel in so hoher Verkleinerung ihres Gewichtes zu Krankheitsheilungen anzuwenden, sondern nur nach und nach wurden sie durch die Natur selbst, die sie für immer zu ihrer Führerin und Meisterin erwählt, dahin geführt.

Die früh gefaßte Vorliebe zu dem Studium der Arzneimittellehre flößte ihm auch jetzt ein besonderes Interesse für die Erforschung der Kräfte der Arzneien auf dem von der Homöopathie gewählten Wege ein. Nie einverstanden mit jenen, in den früheren Arzneimittellehren aufgestellten Sätzen über die Wirkungen der Mittel, ihren Eintheilungen, theils

nach chemischen, theils naturhistorischen, theils feinern und gröberen therapeutischen Bestimmungsgründen, vielmehr einen weit größeren Reichthum von Kräften in jedem derselben, als einem selbstständigen Ganzen, ahnend, mußte ihn, was die Homöopathie in dieser Beziehung so reichlich darbot, aufs freudigste überraschen und zu immer neuen Forschungen auf diesem Felde ermuntern. So geschah es denn, daß er, sowohl um aufsteigende Zweifel an der Realität der schon bekannten Arzneisymptome durch eigne Beobachtung zu berichtigen, als auch um den Schatz seiner neu erlangten Kenntnisse zu vermehren, und überhaupt etwas zur Bereicherung der Kunst beizutragen, sich entschloß, Versuche dieser Art an sich und einigen andern dazu wohl geeigneten und geneigten Personen, mit eben so viel Vorsicht und Genauigkeit als Unbefangenheit und Gewissenhaftigkeit anzustellen. Auch sah er diese, nicht eben sehr angenehmen und leichten Versuche, neben den genannten Zwecken, als ein treffliches Mittel an, den Beobachtungsgeist zu schärfen und das Beobachtete treu und lebendig darzustellen. Und je weiter er auf diesem, allerdings mühsamen Wege fortschritt, desto mehr überzeugte er sich von der Richtigkeit der von Hahnemann bekannt gemachten Arzneiwirkungen, und zugleich davon, daß die Arzneien noch unendlich reicher an Kräften sind, als sie nach diesen ersten Mittheilungen Hahnemanns scheinen mochten: denn er fand nicht allein bei seinen Versuchen mit mehreren Arzneistoffen die von demselben dort verzeichneten Symptome durch eigne Beobachtung größtentheils bestätiget, sondern es traten auch noch zahlreiche andre, bisher unbekannte, hervor, wodurch jene, zu wesentlicher Bereicherung der Arzneikenntnisse, ergänzt wurden. Nicht minder lernte er erst durch

diese eigne Beobachtung das Eigenthümliche und Charakteristische in der Bezeichnung und Stellung der Symptome, ihre feinsten Individualitäten, gehörig verstehen und würdigen; ja, man könnte sagen, die Kenntniß der Arzneikräfte wurde erst dadurch in ihm recht lebendig und praktisch brauchbar. In dieser Hinsicht empfahl auch Hahnemann selbst in der Vorrede zur zweiten Auflage des zweiten Bandes seiner reinen Arzneimittellehre, diese, mit Vorsicht und Genauigkeit anzustellenden Versuche am eignen Körper und andern gesunden Personen zur Ermittelung der wahren Kräfte der Arzneien so dringend, und machte dieses wohlthätige Geschäft jedem Freunde der Wahrheit gewissermaaßen zur Pflicht, zu eignem und der Kunst Frommen.

So, vielfach belehrt durch das inhaltreiche Wort Hahnemanns, gefördert durch eigenes Nachdenken und Beobachten, immer vertrauter geworden mit dem neuen, gewiß nicht ohne Mißtrauen und Zweifel aufgenommenen Funde, wurden die bescheiden und nur mit Zagen gehegten Zweifel, einerseits an der Realität der bisherigen Medizin, andrerseits an der Richtigkeit der Hahnemannischen Lehrsätze, erstere zur völligen Überzeugung, letztere gründlich gehoben. Er betrat nun immer sicherer und vertrauensvoller den aus innigster Überzeugung gewählten Weg und je weiter er darauf vorschritt, je glücklichere Erfahrungen er darauf machte, desto ausschließlicher verfolgte er ihn, als den am sichersten und naturgemäßesten zum Ziele führenden. In demselben Maaße lößten sich auch die etwaigen Bande, welche ihn an die allopathischen Systeme knüpften; wobei er jedoch weit entfernt war, jenes anderseitige Streben so ganz zu verkennen und zu verdammen; vielmehr hielt er sich fest überzeugt, und ist es noch

jetzt, daß, nur auf andre Weise, wenn auch bei weitem weniger sicher, leicht und naturgemäß, wenn auch durch mannichfache, freilich bei Kenntniß des Bessern nicht eben zur Nachahmung einladende Umwege, auch dort bisweilen das Ziel erreicht werde. Jederzeit hat er das höchst lobenswerthe Streben geistreicher Aerzte, die Natur der Krankheiten aus höherem philosophischen Standpunkte anzusehen und zu erklären, hochgeachtet, nur die Einmischung dieser sogenannt wissenschaftlichen Erklärungen in die ausübende Heilkunst als unnütz und schädlich verdammt; wie sie sich denn auch in der Erfahrung als solche jederzeit sattsam erwiesen hat. Die einzelnen, auch auf dem Felde der allopathischen Medizin zerstreueten, ächten Goldkörner, sind sämmtlich nur Früchte der reinen, ruhigen, ächt hippokratischen Beobachtung, wie denn die Homöopathie eben darauf ausschlüßlich gebauet ist.

Wirft er jetzt, nach so manchen dahin geschwundenen Jahren, einen Blick auf jene Uebergangsperiode vom Suchen zum Finden, von der Allopathie zur Homöopathie zurück und fragt er sich, wie sich denn alles so gefügt; so findet er allerdings in sich selbst, in seiner eignen Individualität, die beste Antwort auf diese Frage. Von Kindheit an warmer und treuer Freund der Natur, längere Zeit hindurch ihren geheimnißvollen Weg ohne Führer, als Autodidaktos, wiewohl schwankend und irrend genug, verfolgend, wurde ihm eine, unter andern Verhältnissen nicht immer zu erringende und zu bewahrende Freiheit und Unabhängigkeit des Geistes und der Forschung zu Theil. Dieß, verbunden mit einer angeborenen Skepsis, bestimmte ihn früher zum entschiedenen Eklektiker und dann, bei rastlosem Streben nach höherer Vollendung, ließ es ihm, trotz alles sie verhüllenden feindlichen Gewölkes,

selbst trotz des, für den ersten Blick wenig einladenden Aeußern, die Homöopathie ihrem wahren Gehalte nach erst unbefangen prüfen, dann, gehörig aufgefaßt und verstanden, geziemend würdigen und ohne Scheu vor mannichfacher, ihn bedrohender Unbill, die auch fast verderbend über ihn hereinbrach, freudig und muthig vor aller Welt zu bekennen.

Vielleicht hat eben jene eigenthümliche Richtung seines Geistes und seiner Bildung die Entwickelung einer, dem unbefangenen Würdigen des Guten und Wahren so hinderliche Selbstsucht und eines kleinlichen Stolzes verhindert, und ihm so das Finden der Wahrheit erleichtert. Es kann ihm hierbei ohnmöglich der Vorwurf der Inkonsequenz und des Abweichens von dem früher eingeschlagenen Wege der Skepsis gemacht werden. Eine auf dem Wege der Skepsis gefundene Wahrheit, ist um so werthvoller und bestätigter, mit je größerem Mißtrauen sie anfangs aufgenommen wurde. Auch die Skepsis hat ihre Grenzen.

Auch mag er hierin die sichtbare Führung einer allweisen und allgütigen Hand nicht verkennen, die sein inneres und äußeres Leben so gestaltete und leitete, daß er durch verschiedene nothwendige Vorbereitungsstufen hindurch gehend, endlich zu der Wahrheit gelangt ist, die sein Sehnen befriediget, sein nie rastendes Streben würdig beschäftiget und seiner noch jetzt nicht schlummernden Skepsis so wenig Veranlassung giebt, wichtige Zweifel laut werden zu lassen. Er hat vieles versucht, geprüft und das Beste gefunden und behalten.

IV.

Begegnung mit der Außenwelt.

La plupart des grandes decouvertes ont commencé par paroitre absurdes, et l'homme de génie ne fera jamais rien, s'il a peur de plaisanteries; elles sont sans force, quand on les dedaigne, et et prennent toujours plus d'ascendant, quand on les redoute.

Mad. de Stael-Holstein, de l'Allemagne. T. V. p. 118.

Wie nun aber das Ziel, dem Philalethes zueilte, und der Weg, der zu ihm führt, von der großen Heerstraße des ärztlichen Denkens und Handelns auf das entschiedenste abweichen, ja sogar mit den Vorstellungen und Neigungen des gewöhnlichen Lebens in nicht geringem Widerspruche stehen; so traf auch ihn das traurige Geschick jener, wie alles Ungewöhnlichen, von fast allen Seiten verkannt, verhöhnt und gelästert zu werden *). Was er in dieser Hinsicht erfahren mußte, wäre allerdings wohl geeignet gewesen, ihn von Verfolgung dieser so dornenreichen Bahn abzuschrecken und auf den ruhigen Weg behaglicher und beliebter Mittelmäßigkeit zurück zu führen; aber die Kraft der Wahrheit ist so groß und göttlich, daß, wer nur einmal recht innig von ihr durchdrungen ist, sie rastlos und muthig verfolgt und gern ihr Opfer bringt.

*) Was Philalethes in obigem uud folgendem aus seinem eignen Leben berichtet, hat wohl, mehr oder weniger, jeder ächte Freund der Homöopathie, ja, wir möchten behaupten, jeder, der einen gesonderten, wenn auch richtigen, Weg gehet, ebenfalls erfahren; und so möge denn jeder sich selbst, seine Leiden und Freuden, hier wieder und zugleich Muth, Beruhigung und Erhebung finden in Philalethes Beispiel und Ansichten.

Anmerk. des Herausgebers.

So wagte auch Philalethes an eine, nach reifer, gründlicher Prüfung von ihm als wahr und heilsam erkannte große Idee die Ruhe und Freude eines ganzen Lebens, das schon bei den ersten Schritten auf dieser neuen Bahn von nicht geringen Leiden vergiftet wurde. So übel berüchtiget war damals die Homöopathie, die jedoch die wenigsten, selbst unter den Aerzten, kaum dem Namen, viel weniger ihrem innern Wesen nach richtig kannten, nichts desto weniger aber mit unverschämter Dreistigkeit über sie aburtheilten, daß sich die, früher ihm wohl günstige Meinung des ärztlichen und nichtärztlichen Publikums, nachdem er sich zu ihr gewendet, auf das feindseligste gegen ihn richtete. Von theils beschränkten, theils bösartigen Kunstgenossen auf das unverständigste und gehässigste beurtheilt, von selbst besser gesinnten zum mindesten verkannt, zerrissen fast alle Bande, die ihn ehedem mit nahen und fernen Aerzten in freundliche und wissenschaftliche Berührung gebracht hatten, ja selbst sein Verhältniß zu dem, nur zu leicht zu täuschenden und von übelwollenden und unverständigen Kollegen schmählich getäuschten Publikum wurde immer lockerer, ja beinahe feindlich gespannt. Der größere Theil des Publikums betrachtete, befangen in eigner Unmündigkeit des Urtheils und von verläumderischen Einflüsterungen lächerlichster und abscheulichster Art, die Homöopathie als eine abgeschmackte, hie und da sogar als eine höchst gefährliche Schwärmerei und Philalethes, in so fern er ihr huldigte, als einen geistlosen Schwärmer, der keine Beachtung verdiene oder wohl gar als ein mauvais sujet geflohen werden müsse. Die mehr Theil an ihm nahmen, beklagten ihn, als einen schwer Verirrten; ja selbst Freunde wurden ihm untreu, nachdem sie sich vergebens bemüht hatten, ihn von dem, wie es

ihnen dünkte, so verderblichem Irrwege zurück zu bringen. Nur wenige, besonders einsichtsvolle und ruhig, unbefangen und tiefer prüfende Personen schenkten ihm ihr Vertrauen und beruhigten dadurch und durch ihre treue Liebe sein oft schmerzlich bewegtes Herz. Wie will er all' die Leiden schildern, die ihm in jener Zeit Bosheit, Dummheit, Schwachheit und Mißverständniß bereitet, und sein Gemüth eben so verletzt als seine gesellschaftlichen und bürgerlichen Verhältnisse beinahe zerrüttet haben!

Wie konnt' es da anders kommen, als daß er sich aus Kreisen, in denen ihm so wenig Erfreuliches begegnete, zurück zog und Kraft, Liebe und Zeit der heiligen und guten Sache, für die er litt und lebte, fast ausschließlich widmete, wobei er wohl an sich zu arbeiten hatte, daß sich nicht in Folge so schmerzlicher Erfahrungen, Gleichgültigkeit, oder wohl gar Bitterkeit gegen die Menschen seiner bemeisterte. Führte nun auch einerseits dieses in den Verhältnissen begründete Isoliren von der Gesellschaft mannichfachen Nachtheil mit sich; so konnte doch andrerseits das dadurch möglich werdende Konzentriren aller Kraft und Zeit auf den Einen Gegenstand, seiner wissenschaftlichen Ausbildung nur förderlich seyn. Sich theoretisch mit dem Geiste und den Wissensschätzen der Homöopathie innigst vertraut zu machen, ja, so viel er vermochte, ihren Kenntnißkreis zu erweitern, ließ er sich in dieser Periode eben so angelegen seyn, als er nichts versäumte, sich auch in der homöopathischen Praxis, als dem ächten Prüfstein der Wahrheit dieser Lehre, zu üben und zu befestigen; wozu sich denn auch hinreichend Gelegenheit fand. So vergingen ihm Jahre, reich an Leiden, aber doch noch reicher an Freuden; jener wahren, höheren Freude, womit jedes Wahre

und Gute die Liebe und den Eifer treuer Freunde lohnt. Denn es ist das schöne und hohe Eigenthum der Wahrheit, selbst große und mannichfache, auf dem Wege zu ihr heran-drängende Leiden auf eine Weise zu vergüten, daß das Herbe derselben weniger schmerzlich empfunden wird. Auch liegt in dem Begriffe der Ewigkeit der Wahrheit zugleich die frohe Aussicht auf die Stetigkeit und Dauer der Freude, die sie gewährt, so wie im Gegentheil auf das frühere oder spätere Vorübergehen der in ihrem Dienste zu erduldenden Leiden, der Kinder des vergänglichen Wahns. Wer der Wahrheit keine Opfer zu bringen fähig ist, ist auch nicht werth, ihre Freuden zu empfangen.

Und wie möcht' er hier all des Guten zu gedenken unterlassen, was ihm, noch außer dem Segen, den die treue Huldigung der Wahrheit spendet, im Laufe der Jahre auf diesem Wege, auch auf andre Weise begegnet ist. Denn obwohl verschmäht und verstoßen von der lauten Menge, brachte ihn die doch nicht überall verkannte, hie und da selbst heilig gehaltene Wahrheit mit nicht wenigen, durch Geist, Kenntnisse, Einsicht und Charakter sowohl als auch durch ihre Stellung im äußern Leben höchst ausgezeichneten Personen, Aerzten und Layen, in nahe, oft sehr innige, freundschaftliche Berührung und er verdankt diesen, aus seinem Verhältnisse zur Homöopathie hervorgehenden und in ihm bedingten Verbindungen, als Arzt und Mensch, die schönsten Genüsse, wie sie Vertrauen, Achtung, Anerkennung, Theilnahme, Dankbarkeit und Freundschaft nur immer gewähren können. Welch reiche Entschädigung für so manche, von unverständigen und böswilligen Gegnern ihm zugefügte Unbill!

Gleich

Gleich einem kräftigen Baume, der sich durch das dicht und hoch um ihn her wuchernde Gesträuch, das ihm Licht, Luft und Nahrung entziehen und sein Aufstreben verhindern möchte, ungebeugt und freudig empor arbeitet, und, je höher er sich erhebt, desto freier und schöner sich entfaltet, entwickelte sich auch nach und nach die Homöopathie und errang sich, nach zahlreichen, noch jetzt nicht geendigten, ja, man könnte wohl behaupten, mehr als je heftigen und vielfältigen Kämpfen, wissenschaftliche Selbstständigkeit und mannichfache Anerkennung. Kaum ist wohl je eine neue Richtung in Kunst und Wissenschaft schmählicher verfolgt, verketzert und verlästert worden, als eben die Homöopathie. Lange Zeit hindurch gänzlich unbeachtet gelassen, dann, als man sie, einseitig und schief genug, ins Auge faßte, falsch und vom unrechten Standpunkte aus angesehen und daher gänzlich verkannt, endlich mit Waffen aller Art, der Leidenschaft und der Wissenschaft, von zahlreichen, hie und da dem Namen nach nicht unbedeutenden Gegnern angegriffen, tausendmal zum Tode verurtheilt, wie oft schon todt gesagt, hat sie sich so recht aus eigner, innerer Kraft, nicht allein erhalten, sondern auch im Innern nicht wenig bereichert und vervollkommnet, und nach Außen, nah und fern, Boden, Freunde und Meinung für sich gewonnen. Gewiß ein sicheres Zeichen innerer Gesundheit und Lebenskraft, da ja wohl ein weniger naturkräftiges Leben so vielfachen Beeinträchtigungen und so heftigen Stürmen entweder ganz erlegen seyn oder höchstens ein kümmerliches Daseyn gefristet haben würde. Man könnte da von ihr sagen: Naturam furca expellas, tamen recurret; so wie dieses siegreiche Bestehen gegen so gewaltige und dauernde Anfechtungen an ihre nahe Verwandtschaft mit so man-

chen andern großen wissenschaftlichen Erscheinungen erinnert, deren Schicksal sie schwesterlich theilt.

Es ist in der That höchst interessant, die Art und Weise und die Waffen, womit die zahlreichen Gegner der Homöopathie derselben entgegen treten, so wie die verschiedenen Motive, aus denen diese feindliche Reaktion entsprungen, zu beobachten. Die Motive sind theils rein wissenschaftliche, theils außer wissenschaftliche; die Waffen theils ehrliche, theils unehrliche, größtentheils sehr stumpfe; die Art und Weise gegen sie zu kämpfen, theils geschickt, verständig, würdig; theils tölpisch, gemein, pöbelhaft, unwürdig, nicht selten unrechtlich, betrügerisch. Wer mit der Geschichte der Homöopathie genauer bekannt ist, wird, auch ohne nähere Bezeichnung, für jedes der hier aufgeführten Prädikate mehrere Belege finden; leider! für die letztgenannten die häufigsten; die ersteren gehören unter die Seltenheiten.

Wie selten wahre und vollständige Sach-Kenntniß, d. h. des Wesens und des wissenschaftlichen Standpunktes der Homöopathie, bei mündlichen und schriftlichen Beurtheilungen derselben, selbst von Seiten sonst durch Geist und Kenntnisse ausgezeichneter Männer, zu Grunde liege, wie einseitig, irrig und befangen die Ansichten der meisten ihrer Beurtheiler über sie sind, davon hat sich Philalethes vielfach zu überzeugen häufig Gelegenheit gehabt. Unglaubliches hat er da erfahren, und zugleich darin den Schlüssel zu dem Räthsel gefunden, wie es möglich, daß sonst geistreiche und mit der Wahrheit es wohlmeinende Männer so schiefe Urtheile über diese Wahrheit fällen können. Sie mußten so urtheilen, nach den irrigen Vorstellungen, die sie sich davon machten; wobei es freilich kaum verzeihlich ist, daß sie urthei-

len, bevor sie sich vollständig und gehörig mit dem Gegenstande bekannt gemacht und auf den richtigen Gesichtspunkt erhoben haben. Woher es denn aber auch gekommen, daß mehrere, ihrer eifrigsten, nach irrigen Vorstellungen sie verdammenden Gegner, nachdem sie ihre Ansichten über sie berichtiget, auch ihr Urtheil über sie gänzlich und zu ihrem Gunsten geändert und aus Feinden warme Freunde geworden sind. Auf diese, eben so sehr für die Ächtheit der Homöopathie als für die Redlichkeit und Einsicht ihrer neuen Freunde sprechende Weise hat sich der Kreis ihrer eifrigen Verehrer nach allen Seiten hin, in den letzten sechs Jahren sehr bedeutend erweitert, und es ist sehr merkwürdig, daß die meisten, welche sich in dieser Periode ihr zugewendet haben, durch Alter, Erfahrung und wissenschaftliche Ausbildung ausgezeichnete Aerzte sind, während die jüngern, noch geblendet von den glänzenden Phantomen ihrer Theorieen, ihr in der Regel heftiger widerstreben. Auch ihre Zeit wird kommen.

Es giebt eine, freilich nicht eben zahlreiche Klasse höchst achtungswerther Aerzte, welchen der Skeptizism über das Mangelhafte, wir wollen nicht sagen, Nichtige der bisherigen Medizin, die sie, als gelehrte und geistreiche Männer, in allen ihren Theilen theoretisch und praktisch gründlich kennen, die Augen geöffnet hat. Ein unbeschreibliches Mißbehagen begleitet sie, wie natürlich, bei ihrem ärztlichen Wirken, dem sie, durch äußere Verhältnisse genöthiget, nicht wohl entsagen können. Diese würden nur einen Schritt zu thun haben, um in der Freundschaft mit der Homöopathie die ersehnte Wahrheit, und mit ihr Ruhe, Befriedigung und Heiterkeit zu finden, würden sie nicht von einer Art hypochondrischem Mißtrauen gegen Alles, was Medizin heißt, zurück gehalten, sich

mit ihr vertraut zu machen. Sie beurtheilen sie zwar ruhig, mild, sogar freundlich, weil sie, mit ihrem Heilighalten der Natur und ihrem Verwerfen alles Gewaltthätigen, Stürmischen, ihren Ansichten noch am nächsten steht, aber sie wagen es nicht, ihr nah ins Auge zu sehen, um nicht, wie sie wähnen, noch einmal getäuscht zu werden. Und doch muß man die Homöopathie ganz und recht kennen, um ihr wahrer Freund zu werden; sie gewinnt um so mehr, je näher man sie kennt und je mehr man sie übt, was, beiläufig gesagt, bei ihrer ältern Schwester, der Allopathie, nicht der Fall seyn soll. Es ist wohl zu erwarten, daß aus dieser Klasse der Homöopathie noch mancher ächte und nützliche Freund erwachsen werde.

— Ob die Lehren der Homöopathie je allgemein anerkannt und von allen Aerzten befolgt werden werden? — Man sollte glauben, diese Frage mit Ja! beantworten zu müssen, besonders, wenn man das Schicksal anderer großer Entdekkungen bedenkt, welche ebenfalls bei ihrem Entstehen und ersten Vorschreiten den heftigsten Widerstand erfahren mußten und dann doch im Laufe der Zeit sich so siegreich erhoben, sich dergestalt aller Geister und Ueberzeugungen bemächtigten, daß, früher oder später, niemand gefunden werden dürfte, der ihnen nicht huldigte. Wir erinnern hierbei nur an Kopernikus und Galilei's unsterbliche Lehren der Erd- und Harveys nicht minder große Entdeckung der Blutbewegung. Wie wurden beide, früher gefaßten Ansichten scharf entgegen tretend, Anfangs aufs ärgste verfolgt und geschmäht, und wer möchte jetzt, außer etwa der römischen Curie, die es wohl auch nicht im Ernst thut, (desto schlimmer!) an ihrer Realität zweifeln? — Und doch möchte Philalethes behaupten, die Ho-

möopathie werde, könne nie, weder in der Theorie noch in der Praxis, das Eigenthum Aller Aerzte und des ganzen Publikums werden.

Der Grund zu dieser Behauptung liegt theils in ihr selbst, theils und zwar noch weit mehr, in der Beschaffenheit derer, die sie ausüben und die durch sie geheilt werden sollen. Nicht etwa, als könne sie wegen Mangel an Naturgesetzlichkeit oder practischer Brauchbarkeit auf jene allgemeine Anerkennung weniger Anspruch machen: so ist es doch wohl außer allem Zweifel, daß einerseits bei der Feinheit und Zartheit, andrerseits bei der Einfachheit und Prunklosigkeit ihrer Grundsätze, sich die Unzahl sowohl materieller, rohsinnlicher Menschen, als auch exzentrischer, im Ergründenwollen des Unergründlichen, mehr noch in vornehmen, wenn auch leeren Phrasen und Hypothesen sich gefallender (Queer-) Köpfe, — jenen ist sie zu hoch und zu zart, diesen zu einfach, ruhig, glanzlos, — nie mit ihr, selbst theoretisch, befreunden wird. Größere Schwierigkeiten noch werden ihrem Allgemeinwerden in der Praxis entgegen treten. Denn wie ist es zu erwarten, daß sich so manche, durch das beliebte pathologische und therapeutische Generalisiren an flüchtige und oberflächliche Beobachtung gewöhnte und in ihm, dem freilich sehr bequemen, sich gefallende Aerzte zu jenem strengen und feinen Individualisiren sowohl der Krankheitserscheinungen als auch der Arzneiwirkungen, wie es die Homöopathie als unerläßlich fordert, erheben, mit den fast geistigen Wirkungen der Arzneien vertraut machen und sie mit der so nöthigen Umsicht, Klarheit und strengen Gesetzlichkeit zu Heilzwecken anwenden werden. Dieß erfordert freilich mehr, als so gewöhnlich geleistet wird; innigste Liebe zur Kunst, ein ihr mit Kraft und Zeit

ausschließlich gewidmetes Leben, Nüchternheit, Besonnenheit, Ernst, Nachdenken; Eigenschaften, welche, wenn sie auch etwa von Natur vorhanden, in den Zerstreuungen, welchen leider! so manche Kunstgenossen ergeben sind, in geistlosen Gesellschaften, bei'm Spiel und der Flasche u. s. w., nicht eben ausgebildet und gefördert, vielmehr verloren werden. Da müßte aber in der That eine gänzliche Umwandlung in der innersten Natur nicht weniger Menschen statt finden, die kaum erwartet werden kann, zumal da die Ausübung der Heilkunst nicht selten in so ungeweiheten, rohen, wie wohl privilegirten Händen sich befindet, welchen selbst die bessere Handhabung der Allopathie, geschweige denn der Homöopathie, viel zu hoch und zart ist, und deren Freundschaft die letztere gar nicht wünschenswerth finden kann. —

Hiezu kömmt die Verkehrtheit und Verschrobenheit eines großen und wahrlich nicht des niedrigsten Theils des Publikums, welches sich, seiner Thierheit niedrig fröhnend, nie von verderblichen und naturwidrigen, mit homöopathischer Behandlung ewig unvereinbaren Genüssen und Lüsten ent- und zu einem reinen, rechten Leben gewöhnen mag, in dem allein Heil ist; der Unglücklichen nicht zu gedenken, welche, ohne ihre Schuld, in Verhältnissen leben, welche chronische Leiden schlimmster Art so leicht erzeugend, dennoch jeder wahren Heilung widerstreben oder sie wenigstens sehr erschweren. Man denke hierbei z. B. nur der zu beständig sitzender Lebensart verdammten, in mit giftigen Dünsten geschwängerter Athmosphäre arbeitenden, in tiefster Armuth und aller damit verbundenen Noth, Unreinlichkeit, verdorbener Luft, schlechter Nahrung, Kummer und Sorgen schmachtenden. Unter solchen fortbestehenden Verhältnissen, — und wie sel-

ten ist es dem Arzt vergönnt, die äußre Lage solcher Kranken zu verbessern! so wie bei unverbesserlicher Verkehrtheit der Lebensweise, vermag keine Kunst etwas reelles auszurichten, weder die Allopathie noch die Homöopathie; wer nicht aus dem Regen geht, wird nie trocken.

So stehen also, wie die Verhältnisse nun einmal sind, ihrem Allgemeinwerden, sowohl unter den Aerzten als auch unter den Nichtärzten, große, schwerlich zu beseitigende Hindernisse in dem Wege. Und wollten wir auch voraussetzen, daß eben durch die Macht der Wahrheit mancher Verirrte ihr gewonnen, mancher im Übermaaße sinnlicher Genüsse und eines verkehrten Lebens schwelgende zu einer heilsameren Lebensweise zurück geführt werden sollte, wie dies gewiß geschehen wird und auch bereits oft geschehen ist; so dürfen wir uns doch nicht schmeicheln, so Großes und Erfreuliches von Allen zu erfahren, müssen uns vielmehr begnügen und glücklich preisen, wenn im Laufe der Zeit, nach und nach nur die Mehrzahl, vorerst nur die Besten und Verständigsten — unter den Aerzten und Layen, — auf den rechten Weg geführt werden. Dann aber fehlt immer noch sehr viel an dem Allgemeinwerden der Homöopathie, an der, so weit Philalethes die Menschen und die Verhältnisse kennt, sehr ernstlich gezweifelt werden muß.

Dieß kann aber der Homöopathie nicht zum Vorwurf gereichen; so wenig irgend eine andre Wahrheit dadurch an innerem Werth und Gehalt verlieren kann, wenn Viele sich ihr widersetzen. Die Geschichte der Wissenschaften lehrt, daß, wie auch zu Anfang großer Entdeckungen die Koryphäen der Wissenschaft sich gegen sie erklärten, wenn das Urtheil erst ruhiger und reifer, die Gemüther versöhnter, die

Interessen ausgeglichener geworden, gerade sie ihre eifrigsten Priester werden. Und so läßt sich denn auch erwarten, daß, wenn sich auch jetzt noch so manche berühmte (und unberühmte) Stimme gegen die neue Lehre gewaltig erhebt, in der Folge der Zeit gerade die Ersten und Besten ihr am wärmsten huldigen werden, und daß man einmal nur unter dem Theile des ärztlichen und nicht ärztlichen Publikums, von welchem Horaz sagt: odi profanum vulgus et arceo, — Gleichgültige und Gegner der Homöopathie finden wird. An diesen ist denn auch wenig gelegen.

Wie sich dieß aber auch alles in der Hand der Vorsehung fügen und gestalten möge; so gilt es jetzt vor allen, kräftig und besonnen vorwärts zu schreiten auf der neuen, hie und da noch unwegsamen Bahn, die Wahrheit redlich zu suchen, die gefundene heilig zu halten, zu bewahren und zu vertheidigen gegen das Geschwätz und die Wuth der durch sie aufgeschreckten Feinde, die ohne Macht ist, wenn wir sie ruhig, gehalten und furchtlos vertoben lassen und nicht höher achten, als sie eben zu achten ist, aber die Wahrheit, wenigstens für einige Zeit, wohl unterdrücken könnte, wenn ihre ächten Freunde, kleinmüthig und erschrocken sich zurück ziehen wollten. Das geschehe nie und wird nie geschehen!

(Der Beschluß folgt.)

Meine Beobachtungen über Homöopathie.

Vom

Hofrath D. G. H. Mühlenbein,

Herzogl. Braunschweigischen Leibarzte, Assessor des Obersanitäts-collegii zu Braunschweig.

Ein jeder rechtliche Arzt ist schuldig, dasjenige, was zur Förderung seiner Wissenschaft und zum Wohle seiner Mitbrüder abzweckt, zu prüfen, und, nach vollendeter Prüfung, die Resultate davon dem Publiko vorzulegen. Dieses bestimmte auch mich, mein Scherflein, so unvollkommen und schwach es auch seyn mag, zu liefern und um so mehr, da man mich öffentlich als homöopathischen Arzt in diesem Archiv bereits genannt hat. — Zunächst glaube ich erst die Geschichtserzählung voraus gehen lassen zu müssen, wie ich zur Homöopathie gekommen bin und welche Hindernisse mir dabei begegnet sind, welche Verfolgungen und Schmähungen ich deshalb erfahren habe. Seit 1789 übe ich die Heilkunde practisch aus und ob schon der Stifter der Homöopathie mir seit 1790 persönlich bekannt war, so kannte ich doch die homöopathische, damals noch in der Wiege liegende, Heilmethode nicht und wußte weiter nichts, als daß ihm unsere Herzogl. Regierung besonders die Erlaubniß ertheilt hatte, selbst zu dispensiren und mit seinen Mitteln nach Eid und Pflicht Versuche zu machen.

Hr. Hofr. Hahnemann konnte, wie ich es jetzt wohl einsehe, nicht gut mit andern Aerzten über einen Kranken consultiren, da seine Behandlungsweise von der ihrigen ganz abwich, wobei Inconsequenzen unvermeidlich gewesen seyn würden.

Seit 1789 bis 1822 blieb ich meiner Schule treu, berichtigte durch meine eignen und andre Erfahrungen meine Kenntnisse, indem ich nicht allein alle in der Zeit hervorkommende Systeme nach meinen Kräften prüfte, mit andern berühmten Aerzten zu sprechen jede Gelegenheit ergriff, Kranke beobachtete, die niemals Arznei bei ihren Kranksеyn gebrauchten, jeden Quacksalber in seinen zu Zeiten glücklichen Curen beobachtete, die Thiere selbst in ihren Krankheiten belauschte, und dadurch zur Erkenntniß kam, daß unsere Schulgelehrsamkeit doch eigentlich sehr mangelhaft sey und einmal eine Zeit kommen müsse, die eine große Reform in der Medizin hervorbringen werde. So hatte ich einige 20 Jahre, nicht ohne Glück, meine ärztliche Laufbahn als Physicus durchlebt, bis ich vor 15 Jahren als Mitglied des Ober-Sanitäts-Collegiums hier Gelegenheit bekam, stets mit mehrern Aerzten zu verkehren und in deren Verbindung zu dem allgemeinen Wohle, rücksichtlich des Sanitätswesens zu wirken.

In dieser Zeit kamen mir durch unsere Lesegesellschaft 2 Theile der Hahnemannschen R. AMLehre in die Hände, (die übrigen homöopathischen Schriften wurden von den Directoren zu halten verboten, vermuthlich weil sie durch das scheinbar Trockene in denselben und durch die, so manchen nicht ganz freundlich klingende Sprache in den Vorworten zu den verschiedenen Arzneimitteln, abgeschreckt wurden), wodurch ich bewogen wurde, namentlich durch Hahnemanns Notabene für seine Recensenten, und durch seine Beleuchtung der

Quellen der gewöhnlichen Materia medica, (im dritten Bande der r. AMLehre), die sämmtlichen homöopathischen Schriften pro et contra mir anzuschaffen, zu studiren und dann am Krankenbette zu prüfen.

Als ich selbige durchgelesen und einige, Hahnemanns Lehren bestätigende Versuche gesehen hatte, hielt ich es für meine Pflicht, nunmehro mit meinen speciellen Collegen darüber Rücksprache zu halten und sie zur allgemeinen Prüfung mit aufzufordern. Statt aber Gehör zu finden, bekam ich schnöde und absprechende Antworten; man erklärte es gerade zu für albernes Zeug, ohnerachtet diese Herrn wenig oder nichts gelesen, noch weniger am Krankenbette den geringsten Versuch gemacht hatten. Hahnemanns mathematische Benennung der Arzneigaben verrückte die Köpfe so sehr, daß sie gar nicht einmal fähig waren, über die Sache richtig nachzudenken, wie das eigentlich gemeint sey. Man gab sich alle mögliche Mühe, die Homöopathie und mich lächerlich zu machen; der eine behauptete, daß wenn die Homöopathie wahr wäre, die bisherige Physiologie nicht wahr sey; der andere, wenn sie auch wahr wäre, so müsse selbige doch verboten werden; der dritte behauptete, er befinde sich bei seiner Allopathie sehr gut und sie brächte ihm Geld ein und deshalb würde er nicht davon abgehen; der vierte wollte durch eine von meinen Kranken heimlich entwendete homöopathische Gabe Akonit, dadurch, daß er, als gesunder Mensch, im Angesicht seiner Freunde, daß ganze Pulver, ohne den geringsten Erfolg zu spüren, niederschlucken könne, einen Beweiß geben, daß solche Gabe nichts würken könne; bei einem andern Falle machte derselbe den Versuch mit Schwefel, um damit wahre Krätze hervor zu bringen, und als dieses nicht geschah, auch nicht ge-

schehen konnte; so glaubte er die ganze Homöopathie geschlagen zu haben und bewieß dadurch völlige Unwissenheit mit der Sache selbst, indeß seine unkrätzigen Patienten ihn hoch anstaunten und sein Geschwätz nachbeteten. Ein anderer gab gegen Keuchhusten ein Decoctum seminis Cynae Eßlöffelweise und behauptete, auf diese Weise die Krankheit homöopathisch zwar behandelt aber nicht geheilt zu haben. Wieder ein anderer, der in meiner Gegenwart bei einem Kranken eingestand, daß er nichts von der Homöopathie verstehe, entwandte einem meiner Kranken heimlich einige Pulver, lief damit in den öffentlichen Klubb, warf diese Pulver auf den Tisch mit den Worten: „was ein solcher Plunder helfen könne," noch dazu in Gegenwart eines Kranken, den er 16 Jahre vergeblich an Engbrüstigkeit behandelt hatte, und den ich durch Homöopathie geheilt habe. Alle möglichen Wege wurden eingeschlagen, um Kranke von mir abwendig zu machen; ja selbst fremden Familien, die hierher zogen und mich zum Arzte wählen wollten, wurde durch allerlei saubre Künste abgerathen, sich an mich zu wenden, damit sie die Giftkur nicht zu brauchen in Gefahr liefen, indeß aber die Familien, als sie eines Bessern belehrt wurden, mich hernach doch zu ihrem Arzte wählten. Mit Einem Worte, es ging hier eben so her, wie Schweikert in diesem Archive IV. 3. S. 63. u. f. sagt, und ich beschwöre jedes seiner Worte.

Alles dieses munterte mich jedoch desto mehr auf, meinem Grundsatze treu zu bleiben, das Studium der Homöopathie fortzusetzen und je mehr ich am Krankenbette prüfte, desto mehr sah ich die Wahrheit der Heilmethode bestätiget und ich vergebe meinen Gegnern nicht allein alle diese Sün-

den, sondern ich danke ihnen vielmehr, weil ich dadurch an ächten Kenntnissen und innerer Kraft gewonnen habe.

Einige meiner Collegen, ob sie gleich keine Versuche machten, waren doch billiger und mischten sich nicht persönlich in den Streit; einige lasen bei mir die Schriften, weil sie solche nicht anders haben konnten, übergaben mir Kranke, um sie homöopathisch zu behandeln und sahen den Erfolg mit an, hatten aber nicht das Herz, aus Furcht durch die schlechten Aerzte verhaßt gemacht zu werden und Kunden zu verlieren, eigene Versuche am Krankenbette anzustellen; fast alle Aerzte, es sind deren 30 an der Zahl, haben seitdem eine strengere Diät bei ihren Kranken eingeführt, weil sie glauben, daß allein diese die wahre Ursache der doch nicht weg zu läugnenden homöopathischen Heilung sey, geben auch selbst kleinere Gaben von Arzneimitteln, als sie früher thaten, ohne doch eigentlich die reine AMLehre zu kennen. Welcher Gewinn könnte daraus entstehen, wenn das ganze Corpus medicorum, seinem Eide getreu, die homöopathischen Grundsätze ehrlich prüfte, sich redlich die Hände böte und die unendlich vielen Mittel genau ausmittelte, und solche zum Wohl der leidenden Mitbrüder dann anwendete! Welche Vortheile würden entspringen, wenn die Lehrer in ihren Hörsälen diese Wahrheiten gleichfalls redlich und unbefangen, vom Standpunkte der Natur und ächten Erfahrung aus, nicht aber ihrer Lieblingsansichten, prüften, und ihren Schülern keine Abneigung einflößten gegen diese Lehre. Es steht zu erwarten, daß endlich das Gewissen erwachen, und die Augen ihnen geöffnet werden. Deshalb verdienen die Aerzte, als ein Hahnemann, Stapf, Groß, Hartlaub, Moritz Müller, Rau,

Rummel, Schweikert, Franz, und alle übrigen, die öffentlich mit Gründen und Beweisen für die Wahrheit gesprochen haben, die größeste Achtung, und es bleibt ein ewig wichtiger, und auch auf die Homöopathie anwendbarer Satz, daß Wahrheit wohl angefochten, aber nicht besiegt werden kann, weil diese Wahrheit in der Gottheit und Natur selbst begründet ist.

Ohnerachtet ich mich nicht scheue öffentlich zu bekennen, nachdem was ich an einigen tausend Kranken beobachtet habe, daß das homöopathische Heilverfahren einen wesentlichen Vorzug vor allen bisher bekannten Heilmethoden besitzt; so bekenne ich eben so freimüthig, daß auch hierdurch nicht alle Kranke geheilt werden können, und daß auch die richtig gemachten Erfahrungen der Allopathie ihren Werth behalten, denn es giebt wohl nichts Vollkommenes auf der Welt; indeß wird der vereinte Fleiß der rechtlich denkenden Aerzte zu noch weit größeren Resultaten durch die Homöopathie führen.

Die nachfolgenden Beispiele mögen zeigen, ob das, was ich gesagt habe, wahr sey oder nicht; sie zeigen auch zugleich noch Verstöße gegen die Grundregeln der Homöopathie, die einem jeden begegnen müssen, der zu lange allopathischen Ansichten gehuldigt hat und besorgt ist bei dem Kranken möge etwas versäumt werden, was sich aber bei längerer Uebung und Erfahrung immer mehr verliert, so bald man der Sache selbst mehr auf die Spur kömmt; deßhalb bitte ich den verehrten Herausgeber des Archivs, meine Fehler mir öffentlich zu zeigen, da mich nicht Stolz, sondern nur Wahrheit in meinen Handlungen leitet.

I.

Die ersten homöopathischen Erfahrungen machte ich bei 4 Kindern am Keuchhusten, die selbigen schon 4 Wochen gehabt und die gewöhnliche Schule bereits durchgemacht hatten. Eins dieser Kinder war sehr in der Brust angegriffen, fieberte stark, warf entsetzlich aus und war ungemein engbrüstig. Als ich das Kind zum ersten Mal sah, konnte ich nur eine höchst ungünstige Prognose stellen; wie erstaunte ich aber, da ich nach einigen Tagen und nach 3 Gaben der vorschriftmäßigen R. Sem. Cynae dasselbe vom Krampf befreiet, mir entgegen kommend auf der Hausflur fand, worauf nach 8 Tagen alle Krankheit gehoben war. Seit dem habe ich mehrere hundert Kinder am Keuchhusten hier im Lande und selbst im Auslande mit eben dem glücklichen Erfolge homöopathisch behandelt, so daß jetzt die Prediger der Gemeinden, wo dieses furchtbare Uebel herrscht, sich sogleich an mich wenden, und um das Keuchhustenmittel bitten, um den Kindern ihrer Gemeinden die Tropfen zu reichen, da sie alle einstimmig behaupten, keine andre Arznei habe so gewirkt als diese. Auch die Tr. Droserae habe ich nach der ersten Ausgabe der RAMLehre in der 16ten Verdünnung zu einem Tropfen angewandt und selbigen wohl ein Mal wiederholt, habe aber das bestätigt gefunden, was Hahnemann in der 2ten Auflage seines Werks davon sagt, daß diese Gabe noch viel zu stark sey und oft bei Wiederholung Unheil stifte; ich erfuhr, daß 2 Kinder eine bedeutende Verschlimmerung bekamen und die Krankheit sich eher in die Länge zog, was nicht geschah, als ich die 30fache Verdünnung Ein Mal zu einem kleinen Tropfen gab.

II.

Eine Frieselepidemie gab mir gleichfalls Gelegenheit, die Wirkung der Tr. Aconiti in den kleinen vorgeschriebenen Gaben bestätiget zu finden; die Congestion nach dem Kopfe, die Halsbeschwerden und das Fieber wurden schnell gemindert und die Gefahr verhütet. Halsbräune, die in solchen Epidemieen bei Erwachsenen gleichzeitig vorkommt, fand ihre schnelle Hülfe durch eben dieses Mittel und da wo mehr Geschwulst der Tonsillen war, wurde eine äußerst kleine Gabe Tr. Bellad. heilsam gefunden.

Unter diesen Frieselkranken befand sich ein junges Frauenzimmer von etwa 20 Jahren, die ich in den ersten 3 Tagen allopathisch behandelte; indeß ihr Fieber, Hals- und Kopfbeschwerden stiegen immer höher, die Catamenien traten ein und dabei sprach sie mit offenen und starren Augen häufig irre, bis ich ihr die Tr. Aconiti gab, wodurch sie gleich alle heftigen Beschwerden verlor, und die Krankheit ruhig und schneller verlief. Sie bekam, wie oft geschieht, bei der Abtrocknung einen heftigen Schmerz in der linken Schulter, durch Bewegung besonders vermehrt, welcher durch eine homöopathische Gabe Tr. Bryoniae schnell gehoben wurde.

Späterhin habe ich viele Kranke von den Folgen des Friesels, früher von andern Aerzten behandelt oder sich selbst überlassen geblieben, zu heilen gehabt, und fast alle durch Aconit, Hellebor. nigr., Bryon. Pulsat., je nachdem die Mittel angezeigt waren, sämmtliche Mittel in den allerkleinsten, seltensten Gaben gereicht, von den doch oft lebensgefährlichen Folgen befreiet.

Masern-

III.

Masernepidemieen habe ich in der Zeit zweimal begegnet, theils durch Aconit zu Anfange, dann Bryonia oder Pulsatilla, wie es der jedesmalige Zustand erforderte und ich habe mich überzeugt, wie ungleich schneller und leichter Kinder und Erwachsene die Krankheit bei dieser Behandlung überstanden. Selbst wo die Aeltern wünschten, ihre Kinder nach meiner alten, ihnen bekannten Weise behandelt zu haben, fand ich, daß die Kinder länger litten, so daß dieselben bei in der Folge später erkrankenden Kinder die homöopathische Behandlung von selbst vorzogen und verlangten.

Gelbsucht. Zwei Kranke weiblichen Geschlechts hatte ich zu gleicher Zeit an dieser Krankheit zu behandeln, und der Verlauf war bei beiden so verschieden, daß die eine mit dem Tode endigte, und die andre ganz gesund geworden ist, ob gleich die letzte mir im Anfange die Unheilbarste zu seyn schien.

IV.

Die Frau des P. C. St. hieselbst, einige 40 Jahre alt, Mutter Eines Kindes, ärgerlichen Temperaments und im häuslichen Unfrieden lebend, hatte seit langer Zeit gar keine gesunde Gesichtsfarbe. Vor mehrern Jahren hatte ich sie schon an mancherlei Beschwerden und leichten Entzündungskrankheiten behandelt.

Es war im August 1824 als ich das erste Krankheitsbild von ihr aufnahm, welches nachstehende Symptome gab.

Schlaf unruhig, erwacht jeden Augenblick, Brennen im Körper, Schmerzen in allen Gliedern und besonders in der Magengegend; legt sie sich auf den Rücken, dann scheint ihr

der Magen zu schwer zu seyn; auf der linken Seite kann sie gar nicht liegen. Endlich schläft sie ein, wacht aber durch Hitze und Aengstlichkeit auf, beim Erwachen fühlt sie sich müder als beim Hinlegen, überhaupt ist sie auch am Tage so hinfällig, daß sie vor Mattigkeit sitzen muß.

Flimmern vor den Augen und so trübe, daß sie nichts deutlich erkennen kann, dieses ist aber nur periodisch und des Morgens früh am wenigsten und ist besonders mit der Hitze verbunden, die sie wohl um diese Zeit bekömmt. Die Albuginea war noch nicht gelb, obgleich die Augen wohl nicht ganz klar waren.

Zunge nicht belegt, zu Zeiten aber hat sie einen üblen Geschmack, widrig, flau, kann ihn nicht deutlicher beschreiben.

Zwischen den Schultern eine Empfindung, als wenn etwas Schweres da läge, was das Gefühl von Kälte erregt.

Beklemmung, Aengstlichkeit, Brennen auf der Brust, besonders wenn die periodische Hitze, die ihr wie Feuer vom Kopfe bis zu den Zehen läuft und besonders in den Magen tritt, vorhanden ist, ohne allen Husten.

Herzklopfen; periodisch bei Beängstigung und dabei laufen die Adern der Hände auf.

Guten Appetit und mit Geschmack gegessen, darf aber nicht viel essen, dabei aber Drücken, Brennen und beständiges Wühlen im Magen, und glaubt deshalb, ihr Leiden rühre allein aus dem Magen her. Ißt sie etwas mehr, so kömmt es ihr vor, als hinge der Magen heraus und wolle wegfallen, als wäre er zu schwer. Bei jedem Tritte ist ebenfalls dieses Gefühl im Magen bemerklich.

Bei der Beklemmung und Angst entsteht ein erleichterndes Aufstoßen, und dabei ist das Gefühl, als dehne sich der

ganze Körper aus. Bei einem äußerlichen Druck empfindet sie in der Herzgrube nichts.

Unterleib ist gewöhlich gespannt und in der rechten Seite, tief nach dem Becken zu, fühlt man einen harten Klumpen, der bei scharfen Drücken wehe thut, für sich innerlich aber keinen Schmerz macht. Oefters Kneipen in den Gedärmen, so daß sie sich zusammen krümmen muß.

Stuhlgang ganz natürlich, mitunter verhärtet.

Urin gewöhnlich hell, jedoch mehr dunkel als blaß.

Füße sind bei den Sitzen immer kalt, Hände immer heiß. Der Puls normal, Gemüth immer traurig, mehr zum Weinen geneigt, keine Lebenslust; über jede Kleinigkeit ärgert sie sich, steht mit Kummer auf und legt sich damit zu Bette.

Ihre Diät war schon ziemlich geordnet, weil sie schon durch die Heilung ihres Pflegesohns, der blind zu werden drohete, mit der Homöopathie bekannt war.

Belladonna und Krähenaugen schienen mir zunächst zu passen, und da ich anfänglich den Klumpen zu tief nach den Becken fühlte und gar keine Spur einer gelbsüchtigen Anlage fand, so glaubte ich den Klumpen für eine Verhärtung des rechten Ovarii halten zu müssen, die so häufig ähnliche Magen- und andere Beschwerden dieser Art symptomatisch erreget, zu welcher Meinung mich eine längst vorher gehabte, sehr schwere Niederkunft und nachherige Unfruchtbarkeit verleitete. Ich zog daher am 11. August 1824. die Belladonna 15. Verdünnung zuerst in Gebrauch, erwartete die Wirkung derselben, worauf ich ihr nach 9 Tagen eine zweite Gabe Belladonna (20) und den 7. September eine Gabe Nux vomic. (30) reichte. Von Monat zu Monat wurde mit Belladonna und Krähenaugen abgewechselt, auch einmal Coccul. und Veratr. alb.

interponirt, indeß keins dieser Mittel fruchtete etwas, sondern es bildete sich die Gelbsucht immer mehr aus, die Haut wurde gelb und jückend, die Albuginea dunkelgelb, der Urin immer dunkeler und der Stuhlgang immer weißer, die Empfindung in dem Klumpen, der jetzt eine andere Richtung, mehr nach Oben und gegen den Magen zu nahm, und also ganz deutlich jetzt die Leber selbst bezeichnete, wurde klopfender und bohrender, ging in den Magen über und unter dem rechten Schulterblatte zeigte sich ein ähnlicher Schmerz, welcher Tag und Nacht fortwährte. Auch entwickelten sich die Symptome, welche nach Richter besonders bei Gallensteinen vorkommen, sehr deutlich. Da die früher angewandten homöopathischen Mittel nichts gefruchtet hatten, Patientin aber bis jetzt kein Fieber hatte, so ließ ich 3 Wochen täglich frische Kälbergalle zu einer Drachme nehmen, um auf ihre gestörte Verdauung zu wirken. Doch vergebens. Jetzt wurde die Kranke wieder allopathisch, mit den in diesen Fällen gebräuchlichen Mitteln, — innerlich Extr. Cicutae und Clelidonii, äußerlich ol. therebinthin. mit Naphth. und Opium — behandelt und Molken ihr zu trinken gerathen, und 14 Tage damit fort gefahren. Waren die schmerzhaften Gefühle vorher noch nicht sehr groß, so fingen selbige nun erst an heftiger zu werden; jetzt trat Fieber ein, der bohrende Schmerz in dem Klumpen stieg höher und ließ der Kranken keinen Augenblick Ruhe; jetzt ging der bohrende Schmerz auch in die linke Seite über den Magen unter das linke Schulterblatt über, das Jücken auf der Haut wurde stärker, die Farbe im Auge und Gesicht grünlich und graugelb, es fingen die Füße zu schwellen an. Jetzt fing ich wieder mit einigen homöopathischen Mitteln an und versuchte Bellad. und Nux vom. in den

kleinsten Gaben; hierdurch erreichte ich so viel, daß das Fieber wieder aufhörte und einzelne schmerzhafte Symptome sich etwas beruhigten, hingegen auf das Ganze hatte es ebenfalls keinen Einfluß. Mit diesen Mitteln brachte ich abwechselnd bis zum März 1825 zu, wo die Kranke auf den Garten zog, um die Frühlingsluft genießen zu können; indeß aber hatten die hydropischen Anfälle sehr zugenommen und der Bauch schwoll immer stärker an, so daß ein College von mir die Gefälligkeit hatte die Abzapfung zu übernehmen, welche mehrere Male bis zu ihrem Tode wiederholt werden mußte. Das abgezapfte Wasser roch stark kaustisch und hatte eine grünliche Farbe. Die Kranke brauchte von nun an alles, was ihr gerathen wurde, wie dieß immer zu gehen pflegt, wenn der Arzt keine Hoffnung mehr geben kann. Zuletzt entstand Zehrfieber und völlige Entkräftung machte das Ende. Die Section bewies, daß keine Heilart hier helfen konnte, denn die Leber war nicht allein verkleinert, d. h. der innere Theil, wo die Gallenblase zu seyn pflegt, sondern auch ganz verhärtet. Die Ausführungsgänge der Leber waren ganz verstopft, die Gallenblase mit ihrem Gange fehlte ganz, war wahrscheinlich durch frühere Entzündungen und Eiterungen ganz verzehrt und der Eiter hatte sich in eine käsigte Masse verdickt, welche über 30 Gallensteine enthielt; die kleinsten von der Größe einer großen Linse und die Größesten wie eine sehr große Haselnuß. Der erste Entzündungsproceß mußte alt seyn, weil bei dieser Krankheit kein Zeichen eines Fiebers die Gegenwart desselben zu erkennen gab, als nur in der Zwischenzeit, als ich selbige mit allopathischen Mitteln behandelte, und wieder aufhörte nach Anwendung homöopathischer Mittel und am Ende kurz vor dem Tode bei der Zehrung wieder eintrat.

V.

Frau Past. St., 37 Jahr alt, und seit dem Dezember 1824. nicht mehr menstruirt, hatte schon öfters an der Gelbsucht gelitten, in Indien, in London ꝛc., hatte mehrere Male, da ihr Mann als Missionarius bei der Brüdergemeinde war, Seereisen mit gemacht, war in Neuwied behandelt, hatte Ems deshalb gebraucht und kam in einem höchst elenden Zustande hieher. Nachstehendes Krankheitsbild wird zeigen, daß ich weniger Hoffnung zu dieser Heilung haben konnte, als bei der sub IV. beschriebenen Kranken, deren Krankheit schleichender war und in zerstörten Eingeweiden bestand, aber durch die ersten Symptome nicht so leicht entdeckt werden konnte.

Krankheitsbild.

Seit 5 Jahren datirt sich die Krankheit, als Folge einer Fehlgeburt und Ausbleiben der Regel, wobei nach und nach sich Gelbsucht eingestellt hat; so viel sie wisse ist hauptsächlich Aether sulph., laud. liq. Syd. und Calomel, letzteres pro Dosi 4 Gran, und bis zur Salivation gebraucht worden. Am 22. Februar 1825. untersuchte ich zuerst den Zustand und fand, daß die Periode des Schlafes folgende war. Sie geht um 9 Uhr zu Bette, schläft gleich ein, wacht um 10 Uhr wieder auf, wird gleich heiß, fährt zusammen und hat im Schlafe lauter Schreckbilder vor sich. Während des Schlafes Gefühl, als solle sie schreien, kann aber nicht und hat die Empfindung dabei, als wenn sie jemand packen wollte. Um 2 Uhr läßt die Hitze nach und dann schläft sie gut bis gegen Morgen. Bei dem Erwachen fühlt sie sich nicht erquickt, sondern matt und schwach, zu Zeiten mit Schweiß bedeckt. Bei dem Aufrichten

im Bette entsteht Uebelseyn und selbst Würgen mit Schleim, der sehr bitter schmeckt.

Kopf bei dem Herumgehen dumlicht, wie Schwindel, und nur blos in der Nacht bei Hitze Kopfweh; ein Schlagen der Adern, sonst ist der Kopf frei.

Zu Zeiten Schleim in den Augenwinkeln; sonst ist die Sehekraft frei, daß Weiße im Augen gelblich, die Pupille natürlich.

Der Geruch zu empfindlich gegen viele Sachen; sonst gut. — Lippen brennen oft.

Zähne schlecht, aber frei von Schmerz.

Zunge brennt häufig und ist immer trocken, Nachmittags und in der Nacht am meisten. Geschmack meistens von allen Sachen bitter, gewöhnlich ist die Zunge weiß belegt, auch gelblich.

Ein Brennen bei der Hitze im Gaumen und viel Schleim im Munde.

Kinnbackenkrampf. (nach dem Genuß von Himbeer- oder Johannisbeersaft.)

Im Innern des Halses viel Schleim.

Mangel an Appetit; nach einem Genusse gleich Vollheit und Druck, Aufstoßen nach dem Essen, ohne Geschmack. Ein äußerer Druck selbst der Kleidungsstücke auf den Magen kann nicht vertragen werden. Treppensteigen macht Engheit in dieser Gegend, Gemüse bekommt nicht, wohl aber mehligte Speisen. Es entsteht oft im Magen ein Druck, Krampf, welche Empfindung dann bis unter die rechte Schulter nach dem Rückgrade hin zieht. — Das Rückgrad thut immer wehe.

Kneipende Schmerzen zur Nachtzeit vom Nabel an unterwärts; Vollheit, Blähungen, zu Hartleibigkeit geneigt.

Urinabgang grünlich und sehr dunkelbraun; der Bauch zu Zeiten als sammle sich Wasser drin; am After Jücken; Stuhlgang weißgrau.

Regeln am 7. Februar sich blos gezeigt; ganz schwach.

Waden krampfhaft geschnürt und das Gefühl der Schwäche darin.

Füße sind sehr leicht kalt und die Zehen wie todt; des Abends leichte Geschwulst der Füße.

Das Fieber tritt von 9 Uyr – 3 Uhr Nachts ein, der Puls des Abends 124, des Morgens 11 Uhr 80 Schläge, Schweiß jeden Morgen, Durst des Nachts stark.

Täglich eine Stunde Schlaf am Nachmittage. Der ganze Körper höchst abgemagert.

Am 28. Februar erhielt sie zuerst **Pulsatilla N. 5.** Diese Arznei änderte weiter nichts, als daß der Schlaf um eine Stunde länger, der Appetit etwas besser wurde. Am 2. bekam sie des Morgens Uebelkeit und Erbrechen, und das Fieber hatte bis zum 8. März etwas nachgelassen; die übrigen Erscheinungen waren noch dieselben.

Am 8. März erhielt sie **Belladonna (26).** Das Gemüth wurde darnach abwechselnd heiterer, aber zwischen durch doch trübe und ärgerlich gestimmt, der Appetit besserte sich immer mehr und das Fieber nahm mehr ab, die Gesichtsfarbe wurde nebst den Augen etwas heller, war nicht mehr so gelb, der Stuhlgang, obgleich noch sehr schwer und zu Hartleibigkeit geneigt, hatte schon eine bessere Farbe, der Urin blasser und heller, noch etwas Schmerzen in der rechten Seite und rechtem Schulterblatte.

Am 18. März 1825. erhielt sie **Tr. Nux Vom. N. 30.** einen Tropfen; die Folgen waren, daß Schlaf und Appetit sich immer mehr besserte, zu Zeiten viel Aufstoßen und ohner-

achtet noch häufiges Noththun erfolgte, war doch der Leib nicht so gespannt; das Fieber immer schwächer; der anhaltenden Hartleibigkeit wegen ließ ich einige Lavements von Wasser nehmen, aber ohne Erfolg und daher gab ich ihr am 29. März noch einmal Tr. Bell. N. 26. Von diesem Tage an wurde sie immer kräftiger, der Appetit sehr gut, sie ging etwas in die Luft, Stuhlgang erfolgte auch etwas besser, nur blieb noch die Geschwulst der Füße, obgleich auch diese abnahm. Am 5. April hatte die Patientin durch eine zu reichliche Mahlzeit den Magen verdorben; sie bekam Druck in dem Magen, Uebelkeit und selbst Erbrechen, welches aber keine Erleichterung schaffte. Der Schlaf vom 6. auf den 7. und 8. war ebenfalls nicht gut, so wie die Beschwerden im Magen und der rechten Seite unter den kurzen Rippen, und ein starkes Erbrechen schien sie ganz zu erschöpfen.

Am 10. April erhielt sie eine kleine Gabe Tr. Bryon. N. 20., um den Stuhlgang zu befördern. Nach einigen Tagen ließen sich die vorhin genannten Zufälle wieder spüren, bis nach und nach wieder Appetit, hellerer Urin und von selbst Stuhlgang erfolgte, auch kein Fieber wieder kam, welches durch den obigen Diät-Fehler aufs neue erschienen war.

Am 20. April erhielt sie Belladonna N. 29. Von da an verbesserten sich alle Umstände wieder sehr, so daß sie schon häusliche Geschäfte verrichten und täglich die freie Luft genießen konnte. Die Regeln, welche sich am 9. Febr. zum letzten Male nur gezeigt hatten, waren auch bis jetzt nicht wieder eingetreten. Am 30. April erhielt sie noch eine Gabe Tr. Nux Vomic. N. 30. und seit dem gingen alle Verrichtungen um vieles besser von Statten und die Regel stellten sich am Ende Mai wieder gehörig ein. In der Mitte Juni

klagte sie noch einmal, daß sie noch öfterer fliegende Hitze bekomme und zu Zeiten aufgetriebenen Leib von Blähungen habe, obgleich Stuhl- und Urinausleerung natürlich geblieben wären. Sie bekam am 8. Juni noch eine Gabe Pulsatilla 6., worauf ich sie als vollkommen genesen entlassen konnte. Sie ging nach London, wo es ihr sehr wohl ging, und jetzt, indem ich dieses schreibe, im April 1827, befindet sie sich wieder hier und ist vollkommen wohl und sehr heiter.

V.

Bei 2 Kindern, das eine von 6 und das andere von 4 Jahren, wovon das ältere ein leidenschaftliches, ärgerliches Geschöpf war, heilte ein Tropfen der Tr. N. Vom. N. 32., und bei dem anderen gutmüthigeren Kinde, eine Gabe Tr. Bellad. N. 36. die Gelbsucht schnell und dauernd.

VII.

Demoiselle Joh. H. zu F., 28 Jahre alt, litt seit einem Jahre an rheumatischen Zahnschmerzen und Ziehen im Körper, wogegen sie schon verschiedenes fruchtlos gebraucht hatte und dieserhalb mich hier befragte. Ihr Krankheitsbild ist folgendes.

Sie schläft gleich ein, wird aber oft durch Zahnschmerz erweckt, träumt oft und ängstlich ohne Schweiß zu haben. Bei dem Erwachen fühlt sie sich noch so müde, als hätte sie nicht ausgeschlafen und möchte noch liegen bleiben.

Im Kopfe ein Reißen, was in den Kinnladen angeht und sich in den Hinterkopf zieht; kömmt am meisten vom Nachmittage bis gegen Abend, zu Zeiten auch noch bis zum zu Bette gehn und wird in der Luft jedesmal schlimmer.

Zu Zeiten ein Brennen in den Augen.

Geschmack der Zunge zu Zeiten des Morgens bitter.

Ein Reißen und Stechen durch alle Zähne, Nachmittags am meisten, in der Luft und durch kalte Speisen schlimmer, in der Wärme besser.

Bei der geringsten Erkältung heißer und Stechen in der Gegend des Kehlkopfes.

In den Armen und Schultern oft Ziehen und wenn sie den einen Arm angestrengt, z. B. bei dem Nähen, so thut der entgegengesetzte wehe. Hände oft kalt und naß.

Appetit zwar gut, aber gleich nach dem Essen kurzes Aufstoßen von Luft.

Im Kreutze oft Brennen vor der Periode, aber nicht beim Stuhlgange.

Während des Unwohlseyns oft traurig und schwermüthig.

Sämmtliche Beschwerden sind bei der Bewegung und in der freien Luft schlimmer.

Nachdem nun ihre Diät zweckmäßig geändert war, erhielt sie am 11. Mai 1825. eine Gabe der Tr. Nux Vomic. N. 20. und den 13. Juli eine Gabe Bryonia N. 15. Sie schrieb mir am 30. Juli 1825: Ohnerachtet sie schon von der ersten Arznei fast hergestellt gewesen; so habe sie in den 3 ersten Tagen nach der 2. Arznei erst wieder heftige Anfälle in den Zähnen und nach dem Kopfe bekommen, nachher aber sey alles weggegangen und sie habe nichts weiter empfunden.

Von zwei meiner Hrn. Collegen, die die homöopathischen Schriften bei mir mit Theilnahme wenigstens gelesen, also keine offenbaren, blinden Feinde der Homöopathie waren, vielmehr die Lust hatten, die Wahrheit zu beleuchten, erhielt ich

dann und wann Kranke zugeschickt, um sie unter ihrer Beobachtung zu heilen, wovon ich für jetzt nur ein Beispiel anführen will.

VIII.

Eines Schauspielers Sohn, Julius Gr., ein Knabe von 9 Jahren und 2 Monate krank, war von seinem Arzte schon einige Zeit behandelt und litt an einem intermittirenden Fieber mit hydropischer Complication. Da der Vater sich aus dem Speisehause beköstigen mußte, mithin keine reine Diät gehalten werden konnte: so ließ ich den Knaben bei mir essen, indem ich meinen Tisch für beständig nach einer solchen Diät eingerichtet habe. Es wurde sogleich das Krankheitsbild aufgenommen, und was der Knabe nicht selbst angeben konnte, wurde durch die Beobachtungen des Vaters und des Arztes ergänzt, woraus sich folgendes ergab.

Am 28. Mai 1826. gab er an, der Schlaf sey den Umständen nach gut und er finde sich auch des Morgens erquickt.

Vor und nach dem Fieber habe er ein schmerzliches Zusammenziehen im Vorderkopfe nach den Schläfen zu, sonst nicht.

Bei Anstrengung der Augen ein Stechen darin.

Nase ist mehr verstopft, jedoch auch zu Zeiten Absonderung; er schnaubt mit der Nase viel, weil er nicht Luft genug darin hat.

Nach dem Fieber und auch außerdem ein Klingen vor beiden Ohren.

Empfindet oft einen drückenden Schmerz in den Zähnen.

Des Morgens hat er einen Geschmack, den er nicht näher anzugeben wußte; das Essen schmeckt ihm gut.

Oefters schwellen ihm die Tonsillen an.

Auf der linken Seite der Brust ein Stechen, aber blos im Fieber; dann entsteht ein kurzer trockner Husten; beim Laufen entsteht ein ähnlicher Schmerz.

Durch Schnellgehen leicht Herzklopfen.

Geringen Appetit; nach dem Essen Aufstoßen mit Geschmack von Speise, ein äußerer Druck auf der Herzgrube macht Schmerz, kann kein Brod vertragen, und es fehlt ihm dann an Luft.

Unter den kurzen Rippen der rechten Seite eine nicht genau von ihm beschriebene Empfindung, welche nach dem Magen und der Brust geht, auf der rechten Seite kann er liegen, auf der linken aber wird der Schmerz dadurch in der rechten Seite erregt. Die Berührung der Bauchdecke macht die Empfindung, als liege ein Knoten da. Der Bauch ist auf der linken Seite dick aufgetrieben und ausgespannt, wie von Geschwulst, und die Hoden sind voller Wasser

Jeden 2. Tag erfolgt ein harter Stuhlgang. Der Urin ist normal.

Das linke Bein ist etwas ödematös geschwollen und überhaupt sind beide Füße schwach. Hände und Füße warm.

Der Puls im Fieber 128, außer dem Paroxism 90 Schläge.

Die Haut sehr blaß und welk. Der Knabe schwitzt leicht.

Das Fieber selbst war ein Tertiana, und anfänglich Quotidiana, welches mit Kopfschmerz, Frost, trockner Hitze und Schweiß um 1 Uhr Mittags jeden Tag verlief bis 5 Uhr Nachmittags. Seit 14 Tagen, 12 Uhr Mittags, seit 8 Tagen nach dieser Zeit 11 Uhr Mittags, am 9., 10. und 11. May blieb das Fieber aus, drauf den 12. May der Anfall um 9

Uhr Morgens, jetzt um 7 Uhr Morgens; Frost, Hitze und Schweiß sind jetzt etwas geringer.

Bauchweh und hydropische Anfälle hatte der Knabe schon vor dem Fieber im vergangenen Sommer. Der Paroxismus dauerte vom 12. May fort.

Temperament sehr sanguinisch, mitunter eigensinnig.

Bisherige Lebensweise: Caffee und Semmel, Mittag Hausmannskost, Abend Butterbrod.

Nachdem ich die Berichtigung der Diät hatte voraus gehen lassen, erhielt er am 28. May 1826., und zwar nach völlig beendigtem Fieberanfalle, einen kleinen Tropfen Arsenikauflösung, 36. Verdünnung

Am 3. Tage nachher kam der Arzt und gab mir die Nachricht, daß das Fieber völlig aufgehört habe und der Knabe munterer sey, nur noch an Geschwulst leide. Das Fieber blieb auch nun beharrlich weg. Am 5. Juni bekam er Helleborus nig. 9., worauf auch die Geschwulstbeschwerden gänzlich verschwanden. Der Knabe ist bis auf den heutigen Tag vollkommen wohl.

In der Herbstruhr habe ich einige Male bei Erwachsenen die auffallend schnelle Wirkung des Sublimats beobachtet und mit einer einzigen Gabe der 16. Verdünnung die heftigsten Anfälle gehoben. Nicht minder wurden andere Koliken und Durchfälle mit dem jedesmal passenden homöopathischen Mittel, z. B. Colcocynth., Aloe und Rheum schnell geheilt.

IX.

Am Ende August 1826. schickte ein Brauer, W. H. zu B., zu mir, um gegen sein heftiges Leiden Hilfe zu erhalten. Da ich an diesem Tage wegen einer Geschäftsreise abgehalten

wurde, so hatte einer meiner Collegen meine Stelle vertreten und die Krankheit für heftige Hämorrhoidalkolik mit Fieber angesehen und ihm dagegen leichte antiphlogistische Mittel gegeben. Die Krankheit hatte sich mit Frost und Hitze, Angst, Durchfall und einem Schneiden im Leibe, heftigen Rückenschmerz und Stuhlzwang mit etwas Blutabgang angefangen. Nach obiger Arznei war die Krankheit nicht vermindert, sondern die Angst, der Tenesmus, der Durst waren gestiegen, der Abgang des blutigen Schleims, mit unter klares Blut, wird alle 10 Minuten heraus gezwängt. Am 3. Tage seiner Krankheit bekam er Sublimat N. 16., und schon am nemlichen Abend hatte die ganze Krankheit ihre Endschaft errreicht, so daß er sich am 5. Tage schon wieder im Brauhause beschäftigen konnte.

X.

Eines Unteroffiziers, Kf., Sohn zu Br., 1 ½ Jahr alt, bekam am 27. August 1826. Erbrechen und Durchfall mit grünlichem Abgange. Da das Kind zugleich Zähne zu bekommen schien, so glaubte ich Aconit bei der Heftigkeit des Fiebers geben zu können. Indeß alle Zufälle ließen nicht allein nicht nach, sondern es fing ein Durchfall so heftig an, daß zuletzt das Kind ganz im Gesichte einfiel und vor Mattigkeit kein Auge aufschlagen konnte. Es gesellte sich am 30. August förmliche Ruhr hinzu und ich glaubte das Kind würde nicht zu retten seyn. Am 31. August gab ich des Morgens Sublimat N. 16. einen kleinen Theil eines Tropfens, und damit war die Krankheit wie verschwunden. Das Kind erholte sich binnen kurzem und nach ¼ Jahre sah ich es wieder sehr wohlbeleibt und munter.

(Die Fortsetzung folgt.)

Homöopathische Heilungen,

dargestellt von

D. Franz Hartmann

in Leipzig.

(Fortsetzung.)

III.

Frau D...., 30 und etliche Jahre alt, robusten Körperbaues und sanften, nachgiebigen Temperaments, deren Gesundheit nur selten getrübt worden war, hatte schon mehrere Kinder geboren und war vor 8 Wochen (Anfangs Mai) wieder entbunden worden, wobei sie aber eine große Menge Blut verloren hatte, daß sie sich gar nicht wieder erholen konnte. Diese bedeutende Schwäche, in Verbindung mit einem für sie noch bedenklichern Zustande, den ihr Hausarzt, ein sehr erfahrner und gelehrter Allopathiker, trotz aller dagegen angewendeten Mittel, nicht zu heben vermochte, führte sie zu mir, um meine Meinung über ihr Leiden zu hören und zu erfahren, ob ich ihr wohl Hilfe schaffen könne. Eine genauere Erforschung aller die Schwangerschaft begleitenden Umstände schien mir hier wichtig und sie erzählte mir, daß der Anfang bis zur Mitte derselben, die kleinen Nebenbeschwerden abgerechnet, recht glücklich vorüber gegangen wäre, von da an aber hätte sich ein Drängen nach den Geschlechtstheilen eingestellt,

gestellt, als ob die ganze Gebärmutter mit dem Foetus heraus fallen wollte; dieses Gefühl verstärkte sich bis zu Ende der Schwangerschaft immer mehr und verband sich zuletzt mit einem Schmerz im Kreutze, der dem sehr ähnelte, als ob der Kreutzknochen eingeschraubt wäre. Dabei konnte sie den Urin nur in vorgebückter Stellung lassen, der übrigens beim Zustuhlegehn nie mit abfloß. Oft mußte sie zu halben Stunden auf dem Nachtstuhle sitzen, ehe der nur mäßig harte Stuhl abging. Unter solchen Umständen bangte ihr sehr vor der bevorstehenden Entbindung, da eine Atonie der Gebährmutter und der nahe gelegenen Theile nicht zu verkennen war. Wider alles Erwarten ging die Entbindung gut, nur etwas langsam von Statten, aber nach Ausschließung des Kindes verlor sie eine solche Masse Blut, daß sie für todt gehalten wurde. Nur adstringirende Einspritzungen und geistige Einreibungen des Unterleibes, die öfters wiederholt werden mußten, brachten mäßige Contractionen der erschlafften Gebährmutter hervor und das Leben wurde gerettet. Die blutigen Lochien flossen länger und stärker als gewöhnlich, und ob sie gleich schon 8 Wochen entbunden war, so fanden sich doch die Lochia alba nicht ein, sondern ein ganz anderer Ausfluß, wie er in dem zu beschreibenden

Krankheitsbilde

angegeben wird, war zugegen.

Sie leidet seit sieben Wochen, nachdem die blutigen Lochien 8 volle Tage geflossen waren, an einem blutig serösen Ausflusse, der zuweilen mit schwärzlichen Blutklümpchen, zuweilen mit einer blutig striemigen, eiterartigen, sehr stinkenden Materie wechselt, bald halbe Tage ganz aufhört, dann aber

mit einem lästigen Jücken und krampfhaften Zusammenziehungen in den innern Geschlechtstheilen in größerer Menge ausgeleert wird.

Die abgehende Feuchtigkeit ist scharf und macht die Schenkel wund. Die äußern Geschlechtstheile sind in dem Zustande der Turgescenz.

Ein Schwerheitsgefühl, ein schmerzhaftes Herabdrängen und ein Gefühl von Vollheit in den Geschlechtstheilen beim Gehen ist noch vorhanden.

Bei der innern Untersuchung klagt die Leidende über einen beißenden und brennenden Wundheitsschmerz.

Der untersuchende Finger ist wie in siedend heißem Wasser und fühlt Verhärtungen an dem Muttermunde und Mutterhalse von Haselnußgröße und darüber, bei deren Berührung die Kranke zurück fährt.

Den Urin kann sie jetzt ungehindert lassen, doch ist bei seinem Abgange ein brennendes Gefühl an der Harnröhrmündung zugegen.

Der Stuhlgang ist hart und wird nur mit Mühe ausgeleert.

Der Körper ist abgemagert, Milch ist aber demohngeachtet in solcher Menge vorhanden, daß selbige immerwährend ausläuft, bei welcher Nahrung das Kind aber nicht zunimmt.

Die Schwäche ist sehr groß, wozu wahrscheinlich das Selbststillen noch viel beiträgt; sie kann nur wenige Stunden des Tages aufdauern, das Gehen wird ihr sehr sauer und ein Gang über die Stube bringt sie allemal in Schweiß.

Der Appetit ist sehr gering, der Durst groß und gegen Abend tritt allemal ein gelindes Fieber ein.

Sie ist sehr traurig und niedergeschlagen und glaubt sterben zu müssen.

Therapie.

Dieser charakteristischen Schwäche, durch die bedeutende Metrorrhagie erzeugt, deren nächste Ursache in Atonie des Uterus begründet war, die auch jetzt noch fortdauerte und die nahe gelegenen Theile in Mitleidenheit zog, schien, in Verbindung mit dem schon beginnenden lentescirenden Fieber, kein passenderes Mittel entgegen gesetzt werden zu können, als China. Da ich die homöopathische Diät geordnet und alle andere Arznei verboten hatte, ließ ich sie noch 2 Tage ohne Medizin und gab ihr den 3. July 1823. einen Tropfen der 9. Verdünnung genannter Arznei, worauf sich nach 3 Tagen folgendes

Resultat

ergab. Die Kranke fühlte sich kräftiger, konnte länger aufdauern und ohne zu schwitzen ein paar Mal über die Stube gehen; der übelriechende Abgang hatte sich vermindert und schien die große Schärfe nicht mehr zu haben, denn die Wundheit der Schenkel war verschwunden; das Gefühl der Vollheit und der Schwere war nicht mehr, aber das Herabdrängen fand beim Gehen, obgleich in geringerem Maaße, noch Statt; der Urinabgang ist noch mit Brennen begleitet; die Milchabsonderung nähert sich mehr der natürlichen. Stuhlgang ist noch unverändert; Appetit ist besser, der Durst geringer und die Fieberbewegungen sind ganz verschwunden; sie hat mehr Muth und ist beruhigter über ihren Zustand.

Bei so günstiger Veränderung der Krankheitserscheinungen gab ich kein neues Mittel, sondern erwartete ruhig den Stillstand der Wirkung dieser Arznei, der nach Verlauf von

10 Tagen eintrat; und außer den vorher genannten Veränderungen war in den letztern 7 Tagen nichts Erhebliches weiter gebessert, als daß die Kranke an Kräften zugenommen hatte und jetzt ohne Beschwerden den ganzen Tag aufdauern konnte.

Am passendsten schien es mir, zuvörderst ein Zwischenmittel zu geben, um die Atonie des Darmkanals zu beseitigen, welchen Zweck ich durch Bryonia am sichersten zu erreichen glaubte, weshalb ich ihr auch noch diesen Morgen (den 13. July) von der 15. Verdünnung einen Tropfen gab und meine Erwartung vollkommen berechtigt fand. Nach 2 Tagen war die peristaltische Bewegung des Darmkanals in völlig normalem Zustande und der Stuhlgang stockte nie wieder, wurde auch jedesmal mit Leichtigkeit ausgeleert. Auf die übrigen Beschwerden hatte dieses Mittel aber gar keinen Einfluß gehabt, weshalb ich den 18. July, da ich keine fortschreitende Besserung mehr bemerkte, von der 12. Verdünnung der China noch einen Tropfen gab und nach 8 Tagen die Freude hatte, die arme Leidende von dieser gefahrdrohenden Krankheit vollkommen befreit zu haben, denn auch die innere Untersuchung überzeugte mich, daß keine Spur von Verhärtung mehr zu entdecken sey; mit einem Worte: die äußern und innern Geschlechtsorgane und ihre Funktionen waren in ihren Normalzustand zurück gekehrt. Von da an befand sich das Kind, das sie noch stillte, viel wohler und nahm am Körper zu. Ich hatte oft Gelegenheit, Mutter und Kind während der Stillungsperiode zu sehen, fand sie aber immer im besten Wohlseyn.

IV.

Julie B.....n, aus P., ein Mädchen von 25 Jahren, die,

entfernt von häuslichen Sorgen, nur ihrer körperlichen und geistigen Ausbildung lebte, und bei ihrer, obgleich zarten und gracilen Körperconstitution, dennoch nie in ihrem Leben einer bedeutenden Krankheit unterlegen war, bei der die Menstruation schon im 14. Jahre ohne alle Beschwerden eintrat, wendete sich im July v. J. schriftlich an mich, indem sie mich um meinen ärztlichen Rath wegen eines chronischen Leidens ersuchte, dessen ausführliche Beschreibung sie mir, ihren Ansichten nach, in einem beigefügten Blatte mittheilte. So manches, was mir zu wissen nöthig war, hatte sie in ihrem Berichte nicht erwähnt, und um dieses Dunkel für mich zu erhellen, sah ich mich, bevor ich die Cur beginnen konnte, zu einer Gegenschrift veranlaßt, in welcher ich um Erörterung einiger beigefügten Fragen bat und dadurch folgendes genau detaillirtes

Krankheitsbild

erforschte.

Es überläuft sie, meistentheils jeden achten Tag früh, wenn sie aus dem Bette gestiegen ist, ein Frostschauder über den Rücken und die Schultern, der bald vorüber geht, aber dann ein recht unbehagliches Gefühl im ganzen Körper, ein Unwohlseyn, hinterläßt. Dieß ist das sicherste Zeichen, daß dieser Tag für sie ganz verloren ist, denn nicht lange nach diesem Schauder bekommt sie heftigen Ekel und Uebelkeit, ohne bis zum völligen Erbrechen sich zu steigern. Dabei tritt dann ein so heftig drückend-pressender und reißender Schmerz im ganzen Kopfe, am meisten aber in der Stirne, ein, der sich bei der geringsten Bewegung des Körpers, sogar der Augen, bis zum unerträglichen steigert; jedes Lager, selbst das weichste Bett dünkt ihr dann zu hart, und nur die

größte Ruhe, wo sie unbeweglich liegen muß und kein Glied rühren darf, bringt ihr einigermaßen Erleichterung; bewegt sie sich ein wenig, so erreicht der Schmerz und die Ueblichkeit ihre frühere Stärke wieder. — Ja sogar jedes Lüftchen, das durch Auf- und Zumachen der Stubenthüre erzeugt wird, und jeder nur einigermaßen vernehmliche und unsanfte Tritt in der Stube erregt den Schmerz von neuem. Nach einiger Zeit zieht sich dann der Schmerz ganz in den Vorderkopf und an der Stirne ist eine glühend heiße Stelle zu fühlen, wobei auch das Nasenbein schmerzlich wehe thut. In diesem Zustande muß sie an einem ganz dunkeln Orte liegen, weil jeder Lichtschein einen solchen Eindruck auf ihre Augen macht, daß sie die Empfindung hat, als würde recht stark an den Augennerven gezerrt und dadurch das Kopfleiden um ein bedeutendes erhöht. — Ihr ganzer Körper ist da so angegriffen, daß sie sich ganz matt fühlt und alle Glieder ihr wie zerschlagen vorkommen, aber dennoch kann sie auch keine Minute schlafen, was auch dadurch noch verhindert wird, daß sie enormes Herzklopfen dabei hat und jeden Pulsschlag mit einer Erschütterung im Kopfe fühlt. — Setzt dieser Schmerz ja einmal 8 oder 14 Tage aus, so kehrt er mit desto größerer Heftigkeit zurück, hält aber nie länger als einen oder höchstens 2 Tage an. — Sie hat allemal dabei einen übernatürlichen Hunger, wie sie ihn in gesunden Tagen nie hat. — Erhitzende Getränke darf sie nie genießen, weil darnach gleich der Schmerz wieder erscheint. — Ihr Magen scheint sehr geschwächt zu seyn, denn nur einigermaßen mit Fleischbrühe verdünnte Speisen und besonders Suppe erzeugen Drücken im Magen und Aufschwulken des Genossenen den ganzen

Tag. — Seit fast 8 Jahren leidet sie an dieser Krankheit. — Uebrigens und außer den leidenden Tagen fühlt sie sich ganz wohl und hat sich über gar nichts zu beklagen. Ihre Periode erscheint jederzeit regelmäßig und ohne die geringsten Beschwerden.

Therapie.

Da die Kranke immer gegen dieses Leiden medizinirt hatte und besonders mit Brechmitteln ohne Nutzen geplagt worden war, ließ ich sie noch ganzer 8 Tage ohne Medizin, während welcher Zeit ich auch den Kaffee wegsetzen ließ und ihre Diät ganz einfach nach homöopathischen Grundsätzen ordnete. Mehrere Mittel eigneten sich, ähnliche Leiden im gesunden menschlichen Körper hervorzubringen; so hat z. B. Nux einen ähnlichen Kopfschmerz, der durch freie Luft erhöht wird; auch Bryonia, bei der besonders der herauspressende Schmerz, durch Bewegung erhöht, zu finden ist; aber die große Empfindlichkeit der Augennerven, so wie die Erhöhung der Schmerzen, wenn ein Lichtstrahl in die Augen fällt, das bedeutendere Schmerzgefühl durch eine nur geringe äußere Erschütterung, — alles dieß sind charakteristische Eigenheiten der Belladonna. Ich gab ihr daher von dieser Arznei einen sehr kleinen Tropfen der 24sten Verdünnung und erhielt nach 14 Tagen folgendes

Resultat.

Der Kopfschmerz erschien zwar, da sie 2 Tage vorher, wo der Schmerz sich gewöhnlich einfand, das Pulver genommen hatte, den nächsten Sonntag, jedoch erst in den Nachmittagsstunden und so unbedeutend, daß sie nicht nöthig hatte sich niederzulegen. Die nächsten Berichte gaben mir allemal die erfreuliche Nachricht, daß sich der Kopfschmerz nicht wieder

eingefunden hätte. Nur etwa 6 Wochen nach Anfang dieser Kur hatte sie ihn nach einer bedeutenden Fußreise wieder recht heftig gehabt, doch eine zweite Gabe von der 30sten Verdünnung desselben Mittels vertilgte auch diese letzte Spur von der zu großen Nervenreizbarkeit so vollkommen, daß sie bis jetzt, wo sie wegen einer Krankheit ihrer Mutter das ganze Hauswesen besorgen muß, auch nicht die geringste Empfindung von dem frühern Leiden wieder gehabt hat.

V.

Caroline K....., ein schwächliches, zart gebautes Landmädchen, von 20 Jahren, die in ihrer Jugend manche bedeutende Krankheit überstanden hatte und von da an auch nie die Kraft und Körperstärke erlangte, die man an Landbewohnern immer zu finden gewohnt ist, bei der im beginnenden 16ten Jahre zum erstenmale die Periode mit ungewöhnlichen Beschwerden eintrat, litt seit dieser Zeit an einer Art Brustkrämpfen, die immer heftiger wurden und sie nöthigten, ärztliche Hülfe zu suchen. Sie wandte mir ihr Vertrauen zu und durch ihre einfache Erzählung und durch Beantwortung der zu meiner Belehrung über dieses Leiden ihr vorgelegten Fragen erhielt ich folgendes

Krankheitsbild.

Die Brust ist ihr beklommen, als ob sie nicht Luft genug einathmen könnte, was durch Bewegen und besonders durch Gehen in freier Luft und Bergsteigen so erhöht wird, daß sie immer einmal wieder ausruhen muß. — Dabei (weniger im Sitzen) hat sie einen kurzen Husten, der nach einigen Stößen, eine bedeutende Menge Schleim auswirft. — Die Beklommenheit erhöht sich nach dem Essen, ist aber nach dem Abend-

essen immer schlimmer und steigt von Stunde zu Stunde. — Im Bette kann sie nicht liegen, weil es ihr die Kehle zuzuschnüren droht, sie muß sich in die Höhe setzen und fühlt dadurch Erleichterung; legt sie sich aber wieder, so tritt der vorige ängstliche Zustand wieder ein. — Schläft sie ja einmal ein, so wird sie bald durch einen Angstanfall erweckt, in welchem sie sich schnell aufsetzen muß, um nicht der Gefahr der Erstickung ausgesetzt zu werden. Nach 2 oder 3 Uhr früh läßt dieser Zustand nach und sie kann dann ruhig schlafen. — Zur Zeit der Menstruation, die mit dem Tage eintritt, wo aber nur einen oder zwei Tage ganz dünnes Blut fließt, ist dieses Leiden vor und nachher am schlimmsten. — Die Periode selbst tritt mit krampfhaften Schmerzen im Unterleibe und Kreutze ein, die sich bis in die Schenkel erstrecken. — Der Appetit ist gut; Durst empfindet sie nur, wenn die Brustbeschwerden recht heftig sind. — Der Stuhlgang ist natürlich. — Die Gesichtsfarbe ganz blaß. — Ihr Gemüth ruhig, nachgiebig, mild.

Therapie.

Schwanken konnte ich hier nicht, welches Mittel anzuwenden sey, da so viele charakteristische Eigenheiten, z. B. die entstandenen Beschwerden beim Stilleliegen auf dem Rücken durch Aufsitzen erleichtert; die spärliche von krampfhaften Beschwerden begleitete Menstruation; die Erhöhung der Leiden gegen Abend; die Durstlosigkeit u. s. w., auf Pulsatille mich hinwiesen, weshalb ich ihr auch gleich denselben Morgen, da sie als Landmädchen keine luxuriöse Diät führte, sogar statt des Kaffees früh Suppe genossen hatte, einen kleinen Theil eines Tropfens der 12ten Verdünnung dieser Arznei reichte, und sie nach 8 Tagen wieder zu mir beschied.

Resultat.

Auffallend mußte der Erfolg seyn, da die Aehnlichkeit zwischen der Krankheit und dem gewählten Arzneimittel so treffend war. Doch hatte ich unrecht gehandelt, die Pulsatille sogleich zu geben, da sie einen Weg von 2 Stunden nach dem Einnehmen bis nach Hause zu machen hatte, wo die Erstwirkung der Arznei (obschon ich selbige in ganz geringer Gabe reichte) bei dieser gesteigerten Empfänglichkeit der Nerven gerade sich einstellen mußte *). Sie berichtete mir nach 8 Tagen, daß sie nur mit Mühe den Weg habe zurücklegen können und volle 4 Stunden habe zubringen müssen, weil sie sich oft zu viertel und halben Stunden niedergesetzt habe, um sich einigermaßen wieder zu erholen. So angegriffen und aufgeregt sey sie noch keinen Tag gewesen und die Furcht vor einer noch schlimmern Nacht habe sich ihr unwillkührlich aufgedrungen. Doch da sie einmal nach Hause gewesen sey und sich ausgeruhet habe, sey ihr immer leichter auf der Brust geworden und die Erhöhung der Krankheit nach dem Abendessen wäre sogar nicht eingetreten. Da sie aber eine kurze Zeit im Bette gelegen habe, sey der Erstickungsanfall zurück-

*) Diese Bemerkung des geehrten Herrn Verf. ist sehr richtig und ihre Beachtung sehr wichtig. Denn wenn es erwiesen ist, daß sich in vielen Fällen die Heilwirkung der homöopathischen Mittel durch ein Gefühl von wohlthuender Abspannung, wohl gar Schläfrigkeit und Schlaf zu erkennen giebt und daß Störung dieser Neigung den Heilungsprozeß jedenfalls beeinträchtiget; so leuchtet es ein, wie nachtheilig in vielen Fällen es ist, entfernten Kranken, die kurz nach dem Einnehmen einen weiten Rückweg machen müssen und dabei Aufregung mancher Art nicht vermeiden und der Neigung zum Schlaf nicht gehörig nachgeben können, die passende Arznei sogleich und nicht erst nach ihrer Heimkehr zu geben. Vergleiche hiermit: Archiv V. 3. bes. S. 14. fgd.
Anmerk. des Herausg.

gekehrt, doch nicht mit der Heftigkeit und der langen Dauer; denn schon gegen 12 Uhr sey sie eingeschlafen, ohne durch irgend etwas bis früh gestört zu werden. Den andern Tag fühlte sie sich viel wohler und wurde viel seltner als sonst von einiger Beklemmung überrascht. Die folgenden Nächte und Tage waren ruhig und sie hatte nie wieder etwas von diesem beschwerlichen Zufalle empfunden.

Homöopathische Versuche und Beobachtungen nebst Vorwort.

Von

Dr. Schüler

zu Stollberg am Harz.

Von einem Arzte, welcher bereits sechs und funfzig Jahre zählt und in einem solchen Alter noch als Freund und Anhänger der Homöopathie sich vernehmen läßt, kann mit Recht verlangt werden, die Gründe seines Uebertritts unverhohlen dargelegt zu sehen. Nachstehendes soll hiervon treue Kunde ertheilen.

Beinahe ein Viertheiljahrhundert war ich auf dem lecken Schiffe der Allopathie herum geirrt, hatte auf die Bekanntschaft mit ihren so oft wechselnden Formen viel Geld und Zeit verwendet, gleichwohl den ersehnten Orion nicht gefunden, welcher das dunkle Labyrinth der Heilkunde erleuchtet oder den Schleier, welcher das Mysterium des Heilungsaktes verbarg, gelüftet hätte. Daher kam es, daß man nur selten den wahren Vorgang der gelungenen sowohl als auch der verunglückten Heilungen, weder analytisch noch synthetisch, richtig und genügend zu erklären vermochte. Tolle causam, decretirten die Lehrbücher der Klinik, denn: cessante causa, cessat effectus. Da nun der pathogenischen Poten-

zen, welche von allen Seiten her auf uns influiren und unsere Integrität trüben, unzählige sind, welche Unzahl zu ergründen, selbst dem bewaffneten Auge ohnmöglich bleibt; so wurden die Waffen fast immer gegen etwas völlig Unbekanntes gerichtet. Man stritt gegen ein Schattenbild und ließ sich von diesem Proteus vom rechten Wege ableiten. In jedem neuen Lehrgebäude wähnte man die aufgehende Morgenröthe des ächten Rationalismus der Heilkunde zu gewahren. Vorzüglich schien ein System unter der anziehenden Firma, Naturphilosophie, der rationellen Heilkunde sich bemächtiget zu haben und versprach die wichtigsten Aufschlüsse zu geben. Doch, so sehr man sich auch abmühete, durch einen babylonischen Dialekt diese Lehre mit einer salbungsvollen Glorie zu schmücken und durch solche Zauberformeln die Söhne Aesculaps unter ihre Fahnen zu locken; so bestand auch diese nicht die Feuerprobe. Die Stimmen der Naturphilosophen verhallten: der Herold dieser Schule, mit der kritischen Philosophie wohl vertraut, aber im Kreise der Erfahrung fremd, verließ seine Jünger, welche auf anderweitigen Wegen sich zu sublim gemacht und Ikarus Loos getheilt hatten. Gleiches Schicksal erlebten die Chemiatrie und das Brownische System mit seiner Tochter, der Erregungstheorie.

Unter solchen Umständen wurde das Geschäft des gefühlvollen Arztes immer mißlicher und peinlicher, zumal wenn in Folge einer fehlerhaften Theorie, auch die Praxis nicht ohne sehr schmerzliche Erfahrungen blieb und es drängte sich da recht oft die Frage auf: ist es möglich und denkbar, daß der Schöpfer, welcher vermittelst der uns umgebenden Natur, für andere Bedürfnisse, ja für die Erhaltung der Pflanzen- und Thierwelt so reichlich und wunderbar gesorgt hat, so stief-

mütterlich und unbesorgt an der Krone seiner Schöpfung, dem erkrankten Menschen, vorübergegangen seyn sollte? Auf Rechnung unserer Unkunde mit den Kräften und mit der richtigen Anwendung der Heilmittel, welche uns oft so nahe liegen, fällt gewiß ein nicht geringer Antheil, wenn wir der Krankheit so manches zu frühe Opfer fallen sehen.

Von Gedanken dieser Art wurde ich ergriffen, wenn ich bei strengem Nachkommen aller Regulative hochgepriesener Aerzte, gleichwohl verlegen und im Stiche gelassen, die allgemeine Heerstraße verlassen und versuchsweise einen abgesonderten und völlig ungebahnten Weg zu betreten mich genöthigt sah. Allein: **incidit in scyllam, qui vult vitare Charybdin**; begegnete mir auch hier, auf eignem, von keinem Stern erhellten Pfade.

Diesem Uebelstande zu entgehen, hatte ich schon früher meine Augen auf die Homöopathie gerichtet, war aber, verführt durch das Geschrei der Zionswächter und durch mehrere scheinbare Paradoxieen dieser Lehre, namentlich die ihr eigenthümlichen Bestimmungen über die Gabenkleinheit, von näherer Bekanntschaft mit ihr abgehalten worden und den frühern Kunstansichten treu geblieben. Diese Zweifel an der Homöopathie und diese Treue gegen die Allopathie wurden aber bald gar stark erschüttert, und zwar auf dem Wege der Erfahrung. Ich theile hier einige meiner ersten Versuche auf dem Felde der Homöopathie und ihre Resultate mit, wie unvollständig und mangelhaft sie auch seyn mögen.

Eine kinderlose Frau von dreißig Jahren litt bereits einige Jahre an **Leucorrhoe** und Anomalieen der Menstruation, wozu sich im Verlaufe der Zeit eine anhebende **Hydrops ovarii** gesellte. Ein benachbarter Arzt hielt sie für schwan-

ger und versprach, nach Ablauf der naturgesetzlichen Dauer, die Entbindung durch manuale oder instrumentale Hülfe zu beschleunigen. Als dieser endlich hierzu schreiten wollte, erklärte er: daß die Leibesfrucht gänzlich mit der Bärmutter verwachsen und seine Hülfe allein nicht ausreichend sey. Die Frau sowohl als der Gatte hatten Gründe, dieser Diagnose keinen Glauben zu schenken und erbaten sich mein Urtheil. Durch angestellte Untersuchung überzeugte ich mich, daß keine Schwangerschaft, wohl aber Wassersucht des linken Eierstockes stattfinde, welcher durch einen frühern entzündlichen Zustand dieses Gebildes und durch erfolgte Induration erzeugt worden war. Noch war ich weit entfernt, der Homöopathie vollständig und ganz zu huldigen; doch bestrebte ich mich, diejenigen Heilmittel, welche mit dem vorhandenen Symptomen-Complex, hinsichtlich ihrer Primärwirkungen, in irgend einer nahen Verwandtschaft standen, von jetzt an in refracta Dosi zu reichen. Ich verschrieb acht Pulver, wovon ein jedes einen ¼ Gran rad. Belladon., und eben soviel mercur solub. H. mit sacch. lact. enthielt und verordnete, jeden Tag ein solches Pulver zu nehmen. Nach Verlauf von 12 Stunden wurde mir schon eine schriftliche Anzeige, daß Patientin über eine stark eingetretene Störung des Sehorgans und eine ungewöhnliche Trockenheit des Halses in Schrecken gesetzt sey und daher angefragt werde, ob die Kranke nach Ablauf der von mir bestimmten Zeit, das zweite Pulver zu nehmen wagen dürfe. Ich verordnete: erst dann und zwar nur die Hälfte eines Pulvers zu nehmen, wenn die genannten Erscheinungen völlig wieder Abschied genommen haben würden. Ob ich gleich früher bei drei Gran pro dosi gereicht, am dritten Tage und zuweilen noch später, diese Erstwirkun-

gen auftreten sah; so verschwanden, trotz des antidotarisch wirkenden Merc. solub. H., diese Gesichtstäuschungen mit erweiterter Pupille und Halsbeschwerden erst am achten Tage, während die unterdrückte normale Ausdünstung sich wieder eingefunden, die gestörte Urinabsonderung und Darmausleerung zur Normalität übergegangen waren. Diese eingetretene Veränderung hatte zur Folge, daß von jetzt an der Unterleib an Volumen sichtbar abnahm und das vorhandene Oedöm am linken Fuße verschwand. Die trübe Stimmung der Patientin verwandelte sich wieder in Frohsinn und jetzt erst, am vierzehnten Tage, ließ ich die Hälfte des zweiten Pulvers bei nicht störendem Regim nehmen und empfahl mehr Bewegung in freier Luft. Die Besserung wurde permanent: selbst die in dieser Zeit eingetretene Menstruation verrieth sowohl durch die Quantität als Qualität bedeutende Schritte auf dem Wege des Wohlerbefindens, während welcher Zeit auch die Geschwulst des ganzen Unterleibes sich fast ganz verlor und dadurch die vorhandene Induration des linken Ovariums deutlich fühlbar wurde. Da bald hierauf die Kranke durch Versetzung ihres Gatten ihren Wohnort mit einem weit entlegenern vertauschen mußte; so ist mir der fernere Verlauf dieser Krankheit unbekannt geblieben.

Eine hiesige Frau von sechs und sechszig Jahren lag bereits seit vier Wochen an Morb. coeruleus darnieder. Die blaue Farbe manifestirte sich am stärksten an den Lippen, Augenlidern, auf der Zunge und unter den Nägeln. Hiermit verband sich große Angst, Engbrüstigkeit, vorzüglich im Liegen, vermehrte Herzensaction, Heiserkeit, trockener Husten und Bluthusten, Kälte der Hände und Füße. Sie war von schwäch-

schwächlicher Disposition. Ich wählte die den Symptomen auch homöopathisch entsprechende, officinelle Tinct. Digital. p. simpl. zum Heilmittel, von welcher die herrschende Schule 10 bis 30 Tropfen pro dosi reicht und ließ Morgens und Abends nur fünf Tropfen nehmen. Schon nach Verbrauch von 10 Tropfen zeigten sich die Primärwirkungen dieser Pflanze, es trat eine Steigerung der vorhandenen Symptome ein und ich wurde belehrt, daß dieses Heilmittel homöopathisch wirke und die Gabe daher viel zu groß gewesen war. Von jetzt an wurde hiermit und für immer ausgesetzt und auch kein zweites Medicament angewendet. Nach Verlauf von acht und vierzig Stunden, in welcher Zeit alle Krankheits-Symptome ihre Höhe erreicht hatten, fingen sie an an Intensität abzunehmen und sich endlich nach einigen Tagen gänzlich zu verlieren. Zu meiner nicht geringen Verwunderung aber, äußerte sich nach vierzehn Tagen noch eine Erstwirkung dieser Heilpotenz. Die jetzt ziemlich gesunde Frau klagte über Verdunkelung der Augen und über verschiedene abnorme Erscheinungen vor denselben, welche Symptome einen vollen Tag anhielten und die besorgte Frau in Furcht setzten. Doch welch Erstaunen bemächtigte sich meiner, als nach mehreren Tagen und in derselben Stunde, diese Symptome von neuem auftraten! Ich ließ sogleich eine Tasse Kaffee, welcher während der Behandlung ausgesetzt wurde, trinken und diese Erscheinungen verloren sich von jetzt an zeitiger und für immer.

Am stärksten aber wurde meine Zweifelsucht hinsichtlich der Wirksamkeit so kleiner Gaben homöopathischer Arzneien, durch folgenden Vorfall beschwichtiget.

Ich selbst litt seit langen Jahren an Anomalieen der Hämorrhoidal-Krankheit und an hypochondrischer Stimmung.

Diese Verstimmungen des Organismus manifestirten sich ein- auch zweimal jährlich in einem völligen Torpor des Unterleibes, von Obstruktionen und Flatulenz begleitet. Durch täglich drei- auch viermal eintretendes Bluten der Nase schwanden die Lebenskräfte. Schon jedes Vorwärtsbücken des Oberkörpers, jede Kraftanstrengung bei der Stuhlgangsausleerung, bewirkte diese Hämorrhagie, welche in Folge eines ererbten Habitus und täglichen Genusses von Kaffee entstanden war. Früher brachte ich dies Übel, bei streng beobachteter Diät, durch täglichen Verbrauch einer Drachme Magnes. sulphurica in vielem Wasser aufgelößt, in vierzehn Tagen zum Schweigen. Jetzt aber traten Umstände ein, welche eine baldigere Herstellung dringend erheischten. Ich ließ daher versuchsweise einen Gran gut ausgeglühte Buchenkohle eine halbe Stunde lang mit 99 Gran Milchzucker verreiben, wovon ich sogleich den sechsten Theil auf einmal verschluckte. Nach einer Stunde schon ließen sich in dem vorher unregsamen Unterleibe Frosch-ähnliche Töne hören, welche sich bald darauf in freien Abgang häufiger Blähungen auflößten, womit die normale Funktion des Darmkanals wieder in Freiheit gesetzt wurde. Was früher zwei Unzen Magnes. sulphuric. in vierzehn Tagen auf Umwegen bewirkten, vollendete in einigen Stunden und zwar auf direktem Wege der sechste Theil eines Granes Holzkohle. Auch die Haemorrhagia narium ist sistirt, nachdem ich den täglichen Genuß des Kaffees mit einem Getränk von schwach gerösteten Cacaobohnen vertauscht habe.

Nun war ich vollkommen von der dynamisch-geistigen Wirkung aller Arzneien überzeugt. Es fing jetzt stärker als je an in mir zu tagen und zur Gewißheit zu werden, daß

nicht die Quantität sondern einzig und allein die Qualität den Sieg über die Krankheit entscheide. Das von Seiten der Allopathie wenig beachtete und doch wichtige Naturgesetz: daß, je höher eine Krankheit steigt, desto größer auch die Empfänglichkeit des Organismus für das ihr specifisch verwandte homöopathische Mittel wird, — fand jetzt eine willkommenere Aufnahme und ich war für die Homöopathie gewonnen.

Ich griff nun von neuem zu der Reinen Arzneimittellehre Hahnemanns und beschloß, trotz den warnenden Stimmen Heckers, Bischoffs, Jörgs, diese Materia medica eifrigst zu studiren, und bei dieser Lekûre gewann ich immer mehr die Überzeugung, daß alle Arzneimittellehren der Allopathie in Labyrinthe führen, indem durch Prüfungen der Arzneien ab usu in morbis, die wahren Kräfte derselben für immer problematisch bleiben müssen, und daß strenges Individualisiren der Krankheitserscheinungen sowohl als auch der Arzneisymptome unerläßliche Pflicht des ächten Homöopathen sey.

Ziemlich vertraut mit den Grundsätzen der Homöopathie, bestrebte ich mich jetzt einen freiern Gebrauch von denselben am Krankenbette zu machen. Hier stieß ich aber auf mannichfache Hindernisse, indem die Officin die Bereitung und Anschaffung der homöopathischen Arzneien mir versagte. Ob ich nun gleich die nächste Behörde in Anspruch nahm, und die hierdurch erwachsenden Vortheile für das ganze Publikum ins Licht setzte; so wurde doch der Wahrheit: salus populi suprema lex esto, kein Opfer gebracht, indem man ein solches Anhalten dazu nicht gesetzlich begründet fand.

Ein zweites Hinderniß für den homöopathischen Arzt, fand ich auch hinsichtlich des diätetischen Verhaltens, wozu

das jetzige Zeitalter am wenigsten Reife hat. Der Ausspruch eines römischen Weisen: naturae convenienter vivere, vere vivere, ist durch die Macht des Luxus immer mehr vergessen worden, denn alle geistigen und arzneilichen Getränke haben, vorzüglich in unserer Harzgegend, wo die Witterung kälter und unfreundlicher ist, eine willkommene Aufnahme gefunden. Daher auch die häufigen Krankheiten der Reproduktions-Organe, bei welchen man fast immer mit Verhärtungen der Cardia und des Pylorus zu kämpfen hat: daher die vielen Hindernisse bei homöopathischer Behandlung, vorzüglich chronischer Krankheiten, indem der Homöopath bei solchen verwöhnten Kranken weniger Zugang findet und trotz aller Versicherungen strengen diätetischen Nachkommens, gleichwohl hintergangen und dadurch irre geführt wird. Trotz aller dieser Schwierigkeiten habe ich doch den als richtig erkannten Weg nicht verlassen und theile hier einige der wichtigeren, auf homöopathischem Wege bewirkten Heilungen mit; nicht bestimmt ältern Homöopathen zur Belehrung zu dienen, sondern nur das oberste Heilgesetz zu bestätigen, sind sie weniger detaillirt beschrieben.

I.

Ein Mädchen von zwanzig Jahren hatte bereits über ein Jahr an einem hysterischen Kopfschmerz gelitten und war allopathisch, doch fruchtlos behandelt worden. Sie war von reizbarem, schreckhaften, ärgerlichen und zanksüchtigen Gemüthe und je mehr sie sich hiervon beherrschen ließ, desto heftiger und andauernder wurde die Cephalalgie. Unruh, Angst, Mißmuth, Niedergeschlagenheit, Vergeßlichkeit, waren die Vorläufer des bald nahenden Paroxysmus, der sich ge-

wöhnlich in den Morgenstunden mit ziehendem und wühlenden Drücken an der Stirn einstellte, in Stechen, Reißen, Brennen des ganzen Kopfes überging und nach mehreren Stunden, bei erfolgtem Erbrechen, in dem Grade als er gestiegen war, sich verlor. Ein Tropfen der Tinct. Nuc. Vomicae 9. bändigte schon den wiederauftretenden Anfall und zwei homöopathisch gereichte Gaben **Bryonia** tilgten dieses chronische Uebel bis diesen Tag.

II.

Ein von Constitution starker, robuster, geistigen Getränken ergebener Mann, welcher ein sitzendes Geschäft zu führen Beruf hatte, fühlte sich einige Wochen sehr hinfällig, kraftlos und engbrüstig. Der Appetit lag völlig darnieder, alle Glieder schmerzten, er vermochte nicht mehr seinem Amte vorzustehen und wurde endlich bettlägrig. Jetzt fing der ganze Körper an zu schwellen, eine Bauchwassersucht mit schmerzhaftem Ödem der Füße beurkundete eine ernste Krankheit und man fällte schon eine sehr trübe Prognose. In Folge dieses Ausspruchs wurde mein Rath gesucht. Über Schmerzen in allen Gliedern wurde besonders Klage geführt, indem der Leidende dieserhalb die Lage des Körpers zu verändern fürchtete. Als Anfänger der Homöopathie ging ich mit mir zu Rathe, welches Mittel den vorhandenen Symptomen-Complex zu decken vermöge. Unter allen mir bekannten Mitteln schien **Ledum palustre** am angemessensten zu seyn und ich reichte daher dem Kranken sogleich eine sehr kleine Gabe dieses Mittels. Der Erfolg hiervon war schon nach einigen Stunden günstig. Die seit lange fehlende Ausdünstung fand sich wieder, die Haut wurde feucht und ein gelinder Schweiß

stellte sich ein. Die Schmerzen in den Extremitäten verminderten sich zur allgemeinen Zufriedenheit des Kranken mehr und mehr. Ein Diätfehler störte nach 8 Tagen die Wirkung des Ledi palustr.; eine äußerst kleine Gabe Bryonia beförderte die Heilung augenscheinlich. Gegen die noch übrige, aber schon verminderte Geschwulst der Füße und des Unterleibes, reichte ich einen kleinen Tropfen Arsenik, 30. Verdünnung, und nach 14 Tagen war dieß gefahrdrohende Übel völlig geheilt. Patient erfreut sich bis jetzt und zwar nach drei Jahren, einer ungestörten Gesundheit.

III.

Frau Sch., dreißig Jahr alt, von übrigens gesunder und starker Constitution, seit 9 Jahren verheirathet, erbat sich meine Hülfe. Sie hatte bei den ersten erfolgten drei Schwangerschaften jedesmal das Unglück gehabt, zu Anfange des vierten Monats zu abortiren. Der dritte Monat ihrer Schwangerschaft war abgelaufen, als sie von neuem befürchtete, ein gleiches Mißgeschick zu haben, indem der Verein früherer Kennzeichen: Frost, Hitze, ein Drängen nach dem Schooße mit etwas Abgang von Blut, sich bereits wieder eingestellt hatte. Sie erhielt am Morgen, bei ganz ruhigem und ungestörten Verhalten, ein Pulver von Tinct. Ipecac. 2 mit Milchzucker und bei Schlafengehn einen Tropfen der Tinct. Sabinae 15 und am Morgen war völlige Ruhe zurückgekehrt. Sie trug die Frucht bis zur völligen Reife.

Mit gleich gutem Erfolg behandelte ich eine hiesige Frau, welche auch schon dreimal abortirt hatte, jedoch mit dem Unterschiede, daß ich statt der Sabina, Ferrum wählen mußte.

IV.

Ein trunksüchtiger Bauer von einigen funfzig Jahren, litt bereits vier Wochen lang an einer schmerzhaften Knochengeschwulst des ganzen linken Unterfußes. Ein Wundarzt hatte ihn in dieser Zeit erfolglos behandelt und als die Geschwulst an einigen Stellen aufzubrechen drohete, wurde ich von diesem Chirurg ersucht, ihn mit meinem Rathe zu unterstützen. Vorhandene Pflaster und Einreibungen wurden sogleich beseitigt, er erhielt den Symptomen gemäß, einen Tropfen von der Tinct. Mezerei 1. und da der Kranke durchaus verlangte, ein äußerliches Mittel zugleich mit in Gebrauch zu ziehen, indem seiner Ansicht nach, ein Pülverchen allein einen Schaden der Art ohnmöglich bannen könne; so ließ ich die wohl wenig arzneiliche frische Wurzel des Symphyt. offic. mit Wasser zu einen Umschlage kochen und so appliciren. Die nah bevorstehende Ärndte erhielt ihn in den Schranken der Mäßigkeit und nach Verlauf von vierzehn Tagen, war Schmerz und Knochengeschwulst gänzlich verschwunden.

V.

Ein hiesiger Grobschmid hatte bereits acht und vierzig Stunden ununterbrochen in vollem Schluckſen, Würgen und Erbrechen gelegen. Die Empfindlichkeit des Magens war so hoch gestiegen, daß ein Theelöffel voll Wasser sogleich wieder weggebrochen wurde. Die gereichte Potio Riverii mit Opium und Lavements verschiedener Art, hatten weder das Würgen, Schluckſen und Erbrechen, noch die stattfindende Hartleibigkeit besiegt. Man verlangte jetzt meine Hülfe. Ich fand ihn noch im schon bezeichneten Zustande,

mit heftigem Orgasmus, glühendem Antlitz und kalten enormen Schweißen. Er erhielt sogleich ein Decilliontheil Gran Belladon. und nach drei Stunden war das Würgen und Erbrechen gestillt und blos noch Schluckſen zurückgeblieben, welches auch während des Schlafes anhielt. Um sich von diesem lästigen Übel für die Nacht zu befreien, hatte der Kranke in meiner Abwesenheit, eigenmächtig etliche Tassen voll starken Chamillenthee getrunken. Doch der Wirkung des von mir gereichten Mittels im Weg tretend, waren die abgeschiedenen Symptome in der Nacht wieder aufgetreten, vorzüglich hatte das Schluckſen an Intensität gewonnen. Jetzt ließ ich als antidotum der Chamille eine Tasse reinen Kaffee trinken und einige Stunden hierauf reichte ich eine homöopathische Gabe Bryonia mit solchem Erfolg, daß alle Krankheitssymptome schon am Abend völlig sistirt waren und nicht wiederkehrten.

(Der Beschluß folgt.)

Homöopathische Heilungen *).

Von

D. Giuseppe Mauro,

zu Neapel.

I.

D. Enrigo Alvino, ein Jüngling von 18 Jahren, starken Körperbaues, gelehrigen Geistes und eifrig den Wissenschaften, besonders der Malerei ergeben, verfiel in Folge einer Erkältung in ein sogenanntes gastrisch-rheumatisches Fieber und wurde bis zum 28. Tag seiner Krankheit von einem allopathischen Arzte allopathisch behandelt. Die immer steigende Verschlimmerung seines Zustandes bewog die Ältern sich an den D. Necher und mich mit der Bitte zu wenden, den Kranken homöopathisch zu behandeln. Wir fanden ihn am 15. Junius 1826. im Bett liegend, ohne Gefühl, mit heftigem, von profusen Schweißen begleiteten Fieber und einer anhaltenden Diarrhöe, wobei unwillkührlich in das Bett abgehende faule Materie ausgeleert wurde. Die Augen waren trocken, die Pupillen erweitert, er warf sich im Bett unruhig herum, hob den linken Arm sehr oft in die Höhe, als wolle er irgend einen Gegenstand hoch

*) Aus dem Italienischen übersetzt. St.

emporheben. Er redete delirirend irre von frommen und religiösen Gegenständen, wobei es höchst schwierig war, was er sprach, zu verstehen; ein beständiger Husten mit zähem schleimigen Auswurf quälte ihn den ganzen Tag über. Die Unruhe vermehrte sich gegen die Nacht, besonders gegen 10 bis 11 Uhr vor Mitternacht, wo auch die Hände, Füße und Nase kalt wurden, worauf Hitze erfolgte. Der Urin war dunkelroth, faserich und trübe und bei großer Trockenheit der Zunge quälte ihn heftiger Durst. Beständiges Flechsenspringen.

Unter diesen Umständen entschlossen wir uns, ihm eine homöopathische Gabe Schwefel zu geben.

Den Tag danach, den 16. Junius, war das Flechsenspringen merklich vermindert, das Bewußtseyn freier, die Sprache deutlicher; das Fieber aber, der feuchte Husten, der Schweiß, Durchfall, waren bis zum 18. Junius unverändert, wodurch wir bestimmt wurden, an diesem Tage dem Kranken einen Tropfen der 30. Verdünnung des Rhus toxicod., als welches dem gegenwärtigen Zustande am meisten entsprach, zu reichen. Die folgende Nacht war merklich schlimmer, die fauligen Ausleerungen gingen wie zuvor unwillkührlich ins Bett, die Abspannung war sehr groß, er redete die ganze Nacht hindurch irre, und wurde von erstickendem Husten gequält. (Homöopathische Erhöhung, wie sie Rhus zu bewirken pflegt.) Nach 24 Stunden aber begann die Besserung sichtbar einzutreten; das Gemüth wurde heiterer, er sprach vernünftig, der Husten kam nur sehr selten, das Flechsenzucken war verschwunden, die Ausleerungen vermindert und erfolgten nicht mehr unwillkührlich. Der Schweiß war gehoben, die Zunge war feucht, der

Harn reichlicher und durchsichtig und von heller Farbe, der Frostanfall erfolgte weit später, erst früh gegen 6 Uhr.

Den 21. Juni erhielt er einen sehr kleinen Theil der 12. Verdünnung der China. Von dieser Zeit an verloren sich die Frostanfälle gänzlich, der Husten wurde um noch vieles gelinder, es fand sich Appetit und von Tage zu Tage vermehrten sich die Kräfte. Da seit einigen Tagen Stuhlverstopfung eingetreten war, so erhielt er einen kleinen Tropfen der 15. Verdünnung der Bryonia, wonach, nach 24. Stunden, unter vorhergehendem gelinden Leibweh, eine starke feste Ausleerung erfolgte. Seit dem hat sich sein Wohlbefinden immer mehr befestiget und er ist jetzt gesünder als vorher.

Nachdem bei allopathischer Behandlung diese Krankheit nach 28 Tagen eine so traurige und gefahrdrohende Gestalt angenommen, gelang es der Homöopathie auf so einfache Weise den, wie es schien, rettungslos verlorenen Typhuskranken herzustellen.

II.

Den 23. Januar 1827. wurde ich zu einem sechzehnjährigen Mädchen, Agostina Castagna, gerufen, welche, wie man mir sagte, unter den heftigsten Konvulsionen sterbend danieder liege.

Bei meiner Ankunft fand ich das Mädchen im Bett liegend, ohne Empfindung, todtenbleich. Die Verwandten sagten mir, sie habe seit 5 Tagen mehrere solche Anfälle gehabt. Bei näherer Untersuchung ihres Zustandes fand ich die Zunge und den Gaumen sehr geschwollen, wodurch sie auch am Reden gehindert wurde. Es hatte sich ein heftiges Fieber mit

höchst stinkendem Durchfall, wobei einige Würmer abgingen, entwickelt. Irrereden hatte sich dazu gesellt und zu Ende der letzten Nacht hatte sie einen heftigen Krampfanfall mit Besinnungslosigkeit erlitten. Die Kranke lag sehr erschöpft, der kleine und schnelle Puls schlug 120 mal in der Minute. Der Hals und die untere Kinnlade waren auf linker Seite mit einer weichen, schmerzlosen Geschwulst bedeckt. Bei Untersuchung des innern Mundes zeigte sich die linke Seite der Zunge schwarz, gangränös, so wie auch die Kaumuskeln derselben Seite gangränös erschienen. Aus dem Munde drang ein unerträglicher cadaveröser Gestank. Die rechte Seite der Zunge war feucht und mit weißem Schleime bedeckt, mit großem Durste, und wenn sie sich beim momentanen Nachlaß der Konvulsionen zu reden zwang, so war man nicht im Stande, ein Wort zu verstehen, so undeutlich sprach sie.

Unter diesen traurigen und hoffnungslosen Umständen, konnte ich nur von der zweckmäßigen Anwendung des Arseniks, welcher ähnliche gangränöse Verderbniß der Theile herbeizuführen pflegt, etwas erwarten und gab daher der Kranken einen kleinen Tropfen der 30. Verdünnung dieses Mittels. — Ich verordnete zugleich eine angemessene homöopathische Diät, und ließ Zucker- oder Brodwasser und Milch trinken.

Die Konvulsionen hörten bis zum Abend gänzlich auf. Die Nacht ruhete sie ziemlich sanft und war am Morgen des 24. Januars im Stande ziemlich deutlich zu sprechen, wo sie mir dann versicherte, sie fühle sich viel wohler, nur empfinde sie in den gangränösen Stellen gelinde Schmerzen. Die Geschwulst hatte sich etwas gesetzt, die Diarrhöe fast ganz aufgehört, nachdem sie noch eine kleine Portion festen Kothes ausgeleert hatte.

Den Abend des 24. Januar erlitt sie wieder 2 mal convulsivische Anfälle, jedoch außerordentlich gelinde und gegen die frühern unbeträchtlich und ohne das Bewußtseyn zu verlieren. Die Nacht ruhete sie gut.

Am Morgen des 25. Januar fand ich die Kranke im Bette sitzend, heiter und etwas zu essen verlangend. Sie klagte noch über Schmerz und Jücken in den leidenden Theilen. Bei Untersuchung des Mundes fand ich die Zunge rein von den schwarzen, gangränösen Flecken, ausgenommen eine kleine Stelle, welche sich noch am Zungenrande befand. Die ganze Zunge war jetzt mit einem dichten Schleime überzogen, das Fieber sehr gemindert, eben so der empfindliche Durst, auch die Diarrhöe war gänzlich verschwunden. Ich erlaubte ihr etwas Suppe zu genießen und befahl mit Beachtung der übrigen diätetischen Verordnungen fortzufahren. Sie aß mit Appetit und Wohlgeschmack. Im Laufe des Tages wurde die Zunge vom Schleime rein, so wie sich auch die Reste der gangränösen Parthieen ganz verloren, wobei die Kranke einen sehr heftigen Schmerz und Jücken im Munde empfand, welcher die Nacht besonders heftig war und sie nicht schlafen ließ. Ich reichte ihr unter diesen Umständen, als das entsprechendste Mittel, den kleinsten Theil eines Tropfens der 30. Verdünnung Belladonna und schon nach 5—6 Stunden waren die Schmerzen sehr beruhiget, sie ruhte die Nacht wohl und erquickend. Den Morgen des 26. Januars hatte sie den Muth das Bett zu verlassen, und den 27. konnte sie schon in die Kirche gehn, Gott für ihre Genesung zu danken. Sie ist gänzlich hergestellt und bis diesen Tag vollkommen wohl geblieben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Homöopathische Heilungen.

Von

D. Isidor Baudis,

gräflich Witzayschem Leibarzte zu Hederwar in Ungarn.

I.

Meine Gattin, 40 Jahr alt, starker Konstitution, cholerischen Temperaments, stets gesund, wurde im Jahr 1818 am 12. August von einer Mücke in der Gegend der untern Hälfte des Schienbeins nach innen zu auf dem linken Fuße gestochen. Nach einigen Stunden war die Stelle des Stiches sehr entzündet und der Fuß geschwollen. — Sie ließ sich ein Fußbad aus Kleyen bereiten, worauf sie große Schmerzen empfand. Die leidende Stelle nahm an Röthe zu, die Geschwulst wurde größer und erstreckte sich bis gegen die Hälfte der Wade. — Den folgenden Tag wurde ein Wundarzt zu Rathe gezogen, der ihr ein weißes Pflaster (Empl. alb. coct. c. Camphora) auf die kranke Stelle legte. Den 2. Tag nahm die Entzündung noch mehr zu, und man sah kleine Blüthchen hie und da auf der entzündeten Stelle, die aufgestochen wurden. Schon Abends bildeten die aufgestochnen Stellen kleine Geschwürchen. Ich war damals eben von Hause abwesend, weswegen man noch einen zweiten Arzt um Rath fragte. Dieser verwarf das Pflaster und verschrieb ihr aromatische Kräuter zum Umschlag und eine Salbe aus Ung.

Basilic. c. Merc. praecip. rub., die Geschwüre 2 mal des Tags damit zu verbinden; und die aromatischen Kräuter als Kataplasmen über den ganzen leidenden Theil zu legen. Diese Mittel vermehrten jedoch den Schmerz im Fuße um vieles, die Entzündung nahm an Umfange zu, die Geschürchen heilten nicht, sondern es bildete sich aus allen Ein großes Geschwür. So wurde sie über 1½ Jahr behandelt. Da ich mit meinem Grafen nach Karlsbad reisen mußte, so bat ich einen alten erfahrnen Staabsarzt sich dieser Krankheit anzunehmen. Dieser ließ ihr einen Absud von starkem rothen Wein bereiten, in welchem eine große Dosis schwefelsaures Kupfer aufgelößt wurde. Er befahl eine mit dieser Flüssigkeit befeuchtete Kompresse auf das Geschwür zu legen. Bei dem ersten Verbande glaubte die Kranke vor Schmerz wahnsinnig zu werden; doch sie überwand den Schmerz mit Geduld, in der süßen Hoffnung, daß der Fuß bei meiner Rückkehr ganz geheilt seyn werde. Auf diese Behandlung bildete sich ein um sich fressendes Geschwür, wobei zugleich das allgemeine Befinden der Kranken außerordentlich verschlimmert wurde. Mehrere Ärzte sahen damals den Krankheitsfall. Es wurde noch manche Salbe, Umschlag und manches Bad verordnet. Sie reiste nach Wien, um sich dort Rath zu holen. Auch da gab man ihr verschiedene Arzneien, aber leider — ohne allen günstigen Erfolg. Da die Kranke mit einer beispiellosen Geduld dieses Leiden durch volle 6 Jahre ertragen, entschloß ich mich, da ich itzt längere Zeit im Kreise meiner Familie verbleiben konnte, sie homöopathisch zu behandeln. Aus der am 15. März 1826. angestellten genauen Untersuchung aller krankhaften Veränderungen ergab sich nachstehendes

Krankheitsbild.

Betäubendes Spannen im Kopfe, besonders auf der linken Seite, — Druck in den Schläfen, so wie auch am äußern Rande der linken Augenhöle, — Brennen in dem linken Augapfel, — Trübheit der Augen beim Lesen und Schreiben, als wenn ein Flor darüber gezogen wäre, — Stechendes Brennen in dem linken Backen, — Klingen in den Ohren, — Druck in dem linken Ohre, — Zahnschmerzen, — Trockenheit im Munde, Ziehen längs der linken Halsseite herab, bei der Bewegung, — fühlbares Pulsiren in der Herzgrube, — Drückendes Stechen in der Brusthöle beim Sitzen, — Wenig Eßlust, — Nach dem Essen Hitzgefühl im Gesichte und Druck in der Magengegend, — Stiche in der linken Bauchseite im Gehen, — Brennen im Unterleibe, — Bauchkneipen mit Blähungsabgang, — Durchfall mit Bauchschmerzen, — Stumpfer Schmerz am linken Schulterblatte, — Stiche in den Rückenmuskeln, — feine Stiche wie mit Nadeln um die linke Lende, — Ziehender Schmerz längs dem Oberarm herab bis zum Ellenbogengelenke, — Reißen in dem Vorderarme bis zu den Fingerspitzen, — Drückendes Ziehen in dem linken Handgelenke, — Bei der Bewegung der Finger der linken Hand reißender Schmerz im Vorderarm, — Reißen in den linken Oberschenkel im Gehen, — feine Stiche im linken Kniegelenke im Sitzen — Am Schienbeine des linken Fußes herablaufendes Stechen, — Spannendes Brennen in der linken Wade, — Sehr beschwerliches Gehen, — Eine dunkelrothe heiße Geschwulst an der innern Seite des linken Fußes, von der Wade bis zum innern Fußknöchel, — Wühlen an der innern Seite des linken Fußes. — Ein großes $2\frac{1}{2}$ Zoll

langes

langes, 1½ Zoll breites Geschwür mit harten Rändern von bläulichem Ansehen an der innern Seite des Unterfußes am Schienbein, mit sichtbarem Beinfraß der Schienbeinröhre; — bei der leisesten Berührung der Ränder des Geschwürs ein unerträglicher Schmerz, — ein stinkendes dünnes Eider fließt aus dem Geschwür, — schwarze gangränöse Fleischpartien ober- und unterhalb des großen Geschwürs, — kalte Geschwulst um den innern Fußknöchel des linken Fußes, — äußerste Empfindlichkeit in dem Umkreise des Beinfraßes, — das Abnehmen der Charpie oder der Kompresse verursacht ihr heftige Schmerzen, — feine Stiche in der großen Zehe des linken Fußes, — Schwere des ganzen Körpers, — wenig Schlaf mit vielen Träumen, — jedesmal um Mitternacht heftige Schmerzen in der ganzen linken Seite vom Kopf bis zur großen Zehe, — Fieber, — übelgelaunt, ärgerlich, gereiztes Gemüth.

Therapie.

Daß diese vielen krankhaften Erscheinungen durch den langen Gebrauch der verschiedenen Salben und anderweitigen Arzneien herbeigeführt wurden, wird jedem Arzte einleuchtend seyn, der die reinen Wirkungen dieser Arzneien in unserm Organismus kennt. Die Lebensweise der Kranken war stets einfach und zweckmäßig; seit 18 Jahren hatte sie weder Kaffee noch Wein getrunken. Für diesen Krankheitsfall konnte ich kein passenderes Heilmittel wählen, als die Assa foetida. (S. Archiv f. d. H. H. I. 3.)

Ich ließ also 24 Stunden lang den Fuß blos mit in reines Wasser getauchter Charpie verbinden, überdies wurde ein warmes Cataplasma aus **Pulv. Hb. Malvae** über den ganzen kranken Fuß alle Stunden erneuert umgeschlagen.

Den 17. März erhielt die Kranke früh einen Tropfen der 6ten Verdünnung der Assa foetid. mit einigen Granen Milchzucker.

Den 18. März waren die Schmerzen in dem leidenden Theile des Fußes etwas vermindert. — Das Geschwür bekam ein reineres Ansehn, die Ränder des Geschwürs wurden etwas weicher, sie empfand eine Wärme in dem leidenden Theile des Fußes, das Eiter floß stark, noch immer riechend, die Geschwulst und die Entzündung vermindert, und man sah deutlich, daß vom Schienbeinknochen ein Stückchen losgehen werde. Die Schmerzen auf der ganzen linken Seite vom Kopf bis zum innern Knöchel vermehrten sich gegen Mitternacht, das vorher bei jedem Verbande mit Schmerzen verbundene Abnehmen der Charpie, erfolgte jetzt mit weit geringeren Schmerzen. Bei dem Verbande am 21. März sah man einen kleinen Theil der Schienbeinröhre mit schwarzen Punkten besetzt; das Geschwür wurde 2 mal des Tags mit lauem Wasser verbunden, das Kataplasma alle Stunden erneuert. So blieben die Krankheitszeichen bis den 24.; als die Charpie früh gelind abgenommen wurde, lag auf derselben ein ½ Zoll langes, ⅛ Zoll breites Stückchen von Caries zerfressener Knochen. Das Geschwür wurde behutsam mit lauem Wasser rein gemacht, und man fand, daß sich ein Stückchen von der Schienbeinröhre loßgelößt hatte. Das Geschwür bekam dadurch ein reines Ansehen, und man konnte mit Gewißheit bestimmen, daß dieses Übel in einer kurzen Zeit geheilt seyn werde. — Der Geruch des Eiters war vermindert, die Geschwulst, die Röthe und die Härte der Ränder wurden geringer, und man sah wie sich das Geschwür in seinem Umfange verkleinerte. Das allgemeine Leiden vermin-

derte sich von Tag zu Tag, und die Kranke konnte den 31. März in dem Zimmer ohne Schmerzen herumgehen. Den 2. April verschwanden die harten Ränder des Geschwürs, welches klein zu werden anfing und wenig geruchlosen Eiter absonderte. — So schritt die Heilung des Geschwürs von Stunde zu Stunde vor, und auch das allgemeine Leiden verschwand, und die Kranke nahm an Kräften zu. Das Geschwür war den 21. April ganz geheilt. Itzt sind bereits 2 volle Jahre verflossen, und meine Frau erfreut sich der besten Gesundheit ohne den mindesten Schmerz bei einer Wechselung der Witterung an ihrem Fuße zu empfinden.

Auf diese Art und Weise konnte ein so höchst bedenkliches Leiden durch eine kleine Gabe des hier specifisch entsprechenden Heilmittels nach der strengen Regel der Homöopathie in einem Zeitraum von 36 Tagen schnell — sanft und sicher geheilt werden, wo die allopathische Behandlung sich durch 6½ Jahr hindurch gänzlich erfolglos, ja offenbar nachtheilig erwiesen hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Briefliche Mittheilungen.

Aus einem Schreiben des Herrn D. Georg Moßbauer, Physikus des Verözer Komitats, an D. E. Stapf.

— — — „Ich hatte im Julius 1826. Gelegenheit die große Heilkraft des homöopathischen Verfahrens bei einer Ruhrepidemie zu erfahren und ich säume nicht, Ihnen einiges Nähere hierüber mitzutheilen. Es war dieselbe nicht nur im Verözer Komitate, sondern auch in dem benachbarten Hungarischen und im Posegarer Komitate, selbst in einem großen Theile von Kroatien verbreitet. Ich weiß aus amtlichen Berichten, daß in mehreren Distrikten von 90 Kranken 15, in einigen sogar 25 von 100 Ruhrkranken bei der sorgfältigsten allopathischen Behandlung gestorben sind. Ich selbst hatte vor sechs Jahren dasselbe traurige Schicksal, von 100 Ruhrkranken, welche ich allopathisch nach den besten und berühmtesten Vorschriften behandelte, 21 sterben zu sehen, weswegen ich, indeß mit der Homöopathie vertraut geworden, bei der jetzigen Epidemie dieselbe anwendete und sie hat, wie ich wohl versichern kann, meine in sie gesetzten Erwartungen aufs schönste erfüllt. Diese Epidemie gehörte wie Sie Sich selbst aus nachfolgendem überzeugen werden, zu den schlimmern; ich versuche, Ihnen ein allgemeines Bild davon zu entwerfen.

Viele wurden ohne Vorläufer, Andre aber unter vorangehender Appetitlosigkeit, Mattigkeit, abwechselndem Frost und Hitze, von heftigen Schmerzen in der Nabelgegend befallen. Schwacher, häufiger Puls, Kälte der Extremitäten, welche durch äußere Wärme nur wenig gemildert werden konnte. Große Mattigkeit und Durst, trockne Haut, heftige Brecherlichkeit und Erbrechen, Schlaflosigkeit, begleiteten die häufigsten, mit dem peinlichsten Tenesmus verbundenen dünnen Stuhlausleerungen, welche oft schon anfangs mit Blut gefärbt waren, ja bisweilen aus reinem, dunkeln Blute bestanden. Im Verlaufe der Krankheit zeigten sich die Ausleerungen bald weiß, bald blutig, grün, schwarz, oft faulig aashaft stinkend. In leichteren Fällen erfolgten binnen 24 Stunden gegen 40, in schwereren 80 und mehr Stuhlausleerungen. Den Entleerungen gingen die heftigsten reißend-ziehenden Schmerzen in der Nabelgegend voraus, worauf jener peinliche Tenesmus folgte. Der Unterleib war bei der lindesten Berührung äußerst schmerzhaft. Viele Kranke wurden von einem immerwährenden, unerträglichen, oft ganz erfolglosen Tenesmus gepeiniget, welcher ihnen keinen Augenblick Ruhe vergönnte und nicht selten einen sehr beschwerlichen prolapsum ani herbeiführte. Diejenigen, welche gleich zu Anfange der Krankheit von einer ungemeinen Angst in der Herzgrube befallen, zu tiefem Einathmen gewaltsam genöthigt wurden, und voll Unruhe, an keinem Orte Ruhe fanden, deren Augen halb geschlossen, deren Gesicht verfallen waren, deren ganzer Körper und besonders die Extremitäten brannten und bei kleinem, zusammengezogenen, schwachen und höchst frequenten Pulse, mit einem klebrigen Schweiße bedeckt waren, — erlagen größtentheils der Krankheit.

Bei Behandlung dieser Ruhrepidemie leisteten mir, nach Beschaffenheit der Umstände, Koloquinten, Kapsikum, Pulsatille, Chamille und vorzüglich Sublimat, sämmtlich in den allerkleinsten, vorschriftmäßigen Gaben angewendet, die ausgezeichnetesten Dienste, so daß von Achthundert und drei von mir an dieser Krankheit homöopathisch behandelten nur achtzehn starben, wie aus meinen sorgfältig geführten Registern hervorgehet, was, im Vergleich zu der Todtenzahl bei allopathischer Behandlung, ein allerdings höchst günstiges Resultat abgiebt u. s. w."

Kritik.

Bibliothek für die homöopathische Medicin und Materia medica. Von Dr. C. Caspari. Erster Band. Leipzig, 1827.

Unter diesem Titel verspricht uns der Verf. ein Werk zu liefern, das sich über die wichtigsten Zweige der Medicin verbreitet, jedoch in mehrere Theile so zerfällt, „daß zwar alle zusammen ein Ganzes bilden können, aber jeder Band auch einzeln für sich bestehe." Die Behandlung der einzelnen Scienzen soll im Geiste der Homöopathie geschehen und dieser Punkt vorzüglich ist es, welcher unsere Aufmerksamkeit auf den neuen Gegenstand rege macht. Bereits liegt der erste Band vor uns, welcher noch den besondern Titel führt:

Die homöopathische Pathologie, der Erfahrung gemäß dargestellt, nebst einer Abhandlung über die Wirkung des Mesmerismus auf Gesunde und dessen rationelle Anwendung in Krankheiten.

Nach einem kurzen „Vorworte" über den Zweck und die Bedeutung des Werkes theilt der Verf. seine „Ideen zu einer homöopathischen Pathologie" gleichsam als

Einleitung mit. Hier zeigt er zuerst die Nothwendigkeit einer „förmlichen Umarbeitung der Heilkunde," hervorgegangen aus dem Einflusse, welchen die Homöopathie „auf die Reformation der meisten Doctrinen jener gewinnt." Die „Diätetik und Materia medica" waren es besonders, durch deren „mangelhafte Kenntniß die Pathologie, Nosologie, Diagnostik und Semiotik bisher litten." Einmal erwuchs daraus dem Arzte ein bedeutender Nachtheil in „prognostischer" Hinsicht, dann aber waren auch die Wirkungen ungeheurer Gaben von mächtigen, doch ungeeigneten Arzneipotenzen auf die „sogenannten Metastasen und Krisen" für den Kranken höchst empfindlich. Diesem allen hilft die Homöopathie ab, welcher es „auf dem Wege der unbefangenen Erfahrung gelungen ist, einen richtigen Blick in die Verhältnisse der gesammten Natur zum Menschen, der Krankheitsmomente zum lebenden Organismus, der Arzneikräfte zu den Krankheiten des letzteren zu thun und aus den gesammelten Kenntnissen sind manche neue Ansichten der Naturlehre, der Physiologie des Menschen, der Psychologie u. s. w. hervorgegangen." „Die von ihr entdeckte wahre Wirkungsart der Arzneimittel trug ganz besonders dazu bei, die Begriffe von dem Einflusse der Naturkörper auf den Menschen zu läutern und auszudehnen: die Anerkennung der Dynamik, durch welche sie einzig und allein wirken, die Erfahrung, daß sie an Kraft gewinnen, jemehr sie ausgedehnt *)

*) Hier scheint uns der Verf. nicht die rechte Bezeichnung gewählt zu haben, denn unsere Potenzirung der Arzneikräfte durch fortgesetztes Reiben und Schütteln der Materie, an welche sie gebunden sind, kann man füglich kein „Ausdehnen" nennen. — Wir reden nur von Verdünnung, weil uns eine richtige Bezeichnung für den hier obwaltenden Proceß fehlt. Es ist aber eigentlich eine wahre Entwickelung latenter Arzneikräfte, man möchte sagen, ein Abstreifen alles Materiellen. —

werden, daß unendlich kleinere Quantitäten derselben hinreichen, um größere Effecte hervorzubringen, ließen uns in der Natur viel mehr Krankheitsmomente, aber auch eben so viel Heilmittel mehr auffinden, als man gewöhnlich darin zu enthalten glaubt, ja sie ließen uns das scheinbar Todte als höchst lebendig und in einer ganz andern, einer viel innigeren Verbindung mit uns erscheinen, als man sonst anzunehmen sich für berechtiget hielt."

Von Seite 4. bis 9. sucht der Verf. die „genauste Verbindung des Menschen mit der gesammten Natur" durch den genauen Stufengang zu beweisen, den diese in ihrem Schaffen und Bilden von der Pflanze bis zum Thiere und Menschen *) allmälig verfolgt, und er folgert aus jener Verbindung zunächst nur, „daß alle natürlichen Einflüsse, welche das Thier treffen, auch auf den Menschen wirken müssen."

Seite 10. bis 12. werden nun interessante Beobachtungen über die Einwirkung des Mondes, wie auf die Erde überhaupt, so insbesondere auf das Pflanzen- und Thierreich und namentlich auf den Menschen angeführt, und der Verf. gedenkt dabei auch der sympathetischen Curen der Warzen, die aber unseres Wissens nicht „immer unter dem Einflusse des Mondes vollbracht werden." — Auffallender ist natürlich

*) Daß der Mensch „ein Zeichen seiner Verwandtschaft mit dem Thiere noch darin behalte, daß sein Gesicht, wenn man dessen untere Hälfte bis unter die Nase bedeckt, immer eine Ähnlichkeit mit diesem oder jenem Thiere darbiete," darin scheint uns der geehrte Verf. doch wohl etwas zu weit zu gehen. Wir kennen diese alte Behauptung längst, haben sie aber noch nicht bestätiget finden können. Wenigstens dürfte sie schwerlich eine allgemeine Anwendung leiden. Auch hatte ja der Verf., bey so vielen treffenden Beweisen für seinen Satz nicht nöthig, noch diesen, der auf so schwachen Füßen ruht, zu Hülfe zu nehmen.

noch der Einfluß der Sonne, von welchem Seite 12. bis 14. die Rede ist. Wie er das ganze Leben der Pflanzen- und Thierwelt in ihrem gesunden Zustande gleichsam beherrscht, so regelt er auch den Typus der natürlichen und künstlichen Krankheiten. Doch müssen wir bemerken, daß die Pulsatille ihre Kräfte nicht „besonders Nachmittags," sondern hauptsächlich Abends und hiernächst in den Stunden bis zur Mitternacht, seltener Nachmittags 4 Uhr oder gar früh (S. R. AMLehre 2. Thl. S. 346. Anmerk.) äußert, der Arsenik meist Abends nach dem Schlafengehen, oder früh nach dem Aufstehen, seltener schon nach dem Mittagsessen oder ein paar Stunden nach Mitternacht (S. 89. Anmerk. 2. a. a. O.), Bittersüßnachtschatten vorzüglich des Nachts (S. R. AMLehre 1. Thl. S. 101.) u. s. w.

Von Seite 14. bis 16. geschieht auch des magnetischen Agens und der Luftelektrizität Erwähnung.

Seite 16. bis 19. gedenkt der Verf. der sympathetischen Kunststücke und Curen, und wir glauben nicht, daß er unter anderen die Möglichkeit, das Hartwerden der Eyer beim Kochen zu verhindern, würde angeführt haben, wenn ihm nicht dieselbe durch eigene Erfahrung klar geworden wäre: außerdem würden wir es ihm verargen, daß er gerade dieses sonderbare Kunststück hier mit aufstellte.

Der Verf. zeigt nun (Seite 21. und ff.), wie bedeutend die Homöopathie in wenigen Jahren an innerer und äußerer Ausbildung gewonnen habe, wie sie selbst „der Chirurgie eine wissenschaftliche Form zu geben" beginne und „eine Menge schmerzhafter Operationen ersparen" lehre. Er beweist (Seite 23.), daß alle medizinische Einwirkung „auf dynamische Weise" gelinge, indem (Seite 24.) „jede Arzneiwirkung vom Ner-

versysteme ausgehe," daß „Krankheiten und Arzneiwirkungen — diese höchst ähnlichen Potenzen — ihre Kräfte bis auf die äußersten Gebilde des Körpers erstrecken," daß Arzneimittel (Seite 25.), wenn sie, in großen Quantitäten genommen, verderblich auf die äußern Theile wirken, in kleineren Gaben eben sowohl einen wohlthätigen, heilenden Einfluß auf dieselben besitzen *)." —

Der Verf. zeigt ferner (Seite 26.), daß in der Natur sich die sogenannten äußeren Krankheiten von den inneren nicht trennen lassen, wie auch aus den „schwankenden Bestimmungen in den chirurgischen Lehrbüchern" deutlich hervorgehe; er verweist (S. 28.) daher mit Recht „jede dynamische Behandlung eines äußeren Übels in die Therapie," und scheidet

---

*) Daß „eine gemilderte Einwirkung der Elektrizität zur Hebung partieller Lähmungen" sich benutzen lasse, wie der Verf. beispielsweise hier mit anführt, scheint uns nur bedingt annehmbar zu seyn. Denn „die Elektrizität erzeugt, wie bekannt, „eine den Zuckungen ähnliche Verkürzung der Muskeln, und „de Sans konnte durch sie, so oft er wollte, sogar anhal„tende Konvulsionen am Arme eines Mädchens erregen; „und eben mittelst dieser konvulsivischen Kraft der Elektrizität „konnten de Sans und Franklin krankhafte Konvulsionen, „so wie Theden ein 10jähriges Mädchen durch Elektrizität „heilen, welches durch Blitz sprachlos und am linken Arme fast „lahm geworden war, doch mit beständiger unwillkührlicher „Bewegung der Arme und Beine, und steter krampfhafter Zu„sammenziehung der linken Finger" (S. Organon, S. 42.). Dauerhaft und rationell (d. h. homöopathisch) möchte man daher wohl schwerlich wahre Lähmung durch Elektrizität heilen können, vielmehr das Gegentheil — konvulsivische Beschwerden; wenigstens müssen diese den Charakter des zu heilenden Übels, wie in dem angegebenen Falle, begründen. Nur die Allopathen pflegen die Elektrizität gegen vollkommene Lähmung (antipathisch), aber meist mit gleichem Erfolge anzuwenden, wie ihre übrigen Mittel, von denen sie etwa eine positive Wirkung kennen.

sie von der „eigentlich chirurgischen mechanischen." — Er begegnet dem etwa zu machenden „Einwurfe, daß die organischen pathologischen Veränderungen ja nicht einmal, oder doch nur zu einem sehr kleinen Theile in der reinen Arzneilehre zu finden wären, mithin die Wahl der für sie passenden Mittel gar nicht gegeben sey," indem er zeigt, wie es „der Diagnose obliege, so genau zu untersuchen, und so tief in die Pathogenie eines jeden Übels einzudringen, daß sie bis zu seinem Uranfange gelange, und die ersten Symptome, mit denen es eintrat, so wie seinen spätern Verlauf entdecke."

Wie hieraus die Wichtigkeit der Diagnose für den Homöopathen resultire, und wie sehr sie sich von der gewöhnlichen unterscheiden müsse, zeigt der Verf. S. 29. u. ff. Von S. 31. u. ff. kommt der Verf. noch einmal auf die „alleinige Zulässigkeit der Nervenpathologie" zu reden, für welche er schlagende Beweise beibringt. Siegreich bekämpft er den Wahn, daß die Arzneimittel, um ihre Wirkung zu äußern, „erst ins Blut und in den ganzen Kreislauf der Säfte aufgenommen werden" müßten und aus dem Erfahrungssatze, daß „zur Heilung von Krankheiten eine bloße dynamische Einwirkung auf die festen Theile erforderlich sey, und die organischen nach Beseitigung der mit ihnen verbundenen nicht organischen weichen," erweist er, „daß die pathologischen Veränderungen der Säfte jederzeit secundär und von dem primären Leiden der festen Theile abhängig seyen, und mit ihm in Causalverbindung stehen." Wie wichtig dieser Grundsatz „für die homöopathische Chirurgie und wie vortheilhaft er für den Patienten sey," wie auf diese Weise auch „die eigentlich äußeren Krankheiten, die z. B. durch mechanische Verletzung entstanden sind, für die mit ihnen verbundenen dynamischen Zu-

fälle und die in ihrem Gefolge später eintretenden Leiden ein weites Feld der Hülfe in der Homöopathie finden," ja wie diese hierselbst als Palliation höchst „schätzbar" und jeder andern Heilmethode „vorzuziehen sey," entwickelt der Verf. S. 34. und ff.

Von S. 36. bis 40. begegnet der Verf. noch einer „öfters geäußerten Ansicht, als wäre die Homöopathie nicht in allen Himmelsstrichen und nicht in allen Krankheiten anwendbar." Wir erinnern hierbei nur, daß (S. 38.) der Satz: — „endlich läßt ja die Homöopathie, unbeschadet ihrer Grundsätze, Veränderungen in der Größe und Wiederholung der Arzneigaben zu, je nachdem die Umstände es erfordern, und würde also einer nöthigen Modification sich unterziehen können, ohne daß ihr Wesen dabei litte" — uns fast zu nackt hingestellt zu seyn scheint und somit zu mancherlei Mißdeutungen Anlaß geben kann. Immer ist eine der Natur gemäße Diät bei homöopathischen Curen unerläßlich; höchst selten wird sie unausführbar erscheinen. Nie darf der Arzt eingebildeten Bedürfnissen seiner Kranken so weit nachgeben, daß er Gefahr läuft, einen wesentlichen Grundsatz seiner Wissenschaft aufzuopfern. Und wesentlicher Grundsatz bleibt es doch immer, eine möglichst kleine Dosis des homöopathischen Mittels zu geben, und sie nur nach Ablauf ihrer Wirkungszeit zu wiederholen, oder vielmehr ein anderes nun passenderes Mittel in Anwendung zu bringen.

Wir kommen nun (S. 43.) zur

„Allgemeinen Pathologie"

dem eigentlichen Gegenstande des vor uns liegenden Werks, und der Verf. beginnt diesen neuen Abschnitt mit einer kurzen Wiederholung der schon früher aufgestellten Gründe für die

alleinige Annahme einer Nervenpathologie. S. 46. entwickelt er „den Begriff der Krankheit," und spricht seine Meinung über das „Wesen" derselben aus — ganz conform mit den Grundsätzen des Organons (§. 5 und 6). Die Beweise, welche er für die „wirkliche Existenz des Wesens der Krankheiten" anführt, sind überzeugend; was jedoch den letzten (S. 47.) anlangt, so meinen wir, daß Hahnemann sich deutlicher und bestimmter hierüber erklärt. Es heißt hier: „der „dritte Beweiß besteht darin, daß die Arzneimittel selbst in „einem so engen Bezuge zu dem Wesen der Krankheiten stehen, „daß sie selbst dann, wenn sie mit den Symptomen eines „Übels auf das Genaueste correspondiren, doch nicht helfen, „wenn nicht zugleich jener Rapport statt findet. So heilt „Nux vomica einen Krankheitsfall, welcher durch Ärgerniß „erzeugt war, sicher, während ein anderes Mittel gar nicht „darauf wirkt, welches hinsichtlich seiner arzneilichen Wirkungen auf Gesunde eben so wohl darauf paßte, blos weil es „gerade die Abnormität nicht trifft, welche durch Ärgerniß „hervorgebracht zu werden pflegt." Nach Hahnemann trifft aber das Mittel diese Abnormität dann jedesmal, wenn es außerdem, daß es auf das übrige Befinden vollkommen paßt, auch ganz ähnliche Gemüthsveränderungen positiv zu erzeugen vermag, als an dem Kranken wahrzunehmen sind (vgl. Organon §§. 230—232.). Nicht gerade die Ärgerniß ist der Grund, warum **Nux vomica** in einem von derselben erzeugten Krankheitsfalle sich heilsam zeigt, sondern die Ähnlichkeit des Gemüthsleidens, und leicht könnte hierdurch der Anfänger verführt werden, zu glauben, daß **Nux vomica** Übel aus dieser Quelle allemal einzig heilen müsse, da wir doch **Ignatia, Chamomilla, Arnica,** und viele andere Heil-

stoffe in Krankheiten von gleicher Ursache mit Nutzen anwenden, wenn nur der ganze Symptomencomplex ihrer Wirkung entspricht. Eher noch hätte der geehrte Verf. hier die Krankheitszustände anführen können, die von Stoß, Fall und Quetschung entstehen, und schwerlich einem andern Mittel so gut weichen werden, als der Arnica, wiewohl man die Symptomen von jenen meist unter den Wirkungen dieses Mittels vollständiger, als bei irgend einem andern, wieder findet, und also auch hier die Symptomenähnlichkeit zum sichern Leitfaden benutzen kann.

Von S. 47—49. spricht der Verf. über den verschiedenen Werth der Krankheitssymptome, und theilt sie hiernach in „primäre, secundäre und consensuelle." Diese Eintheilung ist aus der Natur gegriffen, und der Arzt muß daher guter Physiolog und Patholog seyn, wenn er den natürlichen nexus der Symptome einsehen will. Allein so streng wird der Praktiker die beiden ersten Klassen schwerlich scheiden dürfen, als der Herr Verf. thut, indem auch die secundären Symptome die Indication meist mit bestimmen helfen. Denn die primaren Symptome sind oft äußerst geringfügig an sich und fallen fast mit den Vorboten zusammen. Ist die erste Affektion des Nervensystems geschehen, so entwickeln sich schnell im weitern Verlaufe des (acuten) Übels viele oft gar wichtige secundäre Symptome, je nachdem dieses oder jenes Organ zunächst in Mitleidenheit gezogen wird. So möchten wir von den primären Symptomen, die der Hr. Verf. beim „Status gastricus" heraushebt, kaum mehr, als „Fieber" stehen lassen, da ja „Mangel an Appetit — Durst — Verstopfung — allgemeine Unbehaglichkeit" offenbar erst aus jenem entstehen, und folglich streng genommen auch schon zu den secundären

Leiden gehören. Das Fieber allein aber dürfte schwerlich die Indication hier bestimmen können, ja die homöopathische Heilung würde nicht gelingen, wenn der geehrte Verf. nicht auch noch die, dem Status gastricus zugetheilten, sehr wichtigen „secundären Symptome" mit in Anschlag bringen wollte. Darum will Hahnemann überhaupt die „„auffallenderen, sonderlichen, ungemeinen und eigenheitlichen Zeichen und Symptome des Krankheitsfalles vorzüglich und fast einzig fest ins Auge gefaßt"" wissen (§. 160.), wobei immer noch dem Scharfsinne des Pathologen in Unterscheidung der wesentlichen und unwesentlichen Momente ein weiter Spielraum gelassen bleibt. Denn der wirklich zum Heilbehufe unbrauchbaren und unwesentlichern (späteren) secundären Symptome sind wenige. Die consensuellen aber verdienen meist keine besondere Berücksichtigung, wenn sie nicht durch ihren Grad zufällig unsere Aufmerksamkeit nöthig machen.

S. 50. beginnt nun der Verf. die Frage zu beantworten: „Haben wir es bei Heilung der Krankheiten blos mit dem Somatischen oder auch mit dem Psychischen zu thun?" Hahnemann will das Psychische, wie wir schon oben sahen, nie als von dem Somatischen getrenntes, ja sogar die Gemüthsveränderungen als Vorzüglichstes, das Wesen des Krankheitsfalles hauptsächlich mit charakterisirendes Moment gewürdiget wissen. — Und treten doch diese letzteren in den meisten Krankheiten als secundäre Symptome auf, — ein Umstand, der unsere eben gemachte Erinnerung, daß wir mit den primären Symptomen allein bei Bestimmung der Indication nicht ausreichen, wieder bestätiget. Der Hr. Verf. entwickelt von S. 51—63. seine Gründe für den Satz: „Leib und

Seele

Seele sind nicht blos mit einander verbunden, sondern sind Eins." Auch wir haben die Überzeugung, daß beide so innig mit einander verschmolzen sind, daß sie mindestens vom Arzte gar nicht getrennt gedacht werden können. Allein für materiell halten wir darum die Seele nicht (wie wohl auch der Verf. nicht nach S. 60.). Wir erinnern nur an Swedenborg, der aus weiter Entfernung den Brand von Stockholm bemerkte, der sogar Kunde von einem Verstorbenen einzog, wie glaubwürdige Männer versichern, — und an ähnliche facta, so wie auch an gewisse Resultate des Mesmerismus, welche beweisen, daß das so innige Band zwischen Körper und Seele doch bisweilen wie lockerer erscheint, und die Seele selbstständiger und freithätiger auftritt. Auch sagt uns die Erfahrung, daß Gemüthsleiden, die rein von der Seele ausgehen, nicht allein durch Arzneimittel, also nicht wie sonst vom Körper aus geheilt werden können (vgl. Organon §§. 241. 242.).

Der geehrte Verf. geht nun (S. 63.) zur „Betrachtung der Krankheitsmomente" fort. Daß er bei Aufzählung der „inneren" (bis S. 79.) keine besondere Krankheitsdisposition mit annimmt, „weil diese an und für sich schon Krankheit sey," müssen wir als sehr richtig bemerken; denn eine allgemeine hat jedes Individuum. Allein was den „Konsensus" anlangt, wenn wir auch in allem Übrigen derselben Meinung sind, möchten wir doch gerade die „Übereinstimmung zwischen der Nase und dem männlichen Gliede, dem Munde und den weiblichen Geschlechtstheilen," welche sich schon in der „organischen Bildung" zeigen soll, bezweifeln und fast glauben, der geehrte Verf. habe hier unwillkührlich an das Ovidische Distichon gedacht:

„Noscitur ex labiis, quantum sit virginis antrum,
Noscitur ex naso, quanta sit hasta viri.“

dem wohl nur ein witziger Einfall zum Grunde liegen dürfte.

Von S. 79 — 121. zählt der Verf. die „äußern Krankheitsmomente“ auf. Wir erinnern hierbei Folgendes:

1) Bei Aufzählung der pathologischen Zustände, welche der Übergang vom Winter zum Frühling, so wie der Frühling selbst erzeugt (S. 84.), hätten wir die erhöhete Vitalität des Makrokosmus, an welcher der Mikrokosmus participirt, als Krankheitsmoment mehr herausgehoben zu sehen gewünscht. Denn der daraus resultirende schnellere Lebensprozeß führt viele Kranken, die bis dahin sich leidlich hielten, mehr als der Übergang vom Sommer zum Herbst, ihrem Ende zu, besonders Lungenschwindsüchtige.

2) Das Hundswuthscontagium erfordert nicht blos zu seiner Einwirkung „die unmittelbare Berührung seiner Quelle“ (S. 96.) — denn dadurch wird Niemand angesteckt, — sondern seine Aufnahme ins Blut. Man hat Beispiele, daß der Speichel eines wüthenden Hundes ohne Nachtheil von Menschen verschluckt worden ist *).

*) Ich meine, man würde die Hundswuth sicher verhüten, wenn man das homöopathisch passendste Mittel in kleinen Gaben bald nach dem Bisse anwendete. Nur daß sich das passendste nicht wohl bestimmen läßt, bevor die Wuth selbst ausgebrochen ist. Doch könnte man vielleicht von dem Wuthanfalle des Hundes das Charakteristische für die künftigen Paroxysmen der von ihm verwundeten abnehmen und hiernach das dienliche Medicament bestimmen. Es würde dadurch unendlich mehr genützt werden können, als durch die tau-

3) Sollte wirklich die Homöopathie die Dauer der durch Contagien hervorgebrachten fieberhaften Krankheiten „nicht abkürzen können?" Nur bei denen, durch Miasmen erzeugten akuten Krankheiten, welche einen auf den Tag bestimmlichen, festen Verlauf haben, z. B. dem glatten Scharlachfieber, Kuh- und Menschenpocken, Masern, — ist es, wenn die Krankheit schon ausgebildet ist, unmöglich, durch Arzneien ihren Verlauf abzukürzen, möglich aber, sie sehr zu mildern und gefahrlos verlaufen zu lassen. Miasmen aber von nicht bestimmlichem Verlaufe, z. B. Purpurfriesel, die Lazarethfieber und andre Typhusarten, die als interkurrente Krankheiten zuweilen zu herrschen pflegen, so wie auch Keuchhusten, können, wenn man es nur versteht, in den kürzesten Zeiten völlig ausgelöscht werden. — — — „Die Krankheiten, welche Arzneikörper erregen, sind" wol kaum „hartnäckiger," als die natürlichen, wenn nicht die arzneiliche Einwirkung allzulange anhielt; — sie vergehen von selbst, wenn die Arzneipotenz ausgewirkt hat.

Seite 121. und ff. untersucht der geehrte Verf. die Frage: „Wie machen die pathogenetischen Potenzen den Organismus krank?" Er kommt dabei zugleich auf den allmäligen Verlauf, die sogenannten Krisen, den Typus und die größere oder geringere Verbreitung der Krankheiten zu reden. Was er namentlich über Krisen und Lokalübel sagt, ist im Sinne des Organons aufgefaßt.

---

send Maßregeln, welche die Allopathie prophylactisch nimmt, wenigstens würde damit (in homöopathischen Gaben) nichts geschadet werden.

Seite 134. und ff. ist die Rede von der „Empfänglichkeit des Organismus für Krankheiten." Auf früher Erörtertes wird hier wieder Bezug genommen und dann eine Reihe hierher gehöriger Erfahrungssätze aus dem Organon angeführt.

Von Seite 138. bis 140. spricht der Verf. über „Adhäsionskraft der Krankheiten" und theilt sie gewissermaßen in mehr oder weniger schwer durch Arzneien zu beseitigende. Als Homöopathen möchten wir ihm hier nicht in allen Stücken beistimmen, indem gewöhnlich auf die Specifität der Heilmittel das Meiste ankommt. — Selbst die epidemischen und endemischen Übel, — mit Ausnahme der eben bezeichneten mit fest bestimmtem Verlaufe, — wichen, wenn nicht die fortwaltenden Entstehungsursachen zum Hinderniß der Heilung werden, dem ganz passenden homöopathischen Mittel meist in der kürzesten Zeit.

Seite 140. bis 142. wird noch Einiges von der „Einwirkung der Krankheiten auf den Organismus" gesagt, was zugleich in prognostischer Hinsicht von Nutzen ist, und den Beschluß macht dann (Seite 142.) die „Eintheilung der Krankheiten," wobei der Verf. „nur die Kriterien benutzt, welche mit der größesten Allgemeinheit die größeste Abgeschlossenheit und Trennungslosigkeit verbinden und dadurch geeignet sind, einer Klasse einen bestimmten Charakter zu geben." So ist die folgende entstanden:

I.

Dynamische. Dynamisch-mechanische. Mechanisch-dynamische, oder organische.

II.

Fieberhafte. Fieberlose.

III.

Acute. Chronische

(beides blos in Bezug auf die Schnelligkeit des Verlaufs und der Gefahr).

IV.

Primäre. Secundäre.

Werfen wir noch einen Blick auf das Ganze zurück, so finden wir manches Neue und Originelle, und wir sind überzeugt, daß mit diesem Werke ein guter Anfang zur Läuterung der medizinischen Hülfswissenschaften von den mancherlei Schlacken, mit denen Systemsucht und schiefe Naturansicht sie seit Jahrhunderten verunreiniget hatte, gemacht worden ist. Nur der Homöopath findet weniger für sich darin, als ihn der Titel erwarten läßt. Die aufgestellte Pathologie erinnert uns nur selten an das homöopathische Heilprinzip, zeigt zu wenig Charakteristisches und könnte zum Theil, — abgesehen von jenem, — für eine recht lobenswerthe natürliche Pathogenie und Diätetik gelten.

Daß der verehrliche Herr Verf. Seite 16. bis 19. den Abschnitt über sympathetische Curen mit einflicht, finden wir doch nicht ganz zweckmäßig. Denn cui bono? fragen wir. Wenn er (Seite 19.) sagt: „der Arzt darf keine Kraft, welche die Natur ihm in die Hände giebt, verachten, denn jede hat ihren eigenthümlichen Wirkungskreis, in welchem eine andere nicht oder nur unvollkommen ihre Stelle vertreten kann," — so finden wir das zwar ganz gegründet,

wenn er aber dann (Seite 20.) fortfährt: „ich glaube, daß diese Anmerkungen hinreichen werden, um zu beweisen, daß die Arzneikunde durch die Homöopathie in ihren meisten Theilen schon bedeutende Erweiterungen und Veränderungen erfahren habe und daß sie noch weit bedeutendern entgegensehe": so müssen wir uns billig darüber verwundern. Was hat wohl die Homöopathie mit den sympathetischen Curen gemein? hat sie ihnen das Bürgerrecht in der Arzneikunde verschafft? Nimmermehr; diese Curen können schon darum hierauf keine Ansprüche machen, weil der Sympathetiker noch aller klaren Principien ermangelt und seine Kunst blindlings treibt, am wenigsten dürfen sie von der Homöopathie die Einführung derselben erwarten, welche sich der allerlichtesten Heilgesetze bewußt und stolz darauf ist. Die vielen Feinde der Homöopathie werden an dieser Stelle gewaltigen Anstoß nehmen und Anlaß zu neuen Spöttereien darin finden. Diese verachtet nun zwar der Homöopath, wie sie es verdienen, doch zieht er es immer vor, auch die kleinste Gelegenheit zu den Witzeleien der Thoren zu vermeiden, die schon ihre Absurdität in Ueberfluß giebt.

Vorzüglich scheint dem Herrn Verf. dasjenige, was er über „chirurgische Pathologie" sagt, gelungen zu seyn.

„Der Mesmerismus als Heilmittel."

Nachdem der Verf. (Seite 145.) die Schicksale des Mesmerismus mit denen der Homöopathie in Parallele gestellt hat, nimmt er (Seite 146.) mit Uebergehung aller „Hypothesen über seine Natur" eine „Ähnlichkeit desselben mit der Electricität" an, die uns jedoch nicht recht einleuchten will, und definirt ihn dann als eine „unmittelbare dynamische Ein-

wirkung eines lebenden animalischen Körpers auf den andern.“ Daß „die Wirkung hier von einem Nervensysteme ausgehe und ihren Sitz in einem andern Nervensysteme aufschlage und daß sie in einer hohen Steigerung der Thätigkeit des letzteren bestehe,“ sucht der geehrte Verf. aus allgemeinen Resultaten der mesmerischen Behandlung zu beweisen. Gegen die „Nichtkenner des Mesmerismus,“ welche jene Resultate bestreiten, führt er (Seite 147. und ff.) mehrere im Leben vorkommende „Analogien“ an, z. B. den lebhaften und „voraussagenden Traum,“ das „Nachtwandeln,“ das „Vorgefühl des Todes und der Stunde, wo er eintreten wird,“ so wie die „Ahnungen.“ Die schon von Kieser gemachte Beobachtung, daß z. B. Seide das magnetische Agens nicht isolirt, (wenn sie gleich sein Ausströmen etwas verzögert) hat der Verf. (Seite 150.) bestätiget gefunden. Die Symptome, welche sich bei den angestellten Versuchen wahrnehmen ließen, unterschieden sich bedeutend hinsichtlich ihres früheren oder spätern Erscheinens, ihres Typus und ihrer Dauer und „die Nachtzeit, so wie der Abend schien ihren Eintritt besonders zu begünstigen;“ wenige nur „erschienen während der Manipulation selbst.“ Fast sämmtlich hält sie der Verf. für Primärwirkungen, nur die „Schläfrigkeit des Morgens“ scheint ihm „Nachwirkung auf die Aufgeregtheit und das späte Einschlafen des Abends.“ Allein uns dünkt, er irre sich hierin; denn jene Wirkung hängt ja mit dieser sehr natürlich zusammen, und eine große Schlafmüdigkeit und Schlafsucht am Abend (mit natürlicher Munterkeit des Morgens in ihrem Gefolge) würden wir vielmehr als Nachwirkung betrachten. Ausgezeichnet fand der geehrte Verf. (Seite 151.) die Wirkungen des Mesmerismus auf die „Geschlechtsorgane“

und den „Puls," welcher „bey kleinen Kindern, die an fieberlosen Krankheiten starben, wenn er einige Stunden vor dem Tode an der Handwurzel schon nicht mehr zu fühlen war, wiederkam, wenn der ganze Vorderarm mit der Hand umfaßt und eine Zeit lang so gehalten ward." Aus allem folgert der Verf. „daß der Mesmerismus eine krankhafte Aufreizung des Nervensystemes bedingt, wie wir sie z. B. in Nervenfiebern und chronischen Nervenleiden beobachten." — Der „Kaffee" zeigte sich als (wie es scheint, homöopathisches) Antidot der mesmerischen Einwirkung (S. 152.), und die „China machte den Organismus für dieselbe sehr geschickt" — was schon früher von andern Homöopathen vielfach beobachtet worden ist, — vermöge ihrer „Primärwirkungen, die denen des Mesmerismus auf das Nervensystem, selbst was die Störung der Nachtruhe anlangt, so sehr gleichen." — Daß „Bryonia alba den künstlichen Schlaf der Mesmerirten" (doch auch wohl nicht anders, als homöopathisch?) beseitiget," soll Hr. Dr. Trinks beobachtet haben, was durch die früheren Beobachtungen Anderer ebenfalls völlig bestätiget wird.

Seite 152. und 153. spricht der Verf. über die Unzweckmäßigkeit der bisherigen Anwendungsart des Mesmerismus und entscheidet sich für die „homöopathische Benutzung" desselben *).

---

*) Vergl. hiermit: Zoomagnetische Fragmente, besonders in Beziehung auf die Beurtheilung und Anwendung des Mesmerismus im Geiste der homöopathischen Heillehre, von Dr. Stapf, im Archive f. d. h. Heilk. 2. Bd. 2. Hft. wo Seite 23. bis 27. dieser Punkt ausführlicher erörtert ist — und Organon §. 320. Anmerk.

Den erhaltenen Symptomen nach erwartet der Verf. vom Mesmerismus „meistentheils bei Personen mit einem reitzbaren Nervensysteme, bei Kindern und Frauenzimmern, doch manchmal auch bei Mannspersonen, besonders wenn sie sich durch anhaltende Kopfarbeiten krank gemacht haben, sehr gute Dienste."

Daß auch Heineken schon dieselben homöopathisch heilsam findet und dennoch die „Homöopathie verkennt und anfeindet," führt der Hr. Verf. (S. 154.) mißbilligend an. — Hierauf nennt er noch verschiedene mit Hülfe des Mesmerismus von Mesmer selbst und von Wolfart vollführte Heilungen, z. B. „alter Hämorrhoidalübel und Geschwüre, des schwarzen Staares mit Lähmung der Glieder, eines Mutterblutflusses *) u. s. w."

Seite 155. zählt der geehrte Verf. „im Allgemeinen die Krankheiten" auf, „die für den Mesmerismus geeignet sind," und meint, daß derselbe hier, „wenn auch nicht als alleiniges oder radicales Heilmittel betrachtet werden könne, doch ein unentbehrliches Nebenmittel sey, theils um den Organismus für die Einwirkung anderer Mittel geschickter zu machen (denn es gebe Fälle, wo sie durchaus nichts ausrichteten, bevor nicht der Mesmerismus angewendet sey — und dahin gehörten vorzüglich die Leiden mit hochgesteigerter Sensibilität und Schwäche **), theils, um manche lebensgefährlichen Zufälle

---

*) Gegen alle diese Übel nennt auch Hahnemann den Mesmerismus ein bewährtes Heil-, wenigstens Unterstützungsmittel und zwar aus eigener Erfahrung. S. Organ. §. 319.

**) Vergl. hiermit, was Stapf a. a. O. S. 10. Anmerk. und S. 12. näher erörtert.

aufzuhalten, ohne den Körper anzugreifen, theils sey er ein unentbehrliches Zwischenmittel, welches gegen viele Nebenzufälle benutzt werden könne, ohne daß es das zuvor genommene Arzneimittel störe *), und er selbst könne öfter wiederholt werden, ohne die Empfänglichkeit des Organismus zu erschöpfen."

Seite 156. und ff. werden noch mehrere Fälle angeführt, wo der Mesmerismus sich dem Verf. selbst und anderen Ärzten bereits heilsam erwiesen hat, z. B. „schmerzhafter Augenleiden mit Sehverminderung und gestörter Reproduction, allgemeine Aufregung, Unruhe und Schlaflosigkeit, eine Hirnentzündung, durch Ahnungen, Vorhersagungen und ungeheure Aufgeregtheit des ganzen Nervensystems charakteristisch, die krampfhaften Zufälle beim Croup, beim Zahnen und bei dem Millarschen Asthma **), starke Congestionen nach dem Kopfe u. s. w. ***), Gliederschmerzen, manche Husten mit Krämpfen, durch Onanie entstandene Pollutionen mit ihrem Gefolge †). Die häufigen und schmerzhaften Erectionen und Schlaflosigkeiten beim Tripper." Daß der Mesmerismus in „Hautgeschwüren" (S. 159.) etwas leiste, läßt sich nicht bloß „erwarten," sondern ist bereits gewiß ††).

Seite 159. führt der geehrte Verf. noch einige nöthige Punkte an, um von der Anwendung des Mesmerismus einen glücklichen Erfolg zu erlangen. Sie sind meist alle aus an-

---

*) Vergl. Organon §. 319. und Archiv a. a. O. S. 7—13.

**) Wie viel der Mesmerismus in Asthma und Convulsionen thun könne, ist Rf. aus mündlichen Mittheilungen des Herrn Hofrath Hahnemann bekannt.

***) Vergl. Organon a. a. O.

†) S. Archiv a. a. O. Seite 8.

††) S. Organon a. a. O.

deren Schriften über Mesmerismus (z. B. von Kluge, Kieser u. m. a.) bekannt *). Daß es „besser sey, wenn der Arzt beim Manipuliren sitzt," will uns nicht recht einleuchten. Das Stehen nimmt dem Gesunden keine Kräfte, da es nicht lange währt, und uns dünkt, in der aufrechten Stellung müßte er kräftiger einwirken können, als beim ruhigen Sitzen. — Daß die „Morgenstunden" zur Anwendung des Mesmerismus vorzüglich tauglich seyen, ist wohl natürlich, doch möchten wir dasselbe nicht von den „ersten Nachmittagsstunden" behaupten, wo der Mensch schon nicht mehr die volle Kraft hat und das Verdauungsgeschäft bereits eingetreten ist. — Die Manipulation, welche der Verf. (Seite 161.) „Ventiliren" nennt, war uns bisher unbekannt. In allen Schriften über Mesmerismus die wir kennen ge-

---

*) Daß der Mesmerirer gesund seyn müsse, habe ich an mir selbst erfahren. Mit einer sogenannten Disposition zu einem Kopfweh behaftet, das mich nur höchst selten auf bestimmte Veranlassungen und auch dann nicht eben heftig befiel, unternahm ich es ein halbes Jahr lang, einer Epileptischen, die aller 4 Wochen ihre Paroxysmen bekam, jedes Mal nach einem Anfalle, wo sie über unerträgliche Kopfschmerzen klagte, die flache Hand einige Zeit lang auf den Scheitel zu legen. Dadurch ward meine krankhafte Disposition so weit ausgebildet und erhöhet, daß ich nach jeder leichten Veranlassung und zuletzt auch schon nach jedem Mesmeriren das fürchterlichste Kopfweh bekam, während das Mädchen ziemlich frei davon wurde. Nach einer Erkältung ward das Übel endlich so arg, daß ich mehrere Tage fast unbesinnlich war und das Ärgste fürchtete. Ich mußte allem Mesmeriren für immer entsagen und konnte mich nur durch langen Fortgebrauch specifischer Mittel wieder heilen. Dadurch bin ich überzeugt worden, daß auch das geringste Erkranktseyn eines Organes zum Mesmeriren unfähig macht, besonders wenn das zu mesmerirende Subject ein ähnliches Leiden desselben Organes hat.

lernt haben, wird mit der Benennung Ventiliren oder Calmiren eine ganz andere Manipulation bezeichnet, — nämlich eine geschwinde Bewegung der flachen, ausgestreckten rechten Hand, etwa parallel einen Zoll entfernt vom Körper vom Scheitel herab bis über die Fußspitzen geführt (S. Organon §. 320.), und diese wirkt nicht, wie der Verf. will, positiv („Schlaf befördernd"), sondern negativ und der positiven Behandlung entgegen.

Seite 161. giebt der Herr Verf. seine Art, Wasser zu mesmeriren, an, die uns zweckmäßig scheint, und spricht dann noch (Seite 162.) im Allgemeinen über die Stärke und Wiederholung der mesmerischen Behandlung *).

Von Seite 163. bis 168. folgen die Symptome des Mesmerismus, welche der Verf. an einem seiner Freunde beobachtete. Sie sind meist wichtig und er verdient für seinen Eifer in Aufhellung eines bisher noch so dunklen Gegenstandes den warmen Dank aller Ärzte. Auch die von Seite 168. bis 170. mitgetheilten Resultate der Versuche an Thieren (namentlich einem Krebse und Kaninchen) sind höchst interessant **).

Von Seite 170. bis 173. hat der Verf. die Arzneimittel zusammengestellt, welche eine, den mesmerischen Symptomen ähnliche Wirkung äußern, nämlich Aconit. n., Bryon., Mangan., Stannum, Valeriana, Magnet, China, Chamomil., Bellad., Arnic., Acid. phosph., Digi-

---

*) Vergl. hiermit, was Stapf a. a. O. von Seite 21. bis 27. sehr ausführlich vorträgt.

**) Vergl. hiermit: Alfred. Guilielm. Volkmann, Observat. biologic. de Magnetismo animali etc. Lipsiae 1826.

tal., Cina, Asarum, Coff. — Eine Aufzählung der in den Schriften früherer Ärzte über den Mesmerismus enthaltenen Primärsymptome füllt die Seiten 173. bis 176. und einige Beobachtungen über die „Einwirkung der Metalle auf die Mesmerirten *)" machen den Beschluß.

Es ist nicht zu leugnen, daß Herr Dr. Caspari durch diesen Aufsatz sich um wahre Kunst und Wissenschaft ein bleibendes Verdienst erworben hat. Er ist der Erste, welcher die Einwirkung des Mesmerismus auf den gesunden Organismus durch eigends angestellte und öffentlich bekannt gemachte **), reine Versuche kennen zu lernen bemüht gewesen ist, und es wäre gar sehr zu wünschen, daß andere die von ihm betretene Bahn weiter verfolgten und zur Aufhellung eines noch so dunklen Gebietes gleichfalls das Ihrige nach ihren Kräften (denn schwächlichen Subjecten ist es nicht zuzumuthen, selbst zu mesmeriren) redlich beitrügen. Was er über die medicinische Anwendung

---

*) Das Resultat konnte hier nicht ganz rein ausfallen, da die Metalle für sich auf den Gesunden eine eigenthümlich magnetische (siderische) Einwirkung nach Kieser zeigen, der in dieser Hinsicht die ersten und meisten Versuche angestellt hat. (S. Archiv für den thierischen Magnetismus und System des Tellurismus). Noch unreiner müssen die Resultate von der Anwendung des Magnetes seyn, der doch auf keinen Fall als bloßes Metall, sondern vermöge des ihm inwohnenden eigenthümlichen (magnetischen) Agens wirkt.

**) Hahnemann und mehrere seiner Schüler besitzen schon längst zahlreiche an Gesunden von ihnen beobachtete Symptome des Mesmerism.

des Mesmerismus sagt, ist ganz aus der Natur geschöpft und kann nur Segen bringen: doch bemerken wir mit Bedauern, daß er bei seiner Bearbeitung dieser Materie, — wiewohl er mehrere Allopathen, deren Schriften er benutzte, (Seite 173.) dankbar nennt, — gerade die Namen Hahnemann und Stapf mit Stillschweigen übergangen hat, da doch diese beiden Männer vor allen anderen genannt zu werden verdient hätten, indem sie schon früher demselben Gegenstande ihre besondere Aufmerksamkeit gewidmet und eigentlich zuerst den Mesmerismus nach homöopathischen Heilprincipien anzuwenden gelehrt haben. Es befremdet uns dieses Stillschweigen um so mehr, da Hr. Dr. Caspari fast nicht umhin konnte, beider Schriften bei seinem Aufsatze zu benutzen. Er führt Heilungen an, die auch Hahnemann nach seinem eigenen Geständnisse im Organon (a. a. O.) verrichtet hat, nennt aber nur die Allopathen, ja fast möchten wir fürchten, dies sey geflissentlich geschehen; — sonst hätte er auch die so merkwürdige Hülfe, welche Hahnemann im Scheintode mit Recht vom Mesmerismus rühmt, mit anführen können. Auch Stapf erinnert an ein höchst merkwürdiges Beispiel dieser Art aus der neuesten Zeit (Seite 9. a. a. O.), das hierher gehört. So vermissen wir ferner die nöthige Belehrung über die Anwendung des negativen Mesmerismus, über welchen Hahnemann, mit Anführung merkwürdiger Fälle von Heilung aus seiner eigenen Praxis, im Organon (Seite 281. Anmerk.) spricht, und die Angabe des genauen Unterschiedes zwischen diätetischer und therapeutischer Benutzung des Mesmerismus, den Stapf mit großer Klarheit nachgewiesen hat. Hätte der geehrte Verf. es nicht verschmäht, diese

Punkte seiner Abhandlung mit einzuverleiben, so würde sie, — als vollständiger, — noch einen größern Werth erhalten haben.

G ß.

Hülfs = Tabellen, unumgänglich (??) nothwendig zu des Herrn Dr. Samuel Hahnemanns reiner Arzneimittellehre, erster bis sechster Band der ersten Ausgabe, wornach (mittelst Ziffern= und Buchstaben=Bezeichnung) die den Symptomen und krankhaft=affizirten Organen entsprechenden Arzneimittel in jenem Werke aufgefunden werden können. Ein unentbehrliches (?) Hülfsmittel für Homöopathen und diejenigen, so sich dieser Wissenschaft und Kunst zu widmen gedenken. Prag 1827, bei C. W. Enders. (ohne Namen des Verfassers) gr. 4. 37 Bogen. cart. 3 thlr.

Das zu allgemein gefühlte und ausgesprochene Bedürfniß eines Hülfsmittels, wodurch die in Hahnemanns A. M. L. enthaltenen Symptomen und krankhaft=affizirten Organe leicht und geschwind mit den diesen entsprechenden Heilmitteln aufzufinden sind, hat den Verf., wie er selbst in der Vorrede sagt, bewogen, dieses Werk zu Tage zu fördern; indem er glaubt, daß die zu diesem Zweck angefangenen Arbeiten des Dr. Hartlaub und des Dr. Schweikert

nicht hinreichen, den Wunsch für eine möglichst befriedigende complette Bearbeitung dieses Gegenstandes bald in Ausführung gebracht zu sehen, was er in seinen Tabellen deutlich und erschöpfend dargestellt zu haben glaubt.

Der Verf. hat jedem Arzneimittel nach der Ordnung wie sie vom 1. bis 6. Band der r. A. M. L. enthalten sind, eine bestimmte Nummer gegeben, so daß Bellad. mit Nr. 1. und Zincum mit Nr. 63. bezeichnet ist; — und eben so hat er auch jedem Organe nach der von Hahnemann in s. A. M. L. befolgten Ordnung eine bestimmte Nr. gegeben, so daß der Kopf mit Nr. 1. und die Gemüthsaffectionen mit Nr. 58. bezeichnet ist; die zu jeden Organ gehörenden Hauptleiden sind mit Buchstaben bezeichnet.

Man macht sich nun mit der Nr., mit der ein Leiden, für welches man das Mittel aufsuchen will, bezeichnet ist, bekannt, schlägt die hierher gehörende Tabelle auf und sucht nun hier die Zahl wieder zu finden, die denn ebenfalls die Zahl die das Mittel hat, und die Nr., die das Sympt. in der A. M. L. hat, nachweist. — (Es ist schwer, dies jemanden, ohne das Werk vor sich zu haben, durch eine Darstellung, so recht klar und begreiflich zu machen.)

So lobenswerth auch die Absicht des Verfassers ist, und so sehr er Dank verdient, daß er sich dieser, über alle Beschreibung mühsamen Arbeit unterzogen hat, um einem allgemein gefühlten Bedürfniß abzuhelfen, so ist es doch sehr zu bezweifeln, daß er seine gute Absicht erreichen, und dadurch seine unsägliche Mühe belohnt sehen wird. Es ist

sehr

sehr schwierig sich in das Ganze zu finden, und erfordert einige Zeit, ehe man sich in den Ideen und Zahlen des Verfassers orientirt; auch verliert dies Werk durch die neue Auflage der A. M. L. ganz und gar seine allgemeine Brauchbarkeit, und wir müssen aufrichtig bekennen, daß wir es ernstlich bedauern, daß der Verf. die Emsigkeit, Ausdauer und den eisernen Fleiß, deren Besitz er durch diese Arbeit im hohen Grade documentirt, nicht zu etwas Besserm und Gemeinnützigern angewendet hat. Auch möchten wir den zweimal auf dem Titel wiederholten Beisatz „unentbehrlich" nicht billigen, da es doch die Erfahrung bereits bewiesen hat, daß so viele Aerzte die r. Arzneimittellehre auch ohne diese Tabellen aufs Beste benutzt haben, wie denn auch durch dergleichen Tabellenwesen die Ausübung der Kunst ein doch gar zu mechanisches, ihr sonst gar nicht eigenes, Ansehen bekommt.

Skt.

Literarische Anzeigen.

Systematische Darstellung der reinen Arzneiwirkungen zum praktischen Gebrauche für homöopathische Ärzte von D. Carl Georg Christian Hartlaub, ausübendem Arzt zu Leipzig. Fünfter Theil. Erste Abtheilung. Leipzig 1827. b. Baumgärtner. 8. VI. 658. —

(S. Archiv f. d. Hom. Heilk. V. 1. 3. VI. 1. 2.)

Dieser Band enthält die auf die Rückenwirbelsäule, nebst ihren Muskeln, die Beckenknochen, die Gliedmaaßen, die äußere Haut, Haare und Nägel Bezug habenden Arzneisymptomen, in wie weit sich dieselben durch besondere Gefühle oder durch Veränderungen des normalen Ansehens kund thun. Die mehr den Gesammtorganismus ergreifenden Affektionen dieser Theile werden in der zweiten Abtheilung dieses Bandes folgen, deren Erscheinen nächstens zu erwarten ist.

Indem wir hinsichtlich der Anordnung und Ausführung des Ganzen auf die in den frühern Heften des Archivs enthaltenen Beurtheilungen der ersten Bände dieses schätzbaren Werkes verweisen, können wir nicht umhin, des besondern Fleißes und Scharfsinns rühmend zu gedenken, welche der Herr Verf. bei Ausarbeitung dieses fünften Bandes an den

Tag gelegt hat, worin uns gewiß Jeder, der die großen Schwierigkeiten, welche die systematische Ordnung der krankhaften Affektionen gerade dieser Parthieen mit sich führt, genau kennt, gern beistimmen wird.

Materialien zu einer vergleichenden Heilmittellehre, zum Gebrauch für homöopatisch heilende Ärzte, nebst einem alphabetischen Register über die positiven Wirkungen der Heilmittel auf die verschiedenen einzelnen Organe des Körpers und auf die Functionen derselben. Von D. Georg August Benjamin Schweikert, Arzt an der königl. sächs. Landesschule Grimma, Schulamts- und Stadtphysikus daselbst. Zweites Heft. V. und VI. Abtheilung. Leipzig b. Brockhaus 1827. 8. XVI. 256.

(S. Archiv f. d. Hom. Heilk. V. 3.)

Die innere Ökonomie des vorliegenden Heftes, welches der verehrte Herr Verf. dem unsterblichen Stifter und Begründer der homöopathischen Heillehre, S. Hahnemann, mit einigen Worten der Verehrung zugeeignet hat, ist ganz die des ersten Heftes, auf dessen ausführlichere Beurtheilung a. a. O. wir deshalb hier verweisen. Es enthält die durch die in der reinen Arzneimittellehre und dem Archive bekannt gemachten Arzneistoffe künstlich erregten Arzneisymptome in Bezug auf den Schoos, den Bauchring, Affter, Mastdarm und das Mittelfleisch und ist mit nicht weniger Sorgfalt, Genauigkeit und Scharfsinn ausgearbeitet, als sein Vorgänger.

Wir wünschen dem trefflichen, für die gute Sache der Homöopathie unermüdet thätigen Herrn Verf. dauernde Gesundheit und frohen Muth, sein eben so mühsames als nützliches Werk ungestört zu vollenden, und in der vielseitigen gerechten Anerkennung des Verdienstes, welches er sich dadurch um die Ausübung der hom. Heilkunst erworben, diejenige Belohnung, die ihn allein für so viele Mühe und Arbeit entschädigen kann.

Kaffeen i sine Virkninger. Efter egne Jagttagelser af Dr. S. Hahnemann, Hofraad ꝛc. Oversat af H. L. Lund, Läger og Naturkyndig. Kiobenhavn. Trykt paa Oversätterns Forlag hos S. L. Moller. 1827.

Herr D. Lund in Kopenhagen, dessen Übersetzungen einiger die Homöpathie betreffender Werke bereits im vorigen Hefte des Archivs rühmlich gedacht worden ist, hat im obigen Schriftchen eine treue Übersetzung der bekannten Schrift Hahnemanns „der Kaffee in seinen Wirkungen ꝛc.„ geliefert und sich dadurch gerechte Ansprüche auf den Dank seiner Landsleute erworben.

Geschichte meiner Bekanntschaft mit der Homöopathie. Nebst einigen Erfahrungen. Vom Medizinalpräsidenten von Wolff in Warschau. (In Hufelands Journal der praktischen Heilkunde, 1827. Aprilheft. S. 1 — 36.)

Wir säumen um so weniger die Leser des Archivs auf diesen, eines Auszugs nicht fähigen, in vieler Hinsicht trefflichen Auf-

satz des hochverdienten Herrn Verfassers aufmerksam zu machen, je deutlicher daraus hervor gehet, wie die Homöopathie sich immer mehr durch Geist, Kenntnisse und anerkanntes ärztliches und literarisches vieljähriges Verdienst ausgezeichnete Männer zu Freunden macht und auf diese Weise einer immer würdigeren Stellung in der gelehrten Welt und einer größeren Ausbreitung mit Gewißheit entgegen eilt. Wie erbärmlich und verächtlich erscheint neben solchen gewichtigen Stimmen das gehässige, leichtsinnige, wohl auch ängstliche Geschrei der Gegner der Homöopathie, welche sie, ohne sie zu kennen oder zu begreifen, verdammen und ihr baldiges Verschwinden afterprophetisch verkünden, weil sie es — wünschen *). Wir sehen mit Verlangen der versprochenen Fortsetzung dieses Aufsatzes entgegen.

---

*) m. s. unter vielen andern hieher gehörigen, die Rezension der Schrift des D. Mückisch, in den Allgem. Mediz. Annalen 1826. 7. Heft, S. 934. fgd.

Erinnerung an einige praktische Kautelen bei Bereitung, Aufbewahrung und Darreichung homöopathischer Arzneieen.

(Fortsetzung. *)

Wie nach einer früher gemachten Bemerkung **), der Milchzucker mehrfachen Verunreinigungen unterworfen ist, deren sorgfältige Erforschung Pflicht des gewissenhaften Arztes ist, bevor er sich desselben zur Bereitung homöopathischer Arzneien bedient; so finden sich auch der Alcohol und das destillirte Wasser nicht selten mehr oder weniger verunreiniget und daher zu diesem Behufe unbrauchbar.

Wenn z. B., wie oft zu geschehen pflegt, kurz vor der Bereitung des Alcohols oder des destillirten Wassers in dem Abziehgefäße irgend ein aromatisches Wasser oder sonst ein arzneiliches Präparat angefertiget worden, so ist mit Grund zu befürchten, daß, trotz einer im gewöhnlichen Sinne

*) S. Archiv f. d. Hom. Heilk. VI. 2. S. 86. fgd.
**) S. Archiv a. a. O. S. 88.

sorgsamen und genügenden vorgängigen Reinigung des Destillirapparats, immer noch, wenn auch nur leise Spuren der vorher darin enthaltenen Substanzen, in den Gefäßen sich verhalten können, welche dann den Alcohol oder das reine Wasser jedenfalls verunreinigen.

Ein Gleiches, und zwar in noch höherem Grade, gilt von demjenigen Alcohol, welcher, besonders in chemische Fabriken, aus den Rückständen gewisser chemischer Präparate — z. B. des Jalappenharzes u. e. a., durch abermalige Destillation gewonnen zu werden pflegt. Nicht minder dürfte hierbei die mögliche Verunreinigung der Destillate durch das Kupfer oder Zinn der kupfernen oder verzinnten Destillir-Apparate zu berücksichtigen seyn; eine Verunreinigung, welche, bei der großen Mittheilbarkeit metallischer Ausdünstungen, selbst bei der größten Vorsicht, nicht immer zu vermeiden und von den feinsten Reagentien nicht leicht zu entdecken seyn dürfte.

Ob aus Kartoffeln bereiteter Alcohol dem reinsten Korngeiste ganz gleich gestellt werden und, wie dieser, ganz frei von allen arzneilichen Nebenwirkungen seyn dürfte, wage ich nicht zu bestimmen.

Sollten auch alle die hier als möglich aufgeführten Verunreinigungen des Alcohols und des destillirten Wassers nicht auf chemischem Wege zu entdecken seyn; so ist es doch außer Zweifel, daß sie eben so sehr auf den kranken Organismus als auf die Arzneien, denen der Alcohol und das reine Wasser als Vehikel dienen sollen, reagiren und die Wirkungen der letzteren stören.

Zu möglichster Verhütung dieser Verunreinigungen ist es daher am rathsamsten, diese Präparate in eigends und ausschließlich dazu bestimmten, höchst reinen gläsernen Destillirapparaten auf das Gewissenhafteste anzufertigen und zur Darstellung des Alcohols einen recht reinen Kornbranntwein zu wählen. Auch die Konzentrirung des Alcohols mittelst salzsauren Kalks dürfte keineswegs so unzweideutig seyn, als man glaubt und so bereiteten Alcohol würde ich wenigstens nie bei Darstellung homöopathischer Arzneien in Gebrauch ziehen.

Nichts trägt so viel zur langen und dauerhaften Erhaltung der Wirksamkeit flüssiger homöopathischer Arzneien bei, als die möglichste Abwehrung der Wärme und namentlich des Sonnenlichtes von denselben. Durch das Letztere wird sowohl der ihm ausgesetzte Weingeist in nicht gar zu langer Zeit gesäuert, als auch die Kraft der in ihm aufgelößten Arzneien, vegetabilischer sowohl als mineralischer, zerstört. Man verwahre daher diese Arzneien nicht allein an einem kühlen, sondern auch ganz besonders dunkeln und von anderweitigen arzneilichen Ausdünstungen fernen Orte. Wo der Arzt genöthiget ist sie in der Apotheke zu haben, muß zu ihrer Aufbewahrung unerläßlich ein besonderes freies und luftiges Zimmer und ein wohl verdunkeltes Behältniß bestimmt seyn.

Da es von höchster Wichtigkeit ist, die homöopathischen Arzneien nicht allein in höchster Verdünnung, sondern auch in möglichster räumlicher Beschränkung anzuwenden; so leuchtet es ein, daß die gewöhnliche Befeuchtung einiger Gran Milchzucker mit einem, wenn auch kleinen Tropfen der arz-

neilichen Flüssigkeit in vielen Fällen unbestimmt und ungenügend ist. Dahingegen erreicht man diesen Zweck aufs sicherste, wenn man, nach Hahnemanns Angabe, einige mohnsaamengroße Zuckerstreukügelchen, welche man sich von jedem geschickten Konditor bereiten lassen kann, damit befeuchtet und eins davon entweder dem Kranken selbst auf die Zunge giebt, oder eins, und nach Befinden der Umstände, auch mehrere, vorsichtig zu dem Milchzucker mischt, und so dem Kranken darreicht. Man befeuchtet zu diesem Ende den Stöpsel des Gläschens ganz gelind mit der arzneilichen Flüssigkeit und berührt damit 6, 8, 10, 12, solcher Streukügelchen, welche die Flüssigkeit in sich ziehen und nun zum Gebrauche dienen. Wohl verwahrt, behalten so geschwängerte Kügelchen längere Zeit, — mehrere Wochen und länger, — ihre volle Arzneikraft. Giebt man sie mit Milchzucker gemischt, so muß sehr darauf gesehen werden, daß der Kranke das ganze Pulver nehme, ohne das mindeste davon zu verschütten, trocken, oder, in gewissen Fällen, auch mit einigen Tropfen Wasser angefeuchtet.

Die Erfahrung wird Jeden lehren, welche große Vorzüge diese Art, die homöopathischen Arzneien darzureichen, vor jeder andern hat.

Es finden sich bei Behandlung akuter, oft auch chronischer Krankheiten, nicht selten Zustände, in welchen die Empfänglichkeit gegen, namentlich der Krankheit homöopathisch entsprechende, Arzneireize so hoch gestiegen ist, daß selbst die zarteste Gabe des höchst verdünnten Mittels, innerlich eingegeben, noch zu stark wirkt und allzubedeutende Erhöhung zu Wege bringt, wie dies gewiß jeder aufmerksame Homöopath

mit dem Schreiber dieses vielfach beobachtet haben wird. In diesen Zuständen, so wie überhaupt bei sehr reizbaren, geistig ausgebildeten, nervösen Subjekten, genügt das Riechen an die höchst verdünnte Arznei vollkommen. Man darf hiezu aber nicht etwa die flüssige Verdünnung anwenden, sondern man befeuchtet einige der obengenannten Streukügelchen damit, thut selbige in ein sehr kleines, etwa eine halbe Drachme fassendes Gläschen, verstopft dasselbe gut und läßt nach einigen Minuten den Kranken einigemal in das eben erst geöffnete Gläschen mit beiden Nasenöffnungen riechen, ohne diese Operation zu wiederholen, was nur in seltenen Fällen nöthig seyn dürfte. Entsprach das Mittel der Krankheit genau, so reicht dieses Riechen vollkommen hin, auszurichten, was überhaupt das Mittel seiner Natur nach auszurichten im Stande ist, und zwar auf die leichteste, beschwerdeloseste Weise und in kürzester Zeit. Ist auch, was ich gern zugestehe, die Mittheilung der Arzneikraft auf diese Weise kaum begreiflich, so spricht doch die Erfahrung, welcher allein hier Entscheidung gebührt, auf das unzweideutigste für die Realität derselben. Die heftigsten Schmerzen und andere Zufälle verschwinden darnach oft in wenig Minuten, und wenn das Riechen zu lang fortgesetzt wurde, zeigt sich selbst auf diese leiseste Einwirkung des homöopathischen Mittels bisweilen eine, jedoch meist schnell vorübergehende homöopathische Erhöhung. So sah ich z. B. bei an den fürchterlichsten, für Stephanskörner geeigneten Zahnschmerzen leidenden Kranken, öfters durch längeres Riechen an einige, mit der dreißigsten Verdünnung dieses Mittels befeuchtete Kügelchen, eine sehr bedeutende Verschlimmerung und dann bald darauf die gewünschte Befreiung vom Schmerz erfolgen. — Bei mehr

torpiden, reizlosen, vegetativen Naturen ist dieses Riechen freilich nicht anwendbar; da ist das wirkliche Eingeben des Mittels unerläßlich.

Im vorigen Hefte des Archivs wurde der Unzulässigkeit der innen unglasirten Reibschaalen bei Verreibungen trockner homöopathischer Arzneien gedacht. Man hat jedoch gefunden, daß auch jene innen unglasirten Reibschaalen vollkommen brauchbar gemacht werden können, wenn man dieselben, so wie die unten unglasirten Reibkeulen, mit höchst feinem, feuchten Sande vielfach ausreibt, wodurch sie alle Rauhheit verlieren und bei weiterem Reiben nicht den mindesten Staub mehr absetzen.

Vielleicht ist Manchem diese Berichtigung nicht unlieb, da es oft schwer hält, gut glasirte Mörser zu erhalten.

St.

Daß bei Bereitung homöopathischer Arzneien die größte Vorsicht nöthig sey, unterliegt wohl keinem Zweifel und der Seite 88. des vorigen Heftes gemachte Vorschlag „bei Bereitung flüssiger Verdünnungen die einmal gebrauchten Gläser nie wieder anzuwenden," ist gewiß geeignet, Jeden vor möglicher Täuschung zu bewahren und die Ächtheit der Präparate zu verbürgen. Doch dürfte Manchen der hierdurch nöthig werdende Aufwand an Verdünnungsgläsern in Verlegenheit setzen und in dieser Hinsicht ist vielleicht ein von mir gefundenes Auskunftsmittel nicht unwillkommen. Ich bediene mich

nämlich seit langer Zeit zur genügenden Reinigung dieser Gläser mehrfacher vollkommen unarzneilicher vegetabilischer Substanzen, z. B. zerstückelter Blüthen oder auch anderer Dinge, welche den Gährungsprozeß begünstigen, schütte dieselben in die vorher von der Weingeistigen Verdünnung entleerten und mit Wasser mehrfach ausgespülten und hierauf wiederholt gefüllten Gläser und setze diese dann der Luft und gelinden Wärme aus. In kurzer Zeit tritt ein Gährungsprozeß ein und hiermit ist, wie mich die Erfahrung gelehrt, alle dem Glase etwa noch anhängende Arzneikraft vollkommen vernichtet. Die so gereinigten Gefäße lassen sich nachher mit größter Sicherheit zum Verdünnen der Arzneisubstanzen von neuem anwenden *).

Gß.

---

*) Dieß dürfte doch wohl nur von Gläsern gelten, in welchen Verdünnungen vegetabilischer und animalischer Substanzen enthalten waren; mineralische Substanzen, zumal in ihren ersten Verdünnungen, möchten schwerlich durch den Gährungsprozeß bis zur Unkräftigkeit zersetzt werden.

Anmerk. d. Herausgebers.

Euphorbium.

(Euphorbium officin.)

Von

D. Ernst Stapf.

Der getrocknete Milchsaft mehrerer in den heisesten Gegenden Afrikas einheimischer Euphorbien, wahrscheinlich der Euphorbia antiquor. L. und Euphorb. canariens. L.)

Man hat dieses, wegen seiner ungemeinen Schärfe nicht ohne Grund sehr gefürchtete heroische Gummiharz bisher fast ausschließlich äußerlich angewendet und beinahe alle neuere Arzneimittellehrer, z. B. Kranz [1]), Plenk [2]), Murray [3]), Voigtel [4]), widerrathen den innerlichen Gebrauch desselben, wiewohl in den früheren Zeiten Aetius [5]), Actuarius [6]), und späterhin Daniel Sennert [7]), Heurnius [8]), Geoffroy [9]), dasselbe zu mehrern Granen, ja

[1]) Mater. medic. et chirurg. T. III. p. 47.
[2]) Toxicologia, p. 192.
[3]) Apparat. Medicam. T. IV. p. 93.
[4]) Vollständ. System d. Arzneimittellehre. Bd. 2. Abth. 2. S. 195.
[5]) De re medic. Lib. 3. cap. 54.
[6]) De composit. medicam. p. 122.
[7]) Opp. T. I. et II. p. 742. V. VI. p. 278.
[8]) Prax. med. p. 508.
[9]) Mat. medic. 4. p. 210.

Gabriel Falloppius [10]) sogar zu einer Drachme bis vier Skrupel, besonders bei torpiden, reizlosen, hydropischen Subjekten, zu geben lehren, was jedoch jedenfalls von dem durch allerlei thörigte Künsteleien, wie man damals glaubte, corrigirten Euphorbium [11]) — man denke an den Corrector Opii! — zu verstehen seyn kann, da durch diese Torturen die kräftigsten Arzneien ganz, oder wenigstens größtentheils unkräftig werden und deshalb in solchen enormen Dosen ohne wesentlichen Nachtheil gegeben werden können [12]).

Dagegen ist es von Alters her in gewissen sogenannten äußerlichen Schäden äußerlich mehrfach angewendet worden, und darf man den Lobsprüchen vieler Schriftsteller trauen, mit großem Nutzen. Besonders hat man es bei Behandlung reizloser, torpider Geschwüre, gewisser bösartiger Knochenleiden und chronischer Exantheme in Gebrauch gezogen, wie aus den seine Heilkraft in diesen Fällen rühmenden Zeugnissen Dioskorides [13]), Fabricius v. Hilden [14]), Gabriel Falloppius [15]), Zacharias Platners [16]), Thedens [17]) und Lorenz Heisters [18]) hervorgehet,

---

[10]) Opp. p. 137.

[11]) Pechlin. de purgant. p. 238. und Neumann Chymie, II. 2. p. 419.

[12]) Wahr und treffend sagt Murray a. a. O. von dergleichen Operationen: „Sed ejusmodi correctiones vel non sufficiunt, vel, si sufficiunt, ipsam vim medicaminis destruunt.“ —

[13]) Lib. 3. cap. 96.

[14]) Obs. chirurg. Cent. 2. Obs. 92. p. 169.

[15]) Lib. de ulcerib. cap. 22.

[16]) Insitut. chirurg. §. 1059.)

[17]) Neue Bemerkungen a. d. Wundarzneik. Bd. 2. p. 47.

[18]) Institut. chirurg. p. 372.

welcher letztere es nur bei sehr veraltetem und tiefliegenden Knochenfraße angewendet wissen will.

Daß die äußerliche Anwendung des Euphorbiums in den genannten Krankheitszuständen von reellem Nutzen sey, möchten wir fast bezweifeln, da es nur allzuwahr ist, daß diese, wie alle andere in dem tiefsten Organismus begründeten Übel, nur durch zweckmäßige innere Anwendung derjenigen Heilmittel, welche das ihnen zu Grunde liegende innere Siechthum durchaus zu vernichten im Stande sind, gründlich gehoben werden können.

Die eben so thörigte als schädliche und gefährliche Anwendung des Euphorbiums als Niesemittel, übergehen wir gern mit Stillschweigen.

Die gütige Natur hat große Kräfte in diese vegetabilische Substanz gelegt, die wir nur gehörig erforschen und naturgemäß anwenden müssen, um in ihr eines sehr schätzenswerthen Heilmittels in einigen, wiewohl nicht häufig erscheinenden, aber gewiß sehr bedeutenden Krankheitszuständen uns zu erfreuen. Die nachstehenden, mit Sorgfalt und Treue beobachteten Euphorbiensymptome gewähren, wie wenig sie auch den vollen Kraftreichthum und die individuellen Eigenthümlichkeiten der Wolfsmilch erschöpfend darstellen, eine wenigstens oberflächliche Übersicht des Charakteristischen derselben, welche schon manchen wichtigen Fingerzeig zu ihrer richtigen therapeutischen Anwendung giebt.

Euphorbium erregt, wie aus nachstehenden Symptomenverzeichnisse hervorgeht, sehr verschiedenartige Schmerzen

und Beschwerden. Vorzüglich häufig scheint es drückende, drückendstechende, reinstechende und spannende Schmerzen, bisweilen mit Lähmigkeitsgefühl verbunden, an verschiedenen Stellen zu erregen; seltener finden sich reißende Schmerzen. Ein Gefühl von Brennen, namentlich in den innern Organen, wird häufig beobachtet und Jücken an sehr verschiedenen Stellen, z. B. den Augenlidern, dem After, der Harnröhre, der äußern Haut, — und unter mehrfachen Modifikationen, z. B. einfaches, brennendes, fressendes, beißendes Jücken, welches fast immer zum Kratzen nöthiget, gehört unter die charakteristischen Eigenheiten dieser Substanz. Schmerzen wie von Blutschwären, wie von einer Wunde, wie von Verrenkung, bisweilen auch auseinandertreibende, werden ebenfalls von Euphorbium beobachtet.

Im Sitzen, so wie auch durch äußere Berührung der leidenden Theile, scheinen die mehresten Schmerzen verschlimmert zu werden; seltener sind die durch Bewegung vermehrten und durch Berührung gelinderten Schmerzen.

Zu welchen Tageszeiten die von Euphorbium erregten Beschwerden besonders hervortreten, läßt sich aus den bis jetzt bekannt gewordenen Symptomen mit einiger Bestimmtheit nicht wohl erkennen.

Der aufmerksame Beobachter wird bei genauer Würdigung der nachstehenden Symptome noch manche charakteristische Eigenthümlichkeiten des Euphorbiums angedeutet finden, welche bei weiteren Versuchen mit diesem höchst kräftigen Mittel schärfer und vollständiger hervortreten werden.

Zu den Krankheitszuständen, in welchen von der homöopathischen Anwendung des Euphorbium günstiges zu erwarten, gehören vorzüglich einige (chronische) Ophtalmieen (Symt. 20 — 29.) mit sehr schmerzhaften Affektionen der Augenlider, welche heftig jücken, nässen, zuschwären. Auch in einigen Arten von Trübsichtigkeit, Blödheit der Augen (Sympt. 30) und Gesichtstäuschungen (Sympt. 19) dürfte vom Euphorbium etwas zu erwarten seyn.

Merkwürdig ist die von der innern sowohl als äußern Anwendung des Euphorbiums beobachtete außerordentlich starke und höchst schmerzhafte Backengeschwulst mit Blasenausschlag, (Sympt. 40 — 45.) wodurch es in der Blatterrose und einigen andern ähnlichen Krankheitszuständen etwas zu leisten verspricht. Es hat hierinn einige Aehnlichkeit mit Rhus toxicodendron.

Gewisse Arten Zahnschmerzen — drückend-stechend, auch als sey der Zahn eingeschraubt und durch Berührung des leidenden Zahns verschlimmert — (Sympt. 48 — 55) eignen sich für Euphorbium und es wäre nur zu wünschen, daß in den Symptomen noch bestimmtere Anzeigen zu seiner Anwendung in diesen Fällen gegeben wären.

In gewissen sehr bösartigen Halsleiden und Speichelflusse (Sympt. 64 — 67. und 72, 74, 79, 90, 91.) wird es sich sehr wahrscheinlich heilsam erweisen, vielleicht sogar in einigen Fällen als ein Antidot des Merkur.

(Chronische) Unterleibsbeschwerden, Coliken eigner und seltener Art, mit heftig brennenden und auseinan-

dertreibenden Schmerzen in den Eingeweiden, (Sympt. 81 — 100) sowie einige bedeutende Stuhl- (Sympt. 102 — 110) und Harnbeschwerden (Sympt. 117 — 121) mit Tenesmus und schmerzlichen Empfindungen im After und der Harnröhre werden ebenfalls, jedoch nur in seltenen Fällen, in der Wolfsmilch ein wirksames Heilmittel finden.

Sehr viel verspricht die homöopatische Anwendung des Euphorbiums bei gewissen Hustenarten, wo der Husten von einem immerwährenden, heftigen kitzelnden Reize in der Luftröhre und wohl auch in der Mitte der Brust erregt wird, (Sympt. 135 — 140) und in einigen andern Brustbeschwerden, namentlich einer eigenen Art Asthma, welche die Symptome 141 — 145. näher, doch bei weitem noch nicht genügend, bezeichnen. Besonders werden sich mehrfache schmerzhafte Affektionen der Extremitäten für Euphorbium eignen, und nicht minder chronische Hautausschläge seltener Art, welche in den vorhandenen Symptomen freylich nur leis und unvollständig angedeutet sind.

Überhaupt scheint das Euphorbium seiner Natur nach einzig und allein in chronischen Übeln und namentlich in einigen sehr schlimmen und seltenen Affektionen der Schleimhäute, der äußern Haut, vielleicht selbst der Knochen, Anwendung zu finden.

Zum homöopathischen Gebrauche bedient man sich am zweckmäßigsten der weingeistigen Essenz des Euphorbiums, welche bereitet wird, indem man auf Einen Theil gepulvertes Gummiresina Euphorbii offic. zwanzig Theile Weingeist schüttet und nach 6 — 8 Tagen das Flüssige von dem Bodensatze abgießt.

Der bisher so sehr gefürchteten Heftigkeit der Wirkung des Euphorbiums, so wie aller übrigen heroischen Arzneien, wird am sichersten und verständigsten durch gehörige Verkleinerung der Gabe vorgebeugt[19]). Da ich bisher nur sehr selten Gelegenheit gehabt habe, von dem Euphorbium Gebrauch zu machen; vermag ich auch nichts bestimmtes über die Gabe, in welcher es am zweckmäßigsten zu reichen ist, zu sagen. In einigen wenigen entsprechenden Krankheitsfällen habe ich jedoch gefunden, daß der kleinste Theil eines Tropfens der achtzehnten Verdünnung mehr als hinreichend war, alles auszurichten, was das Mittel überhaupt leisten konnte.

Das Euphorbium gehört zu den sehr langwirkenden Arzneistoffen.

Die allzuheftigen Wirkungen der Wolfsmilch soll nach du Hamel[20]) der häufige Genuß des Zitronensaftes beschwichtigen; mehr noch ist als, wenn auch nur palliatives Antidot, vom Kamphor zu erwarten, welcher sich auch bereits in dieser Hinsicht sehr wirksam erwiesen hat.

Schwindel; drehend und schwindlich beim Stehen; es drehete sich alles rings herum, wobei er auf die rechte Seite fallen wollte. (W.)

Beim Gehen im Freien heftiger Schwindelanfall; er wollte auf die linke Seite fallen. (Lgh.)

Drückender Schmerz in der Stirne. (n. 24 St.) (W.)

Drücken in der rechten Seite der Stirne. (Lgh.)

---

[19]) „Minuere dosin vel rite illam diluere, aliis exemplis artis est." cf. Murray a. a. O.

[20]) Histoire de l'academ. fr. p. 209.

5. Stichartiger Kopfschmerz, vorzüglich in der Stirne. (Lgh.)

Stichähnlicher Schmerz an der linken Seite der Stirn. (n. 5½ St.) (Lgh.)

Spannendes Drücken am Kopfe, vorzüglich an der Stirn und in den Nackenmuskeln; in jeder Lage. (Lgh.)

Bei Bewegung des Kopfs, schwindelartiges Reißen an der linken Stirnseite. (Lgh.)

An den Schläfen äußerlich stichähnlicher drückender Schmerz. (Lgh.)

10. Drückender Schmerz in der linken Gehirnhälfte.

Kopfschmerz wie von Magenverderbniß *). (S. Hahnemann.)

Drückend-stechender Kopfschmerz unter dem rechten Seitenbeine. (W.)

Kopfschmerz, als sollte der Kopf in der Mitte auseinander gepreßt werden. (W.)

Drückender Hinterhauptsschmerz. (W.)

15. Zerschlagenheitsschmerz am linken Hinterhaupte; er konnte nicht drauf liegen. (Lgh.)

An der Stirne, über dem linken Auge, heftig drückender Schmerz gegen die Schläfe zu, wobei das Wasser aus dem linken Auge läuft, und er es vor Schmerz nicht öffnen kann. (Lgh.)

Blüthchen über der rechten Augenbraune, jückend, zum Kratzen reizend, mit Eiterspitze, nach dem Kratzen ein blutiges Wasser von sich gebend. [n. 11 St.] (Lgh.)

Erweiterte Pupille. [n. 6¼ St.] (Lgh.)

---

*) Sympt. 11. vom Staube des Pulvers.

Doppelsehen; sieht er einen Menschen gehen, so ist es ihm als ginge derselbe gleich noch einmal hinterher. (W.)

20. Augenbutter am rechten äußern Augenwinkel. [n. 10½ St.] (Lgh.)

Jücken im linken äußern Augenwinkel, was durch Reiben vergeht. (W.)

Im linken äußern Augenwinkel Kneipen. (W.)

Heftiges Jücken am äußern untern linken Augenlide, zum Reiben nöthigend. (Lgh.)

Beim Erwachen aus dem Schlafe ist das rechte Auge ganz zugeschworen und nur mit Mühe zu öffnen. (Lgh.)

25. Augenlider drücken aufs Auge und scheinen zu trocken zu seyn. (W.)

Taumlich im Kopfe; die Augenlider sind schwer und wollen zufallen. (W.

Klebriges Gefühl im rechten Auge, als ob es voll Eiter wäre. (Lgh.)

Beim Öffnen des Auges, Schmerz über der Augenbraune, wie Reißen; Augenlider geschwollen. (Lgh.)

Ein Beißen in den Augen mit Thränenfluß *). (S. Hahnemann.)

30. Der Saft auf das Augenlid gestrichen, erzeugte Trüb- und Kurzsichtigheit; er konnte die ihm bekannten Personen auf einige Schritte nicht erkennen; besser ganz in der Nähe, doch auch dann nur wie durch Flor **). (S. Hahnemann.

---

*) Sympt. 29. Vom Staube des Pulvers.

**) Sympt. 30. Von Euphorbia dulcis.

Zwängen in beiden Ohren, in freier Luft. (W.)

Leises Klingen im Ohre. (L g h.)

Zwitschern im rechten Ohre, wie von Heimchen. (L g h.)

Beim Niesen, Klingen im Ohre. (L g h.)

35. Blasses, fahles Aussehen. [n. 1 St.] (W.)

Ruckähnliches Reißen in den Muskeln des linken Backens; fast wie eine Art Zahnweh. (L g h.)

Spannender Schmerz in den Muskeln des rechten Backens, als wenn er geschwollen wäre. (L g h.)

Geschwulst der linken Backe mit Spannschmerz; beim Daraufdrücken wie Stoßschmerz. (W.)

Backengeschwulst sieht weiß aus und fühlt sich ödematös an; 4 Tage lang. (W.)

40. Rothe entzündete Backengeschwulst mit bohrend-nagendem und wühlendem Schmerze in den Backenmuskeln; er geht vom Zahnfleische an bis an's Ohr; läßt der Schmerz nach, so stellt sich ein angenehmes kriebelndes Jücken auf dem Backen ein; die Backengeschwulst dauerte viele Tage lang. (L g h.)

Ungeheure rothe Geschwulst der Backen; es erheben sich auf dieser Geschwulst eine Menge gelbliche Blasen, wie bei einem Vesicator, welche aufgehen und eine dicke gelbe Feuchtigkeit ergießen *). (S t.)

Heftiges Brennen im Gesichte**). (R u s t s Magazin XIX. 3. S. 408.)

---

*) S y m p t. 41. Bei einem Mädchen, welches sich zu Vertreibung der Sommersprossen, das Gesicht mit Wolfsmilch bestrichen hatte.

**) S y m p t. 42, 43, 44, 45. Von äußerlichem Bestreichen des Gesichts mit Wolfsmilchsaft, (Euphorb. peplus.)

Rosenartige Entzündungsgeschwulst mit erbsengroßen Blasen, mit einer gelben Feuchtigkeit gefüllt**). (Rust, a. a. O.)

Selbst die nicht bestrichenen Stellen schwellen an **). Rust, a. a. O.)

45. Rothlaufentzündung des äußern Kopfs**). (Spielmann.)

Am innern Rothen der Unterlippe Wundheitsschmerz, als wenn er sich aufgebissen hätte. (Lgh.)

Röthliches Knötchen an der rechten Seite des Kinns, bei Berührung druckartig und wie Blutschwär schmerzend. [n. 10½ St.] (Lgh.)

Dumpfdrückender Schmerz in dem zweiten linken obern hintern Backenzahne. (W.)

Dumpfstechender Schmerz im hintern Backenzahne des linken Oberkiefers. (W.)

50. Drückender Schmerz im hintern Backenzahne des linken Unterkiefers, welcher durch Zusammenbeißen der Zähne vergeht. (W.)

Stechender Schmerz im ersten Backenzahne des linken Unterkiefers. [n. 25 St.] (W.)

Zahnweh vor sich, am vorletzten obern linken Backzahne, bei Berührung und bei'm Kauen verschlimmert. (Lgh.)

Zahnweh, als sey der hohle Zahn eingeschraubt und solle herausgerissen werden; zuweilen Rucke darin. (Lgh.)

Zahnweh; der Zahn that bei'm Angreifen weh wie Blutschwär. (S. Hahnemann.)

55. Bei'm Anfange des Essens Frost und Zahnschmerz; nagendes Reißen mit Kopfschmerz zugleich, wie zerrüttet vom Zahnschmerz und das Gehirn wie eingeschraubt und so auch in den Jochbeinen *). (S. Hahnemann.)

*) Sympt. 55. von Staube des Pulvers.

Es löst sich ein Häutchen oben vom Gaumen ab. (Lgh.)

Trockenheitsgefühl im Munde, ohne besondern Durst. (W.)

Geschmack im Munde, als wäre er inwendig mit ranzigem Fett überzogen. (Lgh.)

Nach dem Frühstück fader Geschmack im Munde mit weißbelegter Zunge. [n. 24 St.] (W.)

60. Bier schmeckt ihm gut; hinterher aber ein faulicht-bitterer Geschmack im Munde; vorzüglich hinten auf der Zunge schmeckt es garstig, bitter und fade. (W.)

Herber, bitterer Geschmack. (Lgh.)

Sehr bitterer Geschmack. (S. Hahnemann.)

Früh Übelkeit. [n. 24 St.] (W.)

Speichelfluß, Brecherlichkeit und Schauder. (W.)

65. Ungeheurer Speichelfluß; auf der linken Seite der Zunge schmeckt der Speichel salzig. (W.)

Nach mehrmaligem Hautschaudern, Speichelfluß. (W.)

Zufluß vielen Speichels im Munde. [n. $1\frac{3}{4}$ St.] (Lgh.)

Öfteres leeres Aufstoßen. [n. 3 St.] (Lgh.)

Unaufhörliches Aufstoßen. (S. Hahnemann.)

70. Starkes, leeres Aufstoßen *). (S. Hahnemann.)

Öfteres Schlucksen. [n. $3\frac{1}{4}$ St.] (Lgh.)

Brennen im Halse bis in den Magen mit zitternder Ängstlichkeit und Heißseyn am ganzen Oberkörper; er wollte sich brechen, wobei ihm das Wasser eine halbe Stunde lang aus dem Munde lief, während in den Backen alles trocken war. (W.)

Gleich nach den Einnehmen, Brennen im Rachen und Halse bis in den Magen herab; er mußte den Mund

*) Sympt. 70. Vom Staube des Pulvers.

aufmachen, wobei es ihm schien, als wenn eine Flamme aus dem Munde herausströmte; eine Stunde anhaltend. (W.)

Schlund und Magen feuern, als wenn er sehr viel spanischen Pfeffer verschluckt hätte, mit Zusammenfluß des Speichels im Munde. (W.)

75. Ungeheures Brennen am Gaumen, wie von glühenden Kohlen. [n. 5. Minut.] (W.)

Entzündung der Speiseröhre und des Magens. (Ehrhardt, Pflanzenhistorie, VII. S. 293.)

Erst ekelhafter Geschmack; dann Brennen im Halse, wenn man auch nichts verschluckte *). (Alston.)

Kratzig und rauh im Halse, den ganzen Tag. (W.)

Erbrechen und Purgiren. (Ehrhardt.)

80. Erbrechen von einigen verschluckten Saamen. (Mayerne.)

Nach einem schmerzhaften Greifen im Magen, als wenn er von allen Seiten zusammengedrückt würde, Speichelfluß mit Brechübelkeit. (W.)

Brennen im Magen wie von glühenden Kohlen. (W.)

Brennen im Magen, wie von verschlucktem Pfeffer. (W.)

Ein angenehmes Wärmegefühl im Magen und dem ganzen Darmkanal, als wenn er etwas Geistiges getrunken hätte. [n. $\frac{3}{4}$ St.] (W.)

85. In der Herzgrube ein brennendes Gefühl, nach dem Essen, mit Drücken verbunden. (S. Hahnemann.)

Drücken auf der linken Magenseite. (W.)

---

*) Sympt. 77. Von Euphorbia Cyparissias.

Der Magen schmerzt bei'm Drauffühlen, als wenn er einen Schlag darauf bekommen hätte. (W)

Krampfhafte Zusammenziehung des Magens, worauf einigemal Aufstoßen von bloßer Luft erfolgte. (W.)

Krampfhafter Magenschmerz. (W.)

90. Der Magen zieht sich von allen Seiten nach der Mitte zu zusammen, (wie zusammengeschnürt) wobei ihm der Speichel im Munde zusammenlief und Brechübelkeit entstand. [n. ½ St.] (W.)

Starkes Greifen und Raffen in der linken Magenseite, bald darauf Zusammenschnürung des Magenmundes mit ververmehrter Speichelabsonderung; der Speichel schmeckte salzig, wobei es ihm durch die Haut schauderte. (W.)

Der Magen hängt ganz schlaff herunter; der Leib ist eingefallen und es scheint als wenn er gar keinen Leib hätte, mit großem Hunger; er aß viel und mit dem größten Appetite. [n. 2 St.] (W.)

Lautes Kollern im Unterleibe, linker Seite, wie von versetzten Blähungen, darauf Blähungsabgang. (Lgh.)

Früh fühlt er eine Leere im Unterleibe, wie nach einem Brechmittel zu entstehen pflegt. (W.)

95. Auf der hintern Seite der Darmbeine kneipende Schmerzen. (W.)

Ungeheurer Leibschmerz und Aufblähung. (Ehrhardt, a. a. O.)

Früh im Bette krampfhafte Blähungskolik; die Blähungen stämmen sich gegen die Hypochondrien und Brusthöle und verursachen ein krampfhaftes Auseinanderpressen und Zusammenschnüren, was durch Umwenden etwas gemildert

ward, aber in jeder andern Lage wieder kam. [n. 22 St.] (W.)

Die Blähungskolik wird nicht eher gemildert, als bis er sich auf den Kopf, die Ellenbogen und Kniee aufstämmt, wonach einige Winde abgehen. [n. 22 St.] (W.)

Krümmen durch den ganzen Darmkanal; nach einiger Zeit dünner Stuhlgang und brennendes Jücken um den Mastdarm herum. (W.)

100. Ungeheurer Leibschmerz. (Ehrhardt a. a. O.)

Aufblähung. (Ehrhardt a. a. O.)

Abgang breiartigen Kothes. [nach $3\frac{3}{4}$, $10\frac{1}{2}$ und 23 St.] (Lgh.)

Durchfall, einigemal täglich, unter Brennen am After, mit Auftreibung des Unterleibes und Bauchweh wie von innerer Wundheit. (S. Hahnemann.)

Es reizt ihn zum Stuhle; er mußte etwas drücken, worauf dünner Stuhl erfolgte und nach diesem drei harte Knoten, ohne Unbequemlichkeit. [n. 1 St.] (W.)

105. Es treibt ihn zum Stuhle mit einem vorangehenden Jücken um den Mastdarm herum; nach einigen Minuten erfolgte leimiger Stuhl. (W.)

Mit einem Jücken um den Mastdarm herum treibt es ihn zu Stuhle; der Stuhl war durchfällig und ging reichlich ab. (W.)

Nach einem 5 St. zu früh erfolgtem Stuhle starkes Jücken im Mastdarme. [n. 3 St.] (W.)

Breiigter, gelblicher Stuhlgang. (W.)

Der Stuhl ist erst normal; dann aber wie gegohren und dünn wie Wasser. (W.)

110. Weicher, mit kleinen Klümpchen untermischter Stuhlabgang; es geht wenig Koth ab, und 15 Stunden zu spät. (W.)

Tödtliche Ruhr. (Alex. Benedictus, Pract., 12, 117.)

Harter und schweer abgehender Stuhlgang *). (W.)

Zweitägige Verstopfung *). (S. Hahnemann.)

Um den Mastdarm herum brennender Wundheitsschmerz. (W.)

115. Reißender Schmerz im linken Schooße, fast wie Verstauchungsschmerz. [b. Stehen.] (Lgh.)

Drückender Schmerz in der Leistengegend. (W.)

Harndrang; der Urin kam tropfenweise, wobei er zwei Stiche in die Eichel bekam und worauf der natürliche Abgang erfolgte. (W.)

Öfterer Drang zum Harnen, mit wenigem Urinabgange. [n. 1½ St.] (Lgh.)

Harnstrenge **). (Spielmann.)

120. Urin setzt sehr viel weißen Bodensatz ab. (W.)

Jückender Stich vorn in der Harnröhre, außer dem Urinlassen. (W.)

Absetzende, scharfschneidende feine Stiche an der Spitze der Eichel, b. Stehen. [n. 2½ St.] (Lgh.)

Wollüstiges Jücken vorn an der Vorhaut, das zu Reiben nöthiget, mit Ausfluß des Vorsteherdrüsensaftes. (Lgh.)

---

*) Sympt. 111, 112. Wohl nur als Nachwirkungen zu betrachten, da hingegen ein mit Zwängen begleiteter, dünner, breiiger Stuhl die weit häufigere und bedeutendere Erstwirkung zu seyn scheint.

**) Sympt. 119. Äußerlich angewendet.

Kneipend = brennender Schmerz auf der linken Seite des Hodensacks. (W.)

125. Reißender Schmerz in beiden Hoden *). (n. 4 St. (S. Hahnemann.)

Ruthesteifigkeit im Sitzen, ohne Veranlassung. [n. ½ St.] (Lgh.)

Nachts, langanhaltende Ruthesteifigkeit ohne Saamenerguß oder geile Träume. [n. 15 St.] (Lgh.)

Ausfluß des Vorsteherdrüsensaftes ohne Steifigkeit des Gliedes. [n. 4¾ St.] (Lgh.)

Niesen. (W.)

130. Niesen vom bloßen Geruche des Pulvers. (W.)

Fließschnupfen ohne Niesen. [n. 7 St.] (Lgh.)

Öfteres Niesen ohne Schnupfen. (Lgh.)

Verminderter Schleimabgang aus der Nase, ohne die mindeste Spur von Schnupfen zu haben. (W.)

Ein erstickendes Beißen in der Nase bis in die Stirnhöle, daß sie keine Luft kriegen kann, mit starkem Schleimausflusse, ohne Niesen **). (S. Hahnemann.)

135. Ein leises Krabbeln im Halse erregt Hüsteln. (W.)

Heftiger Reiz zum kurzen Husten oben in der Luftröhre. (Lgh.)

Fast ununterbrochner trockner Husten. (S. Hahnemann.)

Husten Tag und Nacht, gleich wie von Engbrüstigkeit und Kurzäthmigkeit, worauf früh viel Auswurf folgt. (S. Hahnemann.)

Trockner, hohler Husten, welcher von einem kitzelnden Reize mitten in der Brust entsteht, in der Ruhe. (W.)

---

*) Sympt. 125. Von Euphorb. lathyris.

**) S. 134. Vom Staube des Pulvers.

140. Husten welcher von einem brennenden Kitzeln in dem obern Theile der Luftröhre entsteht. (W.)

Engbrüstigkeit; es ist als wenn die Brust zu enge wäre, mit spannendem Schmerze in den rechten Brustmuskeln, besonders wenn er sich mit dem Oberkörper nach rechts drehet; hielt 10 St. an *). [n. 50 St.] (W.)

Spannender Schmerz auf der linken Brustseite, besonders wenn er sich mit dem Oberkörper nach rechts drehet. [n. 2 Tagen.] (W.)

Gehindert durch ein Gefühl, als seye der linke Lungenflügel angewachsen, kann er nicht tief einathmen. (W.)

Wärmegefühl in der Mitte der Brust, als wenn er heißes Essen verschluckt hätte. [n. ¼ St.] (W.)

145. Krampfhaftes Auseinanderpressen in den untern Theilen der Brust. (W.)

Bei'm Sitzen, anhaltendes Stechen auf der linken Brustseite, das bei'm Gehen verschwand. (L g h.)

Stechen in der linken Brustseite. (b. Stehen und Sitzen.) [n. ¾ St.] (L g h.)

Absetzendes Feinstechen in der linken Brustseite. (bei'm Lesen.) [n. 6 St.] (L g h.)

Stichartiger Druck auf dem Brustbeine. (b. Sitzen und Stehen.) [n. 2¼ St.] (L g h.)

150. Beim Gehen im Freien, stichähnlicher Schmerz in der linken Brustseite, daß er fest stehn bleiben muß. (L g h.)

Drückende Schmerzen in den Rückenmuskeln. (W.)

---

*) Sympt. 141. Die Euphorbia lathyris rühmt als Heilmittel gegen Asthma schon Serapion der jüngere, m. s. Practic. Cap. 24. de Asthmate.

Früh im Bette, auf dem Rücken liegend, bekommt er einen krampfhaften Schmerz in den Rückenwirbeln. (W.)

Absetzende, immer auf Einer Stelle bleibende starke Stiche auf der Mitte des Rückens, b. Sitzen. [n. 8 St.] (L g h.)

Drückender Kreuzschmerz in der Ruhe. (W.)

155. Ruckend-stechende Kreuzschmerzen. (W.)

Steifheitsschmerz in der rechten Schulter, besonders wenn er sich nach links dehnt. (W.)

Einer Lähmung ähnliches Spannen im rechten Schultergelenke, was durch Bewegung verschlimmert wird; früh nach dem Aufstehen. [n. 3 T.] (W.)

Spannender Schmerzen in der rechten Schulter wegen kann er den Arm nicht wohl in die Höhe heben. (W.)

Die spannenden Schmerzen lassen beim Spazierengehen nach, sobald er aber wieder in die Ruhe kömmt, werden sie wieder heftiger. [n. 3 T.] (W.)

160. Kneipender Schmerz auf dem linken Schulterblatte. (W.)

Beim Bewegen des rechten Arms, Verrenkungsschmerz am Oberarme, nahe beim Ellenbogen. (L g h.)

Stichähnliches Jücken am linken Oberarme, nahe beim Ellenbogen. (L g h.)

Drückender Schmerz über dem Ellenbogen auf der äußern Seite des linken Oberarms; früh im Bette. (W.)

Brennendes Jücken an der äußern Seite des linken Vorderarms. (W.)

165. (Scharlachrothe parallel laufende, drei bis vier Finger lange Striemen in dem linken Vorderarme, welche von Berührung des Fingers jücken. Vom Darüberhinstreichen verschwindet die Röthe, mit einem Gefühle, als

wenn dünne Schnure unter der Haut läge; mehrere Tage lang. [n. 7 Tagen.]) (W.)

Lähmiger Schmerz im Handgelenke, beim Bewegen desselben. (L g h.)

Absetzendes Reißen in den Muskeln der linken Hand. (L g h.)

Klammartiger Schmerz in den Muskeln der rechten Hand, nahe am Handgelenke, vorzüglich beim Bewegen derselben. [n. 22 St.] (L g h.)

Beim Schreiben krampfhaftes Ziehen in der rechten Hand. (W.)

170. Feines Jücken auf dem linken Handrücken, was zu reiben nöthigte. [n. ¼ St.] (L g h.)

Brennendes Jücken, wie von Brennesseln, auf dem mittelsten Gelenkknöchel des linken Zeigefingers, was zu reiben nöthigt. (L g h.)

Schmerzhafter Druck in den Muskeln des rechten Daumenballens, der beim Bewegen und Berühren minder ward. (L g h.)

Stoßschmerz in den Gefäßmuskeln linker Seite, bei Bewegung. (W.)

Blos bei Bewegen des Körpers im Sitzen, Schmerz wie von Quetschung am vordern Theile der Hüfte, aber nicht beim Sitzen, Gehen und Berührung. (L g h.)

175. Druckartiger Schmerz in den Muskeln um die linke Hüfte (b. Sitzen) (L g h.)

Druckähnliches Reißen in den Muskeln der linken Hüfte. (b. Sitzen.) (L g h.)

Beim Sitzen, schmerzhaftes Reißen in den Muskeln um das rechte Hüftgelenk. (n. 6 St.) (L g h.)

Beim Sitzen, absetzend stichartiges Reißen in den Muskeln der linken Hüfte. [n. 6. St.] (Lgh.)

Brennender Schmerz die Nacht im Hüftknochen, den Oberschenkelknochen, er wachte oft darüber auf; mehrere Nächte nach einander. (S. Hahnemann.)

180. Das Hüftgelenk dünkt ihm, in beiden Seiten, wie verrenkt. (S. Hahnemann.)

Nächtlicher Schmerz im Sitzknochen. (S. Hahnemann.)

Wie gelähmt in den Gelenken und schwach in den Oberschenkeln, vorzüglich gegen Abend; setzen darf er sich nicht, sonst kann er kaum aufstehen und weiter gehen. (S. Hahnemann.)

Beim Vorwärtsschreiten des Fußes, ein spannender Schmerz in den linken Gesäßmuskeln, als wenn die Sehnen zu kurz wären, welches sich bis in die Kniekehle erstreckte. [n. 8 St.] (W.)

Fressendes Jücken auf dem linken Oberschenkel. (Lgh.)

185. Fressendes Jücken am linken Oberschenkel, dicht an der Hüfte, zum Kratzen nöthigend. (Lgh.)

Schmerzhaftes Reißen in den Muskeln des rechten Oberschenkels, beim Stehen, was beim Sitzen nicht verging. (Lgh.)

Reißende Schmerzen in den vordern Muskeln des linken Oberschenkels, (b. Sitzen.) (Lgh.)

Beim Sitzen, absetzend-reißender Schmerz in den äußern Seitenmuskeln des rechten Oberschenkels, der beim Stehen nicht verging, wohl aber beim Gehen. (Lgh.)

Beim Gehen im Freien, Verrenkungsschmerz in den Muskeln des linken Oberschenkels, ganz oben bei der Schooßbeugung, der beim Stehen sich verlohr. (Lgh.)

190. Beim Sitzen, fast stichartiger Schmerz am innern Kniee. (Lgh.)

Fressendes Jücken am linken Unterschenkel, nahe am Kniee, das zu reiben nöthiget. [früh] (Lgh.)

Reißen auswärts am Kniee. (S. Hahnemann.)

Reißender Schmerz beim Sitzen in den vordern Muskeln des linken Unterschenkels, der beim Gehen oder Stehen sogleich verschwand. (Lgh.)

Beim Gehen im Freien, reißende Schmerzen in den Muskeln des rechten Unterschenkels. (Lgh.)

195. Früh kalter Schweiß an den Unterschenkeln. (S. Hahnemann.)

Beim Sitzen, reißender Schmerz oben auf dem linken Schienbein, dicht unterm Kniee. (Lgh.)

Heftig nagendes Reißen in den Muskeln der rechten innern Wade, was zuletzt die ganze Wade einnahm; im Sitzen und Stehen. (Lgh.)

Auf der äußern Seite der linken Wade schmerzen die Muskeln, als wenn er einen Schlag darauf bekommen hätte. (W.)

Beim Sitzen und Stehen, klammartiger Schmerz am rechten Unterfuße, mehr am äußern Knöchel; b. Gehen verschwindend. (Lgh.)

200. Stichartiger Druck im rechten Unterschenkel, besonders der Fußsohle. (n. 1. St.) (Lgh.)

Heftiges stichartiges Reißen in den Muskeln des Unterschenkels, nahe am Fußgelenke, b. Sitzen. (Lgh.)

Beim Gehen im Freien, Wundheitsschmerz an der rechten Ferse, als ob sie unterköthig wäre. (Lgh.)

Kitzelndes Jücken auf der rechten Fußsohle, zum Kratzen reitzend. [b. Sitzen] (Lgh.)

Klamm im Mittelfuße, der die Zehen krumm zog, eine halbe Stunde lang. (S. Hahnemann.)

205. Um die Fußgelenke, reißend brennender Schmerz, mit Hitze der Theile, 2 Stunden lang, daß er hätte schreien mögen. (S. Hahnemann.)

Rheumatische Schmerzen der Glieder. *) (Pyl, Aufsätze u. s. w.)

Große Schwäche der Unterschenkel bis ans Kniee, als wollten die Füße ihn nicht halten, sondern einbrechen. (S. Hahnemann.)

Schlaff und müde am ganzen Körper. (W.)

Bei'm Gehen im Freien Mattigkeit in den Gliedern; das Gehen wird ihm sauer. (Lgh.)

210. Allgemeine Geschwulst, Entzündung, Brand, Tod. **) (Siegesbeck, in Breslauer Samml. 1792. II. S. 192.)

Entzündung, kalter Brand. (Scopoli.)

Öfteres Gähnen, als hätte er nicht ausgeschlafen. (Lgh.)

Beim wachenden Liegen im Bette, plötzliches Zusammenfahren des ganzen Körpers, wie durch elektrischen Schlag. (Lgh.)

---

*) Sympt. 210. äußerlich auf den Unterleib gelegt.

**) Sympt. 204. von äußerlicher Anwendung.

Er ward Nachts von Zeit zu Zeit munter, schlummerte aber auch sogleich wieder ein. (Lgh.)

Ein zittriges Umherwerfen im Bette vor Mitternacht, (mit Brausen vor den Ohren); er konnte die Augen nicht zuthun. (S. Hahnemann.)

215. Der Nachmittagsschlaf war nur ein betäubter Schlummer; er kann sich nicht herausfinden und möchte immer fortschlummern. (S. Hahnemann.)

Er kann sich am Tage des Schlafs nicht erwehren. (S. Hahnemann.)

Leichtes und öfteres Erwachen aus dem Schlafe. (S. Hahnemann.)

Er schläft mit weit über den Kopf hinausgestreckten Armen. (W.)

Ängstlicher, verwirrter Traum, ohne Ende*). (S. Hahnemann.)

220. Nachts lebhafte, ängstliche Träume, die ihn aufzuschreien nöthigen, worüber er erwacht. (Lgh.)

Nachts lebhafte geile Träume, mit Saamenergießung. (Lgh.)

Von früh 3 Uhr an träumt er von dem 2 Tage vorher verhandelten. (W.)

Gefühl als wenn es ihm an Wärme ermangelte und er die ganze Nacht nicht geschlafen und recht ausgeschweift hätte, wobei alle Adern auf den Händen verschwunden waren. (n. 1 St.) (W.)

Am ganzen Körper frostig. (W.)

---

*) Sympt. 219 von Staube des Pulvers.

225. Beim Gehen in freier, warmer Luft, Frost *). (Hahnemann.)

Schauder über den ganzen Oberkörper. (W.)

Fieberschauder über den ganzen Rücken, bei glühenden Backen und kalten Händen, ohne Durst und Hitze darauf. [n. 10 St.] (Lgh.)

Schauder. (Ehrhardt, a. a. O.)

Immer Frösteln unter stetem Schweiße*). (S. Hahnemann.)

Hitzgefühl über das ganze Gesicht, bei warmer Stirne nnd kalten Händen, ohne Durst. (Lgh.)

Fieber, (Rust, a. a. O.)

230. Hitze. (Ehrhardt, a. a. O.)

Den ganzen Tag große Hitze; alle Kleidung schien ihm zu schweer, so wie ihm der ganze Körper zu schweer war, als hätte er eine große Last aufgeladen. (S. Hahnemann.)

Durst auf kaltes Getränk. (Lgh.)

Alle Morgen Schweiß an dem Halse, im Bette und beim Aufstehen. (S. Hahnemann.)

Früh Schweiß von den Füßen an über den ganzen Körper, mit großer Hitze des Körpers, ohne sonderlichen Durst. (S. Hahnemann.)

235. Früh Schweiß an den Ober- und Unterschenkeln, mit Ausnahme der Unterfüße. (S. Hahnemann.)

---

*) Sympt. 223 — 228. vergl. mit Sympt. 229 — 231. Die von Euphorbium erzeugte Hitze scheint Nachwirkung und Kälte Erst- und Hauptwirkung zu seyn.

Angst, als wenn er Gift verschluckt hätte. (W.)

Ängstlichkeiten. (Ehrhardt, a. a. O.)

Ernsthaft und stille, selbst in Gesellschaft. (Lgh.)

240. Bänglich besorgende Gemüthsstimmung; doch nicht unthig zur Arbeit. (Lgh.)

Still in sich gekehrt, sucht er in sich Beruhigung; doch dabei Arbeitslust. (Lgh.)

Melancholie*). (Trajus.)

---

*) Sympt. 242. v. Euphorb. Lathyris.

Druckfehler.

Seite 37. Zeile 28. statt: klaget lies klagen.
— 39. — 10. st. ihm l. ihn.
— 44. — 6. st. zu bekennen l. bekennen.
— 44. — 9. st. hinderliche l. hinderlichen.

D IX F. 6.